III. 179

NAZIONALE
1
2 -I
23
VITT. EMANUELE
BIBLIOTECA
ROMA

15-296

Handbuch

der

deutschen Literaturgeschichte

von den

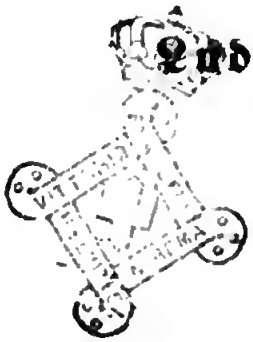
ältesten bis auf die neuesten Zeiten,

mit Einschluß

der angelsächsischen, altscandinavischen und mittelniederländischen Schriftwerke,

von

Ludwig Ettmüller.



Leipzig,
Verlagsbureau.
1847.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Seinem Freunde,

dem

Präsidenten der alterthumsforschenden Gesellschaft in Zürich,

Herrn

Dr. Ferdinand Keller

freundlichst gewidmet.

Einleitung.

1. Die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit hat sich, und zwar ausschließlich, mit denjenigen Schriftwerken der Deutschen zu beschäftigen, welche sowohl nach ihrer innern Wesenheit als auch nach ihrer äußern Gestaltung deutsches Gepräge an sich tragen, und sich dadurch schon, ohne Rücksicht auf die Sprache, von dem Schriftthume [1]) anderer Völker unterscheiden. Sie hat den Weg zu zeigen, den der deutsche Geist von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in diesen Künsten genommen hat, folglich die verschiedenen Richtungen desselben nach ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden darzustellen.

2. Diese Richtungen sind aber keineswegs weder willkürliche noch vereinzelte; sie stehn vielmehr mit allen anderen Äußerungen des Geistes in dem engsten Zusammenhange und werden durch dieselben bedingt. Wer könnte den Einfluß leugnen, den die jezeitigen Verhältnisse des Staates und Glaubens, der Zustand der Bildung und der Sitten, die herschende Meinung, die Wissenschaften und Künste, die Denkart und die Ansichten der einzelnen Schriftsteller, selbst die Beschaffenheit der Sprache, wie bei jedem Volke, so auch bei den Deutschen auf Dichtung und Beredsamkeit geäußert haben und noch äußern? Auch auf diese Erscheinungen hat daher die Geschichte dieser Künste stets die gebührende Rücksicht zu nehmen, und die Art und Weise ihres jemaligen Einflusses anschaulich zu machen,

[1]) Wenn die Völker romanischer Abkunft oder starker romanischer Mischung sich des Wortes Literatur bedienen, so ist nichts dagegen einzuwenden; wenn aber das Volk, das sich nicht ungern als den Träger der neueren Bildung betrachtet, den Gegenstand, wodurch es dieser ward, durch das Fremdwort Literatur bezeichnet, so ist dieß immerhin eben so auffällig als — merkwürdig.

weil ſonſt die verſchiedenen Richtungen des Geiſtes, die ſich in Dichtkunſt und Beredſamkeit offenbaren, theils dunkel, theils völlig unverſtändlich bleiben würden.

3. Da ferner die Völker der Neuzeit nicht in jener ſtarren Abgeſchloſſenheit einander gegenüberſtehn, wie die des Alterthums, vielmehr alle in ſtärkerer oder ſchwächerer, mehr oder minder deutlich gefühlter Wechſeleinwirkung ſich befinden: ſo konnte und kann auch noch das Schriftthum der neuern Völker unſers Erdtheils ſich nicht in jener vollen und ungetrübten Selbſtändigkeit entwickeln und geſtalten, welche die geiſtigen Werke der Inder, Hebräer, Griechen und Araber auszeichnet. So haben denn auch vom achten bis zum zwölften Jahrhunderte die Schriften der abendländiſchen Kirchenlehrer, im zwölften und dreizehnten die Dichtungen der Franzoſen, im ſechszehnten und ſiebenzehnten mit dieſen zugleich auch die der Italiener und Engländer, im achtzehnten und neunzehnten endlich die klaſſiſchen Werke der Griechen und Römer, Engländer und Spanier, Franzoſen und Italiener vielfach bald ſtörend bald fördernd nach Form und Gehalt auf die Werke des deutſchen Geiſtes eingewirkt; es muß daher die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt und Beredſamkeit auch dieſe Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen davon darzulegen ſuchen.

4. Die genannten Künſte ſind jedoch hier nicht von gleicher Wichtigkeit; vielmehr behauptet die Dichtkunſt bis auf den heutigen Tag entſchieden den Vorrang vor der Beredſamkeit, die meiſt ſich nicht ſelbſt Zweck iſt, ſondern anderen Zwecken dient. Es werden demnach die Werke der Dichtkunſt einer umfaſſenderen Beachtung zu würdigen ſein, die Werke der Beredſamkeit aber nur dann in Betracht kommen, wenn ſie entweder von großer Bedeutſamkeit an ſich ſind, oder auf die Dichtkunſt maßgebend und dauernd einwirkten.

5. Der Ueberſichtlichkeit wegen ſind auch hier Hauptabtheilungen, Zeiträume, und Unterabtheilungen, Zeitabſchnitte, nothwendig. Für die Zeiträume bildet die Sprache, für die Zeitabſchnitte die vorherſchende Richtung des Geiſtes den Grund der Eintheilung.

6. Der erſte Zeitraum erſtreckt ſich von den älteſten Zeiten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. In ihm bedient ſich faſt jeder Volksſtamm der ihm eigenen Mundart auch zur ſchriftlichen Auf-

zeichnung. Die geiſtigen Richtungen laufen jedoch in dieſem Zeitraume mehr neben einander, als daß ſie in der Zeit auf einander folgten, ſo daß, wenn dennoch Unterabtheilungen gemacht werden ſollen, man den Zeitraum nur eintheilen kann in

A. die Zeit vor Karl dem Großen, und in

B. die Zeit nach ihm.

Das Volksthümliche tritt gegen das Kirchliche entſchieden in den Hintergrund.

7. Der zweite Zeitraum umfaßt die Zeit von der Mitte des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des fünfzehnten. In ihm herſcht faſt ausſchließlich die ſogenannte mittelhochdeutſche Sprache, das heißt diejenige Art des Ausdrucks, die ſich an den Höfen der ſüddeutſchen Fürſten gebildet und von hier aus, zumal durch die von Hofe zu Hofe ziehenden Dichter, überall hin ſich mitgetheilt hatte. Doch miſchen begreiflicher Weiſe faſt alle Dichter der allgemeinen Sprache der Gebildeten mehr oder minder bedeutende Eigenthümlichkeiten ihrer heimiſchen Mundart ein. Die reinen Mundarten findet man daher jetzt nur in den geſchichtlichen Jahrbüchern, in Geſetzſammlungen und in gerichtlichen Urkunden gebraucht. Als Unterabtheilungen ergeben ſich:

C. die Zeit der ritterlich-höfiſchen Dichtung (erſte Blüthe der Dichtkunſt) von 1150—1250;

D. die Zeit der bürgerlich-lehrhaften Dichtung (Verfall der Dichtkunſt) von 1250—1500.

8. Der dritte Zeitraum umſchließt die Zeit von 1500 bis auf die Gegenwart. Es herſcht die durch Luther begründete neuhochdeutſche Schriftſprache, und die Mundarten ſind auf einzelne Dichtarten eingeſchränkt. Unterabtheilungen bilden:

E. Fortſetzung der bürgerlich-lehrhaften Dichtung in und außer den Singſchulen, 1500—1600.

F. Zeit der gelehrten Dichter (Herſchaft des Alexandriners), 1600—1740.

G. Zeit der zweiten Blüthe der Dichtkunſt und erſten Blüthe der Beredſamkeit (freie, ſelbſtändige Bewegung in allen Gebieten), 1740—1830.

H. Neueſte Zeit.

*

9. Da, wie gesagt, in dem ersten Zeitraume die einzelnen Mundarten als Schriftsprache herschend waren, so haben wir uns hier mit ihrem gegenseitigen Verhältnisse bekannt zu machen, zumal da die Schriftwerke in einer Mundart nicht selten erst durch Herbeiziehung eines verwandten Sprachzweiges ihre völlige Aufklärung erhalten. Die deutsche Sprache im weitesten Sinne aber scheidet sich in vier Hauptsprachstämme, von denen drei noch leben, der vierte jedoch meist in den romanischen Sprachen, wiewohl nicht ohne zahlreiche Spuren seiner Einwirkung auf dieselben zu hinterlassen, untergegangen ist. Zu jedem dieser Sprachstämme gehören, gleichsam wie die Zweige zum Baume, bald mehrere, bald wenigere einzelne Mundarten, die, obgleich von einander durch Einzelheiten unterschieden, doch mit einander näher verwandt sind, als mit den zu einem andern Sprachstamme gehörenden Mundarten. So bilden

a) den ersten Hauptsprachstamm die Mundarten der Istäwen oder Iscäwen (Istævones, Iscævones) oder der deutschen Oststämme, nämlich der Gothen (Gutans), Gepiden (Gibidôs), Heruler (Hairulôs?), Wándalen (Vandalôs), Quaden (Kvêthans?), Bastarnen (Bastarnôs?). Dieser ganze Sprachstamm ist todt; doch gehören merkwürdiger Weise eben ihm die ältesten erhaltenen Denkmäler deutscher Sprache an: die gothische Uebersetzung der Evangelien, mehrerer Briefe des neuen Testaments, eine Erklärung des Evangeliums Johannis und einige Urkunden.

b) den andern Hauptsprachstamm die Mundarten der Ingäwen (Ingævones) oder der deutschen Nordstämme, nämlich der Sachsen, Friesen, Angeln, Juten (Niuthonen, Tac.) und einiger anderer Völker, die später unter den Sachsen oder im Frankenbunde verschwanden. Er lebt in Niederdeutschland, den Niederlanden und, wiewohl mit romanischer Sprache gemischt, in England.

c) den dritten Hauptsprachstamm, die Mundarten der Erminen oder Herminen (Herminones), d. h. der deutschen Volkstämme, die von der Mitte aus sich westlich bis an den Rhein, südlich bis an die Donau ausbreiteten, und später den Rhein zum Theil westlich und südlich überschritten. Zu diesen gehören die

Ermunduren (Thüringer), Baiowaren (Baiern), Swewen (Schwaben), Alamannen (Schweizer, Elsasser), Burgunden und Langobarden. Das letzte Volk ist gänzlich, das vorletzte zum größten Theile mit den Romanen verschmolzen.

d) den vierten Hauptsprachstamm die Mundarten der Hillevionen, (Hilleviones) oder überseeischen deutschen Stämme, der Swionen, Göten (Gáutôs), Dänen (auf den Inseln), und der Stämme, die Norwegen bewohnen. Im neunten Jahrhunderte wanderten, in Folge der Unterwerfung Norwegens durch Harald Hârfagr (Haarschön), viele der edelsten Geschlechter dieses Landes nach Island aus, und diesen verdanken wir nicht nur eine große Menge reicher dichterischer und geschichtlicher Werke, sondern auch die Erhaltung eines großen Theils der deutschen Götterlehre, wenn auch in eigenthümlicher Ausbildung.

Anmerkung. Wenn Istævones, was wahrscheinlich ist, für Isdævones steht, wie Astingi für Asdingi (oberdeutsch Artinge); so gehört der Name zum Stamme izdan (azd, uzdum, uzdans), acutum esse, prominere, præcellere), wovon goth. azd, oberdeutsch Art, welches genus, genus nobile ausdrückt; ort, acies; edda (goth. izdô?), proavia. Istævones also sind nobiles, celsi, præclari. Asdingi hießen bekanntlich die westgothischen und wándalischen Könige. — Mit dem Namen der Ingævones wird sich's ähnlich verhalten. Inglingar sind die Abkömmlinge Ings oder Ingves, und Ing findet sich auch häufig als erster Theil von Eigennamen, z. B. Ingviomâr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg und andern; und Skaldskaparm S. 194 sagt geradezu: „Ingvi þat er óc konungs heiti; hverr konungr er kallaðr Ingvi, Ingvi ist auch Königsbezeichnung; jeder König wird Ingvi genannt.“ Auch eines Gottes Beiname ist Ingvi, des Frô. Ing dürfte daher keine andere Bedeutung haben, als die des genus nobile, und die Namen Ingviomêr, Ingimund, Ingvulf, Ingibiörg mit den Namen Adalmâr, Adalmund, Adalvulf, Adalberga, oder Kunimâr, Kunimund, Kunivulf, Kuniberga genau dasselbe ausdrücken. — Die Erminones verleugnen sich gleichfalls nicht als die Großen, Berühmten. Man vergleiche nur Irminsûl, columna universalis (= mundi fulcrum); Irmindiot, genus humanum;

Ermanaricus, Eigenname; Formengrund (fundus permagnus = terra) und andere Zuſammenſetzungen mit dieſem Worte. — Die Hilleviones endlich werden von Zeus als die Bewohner der ſkandinaviſchen Klippen und Felſen, gleichſam als Felsner, bezeichnet, indem er an das altnordiſche hella (petra) erinnert und damit den Namen in Verbindung bringt. Darin zwar iſt ihm beizuſtimmen, daß die Hellusii, die Tacitus Germ. 46 als die Bewohner des äußerſten Nordens kennt, ihren Namen aus derſelben Wurzel herleiten. Auch ſcheint ſelbſt Jornandes ſeine Deutung zu beſtätigen, wenn er Kap. 5 von den Völkern der ſkandiſchen Südſpitze erzählt: „hi omnes excisis rupibus quasi castellis inhabitant, ritu belluino.“ Ja, ich führe ſogar noch an, daß das angelſächſiſche hill, collis, den Namen der Hilleviones noch näher berührt, als das altnordiſche hella, welches aus hallja entſtanden iſt. Dennoch glaube ich dieſe Erklärung des Namens ablehnen zu müſſen, ſchon darum, weil ſie zu der der drei andern Namen, die auf keinen Fall ſich abweiſen läßt, nicht ſtimmt. Auch würde dieſe Erklärung dieſes Namens nur dann die richtige ſein, wenn ſich erweiſen ließe, daß er der Name eines einzelnen Volkszweiges ſei, nicht aber alle ſkandinaviſche Volkſtämme zugleich umfaſſe, und daß er den Skandinaven von anderen deutſchen Stämmen gegeben ward, nicht aber ſie ſich ſelbſt als Geſammtheit ſo bezeichneten. Die Wurzel des Namens iſt ohne Zweifel hillan (hall, hullum, hullans), extendi, sonare, und Hilleviones bezeichnet entweder extensi, celsi, oder clari, nobiles (sonantes). Dieſe Geſamtnamen ſcheinen jedoch, immerhin ſehr tauglich zur Bezeichnung engſtverbundener Volkſtämme, ſich nicht eben lange in Geltung erhalten zu haben, ſondern zuerſt von den einzelnen Stammnamen, wie Gothen, Sweven, Sachſen, und dann durch neue Bundnamen, wie Markomannen, Alamannen, verdrängt worden zu ſein. In eine Erklärung der einzelnen Stammnamen will ich hier nicht eintreten, weil dieß zu weit führen würde und auch gar nicht zur Sache gehört.

Erſter Zeitraum.

380—1150.

A. Allgemeine Betrachtungen über Dichter und Dichtungen der älteſten Zeit.

§. 1. Die älteſten Spuren deutſcher Sprache ſind Eigennamen deutſcher Männer und Frauen, Namen der Gebirge, Flüſſe, Wälder und Ortſchaften bei griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern; daneben wiſſen wir durch Tacitus, daß die Thaten der Götter und Helden durch Lieder verherlicht wurden. Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß die Lieder zum Ruhme der Götter[2]) einen gottesdienſtlichen Zweck hatten; die Lieder zum Lobe der Helden[3]) dagegen, wenn wir von ſpäteren Erſcheinungen auf frühere Zuſtände zurückſchließen dürfen, bei Feſtgelagen[4]), bei Begräbniſſen verſtorbener Helden[5]) und wohl auch vor Beginn der Schlachten[6]) geſungen wurden.

---

[2]) Celebrant carminibus antiquis Tuisconem (i. e. Tivisconem = divinum. Tiv iſt Name eines Gottes, = Ζεύς, Διός. Tiviſco verhält zu Tiv ſich wie mennisco zu mann) deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Tac. Germ. 2.

[3]) Arminius — canitur adhuc barbaras apud gentes. Tac. An. II, 88. Grimm (Mythoteg. ed. 1. S. 212) meint zwar, Tacitus verwechſele den geſchichtlichen Arminius mit dem älteren Irmin, dem Gotte, weil ihm die Zeit zwiſchen Arminius und Tacitus zu kurz dünkt, als daß Arminius hätte Held der Volksdichtung werden können. Allein Tacitus ſagt auch nicht, daß alle deutſche Stämme den Arminius beſungen hätten; daß aber Arminius von einzelnen Volksſtämmen beſungen werden konnte zu Tacitus Zeit, davon kann ich die Unmöglichkeit oder ſelbſt Unwahrſcheinlichkeit nicht einſehen; ward doch der Sieg Ludwigs III. über die Normannen im Jahr 881 ſchon 882 von Hugbald beſungen. Vgl. §. 19.

[4]) [5]) Vgl. §. 14.

[6]) Fuisse apud eos et Herculem (vielleicht irgend ein Held, der Sohn eines Gottes, deſſen Name mit Erkan, Erkal, — cf. eorcnanstân neben eorclanstân, — anfieng, und dadurch den Hercules einführte) memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. Tac. Germ. 3. Einen deutſchen Gott hätte wohl Tacitus nicht durch Hercules bezeichnet.

§. 2. Die Frage, ob es bei den Deutſchen vor der Völkerwanderung einen eigenen Stand der Dichter gab, wie bei den Kelten die Barden waren, die bekanntlich mit den Druiden nicht nur eng zuſammen hiengen, ſondern ſogar eine beſondere Abtheilung des Druidenſtandes bildeten, muß wohl verneint werden, ſchon darum, weil die Deutſchen keine ſo ausgebildete Hierarchie hatten wie die Kelten. Einzelne Prieſter, die ſie begabt fühlten, mochten zu Ehren eines Gottes Lieder dichten, wie ſich hinwieder einzelne Krieger — und alle Freien waren Krieger — irgend einen Helden ihres Stammes zum Gegenſtande ihrer Lieder wählen mochten. Ein geſchloſſener Dichterſtand, wäre er vor der Völkerwanderung da geweſen, würde auch ſeine Lieder durch dieſelbe hindurch gerettet haben. So jedoch iſt uns von den Dichtungen vor der Völkerwanderung nichts geblieben, als die Erwähnung derſelben bei Tacitus.

§. 3. Aber die Völkerwanderung zertrümmerte nicht nur das in ſich ſchon bereits verfaulte römiſche Weltreich; ſie brachte auch bei den Deutſchen ſelbſt die Thaten der Helden und zum Theil auch die Sitten der Vorzeit, ja ſelbſt die alten Namen mancher Volkſtämme in Vergeſſenheit. Die erſte augenfällige Wirkung derſelben war die Entſtehung von Bünden einzelner Volkſtämme zu gemeinſamem Handeln und damit zugleich die Vertauſchung der angeerbten Freiheit gegen die Herſchaft kriegeriſcher Könige; Ereigniſſe, die nicht ohne Einfluß auf die Dichtungen und die Dichtkunſt blieben.

Anmerkung. Zwar kommen bereits auch vor der Völkerwanderung bei einigen Volkſtämmen Könige vor; allein dieß waren Stämme, die, an den Grenzen wohnend, häufigen Kriegen ausgeſetzt waren: denn nur der Krieg iſt der Vater der Könige. — Der erſte Bund war der ſweviſche (König: Ariowiſt), ihm folgt der markomanniſche (König: Marabodwus), dann der alamanniſche (zu gleicher Zeit acht Könige, ohne Zweifel urſprünglich die Könige derjenigen an der Römergrenze wohnenden und deshalb unter Königen ſtehenden Stämme, die den alamanniſchen Bund bildeten, wie die Tencteri, Uſipii, Ingriones, Tubantes, Bucinobantes, Lentienſes ꝛc.; ihre Namen ſind Macrianus, Suomarius, Hortarius, Vadomarius, Urius, Urſicinus, Veſtralpus und Hariobaudus. Die Mehrzahl von ihnen

muſte dem Kaiſer Julianus huldigen. Dem Probus hatten ſogar neun alamanniſche Könige gehuldigt. In der Schlacht bei Argentoratum treten dieſelben Könige auf, mit Ausſchluß Makrians und Hariobauds, auch Vadomarius war nicht perſönlich zugegen, wohl aber ſein Volk; dafür aber findet ſich König Chnodomarius nebſt Bruder und Brudersſohn Mederich und Agenarich. Ammian 16, 12.) Endlich verbinden auch die Franken ſich mit benachbarten Stämmen (König: Merowig), und zuletzt die Sachſen, die nur Herzoge wählten. Auch die einzelnen Stämme, die keinen dauernden Bund mit andern eingiengen, unterwarfen ſich während der Völkerwanderung Königen, die ſie dann behielten; aber die Könige wurden vom Volke gewählt, meiſt aus dem gleichen Geſchlechte, ſo lange dieß beſtand, und ihre Macht war auf das Weiſeſte eingeſchränkt.

§. 4. Die zweite Wirkung der Völkerwanderung, und die nicht minder auf die Dichtung den bedeutendſten Einfluß hatte, war, daß die deutſchen Stämme nach und nach, wie ſie mit den Griechen oder Römern in nähere Berührung kamen, auch ihren alten Glauben aufgaben und das Chriſtenthum annahmen. Die von Conſtantinopel aus Bekehrten (Gothen, Heruler, Langobarden u. ſ. w.) folgten der vernunftgemäßern Lehre des Arius, die von Rom aus Gewonnenen (Franken, Alamannen, Angelſachſen, Thüringer u. ſ. w.) den Geſetzen der römiſchen Biſchöfe. Was ſie dadurch gewonnen, weiß Jedermann; aber es iſt auch billig zu wiſſen, was ſie dadurch verloren: alle Stämme einen großen Theil ihrer Volksthümlichkeit, einige mit dieſer ſich ſelbſt.

§. 5. Daß ein Ereigniß, wie die Völkerwanderung, ſo reich an großen, des Liedes würdigen Thaten, an mächtigen, die Umgeſtaltung der Welt bewirkenden Geiſtern, die Dichtkunſt ſchon durch die dargebotenen mannigfaltigſten, anziehendſten und lohnendſten Stoffe bedeutend wecken und fördern muſte, begreift ſich ohne Mühe, und wir können es uns auch daher unſchwer erklären, wie die Völkerwanderung nicht nur alle früheren Dichtungen in Vergeſſenheit bringen konnte, ſondern auch die Wurzel werden muſte, aus der die geſammte deutſche Heldenſage ſich zum ſtolzen Baume entfaltete. Sie bewirkte bei uns in dieſer Beziehung genau dasſelbe, was der tro-

janiſche Krieg bei den Hellenen, durch den ja einerſeits auch die ganze pelasgiſche Vorzeit in die gleiche Vergeſſenheit gerieth, anderſeits aber die ſtets bewunderte Heldendichtung der Jonier emporblühte. Aber auch der Umſtand, daß die deutſchen Volkſtämme jetzt unter ruhmbegierige und, weil nicht durch Worte, ſondern durch Thaten groß, meiſt auch des Ruhmes würdige Könige kamen, wirkte, wie ſchon oben bemerkt ward, auf die Dichtkunſt fördernd ein. Wie unter den Griechen damals die Homeriden, ſo traten bei den Deutſchen jetzt und zwar, da die Völkerwanderung durch mehrere Jahrhunderte dauerte, ſchon während derſelben zahlreiche Dichter aus den Reihen des Volkes hervor, welche, die Thaten der Könige rühmend, bei dieſen dafür Lohn und Ehre fanden. Es wird wohlgethan ſein, alles, was wir über die Stellung, die jene deutſchen Dichter im Leben damals einnahmen, wiſſen, hier mitzutheilen. Freilich ſtammen die meiſten Nachrichten, die wir davon haben, erſt aus dem achten, neunten, zehnten Jahrhundert; allein das Verhältniß wird im vierten, fünften, ſechsten, ſiebenten, im Ganzen wenigſtens gewiß das gleiche geweſen ſein.

§. 6. Die älteſte Bezeichnung des Mannes, der die That durch das Lied verherlichte, und aus ſeiner Kunſt ein Gewerbe machte, war bei den Stämmen des Feſtlandes skôp, scuof, bei den Skandinaven skald. Skôp, scuof iſt aus dem præterit. von skapan, scafan, creare, gebildet, drückt alſo „qui creavit“ aus, und ward ſehr ſchicklich den zu bezeichnen gewählt, deſſen Kunſt eben in einem Schaffen vorzüglich beſteht.[7])

Das altnordiſche skald iſt entweder auf skilan (skal, skêlum, skulans) separare, glubere, oder auf skillan (skall, skullum, skullans) sonare, zurückzuführen. Im letztern Falle wäre die Bezeichnung von der Art des Vortrags hergenommen und entſpräche dem deutſchen gleichfalls alten sangari, Sänger. Eine andere, angelſächſiſche Benennung iſt gliómann, gleómann, von gleó, gliv gaudium, jocus.

Dieſe Dichter waren entweder Hofdichter eines Königes oder wandernde, von Lande zu Lande ziehende Sänger. Auch erſtere wur-

[7]) Vgl. ποιήτης und ποιεῖν; carmen und ind. karâmi (=creo) facio: liod, lied, und liuþan, crescere.

den häufig als Boten gebraucht und mochten auch wohl ſonſt nicht ſelten ſich in der Welt etwas umſehen, war es auch nur um Stoff zu ihren Liedern zu erhalten. Ein merkwürdiges angelſächſiſches Gedicht läßt einen ſolchen Hofdichter, Vidsið, den scôp der Myrginge, ſeine Fahrten ſelbſt erzählen. Freilich ſind die Reiſen ſelbſt erdichtet; dennoch aber darf das Lied als ein Beweis hier angeführt werden, daß die Dichter ſowohl als Boten verſandt wurden, als auch aus eigenem Antriebe oft weithin wanderten. Es beginnt gleich mit:

„Vidsið maðeláde, vordhord onleác
se þe mæst gemunde mærða ofer eorðan,
folca geond férde. oft he flette geþah
mynelicne máðum.“ [8])

Nachdem Widſidh nun ſeine Reiſen zu Ermanarich und ſeine Bekanntſchaft mit einer Menge von Völkern und Königen erzählt hat, fährt er V. 50 fort:

Svâ ic geond férde fela fremdra landa,
geond ginne grund. gôdes and yfles
þær ic cunnâde: cnôsle bidæled,
freómægum feor, folgâde vide:
for þon ic mäg singan and secgan spell,
mænan fore menego in meodohealle,
hû me cynegôde cystum dohten. [9])

Er rühmt darauf, daß ihm bei den Burgunden Gûðhere (Gunther) gegeben habe beág, glädlicne máðum sanges tô leáne, — einen Armring, ein erfreuliches Kleinod, zu Sanges Lohne —, preist Älfvines (Alboins) Freigebigkeit, erwähnt des ihm von Eormenrice (Ermanarich) geſchenkten Armringes, der an Gold ſechshundert Schillinge (solidi) werth war (on þam six hund väs smætes goldes, gescyred sceatta scillingrimé) und den er ſeinem Herren,

[8]) Widſidh redete, den Worthort erſchloß er, der die meiſten Ruhmthaten auf der Erde kannte, Völker beſuchte. Oft er in der Halle erhielt Erinnerungskleinod.

[9]) So durchreiste ich viele fremde Länder, über den breiten Erdgrund. Gutes und Uebles ich da erfuhr: der Verwandten beraubt, den Sippen fern, folgte ich weithin: drum mag ich ſingen und Mähre ſagen, rühmen vor der Menge in der Methhalle, wie mich die Edlen gütig behandelten.

Eádgilse (Audgtſil), dem Könige der Myrginge, nach ſeiner Heimkunft gegeben habe, weil er ihm Land verliehen, das Gut ſeines Vaters; aber Ealhhild (Alahhild), die Tochter Eádvines (Audoins), habe ihm einen anderen Ring dafür geſchenkt. Darauf preiſet er ſeine und ſeines Genoſſen Skilling Trefflichkeit.

Þonne vit Scilling sélran reorde
for uncrum sigedryhtne sang áhófon,
hlúde bi hearpan hleóðor svinsáde:
Þonne monige men módum vlonce
vordum spræcon, þá þe vel cûðon,
þät hî næfre sang sèllan ne hỳrdon. [10])

Und ſchließt endlich:

svá scrîðende gesceapum hveorfað
gleómen gumena geond grunda fela;
þearfe secgað, þancvord sprecað,
simle súð oðde nord sumne gemêtað
gidda gleávne, geofum unhneávne,
se þe fore duguðe vile dóm áræran,
eorlscipe äfnan, óð þät eal scaceð,
leóht and líf somod: lof se gevyrceð,
hafað under heofonum heáhfästne dóm. [11])

Es bedarf keiner Erwähnung, daß unmöglich ein und derſelbe Dichter Audoins Tochter zu Ermanarich geleiten und vor dieſem und auch vor Alboin dem Langobarden ſingen konnte, da beide Fürſten wenigſtens durch zwei Jahrhunderte von einander getrennt ſind. Die Sage fragt jedoch nichts nach der Zeitrechnung, und dem Angel-

[10]) Wenn wir beide, ich und Scilling, in glänzender Rede vor unſerm Siegfürſten Sang erhuben, wenn laut zur Harfe der Geſang erklang; dann ſprachen manche muthraſche Männer, die das wohl verſtunden, daß ſie niemals beſſeren Sang hörten.

[11]) So ſchreitend wandern durch Auftrag (oder durch Noth, Geſchick) die Sänger der Männer durch viele Länder; ſagen ihren Bedarf, ſprechen Dankworte; immer, bald im Süden, bald im Norden, treffen ſie einen der Lieder kundigen, freigebigen, der vor dem Hofgeſinde Ehre haben will, Rühmliches thun, bis daß alles ſchwindet, das Licht und das Leben zugleich: Lob dieſer erwirbt, hat unter dem Himmel dauernden Ruhm.

ſachſen, der dieſes Gedicht im neunten oder zehnten Jahrhunderte dichtete, konnten Ermanarich und Alboin immerhin für Zeitgenoſſen gelten. Es ſoll dadurch nur bewieſen werden, daß ſchon die früheren Sänger, wenn ſie auch eine Zeit lang am Hofe eines Königes ſich aufhielten, doch auch zu anderer Zeit wieder wanderten, gerade wie dieß auch noch im dreizehnten Jahrhunderte der Fall war. Dieß aber wird dadurch erwieſen, und kann auch ſonſt noch beſtätigt werden, z. B. durch das Klagelied Deores, des Skôpes der Heteninge (in der Gudrun verderbt: Hegelinge), wo es heißt:

Ic hvile väs Heodeninga scôp,
dryhtne dŷre; me väs Deór nama.
âhte ic fela vintra folgâð tilne,
holdne hlâford, ôð þät Heorrenda nû,
leóðcräftig mon, londriht geþah,
þät me eorla hleó ær gesealde.[12])

Deor war alſo Dichter der Heteninge, d. h. des Fürſten derſelben, und hatte am Hofe bleibende Stellung (londriht, Recht des Aufenthaltes), verlor es jedoch, als Heorrenda (in der Gudrun verderbt Horant für Herrand) ankam, der größere Kunſtfertigkeit (leóðcräft) beſaß, und muſte wandern.

Auch Hrôðgâr der König der Skildinge (Dänen) hatte ſeinen Hofdichter, wie wir aus Beowulf V. 189, 987, 2126 (Kemble) erſehen, wo er geradezu Hrôðgâres scôp genannt wird. Und mag der Sänger, den der Gothe Theodorich dem Franken Chlodwig ſandte, und von dem er in ſeinem Briefe rühmte: „citharoedum arte sua doctum, qui ore manibusque consona voce cantando gloriam Vestræ Potestatis oblectet“[13]), ein Gothe oder ein Römer geweſen ſein: immer dürfen wir daraus abnehmen, daß an den Höfen der Fürſten die Sänger gern geſehen und geehrt wurden.[14])

[12]) Ich war einſt der Heteninge Dichter, dem Herren theuer; Deor war mein Name. Viele Winter (Jahre) hatte ich guten Dienſt, holden Herren, bis daß Herrand nun, der ſangkundige Mann, das Landrecht erhielt, das mir der Edlen Schirmherr früher gegeben hatte.

[13]) Cassiodor. Var. II. p. 1128.

[14]) Aus der ſpäteren Zeit ließen ſich die Zeugniſſe für die Sänger an den Höfen der Fürſten leicht vermehren. Weder auf Etzels Sänger Werbel und Swem-

Das Anſehen und die Gunſt, worin die Sänger ſchon in den früheſten Zeiten ſtunden, kann aber nicht nur durch ihr Leben an den Höfen der Fürſten, durch ihre Stellung daſelbſt und die reichen Geſchenke, die ſie erhielten, erwieſen werden, ſondern auch durch die Lex Verinorum, die das Wehrgeld bei Verletzungen der Sänger um den vierten Theil höher anſetzt, als dasjenige der anderen Freien [15]). Später freilich änderte ſich dieß. Die fahrenden Sänger fielen nach und nach, wohl nicht ganz ohne eigene Schuld, aber zumal, weil ſich die Fürſten mit der Geiſtlichkeit zur Unterdrückung des Volksgeſanges verbanden [16]), in Verachtung, und ſchon Adam von Bremen berichtet IV, 42 vom Erzbiſchof Adalbert: „raro fidicines admittebat, quos tamen propter alleviandas anxietatum curas aliquando censuit necessarios.“

§. 7. Aber nicht nur dieſe Dichter, die ein Gewerbe aus der Dichtkunſt machten, übten und pflegten dieſelbe, ſondern auch andere Leute, ſogar Könige und Fürſten und Viele aus dem Volke, die ſich begabt fühlten. Man erinnere ſich des Königes der Wändalen, Gelimers, der von dem Heruler Fara unter anderen Dingen auch eine Zither forderte, um ſich durch Geſang im Unglücke zu tröſten [17]); Älfreds des Großen, der als Harfner im Lager der Dänen, Anlaſs

mei, noch auf Helels zwölf Dichter neben Horand will ich hinweiſen, ſondern auf die Babenberger in Oeſterreich, auf Hermann von Thüringen, auf die Hohenſtaufen Kuonrad IV. und Manfred, auf die Herzogen von Baiern und Andere.

[15]) Gervinus I, p. 34 irret, wenn er das höhere Wehrgeld der Sänger aus der Verachtung herleiten will, worin die Sänger geſtanden hätten. Da hätte ja der König, der das höchſte Wehrgeld hatte, der Verachtetſte des ganzen Volkes ſein müſſen. Verachtung dagegen zeigt es, wenn den Spielleuten ſpäter als Rechtloſen nur Scheinbuße an dem Schalten des Beleidigers gewährt ward. Grimm, R. A. p. 677.

[16]) Seit den Tagen des heil. Bonifacius ward auf den Concilien und in den Capitularen der fränkiſchen Könige der Volksgeſang zunächſt den Geiſtlichen, dann aber auch den Laien verboten. S. Wackernagel zum Weſſobrunner Gebet, S. 27 ff.

[17]) »Fidicen cum esset optimus, fecisse eum carmen ad deflendam præsentem fortunam, quod lugiebribus citharæ modis aptare vellet.« Er hatte an Fara geſchrieben: »Abripit cogitationes fortunæ impetus. Vale mi Phara, et tantum citharam, panem et spongiam mitte horum indigenti.«

(Oleifr), der im Lager der Angelſachſen zur Harfe ſang [18]); Hróðgârs, der ſelbſt beim Mahle die Harfe ergreift und ſingt (Beóv. 4206 ff). An Heinrich VI., Friedrich II., Kuonrad IV. und andere Fürſten und Edle will ich hier gar nicht erinnern, weil ſie einer weit ſpäteren Zeit angehören [19]). Ueberhaupt mag die Luſt am Geſange unter dem Volke ziemlich verbreitet geweſen ſein. Das früheſte Zeugniß für deutſche Volkslieder findet ſich in Julians Miſopogon, ohne daß er jedoch von ihrem Inhalte etwas mittheilte [20]). Des Venantius Fortunatus Zeugniß (7, 8) „barbaros leudos harpa relidebat," und „dent barbara carmina leudos" mag weniger ſicher hieher gezogen werden, weil er eben ſo leicht von denen reden könnte, die ein Gewerbe aus der Dichtkunſt machten, als von anderen, die nur zu ihrem eigenen Vergnügen ſangen. Dagegen ergibt ſich die allgemeine Uebung des Geſanges aus Bêda's Erzählung von der Weihe Cädmons zum Dichter, wenn er IV, 24 von ihm ſagt: „Väs he se mon in veoruldhâde geseted óð þâ tîde þe he väs gelŷfedre yldo, and he næfre nænig leóð geleornâde. and he for þon oft in gebeórscipe, þonne þær väs blisse intingan gedêmed, þät hie ealle sceolden þurh endebryrdnisse be hearpan singan, þonne he geseah þâ hearpan him neálæcan: þonne ârâs he for scome from þam simble and hâm eode tô his hûse" [21]).

§. 8. Den Inhalt dieſer Lieder dürfen wir gern als den mannigfachſten und reichſten annehmen, obwohl uns von den früheſten

[18]) Die Vilkinasaga bemerkt cap. 118 ausdrücklich, daß Spielleute überall hin in Frieden reiſen konnten, ſogar dahin, wo andere Leute Verdacht erregt hätten.

[19]) Die Lieder Heinrichs VI., Knonrads IV. und anderer Fürſten finden ſich in der Sammlung der Minnelieder des Herrn v. d. Hagen. Von Friedrich II. Enzio und ihrem Hofgeſinde ſind italieniſche Canzonen erhalten; ſ. Bibliothek der Stuttgarter Bibliophilen, Th. 5.

[20]) Miſopog. II, 56. *Ἐθεασάμην τοὶ καὶ τοὺς ὑπὲρ τὸν Ῥῆνον βαρβάρους ἄγρια μέλη λέξει πεποιημένα παραπλήσια τοῖς χρωγμοῖς τῶν βοώντων ὀρνίθων ἄδοντας καὶ εὐφραινομένους ἐν τοῖς μέλεσιν.*

[21]) Dieſer Mann verblieb in weltlichem Stande bis zur Zeit, daß er geſetzteren Alters war, und er hatte niemals ein Lied gelernt. Wenn daher bei Trinkgelagen aus Anlaß der Freude beſtimmt ward, daß alle nach der Reihe zur Harfe ſingen ſollten, und er die Harfe ſich ihm nähern ſah: ſo ſtund er oft vor Scham von dem Mahle auf und gieng heim zu ſeinem Hauſe.

Geſängen gar nichts, von denen des achten bis zwölften Jahrhunderts nur einige Bruchſtücke geblieben ſind. Aber ſchon die mannigfaltigen Benennungen dieſer Geſänge: dâdsisâ (daodsisâ) nenia; fûsleóð, nenia; fyrdleóð, cantilena bellica; galdru, incantationes; gûdleóð, cant. bellic.; hearmcvide, calumnia, maledictio; hleódorcvide, vaticinium; hugisang, jubilum; licleóð, epicedium; lofsang, laus; scefliod, cant. nautarum; sorhleóð, carm. doloris; vigleóð, cant. bellic.; viniliod, cant. plebej.; wozu noch aus dem dreizehnten Jahrhunderte klageliet, kriuzeliet, regeliet, schimpfeliet, tageliet, tanzeliet, twingeliet, zugeliet, minneliet (altnord. mansöngr), haftliet, hoveliet kommen, von denen manche gewiß ſich aus älteſter Zeit herleiten, können dafür ſprechen. Die altnordiſchen Benennungen dràpa, flockr, nîð u. ſ. w. übergehe ich abſichtlich, weil die erſteren mehr von der Form der Gedichte hergenommen ſind, als von dem Inhalte, die letzte der Sache nach bereits vorhanden iſt (hearmcvide).

Im Allgemeinen jedoch können alle Lieder in drei Reihen geſchieden werden: 1) in Lieder, welche die Thaten eines Helden feiern; 2) in Lieder, welche Göttermythen enthalten, einſt wohl beim Gottesdienſt, ſpäter noch zur Zauberei, Beſprechungen u. ſ. w. gebraucht, und von den Chriſten carmina diabolica genannt wurden; 3) in gewöhnliche Volkslieder, die Gefühle der Freude oder Trauer, der Liebe oder des Haſſes ausſprachen, wohl nicht immer beſonders zart und züchtig ſein mochten und daher von Otfrid im neunten Jahrhunderte als carmina obscœna bezeichnet wurden [22]). Dieſe drei Gattungen mögen der Reihe nach jetzt näher erwogen werden.

---

[22]) In der latiniſch geſchriebenen Widmung ſeines Gedichtes an Liutberht von Mainz ſagt Otfrid: Dum rerum quondam sonus inutilium (Heldenlieder?) pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscœnus (Volkslieder im engeren Sinne?), a quibusdam memoriæ dignis fratribus rogatus maximeque cujusdam venerandæ matronæ verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theodisce conscriberem, ut aliquantum hujus cantus lectionis ludum secularium vocum deleret, et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare etc.

1) Heldenlieder.

§. 9. Urſprünglich beſang ohne Zweifel jeder Volkſtamm nur oder doch zumeiſt die ihm ſelbſt angehörenden Helden, vor allen den, der als Stammvater des Geſchlechtes, aus dem die Könige gewählt wurden, an der Spitze des ganzen Volkſtammes ſtund. Solche Stammväter, in den alten Stammtafeln theils als Vorfahren theils als Abkömmlinge Wôdans angegeben, obgleich ſie eigentlich ſtets nur Abkömmlinge Wôdans, des oberſten Gottes, ſein ſollten, ſind Irmino, Ingvjo (Ing), Iscvjo (Isc), Gáut, Vandal, Herula (beſſer wohl Erula), Sceáf oder Sceáfa (Skáubs oder Skáuba), Skild, Skilpi, Sigi, Gevis (oder Gevissa) und andere. Sie greifen alle in die Reihe der Götter ein und erſcheinen mehr oder minder mythiſch. Im Laufe der Zeiten jedoch, als in den Kämpfen der einzelnen Stämme gegen einander, gegen die Römer, die Hunnen, die Avaren und andere nichtdeutſche Völker neue Helden ſich auszeichneten, brachten dieſe durch ihre Thaten die älteren Helden in Vergeſſenheit. Dieſe Helden der zweiten Folge ſind mehr geſchichtlich oder doch wenigſtens menſchlich im Gegenſatze zu jenen früheren, obgleich nicht geleugnet werden darf, daß manche mythiſche Helden, ja ſelbſt Götter, jetzt vermenſchlicht abermals in die zweite Folge eintraten. Es mögen die wichtigſten beider Gattungen hier angeführt werden, und zwar nach den Volkſtämmen geordnet, da ſich manche in den Gedichten, ſelbſt des ſechszehnten Jahrhunderts, noch vorfinden.

a) Gothen.

Der Stammvater iſt Gáut. Angelſächſiſche Gedichte gedenken ſein noch, ohne jedoch viel mehr als den Namen uns zu bieten [23]). Die Gáuten (Gáutôs), die ſchwediſchen Gœtar, haben mit den Gothen (Gutans) an ihn gleiches Anrecht. Helden, die in verlorenen Liedern lebten, ſind Amala, Ethespamara, Hanala, Bêrig, Filimêr, Frithigern

[23]) Der Dichter von Deóres Klage kannte noch eine Sage von ihm; aber ſeine Worte ſind dunkel: Ve þät Mæðhilde monge gefrugnon: vurdon grundleáse Geáles frige, þät him seó sorhlufu slæp ealne benam. Manche haben wir das über Mathilde erfahren: es ward grundlos Gautes Liebe, ſo daß ihm die Sorge allen Schlaf benahm.

und Vidicula [24]). Der letzte erſcheint noch in der Ermenrichſage, aber ohne große Bedeutung; Amala dagegen iſt vielleicht in dem gleichfalls unbedeutenden Amelunc der Dietrichsſage zu ſuchen. Helden, deren reiche Sage in Liedern noch vorhanden iſt, und die die älteren Helden wahrſcheinlich in Vergeſſenheit brachten, ſind:

α) Ermenrich (Airmanareiks).

Er erſcheint in der älteren Sage als Bezwinger vieler Völker, als Vertheidiger ſeines (an der Weichſel gelegenen) Reiches gegen die Hunnen, und als Vernichter ſeines eigenen Geſchlechtes durch Befolgung der treuloſen Rathſchläge des von ihm beleidigten Sibika (Bikki) [25]). Er trägt die Bezeichnungen vrâð, crudelis und værloga, fœdifragus. Er hat eine ganze Schaar von Helden um ſich, als echter Träger einer großen Sage. Als ſein Hausgeſinde (innveorud) bezeichnet Vdsl̃ð v. 112 ff. den Heðca, Beádeca, die Harlunge Emerca und Fridla (Imbrefe und Fritele), den Eástgota (Unvênes Vater), den Secca, Becca, Seafola (der Sabene der ſpäteren Sage?), Þeódric, Heaðoric, Sifeca, Hliðe, Incgenþeov, Eádvine, Elsa, Ägelmund, Hûngâr, Vulfhere, Vyrmhere, Rædhere, Randhere, Rûmstân, Gislhere, Viðergild, Freoðeric, Vudga und Hâma. Die beiden letzteren werden als vræccan, d. i. Landflüchtige, bei Ermenrich nur Aufgenommene bezeichnet, gehören urſprünglich der Mythe an und hatten ihre eigene Sage. Wirklich ſtehen ſie auch in der ſpäteren Sage bald auf Dietrichs bald auf Ermenrichs Seite. Deutſche Gedichte des drei-

---

[24]) Jornandes ſagt cap. 4 von Berigs und Filimêrs Zuge aus Skanzia (Skandinavien, Schonen): Quemadmodum in priscis eorum carminibus pene historico ritu in commune recolitur. — Cap. 5. Amali, ante quos etiam cantu majorum facta modulationibus citharisque canebant: Ethespamaræ (var. Etherpamaræ, Eterpamaræ, Erpantanæ) Hanalæ (var. Hannalæ), Frithigerni, Vidicnlæ (var. Vidigôjæ, Vidicôjæ) et aliorum, quorum in hac gente magna opinio est, quales vix heroas fuisse miranda jactat antiquitas. Vgl. auch cap. 14.

[25]) Vdsl̃ð v. 119: »ful oft þær vîg ne âlâg, þonne Hræda here heardum sveordum ymb Vistlavndu vergan sceoldon ealdne êðelstôl Ätlan leódum.« „Gar ſelten da der Kampf aufhörte, als der Heâden (Gothen) Heer mit harten Schwertern an dem Weichſelwalde wehren ſollte den alten Herſcherſtuhl Attila's Leuten.“ Ueber Ermenrich als Vernichter ſeines Geſchlechtes vegl. W. Geimm, Heldenſage, S. 30 ff.

zehnten Jahrhunderts nennen ſeine Helden Liutwar, Sabene, Berhtunc, Mörunc, Rienolt, Randolt, Witege, Heime, Witegouwe, Witigiſen, Ribeſtein (Rûmstân?), Wate, Madelgêr, Marolt, Karle, Gibeche und Sibeche. Es gibt ihrer noch weit mehr, die man in W. Grimms deutſcher Heldenſage 195—197, 209—211 nachleſen kann. Da nämlich in den ſpäteren Gedichten die Größe der Verhältniſſe und der Macht des Königes durch eine große Zahl ihm dienender Helden bezeichnet wird, von denen oft freilich nichts als der Name vorkommt; ſo begreift man leicht die Vermehrung dieſes wie der anderen Heldenkreiße. Schon der Angelſachſe mag wohl Helden nennen, die eigentlich nicht zu Ermenrich gehören, z. B. Eádvine (Audoin), Elſa (Elſe von Baiern), Theódrik (Theodorich der Große, der Weſtgothe oder gar der Franke?), Vulfhere (ein Wölfing, alſo Dienſtmann Dietrichs), Giſelhere (der burgundiſche König?), Widergild (der Hadubarden Fürſt). In älteſter Zeit war die Ermenrichsſage ohne Zweifel ſelbſtändig und für ſich beſtehend; ſpäter, ſeit dem zehnten, eilften Jahrhuudert vielleicht, ward ſie in Skandinavien mit der Sage von Sigurd (Sigufrid), in Deutſchland mit der Sage von Dietrich in Verbindung gebracht; dort dadurch, daß Ermenrich Sigurds Tochter Swanhild heirathet, ſie von Roſſen zu Tode treten läßt und ſich dadurch die Rache ihrer Halbbrüder zuzieht; hier dadurch, daß Ermenrich Ôtachars Stelle, Dietrich gegenüber, einnimmt.

β) Dietrich (Theodorich der Große).

Die Dietrichsſage beſteht aus ſehr verſchiedenen Theilen, die ſich jedoch in drei Hauptgruppen ordnen. Die älteſten und echteſten Sagen ſind die, worin Dietrich gegen Ermanarich (oder auch gegen Ôtachar) kämpfend auftritt und zu Attila fliehen muß. Dieſe Flucht nach Hunland kennt ſchon das dem achten Jahrhunderte angehörende Hildebrandslied; nur behauptet in ihm Ôdoaker ſeine Stelle noch. Nun iſt er in Attila's Kämpfen thätig, und beſiegt zuletzt auch die Burgunden Gunther und Hagene. Die Verknüpfung der Sagen von Dietrich und Etzel hat vielleicht auch der Umſtand vermittelt, daß die Oſtgothen zu den Hunnen ſtanden in ihren Kämpfen gegen Rom und das weſtgothiſche Gallien. Nach dreißigjähriger Verbannung kehrt er nach Italien zurück und herſcht fortan in Frieden. In allen

hieher zählenden Gedichten hat Dietrich durchaus das Weſen eines geſchichtlichen Helden.

Die zweite Sagengruppe zeigt ihn dagegen in Kämpfen gegen Rieſen und Zwerge (Ekke, Faſolt, Abentröt, Sigenôt, Laurin), Lindwürme und fabelhafte Thiere und auf abenteuerlichen Irrfahrten. In allen dieſen Gedichten iſt Dietrich, der dann auch als Hugdietrich, Wolfdietrich auftritt, ein mythiſches Weſen und vertritt alte heidniſche Götter, zunächſt vielleicht den Thunar (Thôr), den alten Rieſenbekämpfer. Daher kommt ihm auch in dieſer Faſſung der Glutathem zu [26]), der Horn und Eiſen ſchmelzt, d. h. der Blitz.

In der dritten Reihe endlich, einer Erfindung des dreizehnten Jahrhunderts, wird er mit ſeinen Helden Sigfrid und den Burgunden gegenübergeſtellt in Kämpfen theils an dem Rhein (im Roſengarten zu Worms), theils in Italien (gegen Ermenrich: Ravennaſchlacht). Auch Dietrich hat einen Kreiß von bald mehreren bald wenigeren Helden um ſich, von denen ſein Erzieher und Leiter Hildebrand, der als greiſer Rathgeber eines Helden an Wôdan erinnert, der wichtigſte und bedeutendſte iſt.

b) Franken.

α) Sigfridſage.

Von einer Stammſage der Franken zu reden, hat etwas Bedenkliches, da die Franken eben ein Bund verſchiedener Volkſtämme waren. Die Sigambern (= Sigugambarâ, victoria exsultantes), auch einfach, aber mit neuer Ableitung Gambrivii genannt, die Chatti, Chattuarii, Chamavi und andere Stämme verſchwanden unter den Franken. Auch die Mŷrgingas [27]) (= Mŷrjingas, Mêrjingas, mit älterer Ableitung Mêrjovingas, ohne Umlaut Maurungas, cf. Maurungania, Fran-

[26]) Dieſer Glutathem wird aber auch dadurch erklärt, daß man Dietrich zu dem Sohne eines Nachtelfen macht. Vgl. W. Grimm, Heldenſage S. 40, 105, 106 u. ſ. w.

[27]) Ich habe hiebei überall langen Vocal, und zwar ê, ŷ als Umlaut von au angenommen; aber auch ê (nicht ŷ) = â läßt ſich vertheidigen; cf. fris. mâr, fossa. ags. gemæru, limites (Moorgrenze). Kurzes e=a bezweifle ich, weil die Namen a, nicht e haben würden; aber auch ſo käme man auf maro, tener, madidus, marcidus. Die von Ptolemäus erwähnten Μαρουίγγοι, Marvingi, haben kurzes a, aber mit den Mŷrgingen nichts zu ſchaffen, da ſie am Main ſaßen und unter den Alamannen ſich verloren.

corum patria, Geogr. Ravennas[28]), gehören zu ihnen, sei es nun, daß der Name eines Geschlechtes auf ein Volk (vgl. Kerlinge = Franzosen) oder der eines Volkstammes auf ein Geschlecht übergieng, doch ist das erstere wahrscheinlicher. Als Volk erscheinen die Myrginge in Widsiðes Liede; als Geschlecht in der fränkischen Geschichte (Merowinge). Auch die Eigennamen Mêrogâis, Mêrovih, Môrunc sind vielleicht anzuschlagen, obgleich die ersten beiden auch anders gedeutet werden könnten. Wir sollten daher wissen, welchem Volkstamme die als fränkisch bezeichnete Sage eigentlich und ursprünglich zugehörte, vermögen dieß jedoch nicht zu sagen. Die Sage aber, die nach Namen und Örtlichkeiten als eine fränkische bezeichnet werden muß, ist die von Sigufrid. Sein Geschlecht ist nach der Edda das der Völsûngar, was ahd. Walasungâ, Welisungâ wäre. Es würde daher an der Spitze desselben ein Walaso, Weliso stehn müssen; aber die Völsûngasaga gibt den Stammbaum Ôðinn, Sigi, Rerir (goth. Razis, Raris?) Völsûngr, Sigmundr, Sigurðr (= Sigufrid), woraus folgt, das Rerir eigentlich Waliso, Weliso heißen sollte. Für den Stammvater Sigi dagegen sprechen die Namen der Sage Sigmund, Siglind, Sigfrid, Signy. Und in der That kennt Ptolemäus ein Volk Sigulones (= Sigulinge, cf. Franci Nebulones = Nibelunge im Waltarius) auf der kimbrischen Halbinsel über den Sachsen[29]). Hätte diesem Stamme die Sage von Sigufrid ursprünglich angehört, und wäre er wie andere später südlich gezogen und unter den Franken verschwunden?[30])

[28]) Seine Worte lauten: Nortmannorum patria, quae et Dania ab antiquis cujus ad frontem Albes vel patria Albis, Maurungania certissime antiquis dicibatur, in qua patria Albis per multos annos Francorum linea remorata est.

[29]) *Αὐτὴν δὲ τὴν χερσόνησον κατέχουσιν ὑπὲρ μὲν τοὺς Σάξονες Σιγούλωνες ἀπὸ δυσμῶν.*

[30]) Wenn dies auch erwiesen werden könnte, so wäre dennoch daher nicht das Dasein der Sage bei den Skandinaven abzuleiten; denn auch in der skandinavischen Fassung der Sage wird auf rheinische Örtlichkeiten hingewiesen. Ein solches Uebertragen einer Sage auf andere Stämme findet man auch bei der Beowulfsage. Sie gehört den Gauten oder auch den Dänen ursprünglich zu, gieng aber auf die Sachsen oder Angeln über, die sie mit nach Britannien nahmen, kaum auf die Jüten, die im Gedichte keineswegs ruhmvoll erscheinen.

Der Hauptheld dieſer Sage und ihr Träger, Sigufrid, iſt, wie J. Grimm, K. Lachmann und andere dargethan haben, urſprünglich ein Gott (Sonnengott, Lichtgott?) der ſpäter in einen Menſchen gemildert ward. Der Inhalt des Mythus im Allgemeinen iſt die Darſtellung wie ein Lichtgott dadurch, daß er ſich (obwohl durch das Geſchick genöthigt) eines Hortes, der den Göttern der Nacht gehört, bemächtigt, in ihre Gewalt geräth und zu ihnen hinabgezogen wird.[31]) Der Uebertritt des Mythus in Heldenſage mag etwa im ſiebenten Jahrhunderte Statt gefunden haben. Ueber das Weſen der anderen in dieſer Sage betheiligten Helden ſind die Erklärer nicht einig. Lachmann z. B. nimmt einen doppelten Gundahari an, einen mythiſchen, den Nibelung, und einen geſchichtlichen, den burgundiſchen König, während Grimm nur den geſchichtlichen gelten läßt; dagegen ſtellt Grimm und Müller einen mythiſchen Attila (Etzel), verſchieden von dem hiſtoriſchen, auf, den Lachmann ſeinerſeits nicht annimmt. Eben ſo verhält es ſich mit Dietrich, der auch, wie ſchon angedeutet, in dieſer Sage auftritt: Grimm ſieht ein mythiſches Weſen in ihm, Lachmann den geſchichtlichen Gothenkönig. Kurz: Grimm und Müller laſſen die Sage aus mehr mythiſchen Beſtandtheilen entſtehen, die ſich nach und nach an geſchichtliche Männer und Begebenheiten anlehnen; Lachmann dagegen läßt die Sage neben den mythiſchen Beſtandtheilen auch aus rein geſchichtlichen erwachſen. Der mythiſche Charakter der Sigfridſage tritt merkwürdiger aber erklärlicher Weiſe, abgeſehen von der Edda, faſt am ſtärkſten in dem uns erhaltenen, dem 16. Jahrhunderte angehörenden Sigfridliede hervor, während in der Nibelunge nôt Sigfrid weit mehr geſchichtliche Färbung hat.

β) Dagobertſage.

Dieſer fränkiſche König hat eine reiche Sage,[32]) die ſich zwar in manchen mittelalterlichen Jahrbüchern, jedoch in keinem ſelbſtändigen deutſchen Gedichte erhalten hat. Auch in die Sage von Kaiſer

---

[31]) Vgl. Lachmann zu den Nib. S. 339 ff.

[32]) Ob Tacpreht der »Eieræreæ«, der römiſcher Kaiſer wird, und das ganze Reich befriedet, mit dem alten Frankenkönige mehr als den Namen gemein hat, wage ich nicht zu entſcheiden. Die Sage von Tacpreht findet ſich aus Enenkels Weltbuche in Maßmanns Zugaben zum Graclius S. 199—202.

Octavian fand er Eingang als Kämpfer gegen die Saracenen, und ſo bildet er gleichſam den Uebergang zur

γ) Karlsſage.

An Karl den Großen hat ſich im Laufe der Zeit eine nicht unbedeutende Menge von Sagen angelehnt, und nicht nur er, ſondern auch ſeine Vorfahren fanden Eingang in die Sage. Doch unter den alten Franken ſelbſt dürfte wohl nur der kleinſte Theil dieſer Sagen entſtanden ſein, etwa die, welche ihn als Beſieger der Sachſen und Langbarden zum Gegenſtande haben, aber in keiner dichteriſchen Faſſung mehr vorhanden ſind. Dafür bildeten ſich unter den Franzoſen im eilften und zwölften Jahrhunderte zwei große Sagengruppen, die Karln zu ihrem Mittelpunkte haben. In der erſten erſcheint er als Bekämpfer des Islams und Verbreiter des Chriſtenthums in Spanien, gleichſam ein „ſchwertumgürteter Heiland mit ſtahlgerüſteten Apoſteln.“ Die zweite Gruppe zeigt ihn in unerfreulichem Kampfe mit trotzigen, unbotmäßigen Vaſallen. Der erſte Sagenkreis, vollſtändig in den Reali di Francia erhalten,[33]) beginnt mit der Taufe Konſtantins durch Silveſter, der ihn vom Ausſatze geheilt hatte. Bald nachdem er den Grundſtein zu den Kirchen Peters und Pauls gelegt hat, muß ſein Sohn Fiovo (Flavius)[34]) von dem Hofe fliehen. Schon im Walde bei Corneto wird er mit der Oriflamme ausgerüſtet, welche Fahne die Verheißung des Sieges hat, ſobald ſie nicht gegen Chriſten fliegt. Er überwindet und bekehrt Mailand; doch darf er nicht diesſeits der Alpen weilen. Er geht nach Frankreich, erwirbt durch große Waffenthaten ein Weib und ein Land (Sanſogna), erobert Paris und chriſtnet ganz Frankreich. Darauf zieht er wider das Reich Darbena, ſchlägt die Deutſchen wo Rhein und Donau entſpringen, und nöthigt ihnen das Chriſtenthum und den Eid des Gehorſams auf hundert Jahre auf. So gründet er inmitten Europa's ein chriſtliches Reich, und Ranke hat wohl nicht Unrecht, wenn er vermuthet,

---

[33]) Siehe Leopold Rankes „Geſchichte der italieniſchen Poeſie“, welcher der Inhalt der Sage hier entnommen iſt. Quellen der Reali wie der Chronik des Pſeudo-Turpin ſind altfranzöſiſche Gedichte.

[34]) Flavius iſt bekanntlich auch Beiname der weſtgothiſchen Könige.

es könne in dieſem Flavier eine Erinnerung an Chlodwig und ſeine nächſten Nachfolger übrig ſein.

Ueber dieſen Erfolg erſchrocken, erhebt ſich die geſammte Heidenſchaft, um Rom zu erobern; aber Fiovo mit ſeinen Vaſallen und Kindern und zumal durch die Tapferkeit des erſten Paladins Riccieri (d. i. Richari), der von den Scipionen ſtammt, errettet Rom, und ſein Enkel Fioravante unterwirft ſich und bekehrt die mit Darbena enge verbündet geweſenen Reiche Scandia und Balda. Deſſen Sohn endlich, Gibberto, behauptet das Chriſtenthum in Oberitalien. Im zweiten Theile der Reali erobert Bovetto, der aus einer Seitenlinie desſelben Geſchlechtes ſtammt, England, in deſſen Beſitz Heiden durch Vertilgung der alten Herren gekommen waren, und ſtellt das Chriſtenthum wieder her. Bovettos Enkel, Buovo d'Antona, wird durch mannigfältige Abenteuer in die Länder zwiſchen dem adriatiſchen und ſchwarzen Meere verſchlagen, und nachdem er ſein verlorenes Erbe wieder erworben hat, gründet er ein chriſtliches Fürſtenhaus in Sinella. Darauf erobert er Dalmatien, Slavonien und Croatien; ſeine Kinder endlich erobern Ungarn und machen es zum großen Theile chriſtlich. Alle dieſe Länder gehorchen fortan einem Geſchlechte blutverwandter Könige. Der dritte Theil beginnt mit Karls des Großen Geburt, erzählt ſeine Flucht nach Spanien und ſeine Thaten, die er unter dem Namen Mainetto daſelbſt vollbrachte, ſeine Rückkehr in ſein Reich und die erſten Geſchichten Orlandos (Hrödland). Das ganze chriſtliche Abendland dient Karln, nur Gherardo da Fratta nicht, dem Karl deshalb ſich unterwerfen will.

Karln gegenüber bildet ſich nun ein großes ſaraceniſches Reich. Agolaute, König von Afrika, erobert durch drei Heere Perſien (durch Milon von Anglante, einen Chriſten), die Türkei und Armenien (durch ſeinen Sohn Trojano), Indien (durch deſſen Bruder Almonte). Dieß führt nothwendig zu einem Zuſammenſtoß beider Reiche, und Agolante bricht mit Almonte in Italien ein. Hier brechen die gedruckten Reali di francia ab; aber eine Handſchrift in der Bibliothek Albani zu Rom führt die Begebenheiten bis zu den entſcheidenden Momenten in zweien Büchern, Aſpramonte und Spagna, fort. Das Buch Aſpramonte ſchildert einen großen dreifachen Angriff der Saracenen auf die

christlichen Länder. Agolante und Almonte überfallen Italien mit 700,000 Mann, Trojano geht mit 300,000 Mann durch Spanien nach Frankreich, und der saracenische König von Portugal greift zu Schiff England an. Nach dem Fall von Risa an der Meerenge von Sicilien bricht Karl, über Agolante's Aufforderung ihm Europa abzutreten ergrimmt, mit seiner Macht und seinen Verbündeten von England, Nordfriesland und Ungarn nach Italien auf. Selbst Gherardo da Fratta zieht dem Kaiser zu Hülfe, obgleich er ihm feindlich gesinnt ist. Almonte wird mit seinen 100,000 Mann in Calabrien besiegt und durch Orlando im Zweikampf getödtet. Nun geht es gegen Agolante; auch er wird besiegt und so Italien und Rom gerettet. Trojano aber ist indessen durch die Provence bis nach Savoyen vorgedrungen und plündert Gherardo's Herschaften. Eiligst kehrt dieser heim; aber so wenig als er Karln von dem Angriffe benachrichtigt hat, so wenig will er ihn, als er sich zu schwach findet, nachher zu Hülfe rufen, obgleich er in den früheren Kämpfen das Beste gethan hat. Karl aber kommt dennoch und beschützt ihn, und Trojano fällt gegen Orlando und Don Chiaro, Gherardo's Sohn. Die Schiffe der Portugiesen, die nach England giengen, sind durch ungünstige Winde zurückgetrieben worden, und so nun alle christliche Reiche frei von ihren Feinden. Jetzt aber bricht der Zwiespalt zwischen Karl und Gherardo, der dem Kaiser nicht huldigen will, in offenen Krieg aus, und Gherardo, erbittert über die Unfälle, die ihn treffen, zerbricht das Kreuz, wird Renegat, geht nach Spanien und kommt mit Marsilio's Hülfe zum Kriege wider Karln zurück. Die Spanier werden geschlagen und Gherardo von seinen eigenen Kindern in einen Thurm gesperrt, wo er stirbt. Auch dieses Haus erkennt Karln nun an, und in der Christenheit ist Friede. Da beschließt Orlando seine Gemahlin, die schöne Alda, zur Königin von Spanien zu machen. Um ihn sammeln sich die zwölf Paladine, der Pabst bestätigt sie ausdrücklich zur Nachahmung der zwölf Apostel; aber wie diese das Amt der Predigt hatten, so sollen die Paladine mit dem Schwerte in der Hand den Glauben verbreiten.

So kehrt die Sage zu ihrem Plane, einer Darstellung der Ausbreitung des Christenthums durch Ritterthum und Waffenthaten,

zurück. Es folgt nun die Rüſtung Karls gegen Marſil von Spanien. Auch dieſer iſt nicht träge: den Ferrau ſchickt er nach Lazzere, wo die ſtärkſten Päſſe zu überwinden ſind, den Serpentin nach Stella, den Mazarigi und Iſeres nach Pampelona. Aber das Heer Karls, 200,000 Mann ſtark, nimmt einen dieſer Orte nach dem andern; zuletzt belagert es Pampelona. Da zieht ſich Orlando Karls Unwillen zu, weil er während der Belagerung auszieht, eine benachbarte Stadt zu nehmen, und der Kaiſer bricht in wilde Heftigkeit gegen den Helden aus. In Folge davon verläßt Orlando das Lager, gelangt nach Perſien, ſteht dem Sultan unter dem Namen Lionagi gegen den König von Syrien und Arabien, Machidante, bei, erobert Syrien und endlich auch Jeruſalem. Der Sultan von Perſien, nun Herr dieſer Länder, macht den Vertrag mit Orlando, daß Jeruſalem und Bethlehem den Chriſten gehören und unter der Botmäßigkeit Karls ſtehen ſollen. Dieß iſt eine geſchickt eingeflochtene Epiſode.

Indeſſen vermißt Karl vor Pampelona Orlandon; er ſendet nach ihm, und der Held kehrt zum Kaiſer zurück. Aber nur durch die Langobarden, die Deſiderius dem Kaiſer zuführt, gelingt es endlich, Pampelona einzunehmen. Marſilio weiß keinen Rath mehr, als ſich zu beugen: er bittet um Frieden und um Verzeihung.

Da wird ihm unerwartet durch das verrätheriſche Haus von Maganza Hülfe zu Theil. Als Fiovo Paris eroberte, blieb aus dem Stamme der alten franzöſiſchen Könige, die von Troja ſtammen, eine Tochter übrig, und er vermählte ſie einem ſeiner Waffengefährten. Sofort denkt aber dieſer auf Verrath, und Fiovo muß ihn tödten. Am Jura gründet die Wittwe Schloß und Haus Maganza. An allen Verräthereien gegen Karl hatte dieſes Haus Antheil; jetzt aber wird die Reihe dieſer Verbrechen durch das größte vollendet: Gan (Genelun) von Maganza unternimmt es doch, obwohl Karls Eidam, einer Beleidigung halber, die er von Olivier erfahren, den Kaiſer an Marſilio zu verrathen. Folge davon iſt jedoch nur der Tod Orlando's und der Paladine bei Roncisvall, wo Marſil ſie, die ſeinen Tribut erwarten, mit drei Heeren überfällt. Aber dieſes Unglück kann die Eroberung von Spanien nicht hindern. Karl rächt die bei Roncisvall Gefallenen, nimmt Saragoſſa ein, und macht alles Land, das Marſilio gehört hatte,

chriſtlich. Gan wird beſtraft und einer der fränkiſchen Helden König von Spanien. Den Schluß bildet die Rückkehr Karls, den Tod der Alda bei den Leichen ihres Gemahls und Bruders (Olivier), die Reiſe Karls nach Rom, um für Orlando Seelenmeſſen zu beſtellen, und die Gründung von Florenz und Venedig.

Ich habe den Inhalt der ganzen Sage nach den Reali di francia mitgetheilt, obgleich nur ein geringer Theil derſelben, nämlich Geneluns Verrath und Rolands Tod bei Roncisvall, in deutſcher Dichtung vollſtändig vorhanden iſt [35]), die mit Geneluns Beſtrafung ſchließt, und weder von der ſchönen Alda noch von der Gründung von Florenz und Venedig etwas weiß, kurz, nichts weiter enthält, als was der Roman de Roncevaux und zum Theil die Chronik des Pſeudoturpin (= Calixtus II, P. M.) darbieten. Ueberhaupt mag der Verfaſſer der Reali Manches hinzugethan haben, wovon ſeine Quellen, die altfranzöſiſchen Gedichte, nichts wiſſen, die nach Ferdinand Wolf [36]) meiſt zwiſchen dem erſten und zweiten Kreuzzuge, ſo wie ſie jetzt ſind, abgefaßt wurden. Die älteſten und echteſten derſelben ſind: 1) Agolant oder die Verjagung der Saracenen aus Italien, 2) Gerars de Ronssillon (= Gherardo da Fratta), 3) Ogier le Danois und 4) der Roman de Roncevaux; Manches iſt auch wohl aus dem Roman de Charlemagne (von Girardin d'Amiens) und aus den Chansons de Geste entlehnt. Hieraus nun ergibt ſich ſchon, daß Karl der Große zum Theil auch Karl Martell vertritt, wie gleich in den Kriegen mit Gerhard, als deſſen Gegner der franzöſiſche Dichter Karl Martell [37]), der italieniſche Proſaiker dagegen Karl den Großen angibt.

[35]) Die Sage von Karls Aufenthalt am Hofe des Almiraldus Galafrus von Toledo, die der Verfaſſer der ſogenannten Chronik des Turpin zwar auch erwähnt, aber nicht mittheilt, war auch in mittelniederländiſcher und niederrheiniſcher Sprache vorhanden; von dem letzteren Gedichte haben ſich Bruchſtücke erhalten. Eine andere Sage, die zu den ſpaniſchen Kriegen Karls gehört und wovon die Reali nichts zu wiſſen ſcheinen (auch die altfranzöſiſchen Gedichte?), fand in der Kaiſerchronik Eingang: die von dem Jungfrauenheere Karls, das er auf Gottes Befehl verſammelt und womit er ſeine Feinde zur Unterwerfung bringt.

[36]) Ueber die altfranzöſiſchen Heldengedichte, S. 28.

[37]) Ebendaſelbſt S. 41.

Der Urſprung dieſer Sagen iſt in den Kämpfen Karls des Hammers gegen die Saracenen und in den Eroberungen Karls des Großen im Nordoſten von Spanien zu ſuchen; ihre Tendenz und Färbung aber erhielten die franzöſiſchen Gedichte durch die zu der Zeit ihrer Entſtehung herſchenden Ideen, d. h. die die Kreuzzüge zur Folge hatten und wiederum in Folge derſelben ſich beſtimmter ausbildeten und weiter verbreiteten. So findet ſich ſelbſt ein anglonormänniſches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert vor, welches unter dem Titel: le voyage de Charlemagne à Constantinople, bekannt gemacht ward, aber zugleich auch Karls Fahrt nach Jeruſalem enthält [38]).

Die Sagen von Karl dem Großen, in denen er den Sachſen und Langobarden gegenüberſteht, übergehe ich, da ſie in keiner deutſchen Dichtung auf uns gekommen ſind [39]); dagegen iſt die zweite Gruppe der Karlsſage, in welcher er im Kampfe mit trotzigen, unbotmäßigen Vaſallen (in Auvergne und Dauphiné) erſcheint, allerdings zu berückſichtigen, da ſie nicht nur unter den Franzoſen, ſondern auch unter den Niederländern ihre Bearbeiter fand. Hieher gehört die Sage vom Malagijs (Madalgis), von Reinout oder den Haimonskindern und Girard de Vianne. In ganz anderem Charakter erſcheint Karl in dieſer Sagengruppe, und in offenbarem Nachtheil ſeinen Gegnern gegenüber, und nicht nur gegenüber dem zauberkundigen Malagis, ſondern auch dem Reinout und ſeinen Brüdern. Zum Theil kann auch Ogier von Dänemark hieher gezogen werden, indem dieſer gleichfalls wegen Tödtung ſeines Sohnes Baldewin durch Karlot, Karls Sohn, mit dem Kaiſer in Feindſchaft geräth. Doch findet endlich Sühne ſtatt, und Ogier ſteht Karln treu zur Seite in ſeinen Kämpfen gegen die Saracenen in Italien. Malagis iſt mythiſch, mährchenhaft; die Haimonskinder dagegen tragen den vollſtändigen Charakter einer Heldenſage.

---

[38]) Ueber die altfranzöſiſchen Heldengedichte, S. 22.

[39]) Vergl. den altfranzöſiſchen Roman Guiteclin (Widukin, Witukind) de Sassoigne, und in Bezug auf die Langobarden das Chronicon Novaliciense bei Muratori Rer. Ital. scriptt. Tom. II, pars II, cap. 10, 14, 22–33. Ueber Karls Geburt und Jugend enthält die Weihenſtephaner Chronik von Karl dem Großen eine alte Sage (von Aretin herausgegeben, München, 1803).

Um dieſe Hauptſtämme der Karlsſage herum reihen ſich nun auch noch andere Sagen, die entweder ihn ſelbſt oder einen ſeiner Vorfahren zum Gegenſtande, oder aber den ſeinen ähnliche Kämpfe gegen die Saracenen zum Inhalte haben. Zu den Sagen, die von Karl ſelbſt handeln, gehört z. B. die von Karl und Elegaſt (Albgaſt). Karl erhält durch einen Engel den Befehl, ſtehlen zu gehen; ſeine Diebsfahrt aber dient dazu, eine gegen ihn angezettelte Verſchwörung zu entdecken. — An ihn durch ſeine Vorfahren lehnen ſich an, aber bloß äußerlich, willkürlich, die Sage von Ruother, Valentin und Namelos (Orson), Flos und Blancflos und andere; wogegen der Roman von Berte aus grans piés in organiſcher, innerer Verbindung mit der Karlsſage ſteht. Ruother wird zum Vater Pipins gemacht, der dann mit Berta Karln zeugt; Berta dagegen zur Tochter von Flos und Blancflos. Valentin und Namelos (Orson) ſtammen ihrerſeits von Klarina, einer Schweſter Pipins. Berta lebt in eigenen deutſchen, von ihr handelnden Gedichten als ein geiſterhaftes, geſpenſtiges Weſen; von ihrem Verhältniß zu Karl wiſſen dieſe nichts; in dem altfranzöſiſchen Roman dagegen, der ihren Namen trägt, erſcheint ſie menſchlich, nur die „großen Füße“ ſind ihr als Merkmal ihrer übermenſchlichen Abkunft geblieben. Kämpfe mit Saracenen behandeln die Romane Gwillalm de Orangis, Gerars de Nevers und andere. — Sämmtliche altfranzöſiſche Gedichte des karlingiſchen Sagenkreiſes waren, wie die der deutſchen Heldenſage, urſprünglich für den Geſang beſtimmt, Volkslieder (chansons) oder beruhen wenigſtens auf ſolchen [40]).

c) Burgunden.

Den Burgunden gehört die Sage von Gibico, Gibeche (in den Nibelungen Dankrât), Gunthachari, Godomari und Giſlahari. Sie iſt ſelbſtändig nicht vorhanden, ſondern einerſeits mit der fränkiſchen

---

[40]) Ueber den karlingiſchen Sagenkreis ſehe man Uhland in Fouqué's Muſen, S. 59 ff. F. W. Val. Schmid im XXXI. Bd. der Wiener Jahrb. d. Lit. S. 99 ff. F. Wolf über die altfranzöſ. Heldengedichte aus dem fränkiſch-karolingiſchen Sagenkreiſe, Wien 1833, der zugleich die reiche deutſche, franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche Litteratur über dieſen Gegenſtand angibt.

Sigufridsſage, anderſeits mit der gothiſchen Dietrichsſage verſchmolzen worden.

d) Alamannen.

Mit den Alamannen verhält es ſich noch ungünſtiger. Eigenthümliche Sagen der einzelnen Volkſtämme, aus denen der alamanniſche Bund entſtund, erhielten ſich nicht, und ſpäter war ihre Thätigkeit und ihre Stellung nicht ſo, daß ſich hätten neue alamanniſche Heldenſagen bilden können; dagegen kann man ihnen die Sage von Walthari von Wascônôlant (Gascogne) oder Aquitanien zuſchreiben, da die ganze Geſtaltung alamanniſch ſcheint. Die Heimath des Helden würde die Sage freilich den Weſtgothen zuweiſen. Indes das lateiniſche dem zehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht, welches ſie uns erhalten hat, iſt höchſt wahrſcheinlich von Eckehard I. von St. Gallen gedichtet und von Gerald (Magister scolarum St. Gall.) vor 991 umgearbeitet und dem Erzbiſchof von Mainz Erkanbald (965—991) zugeeignet worden [41]). Die Sage ſchildert die Flucht der als Geiſeln bei Attila lebenden Walthari und Hiltgund nach ihrer Heimath, und den feindlichen Angriff, den der Held von Gunthari und ſeinen Helden in den Vogeſen zu beſtehen hatte.

e) Langobarden.

Der mythiſche Stammvater dieſes kleinen, aber abgeſchloſſenen Volkes, das früher den Namen Winnili trug, iſt wahrſcheinlich Sceáf oder Sceáfa (Scaub oder Scaubo), der von Vidſið ihr König genannt wird [42]). Angelſächſiſche Stammtafeln, z. B. die weſtſächſiſche, ſtellen Sceáf an die Spitze der Vorfahren Wôdans [43]), woraus ſein mythiſches Weſen ſattſam erhellt. Auch iſt ſein Mythus noch vorhanden, z. B. im Eingange des Beowulfliedes (nur daß hier Skild, Sceáfs Sohn, des Vaters Stelle einnimmt) und in Chroniken des Mittelalters [44]). Die Langobarden waren reich an Stammſagen, wie ſich

[41]) Siehe lateiniſche Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts von J. Grimm und A. Schmeller, S. 57—64.

[42]) Sceáfa veóld Longbeardum, Vidsið v. 33.

[43]) S. J. Grimm Anhang zur deutſchen Mythologie (1. Ausg.) p. XII.

[44]) S. die Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Beowulf, S. 4 ff. Sceáf wird

aus Paul Diac. ergibt. Es lebten Ajo und Ibor nebſt ihrer Mutter Gambara, Tato, Hrôdhari, Authari, Audwin, Albwin, Adalgis und Andere in langobardiſchen Liedern [45]). In den Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts haben ſich jedoch nur die Sagen von Ruother und Ortnit (Ôtnit) erhalten, die zwar als langobardiſche gegeben werden, es aber vielleicht urſprünglich nicht ſind; wenigſtens ſind ſie mit anderen Sagen verknüpft (Ruother mit der Karlsſage, Ortnit mit der Dietrichsſage), und haben in Folge der Kreuzzüge eine Richtung nach dem Orient hin genommen.

f) Sachſen.

Den Sachſen fällt Sahsnôt [46]), dem noch die Abrenuntiatio diaboli abſagen läßt, und der in den angelſächſiſchen Stammtafeln des Reiches Eſſer (Oſtſachſen) als Wôdans Sohn erſcheint, als Stammheld zu. Ihnen gehört auch die Sage von Swerting, die vom thüringiſchen Ermanfrid und Iring, wie ſie Witukind von Corvey erzählt. Die beiden letzten fanden in der Nibelunge nôt Eingang, wo ſie als Verbannte bei Etzeln lebend vorgeſtellt werden. Später fanden zumal die Ottone in die Sage Aufnahme.

g) Thüringe.

Die Thüringe hießen früher Ermunduren, d. i. Ermun-Duren [47]). Dieſem Namen nach käme ihnen ganz beſonders Irmin, Ermino, als Stammvater zu; ſo weit jedoch reicht die Erinnerung nicht. Die

---

zu Schonen (Scedenegge) in ſeinem Schiffe an das Land getrieben; von Scanzia gehen auch nach Paul Diac. die Langobarden aus; cap. 1—3, 7.

[45]) S. Paul Diac., überſetzt von Spruner, erwähnt I, 27 geradezu, daß es bei den Sachſen, Baioaren und anderen Völkern Lieder von Albwin gegeben habe; auf Volksliedern ſcheint das ganze erſte Buch ſeiner Geſchichte der Langobarden zu beruhen. Auch die Angelſachſen beſaßen Lieder, deren Held Albwin war, wie aus Widſiths Erzählung, V. 70, hervorgeht.

[46]) Sahsnôt könnte Beiname des Fróho (Frô, goth. Fráuja, altnord. Freyr) ſein.

[47]) Ermun, Irmen erſcheint in alten Zuſammenſetzungen als den zweiten Theil verſtärkend, wie jetzt noch Gott oder Welt, Rieſe, Berg oder Stein gebraucht wird; z. B. irmindeot, Menſchenvolk, irminsûl, Weltſäule. Man vergleiche das gleichfalls Volksnamen vorgeſetzte Hadu (= altnord. Hödhr) z. B. in Hadubeardan, Headuscilfingas (Schweden) im Beowulf.

Thüringe hinterließen uns die Sagen von König Baſan, von Ermanfrid und Amalaſwinth; auch ſcheint ein mythiſcher König derſelben, Vôd (der Ôðr der Edda?), ſeine Sage gehabt zu haben. Vidſið ſagt wenigſtens V. 30: Vôd veóld þyringum.

h) Angeln.

Ihnen würde man den Ing oder Ingvio als Stammheld vor allen zutheilen, und in der That findet ſich auch Ingvi in der Stammtafel der Könige von Bernicia unter Wôdans Abkömmlingen. Eigenthümlich iſt dieſem Stamme die Sage der Kämpfe ihres Königs Offa I. [48]) gegen die Myrginge und Dänen. Vidſið gedenkt dieſer Sage V. 35 ff.:

Offa veóld Ongle, Alevih Denum:
se väs þâra manna môdgâst ealra,
nô hväðre he ofer Offan eorlscipe fremede,
ac Offa geslôh ærest monna,
cniht vesende, cynerica mæst.
nænig efeneald him eorlscipe mâran
efnde on orette: âne sveordê
mearce gemærde viô Myrgingum
bi Fifeldore: heóldon forð siððan
Engle and Svæfe, svâ hit Offa geslôh. [49]).

Damit ſtimmt Beowulf V. 3910 ff., wo es heißt:

— — — Offa väs
geofum and gûðum gârcêne man
vide geveorðôd. visdômê heóld
geardêðel sinne. [50])

[48]) Offa erſcheint als Nachkomme Wôdans in den Stammtafeln Mercia, Eſſex, Oſtangeln. Man muß Offa I. und Offa II. unterſcheiden.

[49]) Offa herrſchte über Angeln, Alewih über die Dänen: der war der muthigſte aller dieſer Männer; dennoch übte er nie über Offa Herſchaft, ſondern Offa erfocht, der erſte der Männer, noch ein Jüngling, der Königreiche größtes. Kein ihm Gleichalter that größere Thaten im Kampfe. Mit dem Schwerte beſtimmte er allein die Mark gegen die Myrginge an der Elder: fortan behaupteten es (das Reich) Angeln und Swaben, wie es Offa erkämpfte.

[50]) Offa war, der geerkühne Mann, durch Gaben und Kämpfe weit berühmt; mit Weisheit behauptete er ſein Beſitzthum.

Aber ſeine Gemahlin Hygd, die (nach ſeinem Tode?) Hygelâc ehlichte, hat Beowulf 3849—3909, wo auf Sagen von ihr hingedeutet wird, ein ſehr zweifelhaftes Lob. Den Angeln verdanken wir auch wahrſcheinlich die Erhaltung der Sage von Beowulf. Dieſes Gedicht gibt uns ein noch deutlicheres Bild von dem Uebergange eines Mythus in eine Heldenſage, als die Sage von Sigufrid. Beowulf, der Held des Gedichtes, heißt zwar ein Sohn Ecgtheowes und wird endlich König der Gauten; aber ſeine Hauptthaten ſind die Beſiegung zweier rieſenhaften Waßergeiſter, Grendels und ſeiner Mutter, und die Erlegung eines feuerſpeienden, das Land der Gauten verwüſtenden Drachen (früher ein Held, der aus Weltüberdruß Drachengeſtalt annahm), wobei Beowulf ſelbſt ſeinen Tod findet. Nur nebenbei und epiſodiſch werden Beowulfs Kämpfe mit feindlichen Volkſtämmen erwähnt. Es verhält ſich mit ihm demnach gerade ſo, wie mit Sigufrid, deſſen Hauptthaten (nach der Edda) auch nicht in Kämpfen gegen Menſchen beſtehen, ſondern in Ueberwältigung geiſterhafter, mythiſcher Weſen. Der Beowulf des angelſächſiſchen Gedichtes muß demnach in ein doppeltes Weſen geſchieden werden, in ein mythiſches, übermenſchliches, und in ein rein menſchliches; in einen Bekämpfer geiſterhafter Weſen und in einen Beſieger feindlicher Volkſtämme. In dem erſten haben wir ohne Zweifel jenen Beowulf (auch Beowine, Beaw geheißen) zu erkennen, der, ein Sohn Skeldwas oder Skildes (der nach altnordiſchen Quellen ein Sohn Ôdins), in den angelſächſiſchen Stammtafeln unter den Vorfahren Wôdans erſcheint. Auch verdient bemerkt zu werden, daß Beowulf in den Stammtafeln als Geâtes Großvater, im Beowulfliede aber, das übrigens einen ältern und jüngern Beowulf unterſcheidet, ſelbſt Geât genannt wird. Wie nun an die Sigufridſage nach und nach andere Sagen aufſchoßen, ſo geſchah dieß auch mit der Beowulfſage. Auch ſie bildet gleichſam einen Kern, um den ſich eine Menge anderer Sagen herumreiheten, meiſt jedoch nur in kurzer Erwähnung [51].

[51]) Beowulf und Beowine drücken das Gleiche aus, nämlich Specht. Er wird als Bienenverfolger (Wolf) und Bienenfreund (Wine), d. h. Einer, der gern Bienen ißt, bezeichnet. Beaw aber, wenn es = Beow angenommen werden kann, würde ſo viel als Biener ausdrücken, alſo abermals dasſelbe.

i) Frieſen.

Die Hauptſage dieſes Volkſtammes ſcheint die von Finn, Folcwalds Sohne, und ſeinen Kämpfen mit Dänen und Jüten geweſen zu ſein. Ein Theil der Sage bildet im Beowulfliede eine ziemlich umfangreiche Epiſode; auch iſt noch ein anderer Theil derſelben in einem Bruchſtück eines angelſächſiſchen Gedichtes vorhanden, welches von der Einnahme von Finnsburg durch Hengeſt handelt. Finn und Folcwald erſcheinen gleichfalls in den angelſächſiſchen Stammtafeln unter den Vorfahren Wôdans, was wiederum auf eine mythiſche Grundlage der Sage hinweiſet.

Aus ſpäterer Zeit ſind beſonders die Sagen von König Rädbot zu erwähnen, die jedoch ſich in keiner dichteriſchen Bearbeitung erhalten haben.

k) Hadubarden.

Der Hauptheld dieſes kleinen Volkſtammes, der an der Niederelbe (Bardewik?) ſeinen Sitz hatte, iſt Ingeld, der mit den Dänen Kriege führte. Widſiô gedenkt derſelben V. 45 ff.:

Hrôðvulf and Hrôðgâr heóldon lengest
sibbe ät somne, suhtorfädran,
siððan hî forvræcon vicinga cyn,
and Ingeldes ord forbýgdon,
forheóvon ät Heorote Headobeardna þrym [52].

Auch im Beowulfliede V. 4053—4133 wird Ingelds und der Feindſchaft zwiſchen den Hadubarden und Dänen erwähnt; doch iſt das Verhältniß der Helden hier nicht klar, für uns wenigſtens, die wir die ganze Sage nicht mehr kennen. Ingeld iſt da Däne und Fróda's (der Fruote der deutſchen Sage) Sohn; vermählt ſich mit Freáware, Hrôðgârs Tochter, und wird dadurch König der Hadubarden, nachdem Widergild im Kampfe gegen die Dänen gefallen.

Man vergleiche über die Sage die Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Beowulfliedes.

[52]) Hrôðwulf und Hrôðgâr hielten am längſten Frieden zuſammen; die Geſchwiſterkinder, ſeit ſie vertrieben der Wikinge Volk und Ingeldes Schwert abwandten, vernichteten bei Heorot (= Rôeſſelda) der Hadubarden Macht.

Ein Sohn Widergilds ſcheint jedoch übrig geblieben zu ſein, der ſpäter aufgereizt mit den Dänen wieder Krieg anhebt. Ganz anders aber lautet die Sage bei Saro Grammaticus. Nach ihm folgt auf den von dem Sachſen Swerting getödteten Frôdi (IV.) ſein Sohn Ingeld in Dänemark. Swertinges Söhne geben ihm ihre Schweſter zum Weibe und verführen ihn zu einem weichlichen Leben. Als ſein Erzieher Starkôddr hört, daß Ingeld mit den Söhnen des Mörders ſeines Vaters freundſchaftlich lebt, geht er nach Dänemark und reizt ihn zur Rache. Ingeld erſchlägt über Tiſch die Söhne Swertings.

l) Wariner.

Dieſer kleine Volkſtamm mag ſchon früh mit den Angeln und Thüringen in Verbindung geſtanden haben, worauf mehrere geſchichtliche Umſtände hindeuten. Ihr Held iſt Billing, der gewiß ſeine Sage ehedem hatte, da Vidſiô V. 25 mit Billing veôld Värnum ſein kurz erwähnt. Später, unter Otto I., treten die Billunge unter den Sachſen mit Glanz und Bedeutung auf.

m) Skandinaven.

(Dänen, Schweden, Norweger).

Es kann nicht in unſerer Abſicht liegen, den Sagenreichthum Skandinaviens hier nach ſeinem ganzen Umfange darzulegen, weil hiezu ein eigenes Buch erforderlich wäre. Nur der älteſten Heldenſage und zumal der, die in alten Gedichten, nordiſchen, angelſächſiſchen oder deutſchen, noch vorhanden iſt, mag gedacht werden. So wird den Dänen die Sage von Frôdi (die vier Frôdi, die man aufgeſtellt hat, weil man die Sage gern zur Geſchichte gemacht hätte, werden wohl in einem Frôdi, einem mythiſchen, aufgehn) vielleicht als Hauptſage zukommen; Saro Gramm. theilt ſie ausführlich mit. Frôdi (Fruote) hat in die deutſche Heldenſage Eingang gefunden; auch in Beowulf wird ſein gedacht. Den Dänen gehört ferner die Sage von Hrôdgeir (angelſächſ. Hrôdgâr) und ſeiner Erbauung von Rôeskelda (Heorut in angelſächſ. Gedichten), die im Beowulfliede gewiſſermaßen den Keim zu allen Ereigniſſen bildet. Sollte der Rüedeger der deutſchen Sage mit dieſem Hrôdgeir etwa zuſammengeſtellt werden können? Die Milde

und Freigebigkeit wenigſtens haben ſie beide mit einander gemein als hervorſtechenden Zug ihres Charakters. Den Schweden (Swëen, alt Sveon, Svion) kommt die Sage von Anganthýr (Ongenþeov im Angelſ.) zu, die im Beowulfliede zu Epiſoden benutzt iſt; den Norwegern endlich wohl die Helgiſage, wie die Edda ſie bewahrt. Daß auch die Sigurdſage (d. i. Sigufridſage) in dem Norden Eingang fand, ja hier uns in einer reineren, älteren Geſtalt bewahrt iſt, ward bereits oben angedeutet. Auch der Wielandſage iſt zu gedenken, die gleichfalls allen deutſchen Volkſtämmen, ſelbſt noch den romaniſirten, gemeinſam iſt.

Den Anwohnern der Nordſee endlich gehört die Gudrunſage, die mit dem Mythus von der Hilde verknüpft ward. Wann dieſe Verbindung ſtattfand, läßt ſich nicht ſagen; die Snorraedda kennt die Hildenſage noch ſelbſtändig.

§. 10. Außer dieſen Sagen gibt es noch andere, von denen man entweder nicht ſagen kann, welchem Volkſtamme ſie urſprünglich zugehörten, oder die auch in ſpäterer Zeit erſt ſich bildeten. Zu der erſten Gattung gehört die Sage von Ruodlieb (Hruodliup? Hruodleip?), die ſich nur in einer latiniſchen Bearbeitung des X. oder XI. Jahrhunderts bruchſtücklich erhalten hat [53]). In den deutſchen Gedichten des XIII., XIV. Jahrhunderts kommen noch einige ſparſame Anſpielungen auf den Helden vor, laſſen ſich aber aus den Bruchſtücken des latiniſchen Gedichtes nicht erklären. Auch die Vilkinaſaga kennt ihn unter dem Namen Rozeleif (wodurch Hruodleip beſtätigt wird; vgl. Guzmann = Gûþmann, Gunþmann); aber zur Erhellung der Sage ſelbſt trägt auch ſie nichts bei. Nicht anders verhält es ſich mit der Sage von Salman und Morolt, die in Folge der Kreuzzüge den Anſchein einer orientaliſchen Sage (Salomon) ganz und gar gewonnen hat. Eben ſo geſchah es, wenn auch nicht ſo durchgreifend, mit anderen Sagen, z. B. der von König Orendel (Örvandil, oder Aurvandil? urſprünglich ein mythiſches, in den Thunarmythus eingreifendes Weſen), der zu einem König von Trier gemacht wird und die trieriſche Kirche mit dem im Morgenlande erworbenen

[53]) S. latiniſche Gedichte aus dem X. und XI. Jahrhunderte, herausgegeben von J. Grimm und Andr. Schmeller.

„ungenähten grauen Rock“ beſchenkt [54]); mit der von dem heil. Öswalt (König von Northumbrien), der ſich ſeine Frau gleichfalls im Morgenlande holt, um nachher als Mönch zu leben. Die beiden letzten Sagen erſcheinen zwar in der überlieferten Geſtalt als verwilderte Volksdichtung; doch verräth zugleich auch die ganze Wendung derſelben, daß die Kirche bei ihrer Verballhornung einſt ihre Hände im Spiele hatte.

Andere Sagen, die ſich mehr als örtliche ausweiſen oder auch erſt ſpäter aus der Fremde aufgenommen wurden, wenn auch vielleicht ihre Entſtehung mit der der Stammſagen in die gleiche Zeit fallen möchte, glaube ich hier nicht erwähnen zu ſollen; ſpäter werden ſie als Gegenſtände theils der Volksdichtung theils der höfiſchen Epik ihre Beſprechung finden. Dagegen muß hier der Thierſage mit einigen Worten noch gedacht werden, da ſie ſich einer noch bei weitem größeren Verbreitung zu erfreuen hatte, als die Heldenſage, und in Bezug auf ihre Entſtehung wenigſtens als gleichzeitig mit dieſer angeſetzt werden muß. Uebrigens muß man ſich wohl hüten, die Thierſage mit der Thierfabel zu vermengen, obgleich beide ohne Zweifel auf dem gleichen Grund und Boden wurzeln mögen, nämlich in dem einſtigen vertrauteren Verhältniſſe der Menſchen zur Thierwelt. Die Fabel hat ſtets den Zweck der Belehrung, nicht aber die Thierſage, die, wie Gervinus richtig bemerkt [55]), ganz eigentlich die thieriſche Natur des Menſchen zu ihrer Sphäre gemacht hat, und deshalb auch ſehr geſchickt war, giftigem ſowohl als gutmüthigem Spotte als Rahmen und Hülle zu dienen, was denn nebenbei auch geſchah. Die Thierſage war einſt in einzelnen Mährchen, die in ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe den ſtrengſten Gegenſatz zu der äſopiſchen Fabel bilden und in denen man noch, nach J. Grimms kühnem aber wahrem Ausſpruche, etwas von dem uralten Waldgeruche ſpüren kann, über den ganzen Norden von Europa unter den deutſchen,

---

[54]) Das dem zwölften Jahrhundert urſprünglich angehörende Gedicht iſt eines der älteſten Zeugniſſe für das „theure Heilthum“ der Trierer Kirche. Wir ſehen daraus auch, daß ein Walfiſch (Walle) ſich achl Jahre lang abmühle, den verſchluckten Rock zu verdauen, es aber nicht vermochte. V. 155—161. V. 632—633.

[55]) Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur, S. 107 ff.

ſlaviſchen, finniſchen und lettiſchen Stämmen verbreitet. In Deutſchland jedoch fand die Vereinigung ſolcher einzelnen Thiermährchen ſtatt, in denen der Wolf und der Fuchs eine Rolle ſpielen, woraus die Thierſage von Iſangrim (Wolf) und Reinhard (Fuchs) entſtund. Dieſe erhielt in Flandern durch einen Geiſtlichen bereits zu Anfange des zwölften Jahrhunderts in latiniſchen Diſtichen kunſtgerechte Geſtaltung, und wurde dann um die Mitte deſſelben Jahrhunderts von einem zweiten Geiſtlichen (wahrſcheinlich einem Benediktiner nach der alten Regel) in ſcholaſtiſch-philoſophiſchem und ſatyriſchem Geiſte erweitert und zu allerhand polemiſchen Zwecken angewendet. Zu gleicher Zeit entſtunden auch oberdeutſche, niederländiſche (flämiſche) und franzöſiſche Bearbeitungen der Thierſage, unter einander ſowohl als von den latiniſchen Gedichten unabhängig, woraus allein ſchon auf die große Verbreitung und Beliebtheit dieſes Gegenſtandes ſich ſchließen läßt.

§. 11. Wenn ſich ſchon von den Liedern der Heldenſage nur die wenigſten und auch die meiſt nur in ſpäterer Geſtaltung erhalten haben; ſo werden wir um ſo weniger erwarten dürfen, von den reinmythologiſchen Liedern, wenn ſie zumal in die Heldenſage nicht eingehen konnten, Bedeutendes gerettet zu finden. Die deutſche Geiſtlichkeit war in jener Zeit weder von ſo hellem, unbefangenem Geiſte, wie die griechiſche oder römiſche, daß ſie hätte das Schöne um der Schönheit willen pflegen oder auch nur dulden mögen, noch ſo vaterländiſch geſinnt, daß ſie das Fremde dem Einheimiſchen nachgeſetzt hätte. So ſind uns in der That auch nur wenige Trümmer mythologiſcher Lieder bewahrt worden, und zwar nur in Segenſprüchen, Zauberformeln, Beſprechungen und dergleichen, von denen die älteſten zuweilen noch altheidniſche Götternamen uns gewähren, die in den ſpäteren ganz einfach mit den Namen chriſtlicher Heiligen vertauſcht werden. Wir verdanken demnach die Erhaltung derſelben dem alten Aberglauben des Volkes und der weltklugen Umſicht einzelner Geiſtlichen, die ſehr vortheilhaft jenen auszubeuten verſtunden. Manche dieſer Sprüche beginnen hymnenartig, andere haben einen erzählenden Eingang, worauf dann die Beſprechung oder Beſchwörung folgt. Mir ſcheint hieraus hervorzugehen, daß was nicht Beſchwörungsformel

iſt, einzelne Verſe älterer mythologiſcher Lieder ſeien, und wir dürfen vielleicht hieraus folgern, daß die mythologiſchen Lieder gleichfalls theils erzählende, theils lobpreiſende waren. Immerhin aber iſt es merkwürdig, daß die altnordiſche Edda nur erzählende und in Geſprächen abgefaßte, keine lobenden, bittenden, dankenden Lieder uns darbietet. Freilich verdanken wir chriſtlichen Prieſtern die Erhaltung dieſer altnordiſchen Mythen; und dieſen mochte ſchlichte Erzählung oder Geſpräch minder anſtößig ſein, als Bitte, Dank, Lob, gegen eine heidniſche Gottheit ausgeſprochen.

§. 12. Die Geſänge des Volkes zum täglichen Gebrauche werden ohne Zweifel den gleichen Inhalt gehabt haben, den ſie auch jetzt noch haben, und wie nicht ſelten die heutigen, mochten auch die jener Tage zuweilen die Grenze des Anſtandes im Scherz und ſonſt überſchreiten. Dieſe Lieder bezeichneten deshalb auch, wie ſchon erwähnt ward, die Geiſtlichen als ſchändliche, fromme Ohren beleidigende Geſänge, und ſie ſuchten ſie dadurch, daß ſie in frommer Einfalt fromme Texte den weltlichen Singweiſen unterlegten, zu verdrängen, was ihnen, wenn auch nicht durch ihre Texte, ſo doch durch andere Mittel, auch vollſtändig gelang. Aber nicht alle Lieder dieſer Art werden gleich verwerflich geweſen ſein [56]), und es wäre nicht übel, wenn die frommen Mönche uns einige davon aufbewahrt hätten; für uns würden ſie von dem größten Werthe ſein.

§. 13. Nachdem wir nun den Inhalt der älteſten Geſänge im allgemeinen betrachtet haben; wird es ſchicklich ſein, auch die äußere Geſtalt, die Form derſelben zu berückſichtigen. Aus den bereits (Anmerkung 9—21) angeführten Stellen geht mit Gewißheit doch ſoviel hervor, daß die darin erwähnten Lieder ſämtlich zum Geſange beſtimmt waren und deshalb auch ſingbar ſein muſten. Zur Begleitung des Geſanges bediente man ſich, wie die erwähnten Stellen ebenfalls zeigen, der Harfe oder Zither. Ob dieſe Harfe ein urſprünglich deutſches Inſtrument war, und ob unter der Zither die griechiſch-römiſche oder auch ein eigenthümliches deutſches Inſtrument zu verſtehn ſei, das laßen wir billig hier dahingeſtellt ſein. Aus der

[56]) Die Bruchſtücke, die in die St. Galler Rhetorik aufgenommen wurden, beweiſen, daß es auch in ſittlicher Hinſicht ganz unverfängliche Lieder gab.

Singbarkeit der Lieder folgt wiederum, daß sie nicht überlang sein konnten[57]), nicht aber, daß alle gerade in gleichgebauten, gleich viel Zeilen enthaltenden Gesätzen oder Strophen abgefaßt zu sein brauchten, wenn dieß auch bei vielen der Fall sein mochte. Ob in einer Zeit, die weit über diejenige, aus der wir Schriftdenkmäler besitzen, hinausliegt, die Lieder eine der griechisch-römischen ähnliche Silbenmeßung hatten? Diese Frage können wir um so getroster von der Hand weisen, als selbst die ältesten erhaltenen Gesänge keine sichere Spur davon zeigen. In den ältesten Liedern bestehen die einzelnen Zeilen (Langzeilen) ohne Ausnahme aus zweien Hälften, die eine bestimmte Anzahl Hebungen enthalten, nie weniger als zwo, und nur selten mehr als vier [58]). Die Senkungen bildet in der Regel eine Silbe,

---

[57]) Epische Gedichte zum Vorlesen gab es unter den Deutschen vor dem achten Jahrhundert wohl sicher nicht. Das Gedicht von Beowulfs Thaten dürfte leicht das älteste dieser Gattung sein; aber auch dieses ist ziemlich sichtbar aus einzelnen Liedern hervorgegangen. Erst als die Geistlichkeit die griechischen und römischen Epopöen kennen gelernt hatte, konnte sie auf den Gedanken kommen, in ihrer Muttersprache Ähnliches zu schaffen; was sie denn auch, und zwar zuerst in England that. Englands Geistlichkeit war ohne Zweifel die gebildetste im früheren Mittelalter.

[58]) Lachmanns Behauptung, daß jede Zeilenhälfte **vier** Hebungen habe, kann ich nicht beitreten. Für Otfrids gereimte Strophen gilt diese Behauptung unbestritten, nicht aber für die ältere alliterirende Poesie. Man schlage den Beowulf auf, und man wird auf jeder Seite Vershälften in Menge finden, denen nicht vier Hebungen zukommen können, z. B. gleich S. 46, 47.

Ôð þät semninga | sunu Healfdenes.

siððan, bie sunnan leoht | geseon meahton.

van under volcnum | verod eall âras.

Hroðgâr Beovulf | and him hæl âbead.

Næfre ic ænegum men | ær âlyfde,

siððan ic hond and rond | hebban mihte,

þrydärn Dena | buton þe nu þa:

zuweilen jedoch ſtehen auch zwo in der Senkung; auch fehlt wohl hier und da eine Senkung gänzlich. Beide Hälften der Langzeilen ſind durch den Stabreim (die Alliteration) in der Weiſe verbunden, daß der erſten Hälfte wenigſtens eine, meiſt aber zween Reimſtäbe, der anderen aber ſtets nur einer zukommt. Dieſe Reimbuchſtaben finden ſich immer im Anlaute derjenigen Wörter, die den rhetoriſchen Hochton haben; deshalb kann ich auch in den einzelnen Langzeilen zwiefachen (verſchränkten a b : a b) Stabreim, den man das eigentliche Weſen des Stabreimes verkennend erkannt haben will, nicht zugeſtehen: doppelter Stabreim würde ſich gegenſeitig ſchwächen, alſo dem Zwecke des Stabreimes widerſprechen, ein Umſtand, der auch dann eintreten würde, wenn die Langzeile mehr als drei Reimſtäbe der gleichen Art hätte. Auch dürften wohl in einer Langzeile ſich nur ſelten vier rhetoriſch hochtonige Silben finden, die zu doppeltem Stabreime jedoch erforderlich wären. In ſolchen einfachen Langzeilen ſind alle althochdeutſchen, altſächſiſchen und angelſächſiſchen, auch viele der älteren ſkandinaviſchen ſtabreimenden Gedichte abgefaßt; in Skandinavien jedoch ward ſeit dem achten Jahrhundert nach und nach erſt Aſſonanz (Binnenreim) und dann auch Endreim mit dem Stabreime verbunden und dadurch verſchiedenartige, zuweilen ſehr künſtliche Versgebäude zu Stande gebracht. Im inneren Deutſchland dagegen nahm die Sache einen andern Gang: da ward ſeit dem neunten Jahrhunderte der Stabreim gänzlich aufgegeben und durch den Endreim in der Weiſe erſetzt, daß anfänglich die letzte Silbe der beiden Hälften der Langzeile, und dann mit dieſer zugleich die vorletzte (in Wörtern mit kurzer Drittletzter ſogar auch dieſe, z. B. worahta : vorahta) durch den Reim gebunden ward. Außerhalb Deutſchlands aber, in England und Skandinavien, blieb der Stabreim bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert allein und in Verbindung mit der Aſſonanz

---

hafa nu and geheald | husa selast,

Gemyne mærdo | mägenellen cyd.

Und ebenſo verhält es ſich in Héliand und in den oberdeutſchen alliterirenden Gedichten.

und dem Endreime in Geltung und Würde. Doch ſieht man zumal bei den mittelengliſchen Gedichten ſehr deutlich, wie der Endreim den Stabreim zuerſt beeinträchtigt und dann ganz verdrängt. Daß die Deutſchen von jeher den Endreim, auch nur neben dem Stabreime gebraucht haben, läugne ich; er ſcheint mir vielmehr durch die Geiſtlichen in Nachahmung der latiniſchen Gedichte des früheren Mittelalters erſt in die deutſche Dichtung eingeführt. Der Grund war derſelbe, der auch die latiniſchen chriſtlichen Dichter zur Einführung des Reimes bewog, auch hier nicht ohne Beeinträchtigung der ſtrengeren Silbenmeſſung. Jeder Dichter nämlich, der ſich althergebrachter, heidniſcher Dichtformen bedient, wird auch unwillkürlich alte, heidniſche Begriffe und Anſchauungen in die neue Dichtung mit hinübernehmen. Dieſe Begriffe und Anſchauungen waren aber den chriſtlichen Dichtern ſowohl unter den Griechen und Römern als auch unter den Deutſchen verwerfliche, gräuelvolle, die in ihren chriſtlichen Poeſien um jeden Preis gänzlich zu vermeiden waren. Dieß war jedoch nur dann möglich, wenn ſie ſich einer neuen Dichtform zu ihren Gedichten bedienten.

§. 14. Endlich iſt noch zu unterſuchen, ob es einſt nicht auch beſtimmte Gelegenheiten und Vorfälle gab, die nach Sitte und Brauch durch Geſang gehoben und verherlicht wurden. Die Zeugniſſe beantworten dieſe Frage mit ja, und nennen uns beſonders den Anfang der Kämpfe, die Gaſtmähler[59]) und die Beſtattungen der Könige und Krieger[60]) als durch Geſang verherlicht. Der Lieder vor Be-

[59]) Beov. v. 987—991. Scôp hvilum sang hâdor on Heorote. þær väs hâleda dreám, duguð unlytel Dena and Vedera. — v. 2119—2128 þær väs sang and svêg samod ät gädere, fore Healfdenes hildevlsan gomenvudu grêted, gid oft vrecen, þonne healgamen Hrôðgâres scôp äfter medobence mænan scolde ... und nun folgt bis 2311 der Inhalt des Liedes, welches Hrôðgârs Skôp beim Mahle ſang. Zu deutſch: „Ein Sänger ſang hetter in Heorot. Da war Heldenluſt, großes Hofgeſinde der Dänen und Weder. — Da war Sang und Klang zuſammen, vor Hatſbenes Kampfkundigen das Luſtholz (die Harfe) gegrüßt, Sang oft erhoben, wenn die Freude der Halle Hrôðgârs Sänger an der Methbank erwecken ſollte." — Und aus der Anmerkung 21 geht hervor, daß auch bei den Feſtmahlen der gemeinen Leute Geſang zur Harfe Sitte war.

[60]) Alſo wird Beowulfs Begräbniß geſchildert. Beow. V. 6307 ff. Gevorhton þâ Vedra leóde hlæv on llde: se väs heáh and bråd, vægllðendum

ginn der Schlachten gedenken bereits römiſche Schriftſteller; und noch in ſpätern Zeiten war die Anſtimmung des „Media vita in morte sumus“ in ſolchem Falle gebräuchlich. Ueber die Geſänge bei Gaſtmählern und Beſtattungen gibt es gleichfalls Zeugniſſe; und auch noch ſpäterhin, nach der Bekehrung zum Chriſtenthume, wurden auf den Hügeln Verſtorbener Lieder geſungen, welche dâdsisâ (d. i. daodsisâ, mortuorum questus) hießen und, da ſich nicht unwahrſcheinlich zuweilen Zauberiſches einmiſchte, den chriſtlichen Geiſtlichen immer ein

---

vlde tô sŷne, and betimbredon on tŷn dagum beadurôfis bêcn: bronda (mæstne) veallê bevorhton, svâ hit veorôllcôst foresnotre men findan mihton. hi on beorg didon bêg and beorht sigln, eal svylce hyrsta, svylce on horde ær nîðhŷdige men gennmen hæfdon. forlæton eorla gestreón eorðan healdan, gold on greóte, þær hit nn gên lifað eldnm svâ unnyt svâ hit ærôr väs. þâ ymbe hlæv ridon hilde deóre, äðelinges cann, ealra tvelfe; voldon cearcvidum cyning mænan, vordgid vrecan, (vel) silfe sprecan. eahtôdon eorlscipe and his ellenveorc dugnðum dêmdon, svâ hit gedêfe bŷð, þät mon his vinedryhten vordum herge, ferhðum freoge, þonne he forð scyle of lichaman, læne veorðan. Svâ begnornôdon Geâta leóde hlâford holdne, heorðgeneâtas cvædon þät he være viroldcyninga manna mildust and manþværust, leódum lîðôst and lofgeornôst. Das heißt: Da errichteten der Weder Leute den Hügel am Bergabhange: der war hoch und breit, den Meerbeſchiffern weithin ſichtbar; und ſie erbauten in zehen Tagen des Streitberühmten Denkmal: der Brände größten mit einem Walle ſie umgaben, wie es würdigſt weiſe Männer erachten konnten. In den Berg ſie thaten Ring und glänzende Münzen und zugleich die Kleinode, die vom Horte zuvor die ſtreitbedachten Männer genommen hatten. Sie ließen der Edlen Koſtbarkeiten die Erde bewahren, das Gold im Sande, wo es nun bleibt den Menſchen ſo unnütz, als es früher war. Da um den Hügel ritten Kampfberühmte, des Fürſten Vertraute, von allen zwölfe; wollten mit Trauerliedern, den König beklagen, Wortklage erheben, wohl ſelbſt ſprechen. Sie rühmten ſeine Tapferkeit und ſeiner Kraft Werk den Mannen ſie prieſen, wie es ſchicklich iſt, daß ein Dienſtmann ſeinen Fürſten mit Worten verherliche, vom Herzen liebe, wenn er fort muß vom Leichnam, und ſchwinden muß. So betrauerten der Geâten Leute den holden Herren, die Herdgenoſſen ſagten, daß er geweſen wäre der Weltkönige, der Männer mildeſter, mannfreundlichſter, den Leuten freundlichſt und lobbegierigſt. Damit vergleiche man Jornandes Erzählung von der Beſtattung des in der catalanniſchen Schlacht gefallenen weſtgothiſchen Theodorich, in Cap. 41 und Attilas Begräbniß, Cap. 49. Hier heißt es: De tola genle Hunnorum *electissimi equites*

Dorn im Auge waren [61]). Zauberſprüche, die entweder um zu bezaubern oder um den Zauber aufzulöſen, zu verletzen oder zu heilen, oder auch vor Verletzungen zu ſchützen, murmelnd geſungen wurden, gab es ehedem, wie wir oben bereits erwähnten, und es ſind ihrer einige noch vorhanden; daß aber dieſe gleichfalls nur bei beſtimmten Vorkommniſſen anzuwenden waren, ergibt ſich aus der Sache ſelbſt.

§. 14. Nach dieſen Vorbemerkungen können wir nun zu den einzelnen Schriftdenkmälern des erſten Zeitraumes übergehen. Wir theilen zunächſt nach den Volkſtämmen, denen die Schriftwerke zugehören, dieſelben ein, ſtellen unter denſelben diejenigen voraus, die volksthümlich ſind, und reihen daran die andern, die nur, oder doch nebenbei, kirchlichen Zwecken dienten oder doch aus der Kirche ihr Daſein herzuleiten haben.

B. Schriftdenkmäler.

I. Gothen.

§. 15. Die Gothen erſcheinen unter allen deutſchen Stämmen als die früheſt gebildeten und der Bildung unter allen Deutſchen auch am leichteſten zugänglichen. Früh ſchon wurden ſie von Conſtantinopel aus für das Chriſtenthum nach Arius Lehre geworben, und ſie blieben auch lange Zeit, zur Ehre ihrer Vernunft, die Hauptſtützen des Arianismus. Sie haben uns jedoch, da ihre Lieder verloren ſind,

in eo loco, quo erat positus, *in modum circensium cursibus ambientes, facta ejus cantu funereo* tali ordine *referebant:* Praecipuus Hunnorum rex Attila patre genitus Mundzucco, fortissimarum gentium dominus, qui inauditâ ante se potentiâ solus Scythica et Germanica regna possedit, nec non utraque Romanae urbis imperia captis civitatibus terruit et, ne praeda reliqua subderet, placatus precibus annuum vectigal accepit. Quumque haec omnia proventu felicitatis egerit, non vulnere hostium, non fraude suorum sed gente incolumi inter gaudia lætus sine sensu doloris occubuit. Qui ergo hunc dicat exitum, quem nullus aestimat vindicandum? — Die Uebereinſtimmung zwiſchen dem hiſtoriſchen Berichte und dem Gedichte iſt ſo auffällig, daß ich einfach darauf hinzuweiſen habe.

[61]) Vgl. Indiculus superstitionum et paganiarum (Baluzii Capitt. reg. Franc. I, p. 150—151) §. 1. De sacrilegio ad sepulcra mortuorum, und §. 2. De sacrilegio super defunctos, i. e. dadsisas.

keiner ihrer Geſchichtſchreiber ſich aber leider, wie es ſcheinet, der gothiſchen Sprache bediente, und ihre kirchlichen Schriften ſpäter von vernunftfeindlichen Katholiken, wie man glauben darf, abſichtlich, vernichtet wurden, nichts für die Geſchichte des deutſchen Schriftthums eigentlich wichtiges hinterlaſſen. Für die Geſchichte der Sprache jedoch iſt von der höchſten Bedeutung:

1) Vulfila (gräciſirt Ulphilas, neudeutſch = Wölfle), Überſetzung der Evangelien und der Pauliniſchen Briefe. Er überſetzte zwar die ſämtlichen Schriften des alten und neuen Teſtamentes, mit einziger Ausnahme der Bücher der Könige, wie Philoſtorgius behauptet. Von dem alten Teſtamente iſt jedoch alles, bis auf Pſalm 52, 2, 3; Esdra 2, 8—42; Nehemia 5, 13—18; 6, 14—19; 7, 1—3, verloren, und auch die erhaltenen Schriften des neuen ſind nicht ohne Lücken [62]). Vulfila war um 318 geboren, ward 348 Biſchof der Gothen, verließ 355 mit einem Theile ſeines Volkes die Sitze am Südufer der Donau und zog mit demſelben nach dem Hämus. Im Jahre 360 war er zu Conſtantinopel, und ebendaſelbſt ſtarb er 388, als er ſich hier befand, um den angefochtenen Glauben ſeines Volkes zu vertheidigen. Er war ein gelehrter Mann, und er wird keineswegs an ſeinem wolverdienten Ruhme dadurch geſchmälert, daß man ihm die ihm einſt zugeſchriebene Erfindung der gothiſchen Buchſtaben (Runen) abſprechen muß. Augentius ſagt von ihm: „Ipsis tribus linguis, græca et latina et gothica, plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et aedificationem sibi ad aeternam memoriam et mercedem post se dereliquit [63]).“ Darum könnte vielleicht auch von ihm herrühren:

2) Skeireins aivaggêljôns þairh Iôhannên, Auslegung des

---

[62]) Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt, cum glossario et grammatica linguae gothicae conjunctis curis ediderunt H. C. de Gabelentz et Dr. J. Loebe, Vol. II. 4. Lipsiae, 1843. Eine ältere Ausgabe beſorgte J. Ch. Zahn. Weißenfels 1805.

[63]) Ulfilas Lehre und Leben, von Waiz, S. 13.

Evangelii Johannis in gothiſcher Sprache. Das Werk iſt nach Maßmanns Annahme eine Überſetzung des Commentars des Theodorus von Heraklea, nach Löbes Behauptung aber das Bruchſtück einer paraphraſirten Harmonie der Evangelien [64]).

3) Einige gothiſche Urkunden, oder eigentlich nur einige (fünf) gothiſche Unterſchriften, zweier latiniſch abgefaßten Urkunden, von denen die eine zu Neapel, die andern zu Arrezzo befindlich. Sie werden beide in das ſechste Jahrhundert geſetzt. [65])

II. Skandinaven.

§. 16. Unter dieſem Namen faßen wir hier die Dänen, Schweden, Norweger und die von den letztern im neunten Jahrhunderte ausgegangenen Isländer zuſammen. Dieſen zumal danken wir die Erhaltung der älteren Schriftdenkmäler dieſes Sprachſtammes. Zudem haben ſie in Folge ihrer Abgeſchloßenheit nicht nur die Reinheit und den Adel ihrer Sprache am treuſten bewahrt, ſondern auch ihren alten angeſtammten Glauben am längſten erhalten, ſo daß ihre Bildung ſich ganz volksthümlich erhalten konnte, ohne durch die Einführung des Chriſtenthums allzufrüh geſtört und getrübt zu werden. Keinem der andern deutſchen Stämme iſt dieß geſtattet geweſen; vielmehr wurden alle, bevor noch ihre ſelbſtändige Bildung feſt begründet war, durch den neuen Glauben in neue Bahnen geführt. Nur den nach Island geflüchteten Norwegern blühte daher auch im früheren Mittelalter der Baum der Dichtkunſt in der wundervollſten aber zugleich eigenſten Farbenpracht, und als das Chriſtenthum zu ihnen gelangte, hatten ſie bereits das Alter der Völkerjugend hinter ſich, ſo daß die verheerenden Einwirkungen der Geiſtlichen ſich in dieſer Hinſicht ſchon um vieles ſchwächer zeigen muſten. Dazu trug denn auch die Abgeſchiedenheit und vor allem die Armuth des Landes das ihrige bei, das nichts darbot, römiſche Habgier zu reizen,

---

[64]) Herausgegeben von Maßmann, München 1834, 4.

[65]) In Zahns Ulfilas, Vorrede S. 76—78 abgedruckt. — Ueber andere gothiſche Kleinigkeiten, gewiſſe und ungewiſſe, vgl. man Maßmanns Gothica minora in der Zeitſchrift für deutſches Alterthum, herausgegeben von Moritz Haupt, I, 294—393.

daß ſie den Geiſt feßle, um ſich mühelos zur größern Ehre Gottes der Habe bemächtigen zu können. Wie die Abgeſchiedenheit der Isländer auf der einen Seite die Volksthümlichkeit ſchützte, ſo beförderte ſie auf der andern die Dichtkunſt und Geſchichtſchreibung. Der Menſch bedarf überall der Unterhaltung, und da, wo das wirkliche Leben und die Gegenwart ſie nicht hinreichend darzubieten vermag, ſucht er ſich dieſelbe im Reiche der Phantaſie und in der Vergangenheit. Den Sommer brachte der Normann meiſt auf dem Meere zu, als Kaufmann oder als Wiking; aber den langen Winter hindurch ſaß er daheim auf ſeinem Hofe. Die Angelegenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens waren bald beſorgt und abgethan, aber noch viel Zeit übrig, in welcher der Geiſt gleichfalls beſchäftigt ſein wollte. Die That verwehrte die Natur, und ſo blieb das Wort allein übrig; den Stoff aber bot ſowol das Erlebte als auch das Gehörte, und das Fremde fand, wie das Heimiſche, eine bereitwillige Aufnahme. Wir dürfen uns daher über den großen Reichthum der altnordiſchen Literatur keineswegs allzuſehr verwundern. Alles war ihrer Entſtehung, und Vieles ihrer Erhaltung günſtig [66]). Hier aber können wir uns nur mit den wichtigſten und bedeutſamſten beſchäftigen.

[66]) „Auf Island ließen ſich zuerſt die beiden Norweger Ingulf und Hiörleif häuslich nieder, als Harald der Haarſchöne „12 Jahr König in Norwegen geweſen war," d. h. im Jahr 874. Landnâma I, 6. Nach ſechzig Jahren hatte die Anſiedlung im Großen und Ganzen ihr Ende erreicht. Als Hauptgrund der Anſiedlung auf Island wird angegeben, „weil man daſelbſt frei lebe von der Gewaltherſchaft der Könige und andrer Bedrücker." — (Valnsdælasaga, c. 8). Das Leben auf Island geſtaltete ſich äußerlich wenigſtens ganz gleich dem früheren in Norwegen. 54 Jahre nach der erſten Anſiedlung wurde der isländiſche Freiſtaat zu einem politiſchen Ganzen erhoben, und Ulfliot brachte Geſetze von Norwegen herüber. Der Souverän war die Volksverſammlung, und bei der Feſtſetzung und Durchführung der Verfaſſung überwog das geographiſche, demiſche Prinzip alle andern, und ward Hauptgrundlage der neuen Eintheilung und Anordnung. Das Land ward in Viertel (Fiórdúngar) eingetheilt; jedes Viertel zerfiel in drei Thinge, und in jedem Thingſprengel waren drei Haupttempel. Nach Weisheit und Rechtlichkeit wurden Männer gewählt, die Tempel zu bewahren. Sie hatten die Richter auf den Thingen zu ernennen, und den Gang der Streitſachen zu leiten. Sie hießen Godar (Prieſter). Sämmtliche Thinge waren dem Althinge (der Volksverſammlung) untergeordnet, das ſich jährlich einmal verſammelte, und dem die Geſetzgebung und die Gerichtsbarkeit in letzter Inſtanz oblag. An

A. Dichtungen.

Die Dichtungen der Skandinavier ſcheiden ſich zunächſt in heidniſche und in chriſtliche. Unter den heidniſchen laßen ſich drei Hauptgattungen unterſcheiden: prieſterliche Dichtungen (Göttermythen und Lehrgedichte), Heldenſagen (epiſch-lyriſches Volkslied), Skaldengeſänge (Kunſtdichtung). Viele der Skalden waren zwar bereits Chriſten; aber ihre Dichtungen ſind nichts deſto weniger heidniſch. Als chriſtliche Dichtung, d. h. mit der Abſicht dieß zu ſein, tritt zuerſt nur das Lehrgedicht auf. Von beſonderer Wichtigkeit für uns aber ſind die prieſterlichen Dichtungen und die Heldenſagen, weshalb ſie auch vor der dritten berückſichtigt werden müßen. Die Sammlung, die ſie enthält, trägt den Namen Edda Sæmundar hins fróda, d. h. Edda Sämunds des Weiſen. Dichter einzelner Lieder ſind nicht bekannt; Sämund, der Sohn des Prieſters Sigfús und der Thóreya, dem die Sammlung derſelben zugeſchrieben wird, und der ſelbſt Dichter und Geſchichtſchreiber war, ward zwiſchen 1054—1057 geboren. Schon als Knabe verließ er Island, um Kenntniſſe einzuſammeln, und er ſoll ſich ſogar zu Rom aufgehalten haben. Mit ſeinem Verwandten,

---

der Spitze deſſelben wie des ganzen Freiſtaates ſtand der Lögmadr oder Lögsögumadr (Geſetzausleger). Dieſe Verfaſſung beſtund in ungetrübter Reinheit bis zum Jahre 1000, in welchem durch Olaf Tryggwaſons Bemühungen das Chriſtenthum in Island eingeführt und vom Althinge angenommen ward. Es ward feſtgeſetzt, daß alle Männer Chriſten ſein und die Taufe empfangen ſollten; aber wegen des Ausſetzens der Kinder und des Roſſfleiſcheßens ſollte das alte Geſetz in Geltung bleiben. Heimlich könnten die Männer den alten Göttern opfern, wenn ſie wollten: alleln ſie ſollten friedlos werden, ſobald Zeugen dazu kämen. Mit dem Heidenthum aber verlor Island weſentlich Halt und Bedeutung, und es zerfiel deshalb auch bald von innen heraus und löſte ſich zuletzt in ununterbrochenen blutigen Fehden faſt gänzlich auf, bis es ſich 1261 der norwegiſchen Herſchaft unterwerfen muſte. Hiemit hatte Island ſeine eigenthümliche Stellung eingebüßt; ſeine Bildung und Gelehrſamkeit verſank und hörte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich auf. — Nicht daß etwas Neues geſchaffen, ſondern damit das Alte in Sitte, Religion, Verfaſſung und Sprache erhalten würde, ward Island bebaut. Wie ſich daher Skandinavien zu der germaniſchen Welt überhaupt verhält, ſo jenes zu Skandinavien; ja es hat dadurch ein Verhältniſs zu Germanien ſchlechthin, und es iſt für die alterthümliche Geſchichte der Deutſchen ſehr viel aus den isländiſchen Büchern zu lernen." Köppen, literariſche Einleitung in die nordiſche Mythologie, S. 26 – 30.

dem Biſchofe Jón, zurückgekehrt (1076), bewohnte er ſein väterliches Erbgut Oddi, bekleidete das Amt eines Prieſters, und eröffnete daſelbſt eine Schule. Siebenzig Jahr alt, ſchrieb er eine Geſchichte der norwegiſchen Könige von Harald Haarſchön bis auf Magnus den Guten. Er erhielt ſeiner Kenntniſſe wegen den Beinamen hin fróði, der Weiſe, und ſtarb 1133 [67]). Was aber auch immer ſeine Verdienſte um Island ſein mögen, das größte hat er ſich durch Sammlung der Edda erworben. Die Eddalieder ſind meiſt einfach und ungekünſtelt, daher verhältnißmäßig in ſprachlicher Hinſicht leicht zu verſtehen, wenn auch der ſachliche Inhalt derſelben nicht überall gleich leicht erfaßt werden kann. Alle haben den Stabreim. Die Form derſelben iſt theils das Fornyrðalag, theils der Ljoðahâttr. Das Fornyrðalag iſt eine Strophe, meiſt aus vier Langzeilen beſtehend, die durch ſtarken Einſchnitt (Cæsur) in acht Halbzeilen zerfallen, von denen je zwo in der oben angegebenen Weiſe durch den Stabreim verbunden ſind. Auch in Bezug auf die Zahl der Hebungen und Senkungen gilt das oben geſagte. Der Ljoðahâttr unterſcheidet ſich dadurch vom Fornyrðalag, daß die zweite und vierte Langzeile keinen Einſchnitt hat, mithin nicht in zwo Hälften zerfällt. Dabei kommt der Stabreim gern auf die beiden letzten Hebungen dieſer Zeilen, doch nicht immer [68]). Wir beginnen mit den mythologiſchen Liedern.

Die mythologiſchen Lieder umfaßen entweder die ganze Mythologie in großen allgemeinen Zügen, oder ſie beſchränken ſich auf beſondere

---

[67]) Ebendaſelbſt, S. 44.

[68]) Andere, zum Theil ſehr künſtliche Strophengebäude, die zum Theil aus den beiden genannten von den Skalden entwickelt wurden, übergehe ich hier. Ohnehin läßt ſich die ſo künſtliche Skaldenmetrik durch ſo wenige Andeutungen, als ich hier geben kann, nicht zur klaren Anſchauung bringen. Das gründlichſte, die Künſtlichkeit der Skalden bis in ihre kleinſten Theile verfolgende Werk iſt die von der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen herausgegebene Preisſchrift von John Olaſſen: Om Nordens gamle Digtekonst, dens Grundregler, Versarter, Sprog og Foredragsmade. Kiöbenh. 1786, in groß Quart. Wem es um weniger vollſtändige Kenntniß dieſes Gegenſtandes zu thun iſt, der wird ſich aus Raſks Verslehre der Isländer, verdeutſcht von G. Chr. Friedrich Mohnike, Berlin, 1830, hinlänglich unterrichten können.

Sagenkreiße und Gottheiten. Die Lieder der erſten Gattung kann man kurz als theogoniſch oder kosmogoniſch bezeichnen. Dazu gehört

1) Völuspâ, oder die Weißagung, das Geſicht, der Wala. Mit Recht wird dieſes Gedicht für eines der älteſten (vielleicht iſt es das älteſte)[69]) Denkmäler nordiſcher Dichtkunſt gehalten. Sein Inhalt, aber noch mehr ſeine Anſchauungsweiſe und hohe Einfachheit ſprechen dafür. Die Wala[70]), die Seherin, in Str. 19 und 20 ſich ſelbſt Gullveig und Heidr nennend, und den Wanen durch die Aſen, wie es ſcheint, gewaltſam entrißen, enthüllt, redend eingeführt, die ganze Geſchichte des Weltalls in mythiſcher Faßung. Nach dem Aufruf an die Menſchen, die Geſchlechter Heimdals, ihr zuzuhören, beginnt ſie mit der Erſchaffung des Weltgebäudes durch Börs (Burs) Söhne (Ôdin, Vili, Vê); erwähnt darauf die Feſtſtellung der Zeiten des Jahres und der Tage, die Erbauung von Höfen und Harugen (Tempeln und Opferaltären) auf Idawall[71]) durch die Götter, und geht dann auf die von ihnen betriebenen Erzarbeiten und andere Übungen der Kräfte fort[72]).

Nun kommt ſie auf das goldene Zeitalter der Götter, das jedoch nur ſo lange dauerte, bis drei Thurſenjungfrauen aus Jötunheim zu den Göttern kamen. Unter dieſen Thurſenmaiden verſtehn, und zwar mit Recht, die Erklärer die Nôtt (Nacht) Angrbodi (Noth und Angſt anzeigend) und die Hel (Todesgöttin, = Hölle). Mit dieſen Weſen der

[69]) Es mag hier ein für alle Mal geſagt werden, daß ſich über das Alter der einzelnen Eddalieder eine beſtimmte Angabe mit Sicherheit nicht machen läßt. Nur aus der Anſchauungsweiſe und ſonſtigen Beſchaffenheit dieſer Lieder kann man auf ein höheres oder jüngeres Alter der einen und der andern ſchließen. Die Sprache trägt hier nicht wie ſonſt ſehr viel zur Entſcheidung bei, aus Gründen, die oben bereits angedeutet wurden.

[70]) Vgl. Veleda numinis loco habita, Tac. Germ. 8 — ea virgo, (Veleda) nationis Bructerae, late imperitabat vetere apud Germanos more, quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas. Hist. IV, 61.

[71]) Die ſkandinaviſchen Erklärer erinnern hierbei an den Götterberg Ida (πέδιον Ἰδήϊον) in Kleinaſien.

[72]) Auf die Steinbauten folgen in natürlichem Fortſchritte die Erzarbeiten. Aber man darf nicht, weil die Aſen hier Erzarbeiter ſind, deshalb etwa Kelten in ihnen zu erblicken glauben; in neueſter Zeit will man nämlich unter den alten Nordeuropäern dieſen allein die Fähigkeit Erz zu bearbeiten beilegen.

Finſterniß, wie es ſcheint, gehn die Götter nun an die Erſchaffung der Nachtälbe und Zwerge, die ſich dann in den Beſitz des Goldes ſetzen, und ſo dem goldenen Zeitalter der Götter (von der Edda wörtlich genommen) ein Ende machen. In Str. 15—16 erzählt Wala dann die Erſchaffung und Ausſtattung der erſten Menſchen Askr und Embla durch Ôdin, Hœnir und Lodr[73]); ſchildert darauf den Weltbaum, die Eſche Yggdraſil, und den Brunnen unter ihr, von dem die drei Nornen kamen, die den Menſchen das Leben ordnen und Geſetze geben; gedenkt des erſten Krieges auf der Erde (durch den Raub einer weiſen zauberkundigen Frau durch die Aſen herbeigeführt, wie ich die Stelle verſtehe) und der Berathung aller Götter darüber, ob die Aſen des gebrochenen Friedens entgelten, oder aber alle Götter (Aſen und Wanen) ſich wieder verſöhnen ſollen[74]). Aber es kommt zum Kampfe zwiſchen den Aſen und Wanen, und die letztern erſtür-

[73]) Askr iſt Eſche und Embla bedeutet die Mühevolle, Arbeitſame. Nach unſerem Gedichte fanden die drei Götter Askr und Embla an Meeres Ufer in Ohnmacht liegen, ohne Geſchick (Schickſal), ohne Seele, Sinn, Blut, Geberde und blühendes Antlitz. Nach Dömiſögur 9 aber werden die erſten Menſchen aus Bäumen, die die Götter am Seeſtrande fanden, geſchaffen. »Þa er þeir Börs synir gèngu með sævar ströndu, funda þeir trè tvö ok tôku upp trèin; sköpuðu af menn: gaf hinn fyrsti önd ok lif, annar vit ok hrœring, þriði âsiónu, mâlit oc heyrn oc sión. Gâfu þeim klæði oc nöfn: hèt karlmaðrinn Askr enn konan Embla.«

[74]) Die Strophen 19—22 ſind in ihren Beziehungen dunkel und bloher, wie mich dünkt, falſch verſtanden worden. Sie lauten:

19. þat man hon folkvig fyrst í heimi,
er (þâ er?) Gullveig geirom studdo
oc í höll Hârs hana brendo.
þrysvar hrendo þrysvar borna,
opt, ôsialdan: þô hon en lifir.

20. Heiði hana hètu, hvars til hûsa kom,
Völo velspâ. vitti hon ganda,
seið hon kunni, seið hon leikin (var):
æ var hon ângan illrar þiódar.

21. þâ gèngu regin öll â rökstôla,
ginheilög god, oc um þat gættuz,
hvart scyldo Æsir afrâd gialda,
edr scyldo godin öll gitli eiga.

22. Fleygði Ôðinn oc í folc um scaut:
þat var enn folcvig fyrst í heimi;

*

men die Burg der Aſen. Jetzt kommt's zur Sühne und Freyja ſoll den Wanen (hier Jöten genannt) gegeben werden; Thôr aber hindert dies, und die Eide werden gebrochen. Die Aſen, nun ſchuldig geworden, ſind damit dem Untergange verfallen, und Wala erinnert

---

brotin var bordvegr borgar Ása:
knâtto Vanir vigspâ völlo sporna.

Dazu die Anmerkung: Loquitur Vates allegorice sed satis perspicue, de auri ferris effecta evulsione, perforatione et iterata crematione, vel purificatione, vi ignis adhibita. Divitiae ubicunque honorantur et, omnibus gratae, prospera futura possessori vaticinantur. Feros homines (lupis assimilatos) domare queunt, nam mores eorum saepissime emollinnt. Metalla pretiosa Diis originitus peculiaria fuisse videntur, sed ipsis postea partim a Dvergis et Gigantibus, i. e. terrestribus daemonibus minoris et majoris notae, surrepta esse. Non igitur mirum, quod Dii ob hominum temeritatem, cum ipsi metallurgiam in proprium simul exitium exercero coeperint, gravi ira commoverentur. Auch Studach nimmt dieſe Deutung der Mythe an, wenn er (S. 13) ſagt: „Wola kennt die erſte Schlacht der Welt, durch Sucht des Goldes über ſie verhängt, und ſieht im wiederholten Ausglühen deſſelben ſeine (des Goldes??) Strafe und das Verhängniß der Aſen. So wie das Gold das Symbol des Glückes und des Friedens, der Unſchuld, der goldenen Zeit der Aſen iſt, ſo ward es durch ſie und für ſie des Unheils Mythe (?), das ſchuldige Erz, ob welchem fortan jenes tragiſche Verhängniß der rächenden Vergeltung ruht, u. ſ. w. — Alle Erklärer haben demnach ihre Erklärung einzig auf die Bedeutung der Namen Gullveigr, Goldkraft, und Heidr Beſitz, Rang, Stand, gegründet, ohne auf den Zuſammenhang und die Widerſprüche, in die ſie mit ihm kommen, zu achten. Erſt iſt ſchon auffallend, daß das Gold durch weibliche Eigennamen, Namen der Wala, bezeichnet werden ſoll, ja ſelbſt Völo velspâ (wohl ſpähende Wala) genannt werde. Und dann, wie hätte es dadurch, daß die Menſchen goldgierig waren, metallurgiſche Künſte und Zauberei trieben, zum Kampfe zwiſchen den Aſen und Wanen kommen und alle Götter, Aſen und Wanen, ſich berathen können, ob ſie ſich verſöhnen wollten, oder ob die Aſen ihren Verrath, ihr Verbrechen, büßen ſollten? Vielmehr glaube ich, ſoll in dieſen Strophen geſagt werden, daß die Aſen ſich der den Wanen (einem Götterſtamme, und ebenſowenig Wenden, als die Aſen Gothen, und die Jötnar Jüten) zugehörenden Wala, Gullweig oder Heid, gewaltſam auf unrechtmäßige Weiſe bemächtigten, um durch ſie in den Beſitz der geheimen Wißenſchaft, der Zauberei, zu kommen, und zu dieſem Zwecke ſich der Qualen (brennen mit Feuer) bedienten, da die Wala ſich nicht gutwillig ihnen fügte. Die Aſen waren im alleinigen Beſitz des Goldes, d. h. eines glücklichen ruhigen Lebens, bis ſie in Verbindung mit den Mächten der Finſterniß (den drei Thurſenjungfrauen) die Zwerge ſchufen, die ſich nun des Goldes bemächtigten und dadurch die Aſen um ihr

jetzt an Heimdalls Horn, welches vor dem letzten Kampfe der Asen ertönen wird, an Ôdins Angst und an seine Befragung des weisen Mimir. Sie sieht die Walkyren herankommen, die Boten des Kampfes, Balders blutigen Tod, Walis Rache und Lokis Bestrafung. Nun geht sie zur Schilderung mythischer Örtlichkeiten über, Wohnungen der Freude und der Trauer, kommt auf Lokis Sippschaft und den durch diese mit bewirkten Untergang der Götter und des Weltgebäudes. Die feindlichen Gewalten rücken heran, von Surtur geführt und Loki, der seiner Bande ledig geworden ist. Es kommt zum letzten Kampfe, in dem die meisten Götter, aber auch viele ihrer Gegner fallen; die entbrannte Erde senkt sich in das Meer und taucht grün wieder empor, um fortan von reinen Geschlechtern der Götter und Menschen bewohnt zu werden.

2) Grimmismâl und

3) Vafþrudnismâl sind ihrem Inhalte nach gleichfalls kosmogonisch, ihrer Einkleidung nach gehören sie zum Mythenkreiße von Ôdin. Grimnirs Gesang hat eine prosaische Einleitung, welche erzählt, wie

---

goldenes Zeitalter brachten. Das Verlorene wieder zu erlangen, dazu soll nun Zauberei helfen, und deshalb wird die der Zukunft und der Zauberei kundige Wala den Wanen, die besonders im Besitze der Weisheit sind (Thr. Quið. 15, Skirn. F. 17, 18, Hrafn. G. 1. Brynh. I, 18), geraubt und diesen dadurch Grund zum Kriege gegen die Asen gegeben. — Wenn die gewöhnliche Erklärung der Str. 23, die freilich schon alt ist — sie beruht auf Gylfaginning 42 — angenommen werden muß, so haben wir zwischen Str. 22 und Str. 23 eine bedeutende Lücke anzunehmen. Nach Gylfag. schließen die Asen nämlich mit einem Jötun den Vertrag, ihm Sonne, Mond und Freyja zu geben, wenn er in bestimmter Zeit ihnen eine feste, sichere Burg baue. Der Riese baut, wird jedoch durch Truglist an der völligen Erfüllung seiner Zusage gehindert und darauf von Thôr getötet. Aber könnte der Verfasser von Gylf. Ginn. sich nicht auch geirrt haben? Der Freyja wird auch sonst, z. B. vom Riesen Thrym, begehrt; weshalb wäre es also unstatthaft anzunehmen, daß auch jetzt die Wanen sie gefordert und sogar auch erhalten hätten. Weder Thrym noch der Burgerbauer erhielt sie; in Str. 23 ist aber in der That von der Übergabe der Göttin die Rede. Auch scheint es mir, daß, wenn hier wirklich von dem Handel zwischen den Asen und dem Burgerbauer die Rede wäre, der Sonne und des Mondes nicht vergessen sein dürfte; wovon unser Gedicht jedoch nicht das Geringste weiß. Dazu bemerke ich noch, daß keine Handschrift des Liedes hier auch nur die Spur einer Lücke hat.

Ôdin und Frigg ſich über die Trefflichkeit ihrer Pflegeſöhne ſtritten und Ôdin nun unter dem Namen Grimnir ſeinen Pflegeſohn Geirröðr beſucht, und dieſer, durch die falſche Angabe der Frigg bethört, ihn für einen Zauberer hält, zwiſchen zwei Feuer ſetzt und dort acht Nächte lang ſchmachten läßt. Endlich bringt ihm Agnar, Geirröds Sohn, zu trinken, und Grimnir ſingt nun das nach ihm benannte Lied. Er beklagt ſeine Lage und ſchildert im Gegenſatze die zwölf Wohnungen der Götter und die Herlichkeit Wallhallas. Daran reihen ſich andere kosmogoniſche Lehren über die Ströme des Himmels, der Erde und der Unterwelt, eine ausführliche Schilderung der Eſche Yggdraſil und ähnliches. Endlich weißagt er Geirröds Strafe und offenbart ſeine mythiſchen Namen, ſich dadurch zu erkennen gebend. Die Strafe tritt auch ſogleich ein, indem der eingeſchlafene König in ſein Schwert fällt.

In Vafþrudnismâl erfahren wir, daß Ôdin wider Friggs Rath zum Thurſen Waſthrudnir geht, um ſich mit ihm in einen Wettkampf der Weisheit einzulaßen. Der in den Saal Eintretende wird vom Rieſen durch vier mythiſche Fragen geprüft, ehe er Erlaubniß zum Sitzen erhält. Waſthrudnir will aber den Ruhm der Weisheit ungetheilt, und ſetzt Haupt gegen Haupt, wer weiſer ſei. Da beginnt Ôdin unter dem Namen Gangrâd, und ſtellt achtzehn Fragen kosmogoniſchen, mythologiſchen und myſteriſchen Inhaltes, bis Waſthrudnir nicht mehr antworten kann und ſomit Wette und Haupt verliert.

Die anderen mythiſchen Eddalieder ſtehen entweder einzeln für ſich da, oder ſie fügen ſich in Gruppen zuſammen. Zwo ſolcher Gruppen laſſen ſich unterſcheiden. Die Lieder der einen haben Baldurs Tod zum Gegenſtande. Dieſe Lieder, mag nun Baldurs Tod in ihnen erſt verkündet und gefürchtet, oder auch als bereits eingetreten beklagt werden; ſie beziehen ſich ſämtlich zugleich mit auf den Untergang der Götter: war Baldur doch das Band, das alles Leben in Asgard zuſammen hielt. Ihr Hintergrund iſt ſtets die Götterdämmerung, und in dieſer Beziehung hat ſie Köppen mit Recht antikosmogoniſch genannt. Ihrer ſind zwei[75]), nämlich

[75]) Köppen rechnet auch Lokaſenna hieher, nimmt mithin drei zu dieſem Kreiße gehörenden Lieder an; aber von Angſt und Sorge der Götter um ihr Ge-

4) Hrafnagaldr Ôdins und

5) Vegtamsqvida.

Das erſte, Ôdins Rabenruf, iſt das dunkelſte und unverſtändlichſte aller Eddalieder, und ſo dunkel, daß, wie auch Köppen anzuführen für gut erachtete, Erik Hallſon, ein gelehrter Isländer des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſich mit demſelben zehn Jahre beſchäftigte, ohne ſein Verſtändniß gewinnen zu können[76]). Und auch heute noch ſind die Erklärer im Ganzen noch nicht weiter gekommen. Nur ſo viel ſcheint ſich zu ergeben, daß in ihm die Beängſtigungen der Aſen und die Befürchtungen, die Balders drohender Tod ihnen erregte, geſchildert ſeien, in Folge deren ſie in allen Welten, aber vergeblich, Rath und Abhülfe ſuchen.

Das andere Gedicht, das Lied vom Wanderer, bildet in ſeiner Einfachheit und Klarheit den geraden Gegenſatz zum erſten. Der Wanderer iſt Ôdin. Alle Götter ſind über die Tod kündenden Träume Balders in Angſt, und nach allgemeiner Berathung läßt Frigg alle Weſen ſchwören, Baldern nie zu verletzen, und Ôdin reitet hinab nach Niflhel, wo eine Wala ihren Grabhügel hat. Durch Zauberſprüche erweckt er ſie und befragt ſie dann um das Schickſal Balders. Unwillig gibt ſie ihm auf ſeine Fragen Beſcheid; als ſie aber den König der Götter an ſeiner letzten Frage erkannt hat, ſagt ſie ihm, wer er ſei und heißt ihn heimreiten. Sie aber ſolle Niemand mehr ſehen, bis Loki ſeiner Bande frei werde und die Götter fallen. — Die folgenden vier Lieder gehören zum Mythus von Thôr, welcher ein Lieblingsgegenſtand der altnordiſchen Dichter war, wie außer dieſen Eddaliedern auch noch erhaltene Bruchſtücke der Skaldendichtung und häufige Anſpielungen darauf beweiſen. War ja doch Thôr landâss (Landgott) von Norwegen und ſein Dienſt hier der ausgebreitetſte.[77]) Es gehören hieher die Lieder

---

ſchick iſt in Lokaſenna keine Spur, und nur die proſaiſche Schlußrede könnte allenfalls die Stellung des Gedichtes hieher gut heißen, nothwendig jedoch wird ſie dadurch nicht.

[76]) S. die Einleitung zu dieſem Gedicht in der Kopenhagner Ausgabe zu Ende.

[77]) Über dieſen ganzen Mythus von Thôr vgl. Uhland: der Mythus von Thôr nach nordiſchen Quellen. Stuttgart 1836.

6) þrymsquiða oder Hamars heimt,
7) Hârbarzlióð,
8) Alvismâl und
9) Hymisquiða.

Der Inhalt von „Hammers Heimholung" iſt: Thôr, der Donnerer, erwacht und vermißt ſogleich ſeinen Hammer, welchen Thrym, ein Eisrieſe, ſein natürlicher Feind, entwendet hat. Er vertraut den Verluſt dem Loki, und beide gehn zur Freyja, ihr Federhemd zu entlehnen, und Loki fliegt damit nach Jötunheim. Thrym geſteht den Raub des Hammers ein, fordert aber die Freyja ſelbſt, die Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit, als Löſegeld. Loki bringt dieſe Forderung zu Thôrs Kenntniß; aber Freyja verwirft entrüſtet den Antrag. Auf Heimdalls Rath verkleidet ſich Thôr ſelbſt in die Gewande der Freyja und Loki begleitet ihn als Zoſe auf der Fahrt nach Jötunheim. Freundlich als Freyja und Dienerin empfangen, hätte Thôr beim Mahle ſich verrathen, wenn Loki nicht liſtig ausgeholfen. Die Vermählungsfeierlichkeiten beginnen, und als der Hammer Thôrs, die Braut zu weihen, herbeigebracht wird, ergreift ihn der Gott und tötet die ganze Jötunſippe. Der Mythus erſcheint demnach als ein eroteriſches Frühlingslied.

Hârbarzlióð, das Lied vom Haarbärtigen, enthält ein Geſpräch zwiſchen Thôr, der von einer Fahrt im Oſten heimkehrt, und dem Fährmann Hârbarðr, d. i. Ôdin. Ein Fluß trennt ſie, und Thôr wünſcht die Überfahrt, Hârbarð jedoch verweigert ſie unter Hohn und Spottreden. Der Zweck des Liedes iſt offenbar, den Gegenſatz zwiſchen Thôrs und Ôdins Weſen hervorzuheben und dadurch den eigenthümlichen Machtkreiß beider zu beſtimmen. Die innere Verſchiedenheit ihres Weſens, äußerlich durch den Fluß, der beide trennt, angedeutet, ſpricht ſich auch in den Thaten und Arbeiten, deren beide ſich rühmen, deutlich aus: Thôr rühmt ſich ſeiner Bekämpfung der Thurſen; Hârbarð aber, daß er Fürſten zum Streit aufrege und Jungfrauen (Walkyrien) küſſe. Thôr zieht überall im ganzen Geſpräche den kürzeren, wird nicht übergefahren, ſondern heim zu ſeiner Mutter gewieſen, die ihm die Wege zeigen werde, die nach Ôdins Gauen führen.

Alvismâl, des Allweiſen Lied, iſt ein ſonderbares Gedicht, das ſeine eigentliche Erklärung wohl noch zu erwarten hat. Es beginnt mit der Aufforderung des Zwerges Alwis an ſeine Braut, ſich zur Heimreiſe mit ihm zu ſputen, da ihm ein Hinderniß ahnt. Da tritt Wingthôr ein und verweigert die in ſeiner Abweſenheit dem Zwerg verlobte Jungfrau, da unter allen Göttern nur er, als Vater, das Recht habe, die Jungfrau zu vermählen; doch ſoll ihm die Braut bleiben, wenn er aus allen neun Welten den gehörigen Beſcheid zu geben wiße, wonach auch immer der Vater zu fragen gedenke. Der Zwerg willigt ein, und nun wechſeln Thôr und Alwis Frage und Antwort über die verſchiedenen Namen von Erde, Himmel, Mond, Sonne, Wolke, Wind, Windſtille, Meer, Feuer, Holz, Nacht, Saat und Bier. Der Brautwerber muß angeben, wie dieſe Gegenſtände von Menſchen, den Göttern (Aſen), Wanen, Jötunen, Älben und Zwergen benannt werden. Die Benennungen ſind theils die gewöhnlichen, theils bildliche, dichteriſche.[78]) Das Ende des Ganzen iſt, daß Thôr ſeinen Zweck erreicht und den Zwerg durch ſeine Fragen aufhält, bis die Sonne aufgeht, welche ihn zu Stein verwandelt.

War Hamars heimt als ein Lied zu betrachten, deſſen Gegenſtand die im Frühling neu erwachende Zeugekraft der Natur iſt; ſo tritt uns Hymisquida nach Studach als ein mythiſches Lied entgegen zur Feier der Herbſtgilde. Der Dichter ſucht nämlich die Entſtehung dieſes heidniſchen Ernteſeſtes ſchon bei den Göttern nachzuweiſen, um dadurch dasſelbe gleichſam als geweiht, geheiligt darzuſtellen. — Die Götter wollen ihr Gelage bei Œgir, dem Gotte des

[78]) Köppen ſagt darüber, S. 65: „Alwismal iſt ſpielend und witzig, ja halb gelehrt, faſt philologiſch und lexicaliſch, ſo daß es den ſpäteren Produkten der eigentlich ſkaldiſchen Dichtkunſt ſehr nahe ſteht. Es iſt im Grunde nichts weiter als eine poetiſch eingekleidete Sammlung von heiti (nicht umſchreibenden dichteriſchen Benennungen) und mithin erſt entſtanden, als man anfieng über die Sprache und deren Ausdrucksweiſen zu reflectiren.“ Wenn ich auch Suhms und Gräters allzuweit greifende Erklärungen nicht gutheißen kann; ſo ſcheint mir denn doch auf der andern Seite Köppen die Sache zu leicht zu nehmen. Durch ſeine Erklärung wird die Hauptſache, das mythiſche Element des Liedes, die Bewerbung und verſuchte Entführung der Tochter Thôrs durch den Zwerg Alwis ganz und gar zur Nebenſache und verliert alle und jede Bedeutung, die ſie aber gewiß verlieren weder ſoll noch darf.

Meeres [79]), feiern, erfahren aber, da ſie, gerade wie Menſchen, vorher wahrſagende Stäbe ſchnitten und das Opferblut unterſuchten, daß Ægir keinen Keßel, um Getränke zu brauen, beſitze. [80]) Ægir freut ſich darüber, Thôr aber ſchilt ihn als einen, deſſen Pflicht es wäre, dafür zu ſorgen. Aus Rachſucht fordert Ægir den Thôr auf, den Keßel herbei zu holen, dann wolle er Getränke brauen. Aber die Aſen wuſten nicht, wo der Keßel zu finden ſei, bis Týr Hlorride [81]) verrieth, daß ſein am Ende des Himmels wohnender Vater Hymir den geräumigen und raſtentiefen Keßel habe, und mit Thôr die Fahrt darnach unternahm. Beim Thurſen angelangt, heißt die Mutter [82]) den Sohn willkommen und bewirthet beide mit Bier. Darauf verbirgt ſie beide unter den Keßeln, damit der heimkehrende Thurſe, der geizig und Gäſten gram ſei, ſie nicht gleich erblicke. Spät kommt er vom Waidwerk. Als er in den Saal tritt, dröhnen die Eisberge, und ſein Bart ſtarrt wie ein Eiswald empor. Sein Weib begrüßt ihn, meldet ihm die Ankunft ſeines Sohnes und Veors, des Beſchützers der Menſchen (Thôrs), heißt ihn aber umherſpähen, wo ihr Verſteck ſei; eine Säule ſtehe davor. Der Blick des Jötun zerbricht die Säule und acht Keßel fallen vom Balken herab; nur einer bleibt ganz. Grimmig blickt der Jötun die Götter an, als er aber den Thôr erkennt, unterdrückt er ſeinen Zorn und läßt drei Rinder zum Mahle zubereiten, von denen Thôr zwei Rümpfe verzehrt. Dieß

---

[79]) Ægir gehört nicht zu den Aſen, ſondern zu einem älteren Göttergeſchlechte, welches dem jüngeren im Allgemeinen feindlich gegenüberſteht; einzelne Glieder waren jedoch in den Kreiß der jüngern Götter aufgenommen, wie Thôr, Týr (der Sohn Hymirs), Niörd u. ſ. w., und andere ſtunden mit den Aſen ſonſt in wenigſtens halbfreundlichem Verhältniſſe, wie Ægir.

[80]) Der Keßel iſt Symbol des Meeres und der Fruchtbarkeit. Er findet ſich bei mehreren Völkern, z. B. den Griechen (Dodonaeosque lebetes, Virg.) Bacchus hatte ihrer drei zu Elis, die ſich von ſelbſt mit Wein füllten (Aristot. de Miraculis). In der indiſchen Mythe erſcheint der Keßel als Kelch, in der römiſchen als Füllhorn.

[81]) Hlorriði oder Hlöðriði (vgl. Hlöðyni, Hludana, Hlöðr) wird als Flammenreiter, Feuerreiter, oder als der über die Opferaltäre fahrende erklärt; es iſt ein Beiname Thôrs des Donnerers.

[82]) Sie heißt die blonde, goldgeſchmückte, und ſcheint nicht zum Jötungeſchlechte zu gehören, vielleicht war ſie Aſin.

iſt dem Thurſen zu arg, und er ſagt, daß ſie drei zur nächſten Mahlzeit ſich die Nahrung ſelbſt gewinnen wollen, und er fordert Thôr auf, in den Wald zu gehn, wo rabenſchwarze Rinder weiden, und einen Ochſen zu holen. Thôr geht und ſchlägt dem Stier den Kopf entzwei, und heißt den Thurſen ſodann den Kahn hinaus ins Meer rudern. Hymir thut dieß und angelt ſogleich zwei große Wallfiſche; Thôr aber ſteckt das Stierhaupt an ſeinen Angel und angelt damit die Weltſchlange Jörmungandr an Bord empor. Flugs ergreift er ſeinen Hammer und ſchlägt damit auf des „Scheuſals hohen Scheitelfels", daß die Berge dröhnen und die Buchten ſtöhnen, die alte Erde erbebt und die Schlange in die Tiefe verſinkt. Dem Thurſen war es nun nicht mehr geheuer und ſchweigend rudert er heimwärts. Angelangt, läßt er dem Thôr die Wahl, ob er die Hälfte des Erwerbes heimtragen oder das Schiff feſtbinden wolle; Thôr aber hebt ſogleich das Schiff ſamt ſeiner ganzen Ladung an das Land und trägt dann beide Wallfiſche heim. Da will der Thurſe zum letzten Male Thôrs Stärke prüfen und heißt ihn einen Steinkelch entzwei werfen. Thôr ſchleudert ihn ſitzend durch eine Säule hindurch, aber er bleibt ganz. Da räth die Frau des Thurſen, den Kelch an deſſen Haupt zu ſchleudern, welches härter denn jeder Stein ſei. Thôr ſtemmt ſich alſo auf das Knie, ſammelt alle Aſenkraft und wirft: Des Rieſen Haupt blieb ganz, aber der Becher zerbrach. Nun erlaubt der Thurſe die Wucht des Braukeßels zu prüfen und ihn aus dem Hofe fortzutragen. Zweimal verſucht Thôr vergebens den Keßel zu lüpfen; das dritte Mal aber gelingt es ihm, ihn auf das Haupt zu heben und fortzutragen. Weit ſind beide Götter bereits gegangen, als Thôr gewahrt, daß Hymir mit einer Schaar vielköpfiger Rieſen ihn verfolgt, um den Keßel zurückzuerobern. Da ſchwingt er den Keßel von der Schulter und ergreift ſeinen Hammer Miölnir und ſchmettert den ganzen Haufen zu Boden. Darauf beſteigen die Götter Thôrs mit Böcken beſpannten Wagen, um mit dem Keßel zu Œgir zu fahren; noch nicht lange aber ſind ſie gefahren, als durch Lokis Argliſt und Zauberei einer der Böcke ſich in das Geſchirr verwickelt und halbtodt niederſtürzt. Endlich aber kommt Thôr mit dem Keßel glücklich bei Œgir an. Das Lied aber ſchließt:

„Nun mögen die Sieger die Senſengilde
alljährlich fürder bei Œgir trinken"

und gibt dadurch ſeine Beſtimmung zu erkennen, der irdiſchen großen Herbſtgilde Urſprung auf die Götter zurückzuführen. Und wenn mit den Worten der vorletzten Strophe wirklich die die Herbſtgilde Feiernden angeredet werden, ſo mag das Lied auch in der That beim Herbſtopfer geſungen worden ſein.

An Hymisquida reihet ſich, wenigſtens äußerlich:

10) **Lokasenna** oder **Lokaglepsa**, Lokis Gezänk oder Lokis Hohnreden, auch nach der Proſaeinleitung Œgis drecka (Œgirs Trinkgelag) genannt. Die Götter ſind bei Œgir zur Herbſtgilde verſammelt, Loki aber wird einer Gewaltthat halber weggejagt. Er kommt jedoch zurück und wirft nun allen Göttern und Göttinnen Schandthaten und Verbrechen vor, bis endlich Thôr (mit Hymirs Keßel) eintritt und durch ſein Erſcheinen Lokin bewegt, das Feld zu räumen. Das proſaiſche Schlußwort erzählt darauf, wie die Götter ihn aufgeſucht und gefeßelt haben, in welchen Banden er bis zur Götterdämmerung verharren muß [83]).

Einen ſchönen Gegenſatz zu dem düſtern Baldurmythus und dem in einzelnen Zügen rohen Sagenkreiße Thôrs bildet das alleinſtehende Gedicht.

11) **Skirnis för**, Skirnes Fahrt. Freyr hatte einſt den Hochſitz Ôdins beſtiegen und von hier aus die ſchöne Gerdur, die Tochter des Rieſen Gymir, erblickt. Er entbrennt in heftige Liebe zu der Jungfrau, die ſo leuchtende Arme hat, daß davon Luft und Waßer erglänzen, und verfällt in Schwermuth. Niördur und Skadi werden um ihren Sohn beſorgt und ſenden Skirnir, Freys Diener, zu ihm, ſich nach der Urſache ſeiner Trauer zu erkundigen. Freyr entdeckt ſeine Liebe und Skirnir erbietet ſich, die Werbung um die Jungfrau zu unternehmen, wenn ihm Freyr das Roß gebe, welches ihn durch die dunkle Wafurlohe trage, und das Schwert, das ſich von ſelbſt gegen das Geſchlecht der Jötune in Schwung ſetze. Freyr bewilligt beides, und Skirnir

---

[83]) Nach der Völuspâ war dieſe Feßelung Folge ſeiner Schuld an Balders Tode. Als tot wird Balder auch in Lokasenna erwähnt.

reitet nach Jötunheim. Er wird von der Jungfrau empfangen und ſagt ihr den Zweck ſeines Rittes in die Rieſenwelt; Gerdur aber verweigert ihre Liebe lange, und nur die härteſten Drohungen gegen ſie ſelbſt und ihren Vater vermögen ſie endlich ihre Einwilligung zur Vermählung mit Frey zu geben: nach neun Nächten ſolle er ſie im Haine Barri erwarten. Der Gott erhält alſo die Jungfrau, iſt aber darum nun des Schwertes beraubt, welches ihm im letzten Kampfe gegen Surtur wohl zu Statten gekommen wäre. Dieſes ſchöne Lied hat eine Proſaeinleitung und auch innerhalb einige proſaiſche Sätze, die vielleicht verlorene Strophen erſetzen ſollen.

Endlich macht

12) **Hyndlulióð** oder **Völuspâ hinn skamma** gewiſſer Maßen den Übergang zu den Heldenliedern. Freyja begibt ſich mit ihrem Schützling Ottar zur Rieſin Hyndla und läßt dieſe ihm ſeine Abſtammung kund thun. Dabei werden dann auch die Stammbäume anderer Heldengeſchlechter angegeben. Das Lied hat wenig dichteriſchen Werth; für die Sagengeſchichte iſt es jedoch immerhin gewiſſer Maßen von Bedeutung.

Dieß wären die mythologiſchen Lieder der Edda, und wir haben uns nun zu den beiden ethiſchen Gedichten dieſer Sammlung zu wenden. Das älteſte und wichtigſte Gedicht dieſer Gattung trägt den Namen

Hâva mâl, das Lied, oder die Rede des Hohen. Unter dem „Hohen" wird **Ôdin** verſtanden, der allerdings den Beinamen **Hâr** (in ſchwacher Form **Hâvi**) trägt. **Hâva mâl** iſt aus einer Vereinigung von vier einſt wohl ſelbſtändigen Gedichten entſtanden und enthält Vorſchriften des gewöhnlichen Lebens, Klugheitsregeln u. ſ. w., die mit mythologiſchen Epiſoden durchflochten ſind. Die vier Hauptabſchnitte, die ſich ſondern laßen, ſind: a) Strophe 1—104. Der Inhalt dieſes Theils iſt rein ethiſch. Einfache Lebensregeln und Vorſchriften voll Wahrheit werden hier geboten für den Gaſt und Reiſenden, für Haushaltung und häusliches Leben, beſonders für die Landwirthſchaft. b) Die Erzählung von der Erwerbung des Dichter-Meths durch **Ôdin**, ein rein mythologiſches Gedicht, das hier eigentlich unſchicklich eingereihet iſt (Str. 105—111). c) **Loðfâfnismâl**,

Lodfâfnes Geſang (Str. 112—140). Lehren eines Vaters an ſeinen Sohn. d) Rûnatalspâttr Ôdins, oder die Lehre von den Runen.

Das andere Gedicht trägt den Namen Sôlarlióð (Sonnenlied). Es iſt ein chriſtliches Gedicht, aber mit altheidniſchen, mythologiſchen Bildern und Vorſtellungen ausgeſchmückt, hie und da nicht ohne Schwulſt. Man würde nicht recht begreifen, wie man dieſes Gedicht in die Sammlung heidniſcher Mythenlieder aufnehmen konnte, wüſte man nicht, daß man es auf Island und den benachbarten Eilanden niemals ſehr ſtreng mit dem Unterſchied zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum nahm[84]). So findet ſich denn in der That dieſes Gedicht in allen Handſchriften der Sämundiſchen Edda; und hieraus hat man denn auch noch weiter geſchloßen, daß Sämund ſelbſt das Sôlarlióð gedichtet habe, jedoch, wie Köppen meint, wohl ohne Grund. Ich meine dagegen, der Schluß entbehre keineswegs des genügenden Grundes; denn wenn Sämund das Sôlarlióð nicht ſelbſt dichtete, ſo kannte er dann doch gewiß wenigſtens den Verfaſſer und würde auch nicht angeſtanden haben, ihn zu nennen; denn wenn er es nicht that, ſo that es ſicher ein anderer der zahlreichen isländiſchen Schriftſteller. Seinen Namen dagegen konnte er jedoch, wenn er der Verfaßer war, immerhin verſchweigen, da er das Lied in die von ihm veranſtaltete und nach ihm benannte Sammlung aufnahm.

Den anderen Haupttheil der Edda Sämunds bilden die Heldenlieder. Sie gehören theils dem Norden ausſchließlich an, theils ſind ſie gemeinſames Beſitzthum aller deutſchen Stämme. Nur den Skandinaven zugehörende Lieder ſind:

1) Fiölsvinnsmâl, oder des Vielwißers Lied. Es iſt eines der

---

[84]) Einen Beweis für viele. Die Fâreyingaſaga erzählt Cap. 56, daß, als der Häuptling Thrandr von Thôra gefragt ward, warum er ihrem Sohne Sigmund, den er erziehen ſollte, ein Credo gelehrt, welches von dem gewöhnlichen abweiche, er geantwortet habe: „Du weiſt, daß Chriſtus zwölf oder mehrere Jünger gehabt hat, und jeder von ihnen hatte ſein eigenes Credo: nun habe ich aber mein Credo; du aber haſt das, welches du gelernt haſt, und es ſind viele Credo, und es iſt nicht nöthig, daß ſie gleich ſeien, um richtig zu ſein.“ Sein Credo aber lautete: „Allein nicht geh' ich aus: viere mir folgen, (oder) fünf Engel Gottes. Für mich bet' ich Gebete, bete für Chriſtum; ſieben Pſalme ſing' ich: ſorge Gott für meinen Vortheil.“

dunkelſten Lieder und wohl deshalb, aber mit Unrecht in die Reihe der mythologiſchen Lieder geſtellt worden. Es enthält die Unterredung des Helden Svipdagr mit dem Thorwächter ſeiner Geliebten Menglöd, der ihm den Eintritt in die Burg verwehrt, weil er ihn nicht kennt. Jener aber nennt ſich abſichtlich, um nicht gekannt zu werden und um ſo die Treue des Wächters zu prüfen, Fiölsviðr, und davon hat das Lied den Namen.

2) Die die Helgiſage bildenden Lieder. Es ſind drei Lieder, nämlich:

a) Helgaquiða Haddingjaskata, das Lied von Helgi, dem Helden der Haddinge, oder Frâ Hiörvarði oc Sigrlinn, von Hiörward und Sigurlind[85]).

b) Helgaquiða Hundingsbana hin fyrsta,

c) Helgaquiða Hundingsbana hin önnur, oder das erſte und andre Lied von Helgi, dem Töter Hundings. Dieſe beiden werden auch unter der Benennung Völsûngaquiða hin forna, oder das alte Wölſungenlied, begriffen.

Helgi wird nämlich als ein Sohn Sigmunds von der Borghild angegeben, wodurch er zum Stiefbruder Sigurds (Sigmunds Sohn von Hiördis) wird, und ſo in die Völſungaſage eintritt. Die Helden dieſer Helgilieder, anſcheinend zwei verſchiedene Perſonen, ſind eigentlich, wie die Edda ſelbſt angibt, doch nur ein und derſelbe Held, da der jüngere Helgi der wiedergeborene ältere iſt. Eine dritte Reihe hieher gehörender Lieder, in denen der Held Helgi Haddingjaſkati, ſeine Geliebte aber Kâra, Halfdans Tochter, hieß, und die deren Namen der Kâralieder (Kârulióðir) trugen, ſind verloren. Dieß aber iſt der Inhalt der Helgilieder:

Helgi und Swâwa. Hiörward läßt vergeblich durch Atli um Sigrlinn, Tochter Königs Swâfnir, werben. Nun fährt er ſelbſt mit Atli aus. Dieſer findet Sigrlinn, verborgen vor dem Kriegszuge Hröðmârs, eines anderen abgewieſenen Freiers, und führt ſie Hiör-

[85]) Hiörwarðr und Sigrlinn ſind die Eltern Helgis. In der Ausgabe der Brüder Grimm (Lieder der alten Edda, Berlin 1815) trägt dieſes Lied auch die Überſchrift Frâ Helga oc Svâvu. Swâwa war Gattin Helgis und Walkyrja.

warde zu. Beide zeugen einen Sohn, der ſtumm (namenlos, unberühmt) iſt und bleibt, bis ihn die Walkyrja Swâwa, Eilimis Tochter, anregt und ihm den Namen Helgi gibt. Sie entdeckt ihm ein verborgenes Zauberſchwert und ſchützt ihn fortan in Schlachten. Er rächt Swâfnir an Hrôdmâr, tötet den Jötun Hati und mit Atlis Hülfe liſtig deſſen Tochter Hrimgerdr. Dann verlobt er ſich mit Swâwa und zieht in den Krieg; Hedin aber, ſein Bruder, von einer Zauberin verwünſcht, ſtört ſein Glück, und Helgi, ſein Geſchick voraus ahnend, fällt im Kampfe mit Alf, Hrôdmârs Sohne.

Helgi Hundings Töter I. Helgi wird Sigmunde von Borghild in Brâlund geboren. Die Nornen erſcheinen und beſtimmen ſein Schickſal, und der Vater gibt ihm Namen und reiche Geſchenke. Fünfzehn Jahr alt, tötet er Hunding und darauf deſſen Söhne, welche für den Tod ihres Vaters Rache ſuchten. Nach der Schlacht erſcheint ihm Sigrûn Högnis Tochter, eine Walkyrja, und ſagt ihm, ihr Vater habe ſie an Hödbrodd Granmârs Sohn verſprochen, und dem müße er ſie abgewinnen. Helgi bereitet ſich zum Kampfe, und die Flotte fährt ab; ein Ungewitter, das ſie bedroht, wird durch Sigrûn geſtillt; Helgi landet zu Unawâgir. Gudmund, Hödbrodds Bruder, der auf Kundſchaft ausgegangen iſt, trifft auf Sinfiötli, Helgis Bruder, und beide reizen einander durch Hohnreden; der Wortſtreit wird aber durch Helgi, der dazu kommt, beigelegt. Zu Frekaſtein kommt es zum Kampfe, Helgi ſiegt und Sigrûn wünſcht ihm Glück.

Helgi Hundings Töter II. Zwiſchen Sigmund, dem Vater Helgis, und Hunding herſcht Feindſchaft. Helgi geht als Kundſchafter an Hundings Hof und entkommt als Mahlmagd verkleidet. Nach der Schlacht, in welcher Hunding fällt, weilt Helgi mit der Flotte in Brunawâgir, wo ihm die Walkyrja Sigrûn, Högnis Tochter, erſcheint. Er will ſich ihr verbergen, aber ſie kennt ihn. Nun wird Hödbrodds Verlobung mit Sigrûn und Helgis Kampf mit Hundings Söhnen bei Logafiöll erwähnt. Nach dem Kampfe kommt abermals Sigrûn und bittet Helgi, ſie von Hödbrodd zu befreien. In der darauf folgenden Schlacht zu Frekaſtein fallen auch Högni, der Sigrûn Vater, und Bragi, ihr Bruder, nebſt anderen Verwandten; nur ihr

Bruder Dagr erhält Frieden. Helgi und Sigrûn vermählen ſich nun, aber Dagr erhält von Ôdin einen Spieß, ſeinen Vater zu rächen, und durchſticht damit den Helgi, bringt ſelbſt der Schweſter die Kunde und bietet Buße. Sigrûn aber verſchmäht dieſe und bricht in Verwünſchungen gegen ihren Bruder aus. Helgis Geiſt kehrt des Nachts aus Walhall zu ſeinem Grabhügel zurück und wird von einer Magd Sigrûns geſehn und geſprochen. Dieſe geht nun und verkündet Helgis Ankunft ſeiner Gattin. Sigrûn geht hinaus zu ihm in den Hügel und unterredet ſich mit ihm; die zweite Nacht aber erwartet ſie ihn vergebens. Sie ſtarb bald vor Harm und Leid, ward aber, wie oben bemerkt, als Kâra, Halfdans Tochter, wiedergeboren, Helgi aber als Helgi Haddingjaſkati. — Dieſes zweite Helgilied, welches eigentlich die ganze Sage umfaßt, iſt leider nur ein großes Bruchſtück; die Lücken ſind jedoch durch Proſa ergänzt. „An epiſcher Kraft und Fülle, bemerket Köppen mit Recht [86]), ſtehn dieſe Helgilieder allen anderen Dichtungen der Edda voran; andererſeits aber weht in ihnen, namentlich in der Liebe zwiſchen Helgi und Sigrûn, eine ſo unendliche Milde und Tiefe des innigſten Gemüthslebens, daß man nicht weiß, von welcher Seite man dieſe hohen Geſänge am lauteſten rühmen ſoll.“

Als gemeinſchaftliches Eigenthum aller deutſchen Stämme dagegen ſind die folgenden Lieder zu betrachten, deren Inhalt, obwohl in ſehr veränderter Geſtalt, uns auch in mittelhochdeutſchen Gedichten noch erhalten iſt, nämlich in der „Nibelunge nôt“, in dem Sigfridsliede. Die Edda bietet uns dieſe Sage zwar in einer unläugbar älteren Geſtalt, als wir ſie in unſeren heimiſchen Dichtungen beſitzen; aber daraus darf noch keineswegs geſchloßen werden, daß die ſkandinaviſche Geſtalt der Sage die reinſte oder gar die urſprüngliche ſei, und daß ſie ſich ebendeshalb auch in Deutſchland früher müße vorgefunden haben. Die Sigfridsſage hat im Norden eben ſo viel Erweiterungen und Verſchmelzungen mit anderen Sagen erfahren, als in Deutſchland; nur waren es eben andere Sagen, mit denen ſie hier Verbindungen eingieng. Aber wie viel auch zu dieſem Sagenkreiße gehörende Edda-

[86]) Einleitung, S. 68.

lieder erhalten ſind: nichts deſto weniger iſt ihrer, wie allein ſchon die proſaiſche Völſúngaſaga [87]) beweiſt, eine ziemlich bedeutende Anzahl verloren gegangen [88]). Folgendes ſind aber die erhaltenen Lieder und ihr Inhalt:

1) Gripis spâ, Gripirs Weißagung, oder Sigurðarquiða Fâfnisbana hin fyrsta, das erſte Lied von Sigurð, Fâfnirs Tödter. Sigurð reitet vor Beginn ſeiner Heldenlaufbahn zu Gripir, dem Bruder ſeiner Mutter Hiördis, damit dieſer ihm alle ſeine Geſchicke

---

[87]) Sie iſt eine Auflöſung alter Lieder in ſchlichte Erzählung.

[88]) Z. B. die Lieder von den Thaten und Schickſalen Sigmunds und ſeines älteren Sohnes Sinfiötli (deutſch: Sintarfizilo; angelſächſiſch: Fitela). Die Edda hat nur ein kurzes proſaiſches Stück: Sinfiötla lok eðr frâ dauða Sinfiölla. Sein Inhalt iſt: Sigmund, Völſungs Sohn, König von Frankland, hatte drei Söhne: Sinfiötli, Helgi, Hâmund. Hröar, der Bruder der Borghild, der Gemahlin Sigmunds, und Sinfiötli, ihr Stiefſohn, warben um dieſelbe Jungfrau und deshalb erſchlug Sinfiötli Hröarn. Als er heimkam, hieß Borghild ihn fortgehn; aber Sigmund bot ihr Geldbuße, und die nahm ſie an. Beim Todtengelag that ſie jedoch Gift in ein Trinkhorn voll Bier und reichte es Sinfiötlin. Dieſer ſah das Gift und ſagte es ſeinem Vater; Sigmund aber nahm das Horn und trank es aus; denn er war ſo feſt, daß ihm Gift weder außen noch innen ſchaden konnte; ſeine Söhne aber ertrugen Gift nur auf der Haut auswendig. Borghild bringt ein anderes Horn und heißt Sinfiötlin trinken, und es geſchieht ganz wie vorher. Da bringt ſie ihm zum dritten Male das Horn und zwar mit Drohworten, wenn er nicht trinke; Sinfiötli aber ſprach abermals darüber mit Sigmund, der ihm rieth, das Getränk durch den Bart zu trinken. Sinfiötli trank und war alsbald todt. Sigmund trug den Todten lange Wege in ſeinen Armen, bis er zu einer ſchmalen und langen Furt kam, wo er ein kleines Schiff und einen Mann darin (Wôdan als Nikar?) fand. Er bot Sigmunde die Fahrt über die Furt an; als aber Sigmund die Leiche in das Boot legte, da war es geladen. Da verlangte der Mann, daß Sigmund voran in die Furt gehn ſollte, er aber ſtieß mit dem Schiffe ab und verſchwand alsbald. König Sigmund hielt ſich lange in Dänemark im Reiche der Borghild auf, und heirathete ſie darauf. Dann fuhr Sigmund ſüdlich nach Frankland in das Reich, das er da halte, und empfieng daſelbſt zur Ehe Hiördis, Tochter des Königs Eylimi; ihr Sohn war Sigurð. Nachdem Sigmund im Kampfe gegen Hundings Söhne gefallen war, vermählte ſich Hiördis mit Alf, dem Sohne Hialpreks (Chilperich), und Sigurð wuchs bei ihm auf. Sigmund und ſeine Söhne waren weit über alle andern Männer an Stärke, Wuchs, Muth und aller Zuthätigkeit; Sigurð war aber der allertüchtigſte, und ihn ſtellen Männer in alten Sagen allen voraus und nennen ihn den begabteſten der Heerkönige.

bis zu ſeinem Tode vorausſage. Er erhält die gewünſchte Auskunft und reitet hinweg.

2) Sigurðarquiða Fáfnisbana hin önnur oder Frá Sigurði oc Regin, womit gewöhnlich noch Fáfnismál verbunden iſt. Regin begibt ſich an den Hof Hialpreks, wo der junge Sigurð lebt, erzählt ihm von dem Horte, welchen einſt die drei Götter Ôdin, Hœnir und Loki ſeinem Vater Hreidmâr als Buße für die Tötung Oturs, ſeines Sohnes, durch Loki gaben, und auf welchem nun der dritte Bruder Fáfnir, um des Hortes alleiniger Herr zu bleiben, in Drachengeſtalt als Hüter liegt [89]). Er reizt ihn zur Bekämpfung Fáfnirs, und ſchmiedet ihm zu dieſem Zwecke das Schwert Gram. Sigurð zieht nun mit Schiffvolk, das ihm Hialprek gab, aus zur Rache an Hundings Söhnen, die ſeinen Vater Sigmund erſchlugen. Während eines Sturmes verlangt ein Mann in das Schiff aufgenommen zu werden, der ſich dann Hnikar (= Ôdin) nennt und dem jungen Helden weiſe Lehren ertheilt. In der Schlacht mit Hundings Söhnen ſiegt Sigurð, und nun erſt reitet er auf die Gnitaheide,

[89]) Otur ſaß als Fiſchotter an einem Waßerfalle und aß einen gefangenen Fiſch, als Loki ihn erblickte und mit einem Steinwurfe tötete. Den Otterbalg nahmen die Götter mit ſich. Bei Hreidmâr angekommen, rühmen ſie ſich ihrer Thaten, und Loki zeigt den Otterbalg. Da ergreift Hreidmâr die Götter als der Ermordung ſeines Sohnes ſchuldig und verlangt zur Buße, daß der auf die Füße geſtellte Otterbalg ſo mit Golde bedeckt werde, daß kein Haar ſichtbar ſei. Loki geht das Gold zu holen. Er kommt an einen Waßerfall, wo der Zwerg Andwari in Hechtgeſtalt lebt. Dieſen fängt er und nöthigt ihn zur Haupteslöſung all ſein Gold ihm auszuliefern. Andwari thut dieß unweigerlich; nur einen kleinen Goldring will er zurückbehalten; den aber entreißt ihm Loki mit Gewalt, worauf der Zwerg auf das Gold den Fluch legt, daß es allen ſeinen Beſitzern Verderben bringen ſolle. Loki kehrt zu Hreidmâr zurück, und die Götter bedecken den Otterbalg; da aber ein Barthaar unbedeckt bleibt, und Hreidmâr auch dieß bedeckt haben will, ſo wird der Ring darauf gelegt, der Fluch aber von Ôdin wiederholt. Hreidmâr, der für ſich keine Gefahr ahnet, ſondern erſt in ferner Zukunft den Streit zweier Fürſten um eine Königstochter, durch dieſes Gold veranlaßt, ſieht, entläßt die Götter, weigert aber, als ſeine Söhne Fáfnir und Regin kommen, um ihren Antheil an dem Sühngelde zu fordern, dieſen, und wird nun von Fáfnir erſchlagen. Regin fordert nun zween Theile des Goldes, aber Fáfnir weigert alles, nimmt Drachengeſtalt an und bewacht nun ſein Gold auf der Heide.

wo er Fáfnirn tötet, mit ihm, dem Todwunden, ein langes Geſpräch hat und von ihm vor Regins Untreue gewarnt wird. Nach Fáfnirs Tode kommt Regin herbei, offenbart dem Helden nun, wen er erſchlagen habe, ohne jedoch zu leugnen, daß ſeines Bruders Fáfnirs Tod zum Theil auch ſein eignes Werk ſei. Er trinkt von Fáfnirs Blute und befiehlt Sigurðe, deſſen Herz, welches er eßen wolle, am Feuer zu braten. Er geht fort und legt ſich auf der Heide nieder; Sigurð aber thut, wie ihm geheißen ward. Als er nun jedoch fühlt, ob das Herz weich gebraten ſei, verbrennt er ſich den Finger, bringt dieſen in den Mund und erlangt dadurch, daß der Saft des Herzens ſeine Zunge netzt, die Fähigkeit die Sprache der Vögel zu verſtehn. Er hört, wie ſich ein Paar Adlerinnen über das eben Vorgefallene unterreden, und vernimmt zugleich, daß Regin dort liege und nachſinne, wie er ihn verderbe, um ſo des Hortes ſich allein bemächtigen zu können. Darauf ißt Sigurð Fáfnirs Herz, tötet den ſchlafenden Regin, belaſtet ſein Roſs mit dem Golde, und reitet auf grünen Wegen zu Giukis Burg.

3) **Brynhildarquiða Budla dóttur hin fyrsta** oder **Sigrdrifumál**. Das erſte Lied von Brynhild, Budlis Tochter, oder Sigrdrifas Rede. Auf dem Wege zu Giukis Burg erblickt Sigurð einen Berg, deſſen Gipfel Lohen umgeben. Er reitet hinauf, dringt durch die Gluth, tritt in einen Saal und findet da einen in voller Rüſtung ſchlafenden Mann. Als er mit dem Schwerte die Brünne zerſchnitten und abgezogen, iſt es eine Jungfrau, die nun erwacht. Sie fragt nach ſeinem Namen und ſagt dann, daß Ôdin ſie in dieſen Schlaf gebracht habe, aus dem ſie nicht von ſelbſt zu erwachen vermochte. Drauf begrüßt ſie ihn, reicht ihm den Minnetrank und nennt ſich Sigrdrifa. Sie erzählt, wie daß zween Könige ſich bekämpft hätten, der alte Hialmgunnar, dem Ôdin den Sieg verheißen habe, und Agnar, der Höda Bruder, den Niemand ſchützen wollte. Sie habe nun Hialmgunnarn in der Schlacht gefällt, und ſei deshalb zur Strafe von Ôdin mit einem Schlafdorn geſtochen worden; auch habe er geſagt, daß ſie von nun an nimmer ſollte im Kampfe Sieg erkämpfen, ſondern vermählt werden. Da habe ſie das Gelübde gethan, mit keinem Manne ſich zu vermählen, der ſich fürchten könne.

Darauf bittet er ſie, ihn Weisheit zu lehren, da ſie Mähren aus allen Welten wiße. Sie thut es und belehrt ihn durch Runen und Sittenſprüche. Hiermit bricht dieſes auch ſonſt ziemlich lückenhafte Lied plötzlich ab, mitten in einer Strophe.

4) Hluti noccr af Brynhildar quiðu annari, Bruchſtück des zweiten Liedes von Brynhild. Dieſes Lied, von dem jetzt nur ein Theil noch erhalten iſt, Anfang und Ende aber fehlt, hatte urſprünglich, wie die in der Völſungaſaga bewahrten drei Strophen (Kap. 36, zwo; Kap. 38, eine) beweiſen, ohne Zweifel auch die Gewinnung der Brynhild durch Sigurd für Gunnar (vielleicht auch zuerſt für ſich, wie in Sigurdrifumal erzählt wird), dann ihr unglückliches Leben in der Ehe mit Gunnar zum Gegenſtande. Das Bruchſtück beginnt nun aber, wie es jetzt iſt, mit der von Brynhild an Gunnarn gerichteten Aufforderung, Sigurden, der an ihr und Gunnar treulos gehandelt habe, zu töten; erzählt die Ausführung des Mordes durch Godorm, [und zwar geſchah dieß, wie in der Nibelunge nôt, draußen im Freien [90])], erwähnt Brynhilds Freude und Hohnlachen, als ſie die That erfährt, Gûdrûns Verwünſchung des Mörders, Grunnars ſorgenvolle, ſchlafloſe Nacht, und Brynhilds Geſtändniß, daß Sigurd ſchuldlos geweſen ſei, und ihre Verkündigung des in Folge dieſes Treubruches dem Geſchlechte der Niflunge bevorſtehenden Unterganges. Das proſaiſche Schlußwort verbreitet ſich über die verſchiedenen Angaben des Ortes, wo Sigurd erſchlagen worden ſei. Die einen laßen ihn im Bette getötet werden, die andern, als er mit Giukis Söhnen zur Verſammlung (þing) ritt; „deutſche (þýðverskir) Männer aber ſagen, er ſei draußen im Walde getötet worden."

5) Sigurdarquiða Fáfnisbana hin þridja, oder auch Quiða Sigurdar med Brynhildar spá, das dritte Lied von Sigurd, oder Sigurds Lied nebſt Brynhilden Weißagung, hat mit dem vorausſtehenden Bruchſtück im Ganzen gleichen Inhalt. Sigurd iſt mit

---

[90]) Die heimkehrenden Recken fragt die außen ſtehende Gûdrûn: (Str. 5) hvar er nû Sigurdr, seggja dróttinn, er frœndr minir fyrri rîða? Wo iſt nun Sigurd, des Siegvolks Heerfürſt, da die Freunde mein zuvorderſt reiten? und Str. 11 heißt es dann: Soltinn varð Sigurdr sunnan Rinar. „Erſchlagen ward Sigurd ſüdlich am Rheine."

Giukis Söhnen in Verbindung getreten und hat ihre Schweſter Gûdrûn gechlicht; darauf ziehen ſie aus, die Brynhild für Gunnarn zu werben. Sigurd erwirbt ſie und überantwortet Gunnarn die unberührte Braut. Aber Brynhild fühlt ſich unglücklich vermählt, beklagt ihr Geſchick und reizt Gunnarn zu Sigurds Morde auf. Gunnar ſchwankt und befragt Högnin, der den Verrath mißbilligt: da wird dem jüngſten Bruder, den keine Eide binden, die Ausführung übertragen, dem Gudorm, und dieſer ſtößt dem an Gûdrûns Seite ſchlafenden Helden den Stahl ins Herz, wird aber ſelbſt von dem Schwerte, das der Todwunde ihm nachwirft, mitten entzwei geſpalten. Gûdrûn erwacht, naß von Sigurds Blute; der Sterbende aber tröſtet ſie in ihrem Jammer und nennt die Brynhild als die Anſtifterin des Mordes. Dieſe hört der Gûdrûn Klagegeſchrei über den Tod ihres Gatten und lacht laut auf. Gunnar ſchilt ſie darum, aber ihn demüthigend ſagt ſie, daß ſie wiße, wie ſie bei der Vermählung betrogen worden ſei; gedenkt ihres Zwiſtes mit ihrem Bruder Atli, um deswillen ſie als Walkyrja in den Kampf gegangen ſei; geſteht ihre Liebe zu Sigurd, mit dem ſie nun den Tod theilen will. Wer ſie zu beſänftigen kommt, den ſtößt ſie zurück; da verlangt Högni, daß Niemand ſie von dem langen Gange zurückhalte, damit ſie, die manchem Helden zum Verderben geboren ſei, nicht wiedergeboren werde[91]). Sie ſticht nun ſich das Schwert ins Herz, theilt unter ihre Leute Schätze aus und wünſcht, daß viele mit ihr zu ſterben bereit ſeien: ſo werde ihre Fahrt zu Ôdin nicht ärmlich ſein, und dem Fürſten (Sigurde) die Thüre Walhalls nicht an der Ferſe zufallen. Darauf weißagt ſie Gunnarn: Verſöhnung mit Gûdrûn, welche die Swanhild gebiert, und dann mit Atli ſich vermählt; ferner Gunnars vergebliches Werben um Oddrûn, ihre jüngere Schweſter, die ihn lieben werde, und ſeinen Tod in der Schlangengrube. Dann ſagt ſie, daß Gûdrûn ſich nach Atlis Tode mit Jônakur vermähle, ihre Tochter Swanhild aber dem Jörmunrek (Ermanarich) als Braut zuſenden werde. Dieſe werde jedoch durch Bikkis Rathſchläge, und ihre und Jônakurs Söhne durch ihre Aufreizung,

[91]) Ueber ſolche Wiedergeburt vgl. man oben die Helglieder.

Rache an Jörmunrek zu nehmen, das Leben verlieren: ſo habe Gûdrûn vieles zu betrauern. Zuletzt beſtellt Brynhild noch ihre und Sigurds Begräbnißfeierlichkeiten.

Das letzte Gedicht, welches dieſe Abtheilung beſchließt, iſt

6) **Helreid Brynhildar Budla dôttur**, oder die Fahrt der Brynhild, der Tochter Budlis, zur Hel. Brynhild fährt nach dem Leichenbrande auf ihrem Wagen zur Hel hinab und kommt durch eine Gegend, wo eine Rieſin wohnt. Dieſe tritt aus ihrem Steinhauſe und ſchmäht die Brynhild als die Verderberin von Giukis Geſchlechte. Sie rechtfertigt ſich jedoch, indem ſie erzählt, wie ſie von den Söhnen Giukis betrogen ward. Sigurd allein hatte ſie, die von Ôdin in Schlaf verſenkte und mit Lohen umgebene Walkyrja gewonnen. Schuldlos lag er an ihrer Seite; aber Gûdrûn läſterte ſie, und ſo kam der Trug an den Tag. Merkwürdig ſchließt dieß Lied wieder mit

Muno vid ofstrid allz til lengi
konor oc karlar qvicqvir fœdaz;
vid scolom ocrum aldrei slita
Sigurdr samforum seycstu Gygjar kyn!
Zum Unheil werden wir uns allzulange
als Weib und Wehrmann zur Welt erzeugen;
niemals beider Verbindung trennen,
Sigurd und ich. Sink du, Rieſengezücht!

In allen bisher angeführten Liedern waren Sigurd und Brynhild die Träger der Sage und ihre Schickſale vor allem wurden dargeſtellt; in den folgenden treten dagegen die Gibichinge (Giukingar), auch Niflunge geheißen, in den Vordergrund, und ihre Geſchicke in Folge der Ermordung Sigurds werden in einer Reihe zum Theil tief ergreifender Lieder verherlicht, von deren Inhalte das grönländiſche Lied von Atli Str. 103 weißagend verkündet:

„Leben wird immer in den Landen allen
der Mächtigen Feindſchaft, wo ſie Menſchen hören.“

Die Reihe dieſer Geſänge eröffnen die Lieder von Gûdrûn, nämlich:

7) **Gûdrûnarquida hin fyrsta**,

8) Gûðrûnarquiða hin önnur,

9) Gûðrûnarquiða hin þridja,

oder das erſte, zweite und dritte Lied von Gûðrûn. Das erſte ſchildert auf die großartigſte Weiſe den Schmerz der Gûðrûn beim Anblick ihres todten Gemahles. Alle ihre Verwandtinnen ſuchten ſie dadurch zu tröſten, daß jede erzählt, „was ihr bitterſtes geboten ward;“ aber ſtumm und theilnahmlos verharrt die Betrübte, bis endlich ihre Schweſter Gullrönd die Hülle von Sigurds Haupte zurückſchlägt. Da erſt findet Gûðrûn lindernde Thränen und Worte, ihren Schmerz auszudrücken; aber er wird noch überboten durch der Brynhild Schmerz, aus deren Augen Gluth ſpringt, und deren Mund Gift ſchäumt, als ſie Sigurds Wunde ſieht.

Im zweiten Liede von Gûðrûn erſcheint dieſe bereits als Atlis Gattin, und ihr iſt das ganze in den Mund gelegt und zwar in der Art, daß ſie dieſe ihre Klagen an Thiodrek (Dietrich von Bern) richtet, wie die kurze Proſaeinleitung angibt. Nachdem ſie ihre Jugend kurz geſchildert hat, geht ſie zum Tode Sigurds über, als ihrer Leiden Anfange; redet dann von ihrem Aufenthalte in Dänemark bei Thôra, der Tochter Hâkons; erzählt die Bemühungen ihrer Mutter Grimhild, ſie zur Vermählung mit Atli zu bewegen, und wie ſie nur durch deren Zauberkünſte endlich bewogen ward, wider ihre Neigung, dem ihr verhaßten Manne, dem Bruder der Brynhild, ihre Hand zu reichen; endlich ſchließt ſie mit der Angabe der Unheil verkündenden Träume Atlis und ihrer ſpöttiſchen Auslegung derſelben, und mit der Verſicherung, daß ſie ſuchen werde, die Träume ihres Gatten in Erfüllung gehn zu laßen.

Das dritte Lied iſt als ein Auswuchs der Sage zu betrachten. Atli iſt in Folge der Einflüſterungen einer Magd, Herkja[92]), daß Gûðrûn mit Thiodrek die Treue gebrochen habe, traurig und gibt ſein Leid auf Befragen der Gûðrûn ſelbſt zu erkennen. Sie erbietet ſich durch den Keßelfang (das Waßerordal) ihre Unſchuld zu erweiſen, und beſteht in dieſem Gottesgerichte glanzvoll. Die Magd aber,

---

[92]) In den deutſchen Gedichten iſt Herche oder Helche, Oſerichs Tochter, Atlis Gemahlin, und er ehlicht die Gûðrûn, (Krimhild) erſt nach deren Tode.

die nun auf gleiche Weise ihre Aussage erhärten soll, verbrennt sich die Hand und wird darauf in einem Moore lebendig begraben [93]).

Noch weniger greift in die eigentliche Sage ein

10) **Frâ Borgnŷjo oc Oddrûno** oder **Oddrûnar grâtr**, von Borgnŷ und Oddrûn, oder der Oddrûn Klage.

Oddrûn, Atlis Schwester, hat gehört, daß ihre Freundin Borgnŷ, König Heidreks Tochter, in Wehen liege und nicht gebären könne. Sie eilt, obgleich von ihr früher beleidigt, zu ihr und entbindet vermittelst Zaubergesängen sie von einem Sohne und einer Tochter, die, kaum geboren, sogleich den Heerweg treten [94]). Darauf erzählt Oddrûn die Geschichte ihrer Jugend, und wie sie von ihrem Vater, bevor er starb, Gunnarn verlobt worden sei. Dieser aber habe durch Schicksals Fügung ihre Schwester Brynhild, vermittelst eines Truges, geehlicht, woraus alles Unglück entsprungen sei. Nach der Brynhild Tode habe Gunnar um sie bei ihrem Bruder Atli geworben, sei jedoch mit seinem Sühngelde für der Brynhild Tod und seinem Anerbieten, für sie selbst fünfzehn Burgen und die Bürde Grânis (den Hort der Nibelunge) zu geben, abgewiesen worden. Gunnar und sie jedoch seien in Liebe gewesen und bei einer heimlichen Zusammenkunft von Atlis Spähern einst überrascht worden. Als darauf Gunnar und Högni zu Atli gekommen seien, habe er den ersten in eine Schlangenhöhle werfen, dem andern aber das Herz ausschneiden laßen. Sie selbst sei gerade nicht daheim gewesen, als dieß geschah; auf Hlésey aber habe sie Gunnars Harfenschlag vernommen, sei aufgebrochen, des Geliebten Leben zu retten, jedoch zu spät angekommen: denn Gunnar habe eine Schlange durch sein Spiel nicht einschläfern können, die habe ihm zum Herzen gegraben, und das sei Atlis Mutter gewesen. Hieran reiht sich nun ein Gedicht, dessen Echtheit deshalb besonders bezwei-

[93]) Der Keßelfang ist ursprünglich im Norden nicht heimisch, sondern erst mit dem Christenthum dahin gekommen; schon deshalb muß dieses Lied für eines der spätesten angesehen werden. Auch das zweite gehört zu den jüngeren.

[94]) Ähnlich heißt es von Helgi, Sigmunds Sohne:

Sigmunds Sohn in Sarwat (Rüstung) steht,
eine Taghälft' alt: unser Tag nun anbrach;
wie Schildträger er schärft das Auge,
der Wölfe Freund: freuen wir uns!

felt wird, weil es in keiner der älteren däniſchen und ſchwediſchen Eddahandſchriften zu finden iſt, ſondern nur in jüngern isländiſchen Handſchriften ſteht[95]): es iſt

11) Gunnars slagr, Gunnars Harfenſchlag, oder das Lied, mit welchem der von Atli in die Schlangenhöhle geworfene Gunnar die Schlangen bis auf eine, die ihn tötete und Atlis Mutter war, eingeſchläfert haben ſoll. Er ſang es der Sage nach zur Harfe, die Gûdrûn ihm zugeſteckt hatte, und die er, an den Händen gefeßelt, mit den Füßen ſpielte. Gunnar verbreitet ſich darin über die Urſachen der Behandlung, die er und Högni von Atli erdulden muſte, bezeichnet als ſolche der Brynhild Tod und Atlis Goldgier, und droht, daß ſeine Schweſter Gûdrûn die Unthat rächen werde. Dann folgen Verwünſchungen Atlis und die Angabe, daß alle Schlangen bis auf eine eingeſchlafen ſeien, von dieſer aber Lunge und Leber ihm angefreßen würden. Er ſchließt mit der Verſicherung, daß er nun zu Ôdin fahren und mit den Göttern edlen Trank trinken und vom Eber eßen werde; zum letzten Male habe er die Leute ergötzt, und kein Fürſt werde fürderhin mit den Fußzehen die Harfe erklingen laßen.

Nun folgen zwei Lieder, die ſich nach Geiſt und äußerer Bildung von allen bisher erwähnten auffallend unterſcheiden und ohne Zweifel wohl Werke ſpäterer Volksdichter ſein dürften, nämlich:

12) Atlaquiða hin grœnlenzka, die grönländiſche Sage, und

13) Alamâl in grœnlenzko, das grönländiſche Lied von Atli[96]).

Beide ſchildern den heimtückiſchen Verrath Atlis an ſeinen Schwägern, den Giukingen Gunnar und Högni, und die deshalb von Gûdrûn, ihrer Schweſter, an ihm ausgeübte Rache. Atli zürnt den beiden Fürſten, weil er ſie für ſchuldig hält am Tode der Bryn-

---

[95]) Die an der Echtheit Zweifelnden halten Gunnar Paulſen († 1785) für den Verfaſſer. Er ward 1753 Pfarrer zu Hialdarholt, nachdem er zuvor Conrector an der Schule zu Holum geweſen war. Die Gründe für die Echtheit, wie die für die Unechtheit, habe ich übrigens in meiner Ueberſetzung der „Lieder der Edda von den Nibelungen" S. 106—110 zuſammengeſtellt, wo ſie nachgeleſen werden können.

[96]) Unter Grönland iſt hier eine Gegend im ſüdlichen Norwegen verſtanden: gehörten die Dichter der beiden Lieder vielleicht dieſer Gegend an, oder wurden dieſe von da nur nach Island gebracht?

hild und weil er als der Gûdrûn Gemahl auf den Hort Anſprüche macht, der ihr nach Sigurds Tode zufiel, ihr aber von ihren Brüdern gewaltſam entrißen ward. Er ladet ſie durch einen Boten zu einem Gaſtmahle ein, und ſie, vergebens von ihrer Schweſter Gûdrûn und von ihren eigenen Frauen gewarnt, folgen der Einladung. Gleich bei ihrer Ankunft in Atlis Burg werden ſie hinterliſtig angegriffen, erliegen jedoch erſt nach der tapferſten Gegenwehr. Atli fordert von den Gebundenen den Hort; Gunnar aber weigert ſich den Ort ſeiner Bewahrung zu entdecken, ſo lange Högni lebe. Da läßt Atli einem Knechte das Herz aus dem Leibe ſchneiden und es blutig als Högnis Herz vor Gunnarn tragen: der aber erkennt an dem Beben des Herzens, daß es nicht Högnis Herz ſein könne, das nie im Leben gebebt habe. Nun wird Högni ſelbſt getötet und ſeines Herzens beraubt: und dieß erkennt Gunnar ſogleich für das Herz Högnis an, weil es, wie es nie im Leben gebebt habe, ſo auch jetzt in der Schüßel nicht bebe. Jetzt aber, da er allein nur um den Aufbewahrungsort des Hortes noch wiße, ſolle Atli dieſen niemals erfahren. Da wird Gunnar in die Schlangengrube geworfen, um ſo ſeinen Troß zu büßen[97]). Nun wird Gûdrûn von der heißeſten Rachegier aufgeſtachelt: ſie tötet ihre mit Atli erzeugten Söhne, gibt deren Herzen dem Vater zu eßen und deren Blut mit Wein vermiſcht zu trinken, durchbohrt dann ihn ſelbſt mit Hülfe von Högnis Sohne Niflung, als er trunken im Bette ſchläft, und ſteckt die Burg in Brand. Sie ſelbſt will nun ihren Tod im Meere ſuchen: aber ihr Geſchick iſt noch nicht erfüllt, ſie muß noch neuen Jammer erleben.

Was ſich mit ihr und ihren andern Kindern nach Atlis Tode begab, davon geben uns die beiden letzten Lieder dieſes Sagenkreißes Kunde. Das erſte

14) Hamdismâl, das Lied von Hamdir (richtiger Hamþýr, ahd. Hamadeo) erzählt uns, wie Gûdrûn ihre nach Atlis Tode mit Jônakur[98]) erzeugten Söhne Hamdir und Sörli zur Rache an König

---

[97]) Das Werfen beſiegter Feinde in Schlangengruben kommt auch ſonſt noch vor, z. B. in der Sage von Ragnar Lodbrôk, dem ein gleiches widerfuhr.

[98]) Die Wellen hatten ſie, als ſie im Meere ihren Tod ſuchte, in Jônakurs Reich getragen, und dieſer hatte ſich mit ihr vermählt.

Jörmunrek (Ermanarich) aufreizt, der ihre und Sigurds Tochter, die ihm verlobte Swanhild, auf des treuloſen Bikkis (Sibica) Rathſchläge wegen fälſchlich angeſchuldigter Untreue von Roſſen hatte zu Tode treten laßen. Jene reiten nach kurzer Weigerung ab, töten unterwegs ihren Stiefbruder Erp, der ihnen helfen ſollte, aber ſie durch eine ſpöttiſch klingende Antwort auf die Frage, wie er ihnen helfen wolle, gereizt hatte, und finden ihren Feind beim Zechgelage. Sie richten eine große Niederlage unter den Mannen Jörmunreks an, berauben ihn ſelbſt der Hände und Füße (Erp, der ihm das Haupt abſchlagen ſollte, den haben ſie ſelbſt getötet), und werden ſo lange vergebens bekämpft, bis Ôdin ſelbſt erſcheint und den Rath ertheilt, Steine auf ſie zu werfen, denen ſie endlich erliegen.

15) **Gûðrûnar hvöt**, Gûðrûns Aufreizung oder Racheruf, den ſie, wie ſchon das vorige Lied angibt, an ihre Söhne wegen der Ermordung ihrer Schweſter richtet. Er füllt jedoch nur die acht erſten Strophen des Liedes; die übrigen enthalten die Wehklagen der Gûðrûn über ihr eignes jammervolles Geſchick. Schließlich fordert ſie Sigurd, ihren erſten Gemahl, auf, nun auf ſchwarzem Roſſe herzureiten, wie er verſprochen habe, und ſie aus dem Leben abzuholen, und befiehlt den Dienſtmannen, den Brand zu rüſten, daß ihre Bruſt voll Leides nun brennen möge.

Die folgenden drei Lieder, die letzten der Sämundiſchen Edda, ſtehn jetzt wenigſtens wiederum einzeln da; einſt haben auch ſie wohl ohne Zweifel ihre ebenbürtige Umgebung gehabt. Das erſte derſelben, die:

Völundarquiða, auch **Frâ Völundi ok Niðuði**, von Wölund und Niðuð, enthält die Geſchichte jenes kunſtreichen Schmiedes, der gleich berühmt unter Deutſchen und Romanen, vielleicht ſelbſt ſchon unter den Kelten[99]), einſt gewiß in zahlreichen Liedern gefeiert ward[100]). Wölund (ahd. Wioland, agſ. Velint, Veland), ein finniſcher Königsſohn, hat mit ſeinen Brüdern, Egill und Slagfiðr, die Heimat ver-

[99]) S. Heinr. Schreiber, Taſchenbuch für Geſchichte und Alterthum IV, 105 ff.

[100]) Unter den Angelſachſen war dieſelbe Sage, die die Völundarquiða erzählt, gleichfalls ſchon bekannt, wie skôpes gid Deóres deutlich zeigt. Am ausführlichſten iſt jedoch ſeine Geſchichte in der Vilkinasaga mitgetheilt.

laßen und in Wolfthalen (Ulfdölum), im Reiche des Niärenkönigs Niduð, Wohnſitz genommen. Einſt überraſchten die drei Brüder drei Schwanjungfrauen (Walkyren) am Seeſtrande, wo ſie von ihrem Fluge ausruhten, fiengen ſie und vermählten ſich mit ihnen. Sie heißen Hlaðgûðr, Hervör, beide Hlödwers Töchter, und Ölrûn, Kiars Tochter; die beiden erſten tragen auch (als Walkyren? vgl. Sigrdrifa = Brynhild) die Namen Alvitr, Alles wißend, und Svanhvit, Schwanweiß. Nicht lange jedoch bleiben die Jungfrauen bei den Brüdern: einſt, als dieſe auf der Jagd ſind, bemächtigen ſie ſich ihrer Schwanhemder und fliegen fort, Kampf aufzuſuchen[101]). Die heim gekommenen Brüder finden ihr Haus leer: Egill und Slagfiðr machen ſich auf, ihre Frauen zu ſuchen, Wölundr aber bleibt daheim, ſchmiedet Goldringe und reihet ſie an Lindenbaſt, harrend, ob ſeine weiße Frau wiederkehre. Da vernahm es Niðuðr, der Niärenkönig, daß Wölundr einſam in Wolfthalen ſäße, und zieht mit ſeinen Mannen bei Nacht aus, ſich des kunſtreichen Schmiedes zu bemächtigen. Die Krieger kommen zu Wölunds Hauſe, er aber iſt nicht daheim: da ſehen ſie die Ringe, reihen ſie ab, nehmen einen, reihen die andern wieder auf, und verbergen ſich. Wölundr kommt ermüdet von der Jagd heim, zählt ſeine Ringe, vermißet einen und denkt, ſeine Frau Alwitr ſei zurückgekehrt und habe den Ring genommen. Lange ſitzt er in dieſen Gedanken, bis er endlich einſchläft; als er aber aufwacht, ſieht er ſich an Händen und Füßen ſchwer gefeßelt. Niðuðr tritt nun vor, beſchuldigt ihn, ihm das Gold geraubt zu haben, und führt ihn gefangen hinweg. Daheim angekommen, gibt er den Ring Wölunds ſeiner Tochter Böðwild (agſ. Beadohild, ahd. Batuhilt), Wölunds koſtbares Schwert aber behält er für ſich. Auf den Rath ſeiner Gemahlin, die Wölunds Rache fürchtet, läßt er ihm die Sehnen an den Füßen durchſchneiden und ſetzt den Gelähmten nun nach Sävarſtað, wo er ihm allerhand Kleinode ſchmieden muß. Aber der Anblick ſeines Schwertes, das Niðuðr jetzt trägt, und ſeines Ringes, den Böðwild hat, reizte ihn zur Rache, und er rächte ſich bald genug: er tötete Niðuðs junge Söhne, die auf ſein Geheiß ganz

[101]) Val kiósa, stragem eligere, und orlög drygja, bellum gerere, ſind die herkömmlichen Ausdrücke für die Geſchäfte der Walkyren.

unbemerkt zu ihm kamen, warf die Gebeine unter den Löſchtrog, ſchweiſte ihre Hirnſchalen in Silber und gab ſie Niduð; aus ihren Augen machte er Jarknaſteine (Augenſteine) und ſandte ſie Niduds tückiſchem Weibe; aus ihren Zähnen aber machte er Bruſtringlein (Bruſtgeſchmeide), die er der Bödwild ſchickte. Einſt ſpielte Bödwild mit Wölunds Ringe, und er zerbrach ihr. Sie trug ihn zum Schmiede und bat ihn, den Ring wieder ganz zu machen; er verheißt ihr es, gibt ihr aber einen Trank, daß ſie einſchläft, und bewältigt ſie. Über die gelungene Rache erfreut, nimmt er ſein von ihm gefertigtes Federgewand hervor und hebt ſich lachend in die Lüfte; weinend aber geht Bödwild nach Hauſe, ſorgend um ihres Geliebten Fahrt und um ihres Vaters Zorn. Aus den Wolken nun gibt Wölundr dem ihn befragenden Könige die Kunde, daß er ſeine Söhne getötet und ſeine Tochter bewältigt habe, und fliegt fort.

Das zweite Lied, Gróugaldr, Gróas Zaubergeſang enthält kräftige Wünſche und Zauberſprüche, welche die tote Gróa aus ihrem Grabhügel heraus ihrem Sohne mit auf den Weg gibt. Da Gróa ihren Sohn auch vor toten chriſtlichen Zauberinnen ſchützen will, ſo folgt hieraus, daß dieſes Gedicht wahrſcheinlich erſt nach der Einführung des Chriſtenthums auf Island gedichtet ward[102]).

Das dritte Lied endlich, das, obwohl es in allen Eddahandſchriften, mit einziger Ausnahme des Codex regius, ſich findet, doch in keine Ausgabe der Sämundiſchen Edda aufgenommen ward, iſt der berühmte Gróttasöngr, das Mühlenlied, oder das Lied der beiden Rieſenjungfrauen Fenja und Menja, welche König Fródi, der Friedfertige, von Fiölnir in Schweden erhalten hatte und nun in der Zaubermühle Grótti die Mühlſteine drehen läßt. Zuerſt mahlen ſie ihm Glück, Frieden und Gold; als aber der Habgierige ihnen weder Schlaf noch Ruhe gönnt, mahlen ſie ihm Fluch, Schwerter und ein feindliches Kriegsheer, bis die Mühle zerſpringt und ſie nun Ruhe haben; König Fródi aber wird erſchlagen[103]).

---

[102]) Chriſtenweiber ſtunden bei den Heiden im Rufe der Zauberei, wahrſcheinlich eine Folge des eine Zeit lang geheimen Gottesdienſtes der Chriſten auf Island.

[103]) Man findet Gróttasöngr gedruckt in Raſks Ausgabe der Snorraedda, deren Handſchriften ihn gleichfalls haben.

Dieſe Lieder ſind es, welche den Handſchriften zufolge die ältere oder Sämundiſche Edda bilden, die, wie Köppen bemerkt[104]), für die Skandinavier das iſt, was für die Hellenen Homer und Heſiod zuſammen waren. Sie iſt zugleich die einzige Gedichtſammlung des alten Skandinaviens ſtrenggenommen; denn was ſonſt noch an Gedichten vorhanden iſt, hat ſich nicht ſelbſtändig, ſondern nur innerhalb der Proſa und auch da meiſt nur in Bruchſtücken erhalten.

Dazu ſind die meiſten Dichtungen dieſer Gattung erweislich jünger, als die Eddalieder, wenn auch einzelne, die mit dieſen an alterthümlicher Einfachheit wetteifern, dem erſten Zeitraume der einfachern Volksdichtung angehören mögen. Doch nur von wenigen läßt ſich ein höheres Alter mit völliger Sicherheit behaupten, da bekanntlich die Isländer im 13ten, 14ten Jahrhunderte auch das Alte künſtlich nachzubilden anfiengen[105]). Mit Recht aber werden den Eddaliedern zur Seite geſtellt:

1) Hervararquiða,
2) Getspeki Heiðreks konûngs, und
3) Biarkamâl.

Das erſte, die Hervararquiða, hat das mit Grôugaldr gemein, daß ein Verſtorbener von einem Lebenden aus dem Grabe hervorgerufen wird, um ſeiner Bedrängniß abzuhelfen. Hier aber ruft nicht der Sohn die Mutter, ſondern die Tochter den Vater, Hervör Angantýrn, um von ihm das Zauberſchwert Tyrfing, das Werk kunſtreicher Zwerge, aus ſeinem Grabe, zu erhalten. Das Gedicht, ein Geſpräch zwiſchen der Tochter und dem verſtorbenen Vater, iſt von ergreifender Kraft und ſehr alt, bei weitem älter als die proſaiſche Hervararſage, in welche es eingeflochten iſt.

König Heiðreks Räthſelweisheit erinnert durch ihre Einkleidung an Vafþrûðnismâl, iſt aber wohl jünger, als dieſes, obgleich die Zeit der Abfaßung nicht genau beſtimmt werden kann. Ôdin ſelbſt gibt unter dem Namen Geſtr dem Könige Heiðrek eine Menge von Räthſeln auf, die zum Theil auch mythologiſche Gegenſtände berühren.

---

[104]) Einleitung ꝛc. S. 74.

[105]) Man vgl. in dieſer Beziehung die Orphiſchen Geſänge der alexandriniſchen Zeit.

Auch dieſes Gedicht iſt in die proſaiſche Hervararſage eingeflochten, und findet ſich ſelbſt in einigen Eddahandſchriften[106]).

Von Biarkis Geſange beſitzen wir in der Urſprache nur Bruchſtücke; das Ganze jedoch in einer lateiniſchen Bearbeitung von Saxo Grammat.[107]) Doch kann dieſes Werk, das Köppen[108]) nicht mit Unrecht eine „willkürliche, ſteifgedrechſelte, in hochtönenden Floskeln und richtig abgezählten Herametern wohlgefällig einherſchreitende Überſetzung" nennt, für das verlorene altnordiſche Gedicht keinen Erſatz bieten. Biarkis Geſang trägt ſeinen Namen nach einem Kämpfer und Gefährten Hrôlf Krakis und war ſchon zu Anfange des 11ten Jahrhunderts in Norwegen und zwar als ein altes Gedicht bekannt[109]). Nach der Sagabibliothek II. S. 123 — 125 gehört es ſpäteſtens in den Anfang des 9ten Jahrhunderts. Böðwar Biarki ruft in den erhaltenen Strophen Hrôlf Kraki und ſeinen übrigen Genoßen, mit denen er 552 fiel, zum Kampfe auf. Das Bruchſtück iſt voll von mythologiſchen Beziehungen, die jedoch, was der frühern reinen Volksdichtung fremd iſt, ſchon ziemlich gehäuft ſind[110]).

---

[106]) Z. B. im Cod. Langenbek. und Luxdorph; der letzte enthält jedoch auch Gedichte namhafter Skalden, wie Egils Skallagrimssonar höfuðlausn and sonar torrek.

[107]) Saxo Gram. ed. Klotz II. S. 44 — 52.

[108]) Einleitung ꝛc. S. 75.

[109]) Es ward vor der Schlacht bei Stiklestad 1030 geſungen.

[110]) Der Satz: „der König beſchenkte ſeine Krieger mit Gold" iſt alſo ausgedrückt:

Gramr hinn giöflasti gæddi hirð sina
Fenju forverki, Fáfnis miðgarði.
Glæsis glóbarri, Grána fagrbyrði
Dröpnis dýrsveita, dúni Grafvilnis.

D. h.

Der mildeſte König begüterte ſeine Mannſchaft mit Fenjas Hausarbeit, Fáfnirs Erde (Lager), Glæſirs Glühknoſpe, Gráni's Glanzbürde, Dröpnirs theuerm Schweiße, Grafwitnirs Dune. Fenjas Hausarbeit iſt Goldmahlen; Fáfnir liegt auf dem Horte, ſtatt auf der Erde; der Baum Glæſir hat goldne Blätter; Gráni heißt Sigurds Roß, das den Hort hinwegtrug; Dröpnir heißt ein Ring Ôdins, dem jeden Tag ein ähnlicher Ring abträufelt; Grafwitnir iſt Name einer Schlange, ihr Dunen (Federn, Lager) ſind das Gold.

Dieß wären denn die altnordiſchen Lieder, die zu den Kunſtdichtungen der Skalden einen deutlich erkennbaren Gegenſatz bilden, und die ſämtlich, nur mehr oder minder entſchieden, volksthümlich ſind. Ihre Anzahl iſt nicht gering; doch beweiſen allein ſchon die theils in der Snorraedda, theils in den mythiſchen Sagen enthaltenen Bruchſtücke alter Lieder, daß noch weit mehrere, als wir beſitzen, untergegangen ſind. Auch Saxo Grammaticus kann dafür durch ſeine Bearbeitungen Zeugniß ablegen.

Bei der Skaldendichtung können wir uns kürzer faßen, da ſie Skandinavien ausſchließlich eigenthümlich iſt und mit der deutſchen Dichtkunſt keine Berührung weiter hat. Die Skaldendichtungen müßen als geſchichtliche betrachtet werden, da ſie bis auf wenige Ausnahmen geſchichtliche Ereigniſſe zum Gegenſtande haben und des Mythus und der Volksſage ſich nur als dichteriſchen Schmuckes bedienen. Als die Zeit der Blüthe der Skaldendichtung läßt ſich der Zeitraum von Ende des achten bis zum Ende des eilften Jahrhunderts anſetzen; ſie trat mit dem geſchichtlichen Bewuſtſein Skandinaviens zugleich ins Leben und ſank, als die innere Kraft vor der ſteigenden Formenkunſt immer mehr und mehr ſchwand. Für den Anfang des achten Jahrhunderts bezeugt zwar die Nachricht von den neun Skalden, welche in der Bravallaſchlacht mitfochten, daß es Schlachtlieder und Lieder auf alte Könige gab [111]). Noch mehr wird das Vorhandenſein ſolcher Geſänge dadurch beſtätigt, daß ſich Thiodolf von Hwin, der älteſte unter Haralds des Haarſchönen Skalden, mehrmals auf alte Sage, d. i. auf frühere Lieder auf die Inglinge, denn Proſa gab es ſchwerlich ſchon zu ſeiner Zeit, beruft. Der älteſte Skalde, der als geſchichtlich bezeugt angenommen werden kann, iſt ohne Zweifel: Bragi der Alte. Er lebte unter Hiörr, König von Hördaland in Norwegen, etwa ein Menſchenalter vor Harald Haarſchön, denn Hiörs Sohn muſte, von Harald verdrängt, nach Island auswandern [112]).

[111]) Sögubrot af nockrum fornkonúngum, Fornald. I, 379. Die Berufung auf die Ausſagen eines jener neun Skalden, Skörkuds des Alten, aus Hördaland in Norwegen, ſchlage ich nicht hoch an, da deſſen Perſon kaum geſchichtlich ſicher zu ſtellen iſt. Vgl. über ihn P. E. Müller, Sagabibliothek 2, 584 — 86.

[112]) Landnâmabók II, 19. — Von Bragi, in dem man auch eine mythiſche

Die eigentliche Blüthezeit der Skaldendichtung ist jedoch das zehnte Jahrhundert. Zwar Harald Haarschön hatte bereits mehrere Skalden unter seinem Geleite (hird), von denen Thiodolf von Hwin [113]), Thórbiörn Hornklofi [114]), Ölvir Hnufa und Audrún illskälda, sämtlich Norweger, die berühmtesten sind; aber bald ward Island die eigentliche Heimat der Skaldendichtung, und man könnte es in dieser Hinsicht die Hochschule der Skalden nennen. Die meisten Skalden an den drei nordischen Höfen waren Isländer, und wenn auch anfangs noch die norwegischen Dichter mit den isländischen ruhmvoll wetteiferten, so wurden sie doch bald von diesen überstrahlt. Folgendes sind die namhaftesten Skalden, die sämtlich unter Eirik Blutart, Hákon dem Guten, Harald Graurock (Gráfeld) und Hákon Jarl lebten.

1) Egill Skalagrimsson, ein Isländer, und der berühmteste unter den Skalden dieses Landes. Er dichtete die Arimbiarnardrápa, d. h. ein Gedicht auf den Tod seines Freundes, des Norwegers Arimbiörn; die Höfudlausn, die Haupteslösung, zum Lobe Eiriks Blutart, dessen Sohn er aus Versehen getötet hatte, und die ihm das Leben rettete; und Sonartorrek auf den Tod seines Lieblingssohnes, der ertrank. Er ward 90 Jahre alt, und soll der erste gewesen sein, der das Fahren der Islandskalden an die nordischen Höfe aufbrachte [115]).

Personification der Skaldendichtung hat sehen wollen, sind Bruchstücke einer drápa auf Ragnar Lodbrók erhalten, welche bereits in dem künstlichen dróttquædi gedichtet ist und deshalb besonders hinsichtlich der Echtheit bezweifelt wird. Das eine erzählt Hedins Kampf um Hilde, Högnis Tochter, das andere Sörlis und Hamdirs Tod bei Jörmunrek. Sie finden sich in Rafns Snorraedda S. 145 und 165. S. 340 steht die erste der S. 145 stehenden Strophen noch einmal, aber abweichend.

[113]) Er trägt auch den Beinamen des Weisen (Frödi). Von ihm ist das Inglingjatal, ein Gedicht auf die Vorfahren Haralds, und die Hausklöng. Von letzterer sind nur Bruchstücke erhalten. Das eine erzählt Thórs Kampf mit dem Riesen Rungnir, das andere Thórs Händel mit dem Riesen Thiazi über Idunn.

[114]) Er dichtete die Glymdrápa; besonders berühmt aber waren seine Schlachtlieder, z. B. das auf die Schlacht in Hafursfiörd, von welchem ein Bruchstück erhalten ist.

[115]) Seine Gedichte finden sich in der Egilssaga, einer Lebensbeschreibung des Dichters.

2) **Kormak Önundarson** (oder auch **Augmundarson**). Er dichtete eine drâpa auf Jarl Sigurd, der 965 ſtarb.

3) **Einarr Helgason Skalaglam.** Er war der Sohn Helgis und einer ſchottiſchen Königstochter, die Helgi erbeutet hatte. Er dichtete ein Lied auf die Thaten der Jarl Hâkon (978—996), die Velleklâ, wofür er mit einem vergoldeten Schilde beſchenkt ward[116]).

4) **Guttormr Sindri**, ein Norweger. Er hatte ſchon Halfdan den Schwarzen und darauf deſſen Sohn Harald Haarſchön auf Kriegszügen begleitet, und ſie auch beſungen. Harald bot ihm reichen Lohn; er lehnte ihn ab, erbat ſich aber dafür, daß Harald ſich mit Eirik Blutart ausſöhne, was darauf auch geſchah. Wie ſehr er demzufolge bei den genannten beiden Fürſten in Gunſt auch ſtund; noch näher ſcheint er zu Hâkon dem Guten geſtanden zu haben, den zu verherlichen ſein beſtes Gedicht beſtimmt war[117]).

5) **Glûmr Geirason**, ein Isländer, der ſich weniger an den Höfen der ſkandinaviſchen Könige, als bei ſeinen Verwandten in Norwegen aufhielt. Er ſprach meiſt nur kurze Gedichte, ſo oft er einen Anlaß dazu fand. Berühmt iſt ſeine Klage an Mendöll, die Schutzgöttin der Triften, als er bei ſeiner Heimkunft den Hag ſeines Erbgutes verengert fand. Er war übrigens ein ſehr ſtreitſüchtiger und, wenn beleidigt, rachgieriger Mann, der es nie unterließ, ſo oft er einen Feind getötet hatte, einen Freudengeſang zu dichten. Seine Lieder waren ſehr verbreitet und beliebt. Doch iſt von ihm auch eine drâpa auf Harald Grâfeld († 977) bekannt; überhaupt ſoll er der erſte Isländer geweſen ſein, der eine drâpa auf einen König dichtete[118]).

---

[116]) Die davon erhaltenen Stücke reihen die Velleklâ zu den beſten Skaldengeſängen. Vgl. Heimskringla I. Fornmanna sögur I, 91.

[117]) Die Hâkonardrâpa Adalsteinsfôstra (vom Jahr 957?. Fornmanna sög. I, 12, 27, 38. 4, 12.

[118]) Bruchſtücke der Grâfeldardrâpa in der Snorraedda und in den Sagen Harald Grâfelds und Olaf Tryggwaſons.

*

6) Ulfr Uggason, ein Isländer, dichtete die Hûsdrâpa, d. i. eine dichteriſche Schilderung eines Holzgetäfels, welches mythologiſche Gegenſtände darſtellte, um 997. Solche Holzgebilde wurden nämlich auf Island zum Schmuck der Häuſer reicher Männer angebracht, was ihrem Chriſtenthum weiter keinen Abbruch that [119]).

7) Eilif Gûdrûnarson, ein Norweger. Er lebte am Hofe Jarl Hâkons, der die alten Tempel wieder herſtellte und als Heide 996 ſtarb. Hier dichtete Eilif ſeine berühmte Thôrsdrâpa, von der ein bedeutendes Bruchſtück in der jüngern Edda erhalten iſt [120]).

8) Eyvindr Skaldaspillir, Sohn Finns, Urenkel Haralds des Haarſchönen, gehört unbeſtritten zu den ausgezeichnetſten Skalden des zehnten Jahrhunderts. Schon der ihm ertheilte ſtolze Beiname, Skaldaspillir, Skaldenvernichter, bezeugt die von ihm geltende Meinung, daß es kein Skalde mit ihm in der gemeinſamen Kunſt aufnehmen könne. Er ſtund in hohem Anſehen bei Hâkon dem Guten, und ſein Gedicht auf den Tod dieſes Königs in der Schlacht auf Stord, 963, in welcher er ſelbſt mitkämpfte, das Hâkonarmâl, ward von je zu dem beſten gerechnet, was die Skaldendichtung aufzuweiſen hat. Nicht minder berühmt war im Alterthum ſein Hâleygjatal, ein Gedicht auf die Ahnen Jarl Hâkons, die er bis auf Ôdin hinaufführte. Später, ſchon im hohen Alter, beſang er auch Island, worauf er von

---

[119]) Es ſind nur Bruchſtücke daraus bei Snorri erhalten, die Finn Magnuſſen ſo zuſammenſtellte, daß ſich drei Scenen erkennen laßen. Die eine ſtellte den Zug der Götter zu Baldurs Leichenbrande dar, die beiden andern Scenen aus dem Kampfe der Götter vor dem Weltbrande. Vgl. Disquisitio de imaginibus in æde Olavi Pavonis (Olaf Pâ) Hiardarholtensi, Havn. 1824 (in der Ausgabe der Laxdœlasaga).

[120]) Das Stück (19 Strophen) ſchildert Thôrs Aufenthalt bei Geirröd und ſeinen Töchtern. S. Snorraedda S. 115. Jarl Hâkons Rücktritt zum Heidenthum konnte auf die Dichter nicht ohne Wirkung bleiben, die auch ſpäter noch dem alten, heimiſchen Glauben faſt mehr als dem neuen, fremden geneigt waren. Auf Island können wir das Gleiche wahrnehmen, wo bald nach 981 der Skalde Vetrlidi Thôrs Thaten zum Hohne des chriſtlichen Prieſters Thangbrand ſang, dafür aber von dieſem 998 erſchlagen ward.

deſſen Bewohnern zum Dank einen güldenen Schmuck erhielt, 50 Mark an Werth, den er freilich im Jahr 975 veräußern muſte, um in der damaligen Hungersnoth für ſein Haus Häringe einzukaufen [121]).

9) Thórleifr Jarlaskald, ein Isländer, ſtund dagegen feindlich zu dem kühnen Jarl Hâkon, weil er ihm einſt ſein Schiff geplündert hatte. Sich zu rächen, dichtete er ſein Spottlied, den Jarlsníð oder die Konuvísur. Später lebte er in Dänemark bei König Swên, der ihm für ſeine fertuga drâpa (Loblied von 40 Strophen) reich beſchenkte. Doch ließ ihm auch hier noch ſein Zorn gegen Jarl Hâkon keine Ruhe, trieb ihn vielmehr nach Norwegen zurück, um dem Jarl verkleidet das Spottlied auf ihn ſelbſt vorzuſingen und mit Schlägen zu begleiten. Dafür muſte er aber mit ſeinem Leben büßen, indem ihn der Jarl bald nachher in Island umbringen ließ [122]).

Mit der feſten Begründung des Chriſtenthums in Norwegen und Island unter Olaf Tryggwaſon ſank die ganz im Heidenthum wurzelnde Skaldendichtung immer mehr und mehr. Die berühmteſten Skalden des eilften Jahrhunderts ſind:

1) Gunnlaugr Ormstunga, ein Isländer. Er begab ſich zuerſt, nachdem er ſich in ſeiner Heimat bereits durch ſeine ſtechenden Gedichte ſeinen Beinamen „Schlangenzunge" erworben, zu Jarl Eirik, dem Sohne des ruhmreichen Jarl Sigurðs. Aber reizbar, wie er war, glaubte er ſich bald beleidigt, verließ den Hof und ging 1006 zu König Âðelrêd von England. Er ward wohl aufgenommen und überreichte dem Könige auch eine drâpa; allein nicht lange darauf zog er nach Irland, wo Norweger zu Dublin ein Reich gegründet hatten, und dann nach Schweden zu Olaf Skautkönig. Hier gerieth er mit Skald Rafn, ſeinem Landsmanne, in Feindſchaft, in deren Folge er 1013 erſchlagen ward [123]). Bei Jarl Eirik lebten ferner die Isländer:

---

[121]) Vgl. über ihn Fornmanna sög. I, 9, 40, 45; IV, 3, 231. Heimskr. I, 173. Sein Hâkonarmâl findet ſich in Hâkonarsaga hins góða Cap. 33.

[122]) Vgl. Fornmanna sög. 3, 89–104.

[123]) Seine Lebensbeſchreibung und auch von ihm gedichtete Sprüche enthält die

2) Thôrðr Kolbeinssôn, dem neben ſeiner Eirîksdrâpa und Belgskakadrâpa auch Kölluvîsur zugeſchrieben werden [124]).

3) Eyjolfr Dadaskald, der den Jarl in der Bandadrâpa [125]) verherlichte, und

4) Hallfröðr (Hallfred) vandrædaskald, Sohn Ottars im Vatsdal, der berühmteſte der Skalden dieſer Zeit. Hallfred ward jedoch, da er ein Anhänger von Olaf Tryggwaſon war [126]), vom Jarl Eirîk bald entlaßen. Seine Olafsdrâpa dichtete er 1001. Auch den ſchwediſchen Olaf (Skautkonûng) hatte er beſungen. Zwei Jahre hielt er ſich in Gautland auf, vermählte ſich hier mit einer Heidin, erregte aber dadurch bei Olaf Tryggwaſon Verdacht gegen ſein Chriſtenthum; heimgekehrt dichtete er jedoch auf Olafs Aufforderung ſeine uppreistardrâpa (Lied der Auferſtehung), die mit Beifall aufgenommen ward. Die von ihm in ſeinem Streite mit Gris gedichteten Grisvîsur brachten ihn mehrmals in Gefahr, doch wuſte er immer glücklich zu entkommen. Sein älteſtes Gedicht iſt an Jarl Hâkon, ſein jüngſtes an Jarl Eirîk gerichtet. Er ward auf einer Fahrt von Island nach Schweden im Jahr 1002 von einer Segelſtange auf dem Schiffe erſchlagen.

Skalden Olafs Tryggwaſons waren außer Hallfröðr

1) Stefnir Thôrgilsson, der in Dänemark durch ſein Dichten ſeinen Tod fand.

2) Hallarstein [127]).

3) Hâstein, der im Jahr 1000 an des Königs Seite auf dem langen Drachen kämpfend fiel [128]).

Gunnlaugssaga Ormstûngu. Aus ihr erſehen wir auch, daß zwiſchen ihm und Skald Raſn ſchon alte Feindſchaft beſtund, weil dieſer ihm, während er abweſend war, ſeine Braut abſpänſtig gemacht hatte.

[124]) Er gehörte auch zur hirð Olafs des Heiligen.

[125]) Auch er hielt ſich als Skalde bei dem heiligen Olaf auf.

[126]) In der Olaf Tryggvasonssaga iſt nicht nur Hallfröðs Geſchichte, ſondern auch mancher Spruch von ihm enthalten. Vgl. Fornmanna sög. 2, 7–17, 50–62. 3, 20–24.

[127]) Sein Gedicht auf den König heißt Reksteſja.

[128]) Islandingasaga 1, 126–128.

Unter Olaf dem Heiligen lebten:

1) Sighvatr Thôrðarson[129]).
2) Ottar der Schwarze[130]).
3) Thôrmôðr Kolbrûnarskald[131]).
4) Gizur der Schwarze.
5) Hofgarðaref.
6) Thorfinn und noch Andre, wie die oben erwähnten Thôrðr Kolbeinsson und Eyjolfr Dadaskald.

Aber es gibt der Skalden dieſes Zeitraumes noch mehrere, von denen nur noch Thôrarinn Loftûnga (Lobzunge)[132]), König Harald Hardrâði († 1066)[133]), Stufr der Blinde, Steinn Herdisarson, Thiodolf Arnorson und Arnor Jarlaskald[134]) genannt werden mögen. Der erſte zeichnete ſich beſonders durch große Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, zumal im Toglag, einem mit Aſſonanz ausgeſchmückten Fornyrðalag, und Stufr durch ſein ungewöhnliches Gedächtniß aus, dem er eine ſo große Menge von Gedichten eingeprägt hatte, daß wir uns jetzt darüber nur verwundern können[135]).

---

[129]) Fornmanna sögur 4, 88, 89. Er dichtete die Erfidrâpa und andere Lieder auf Olaf, auch eine Knûtsdrâpa auf den Dänenkönig Knût, ſeine freiſinnigen Bersöglisvisur an Magnus den Guten (1036–47). Fornm. 5, 128–131) und Anderes.

[130]) Ottar war zugleich mit Sighvatr auch bei Olaf von Schweden, den er durch ein Gedicht auf ſeine Tochter Aſtrid ſo erzürnte, daß er ihn wollte hinrichten laßen. Durch eine als höfudlausn gedichtete drâpa, und durch die Fürſprache ſeines Freundes Sighvatr ergieng er jedoch dem Tode.

[131]) Seinen Beinamen hat er von ſeinen Gedichten auf die Isländerin Thôrbiörg Kolbrûn, Island. I, 104. Während der Schlacht bei Stiklestad ſtellte ihn nebſt den drei folgenden Skalden König Olaf in ſeiner Schildburg auf, damit er und die andern Augenzeugen des Kampfes wären, und Wahres ſingen könnten.

[132]) Er dichtete zwei dâpur auf Kent, die eine höfudlausn, die andere Tögdrâpa genannt; dem Könige Svên widmete er ſeine Gæljûngskviða; die beiden letzten Gedichte ſind im Toglag gedichtet.

[133]) Heimskr. III, 88, 101 auf die Tochter des Königs Jarislaus dichtete er Gamanvisur. Heimskr. III, 71.

[134]) Dieſer iſt der berühmteſte der auf König Magnus und ſeine Nachfolger dichtenden Skalden.

[135]) Stufr ſang dem König Harald Hardrâði von Norwegen eines Abends 60 Lieder vor und behauptete noch zweimal ſoviel Flockir (kurze Lobgedichte) und viermal

Werfen wir nun noch einen Blick auf die gesamte Skaldendichtung des ersten Zeitraums, so erkennen wir bald, daß die reinhistorische Dichtung, die bei Weitem überwiegende ist. Nur die ältesten Skalden behandeln noch Stoffe des Mythus und der Sage in einer Art, welche den Namen einer Behandlung verdient; die andern verwenden fast sämtlich dieselben nur zu dichterischen Bildern. Einzige Ausnahme bilden die Skalden bei Jarl Hákon, und unter ihm, der zu dem Glauben seiner Ahnen zurückgekehrt war, durften auch die Skalden ihre Lieder ganz im alten Tone erklingen laßen.

Durch die Annahme des Christenthums war Skandinavien in geschichtlichen Verband mit den andern europäischen Staaten getreten, und das geschichtliche Bewußtsein konnte nicht anders als der Sage und dem Mythus, den allein echten Stoffen für die Poesie jener Zeiten und Länder, immer mehr und mehr Eintrag thun. Dieß erfolgte zunächst und am sichtbarsten in Bezug auf die einheimischen skandinavischen Skalden, während die Isländer, die unter keinem für das Christenthum auch aus politischen Gründen eifernden König stunden, weniger dadurch gehemmt und beeinträchtigt wurden. Aber bei ihnen trat ein anderer Umstand der Dichtkunst jetzt feindlich entgegen: erstens ihr Streben bei den stammverwandten Fürsten Ehre und Reichthum zu suchen, was sie nöthigte, sich den Ansichten derselben so viel als möglich zu fügen, und zweitens die überaus große Menge isländischer Skalden, wodurch sie angereizt wurden, immer einer den andern durch die ausgesuchteste Künstlichkeit der Form zu überbieten. Daß aber diese überall der Tod der wahren Dichtkunst und zu allen Zeiten ist, das beweisen nicht nur die isländischen Skalden, sondern auch in ganz gleicher Weise die spätern Meister der deutschen Singschulen. Völlig wahr ist Köppens Ausspruch [136]), daß man jetzt an den Fürstenhöfen von den Skalden nicht nur Feinheit und Schnelligkeit der Auffaßung, Gewandtheit der Sprache, Fertigkeit im dichterischen Vortrag über beliebige Stoffe und zu jeder Zeit dazu Geschmack und Witz forderte; sondern man verlangte auch gewisse Kenntnisse, ja eine Fülle von

so viel dràpur zu können. Heimskr. Vorrede S. XVII. Dietrich, altnord. Lesebuch S. XXVIII.

[136]) Einleitung, S. 81.

Gelehrſamkeit. Alles dieß hatten ſie denn auch im reichen Maaße, nur nicht das, was eigentlich den wahren Dichter einzig ausmacht: ſchöpferiſche Zeugungskraft. Freilich konnten ſie dieſe auch bei ihrer Aufgabe, die Wirklichkeit zwar dichteriſch, aber immer in ſtreng geſchichtlicher Wahrheit darzuſtellen, leichter entbehren, als die andern Fertigkeiten. Unterſtützt aber wurden ſie dabei nicht wenig durch ihr eigenes reichbewegtes Leben. Weder Stubengelehrte noch ehrſame Meiſter eines löblichen Handwerkes, hatten die Skalden ſelbſt geſehn und erlebt, was ſie ſangen. Sie waren ſämtlich theils Krieger, theils Wikinge, hatten ihre Schwerter oft genug im Kampfe, und ihre Schiffe in den Stürmen und Wogen des Meeres erprobt: Wer möchte daher ſich über die Wahrheit und Naturtreue ihrer Bilder verwundern? In der That, die isländiſchen Skalden des erſten Zeitraums waren alles, was ſie unter den gegebenen Umſtänden ſein konnten und auch nur ſein ſollten: ſichere und gewandte Darſteller der ſelbſt oft genug dichteriſchen Wirklichkeit.

Der zweite Zeitraum erſtreckt ſich bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, doch bietet er im Ganzen nur einen ſchwachen Nachſchein des früheren. Die Isländer allein zeigen ſich jetzt noch im Gebiete der Dichtkunſt thätig; in den andern ſkandinaviſchen Ländern machen ſich jetzt dieſelben Umſtände geltend, die auch in Deutſchland vom ſiebenten bis zum zwölften Jahrhunderte alles Volksthümliche befehdeten und folglich auch keine volksthümliche Dichtungen aufkommen ließen. Mit dem Chriſtenthum zugleich ward auch die römiſche Sprache nach Skandinavien verpflanzt, und die gelehrte Geſchichtſchreibung zog bald die Geiſter mehr an, als die heimiſche Dichtung, und dieß um ſo ausſchließlicher, als die chriſtlichen Prieſter, die einzigen Träger der neuen Bildung, es gerathen fanden, von dieſer Bildung nicht allzuviel unter das Volk kommen zu laßen. Dazu kamen dann noch die häufigen Kriege, und die gleichfalls zahlreichen Empörungen, wodurch die Könige und die Großen immer mehr und mehr nicht nur den Künſten des Friedens, ſondern ſogar faſt aller höheren geiſtigen Beſchäftigung entfremdet wurden. Ganz anders war es jedoch im freien Island. Hier konnte jeder im öffentlichen Leben ſich Geltung verſchaffen; aber wer es wollte, der muſte auch durch

geiſtige Bildung ſich auszeichnen. Die Volksverſammlung, das Althing, war nicht nur in ſtaatlicher, ſondern auch in rechtlicher Beziehung die höchſte Behörde; hier galt freie Rede, und jede Meinung durfte ſich geltend machen, nicht halb, ſondern ganz, und ohne Furcht, hohe Ohren etwa zu beleidigen; aber wer etwas durchſetzen wollte, der muſte männlicher Rede mächtig ſein und vertraut mit der „geſetzgebenden einheimiſchen Überlieferung in Sitte und Sage“ [137]). Die Biſchöfe wurden nicht von Rom, ſondern von der Volksverſammlung gewählt, und die Schulen waren nicht einzig in den Händen der Mönche, ſondern viele auch auf den Höfen angeſehener Bonden. Daß je weiter von Rom es deſto beſſer ſei, das bewies ſich auch hier. Die kirchlichen Einrichtungen geſtalteten ſich nicht nur in größerer Unabhängigkeit, ſondern ſchloßen ſich auch enger an das Volksleben an, denn in anderen Ländern, und ſehr bald kehrten ſelbſt die Geiſtlichen zum Gebrauche der Mutterſprache zurück. Neben der geiſtigen Bildung galt vorzüglich der Beſitz bedeutenden Eigenthums; auf beiden zuſammen beruhte alles Anſehn und aller politiſcher Einfluß. Da nun der Ertrag des Landbaus auf Island immer gering blieb, ſo erhielt durch das Streben eines jeden, ſein Eigenthum zu vergrößern, der Handel die weiteſte Ausdehnung, und die Isländer, die im zehnten Jahrhundert bereits Nordamerika entdeckt hatten, blieben, auch als die Wikingerzüge aufhörten, mit fremden Ländern in ununterbrochener lebhafter Verbindung.

Alles dieſes, ſollte man meinen, hätte erſt die Dichtkunſt recht heben müßen, allein dieſe war jetzt einmal auch für Island im Sinken begriffen, und was der auflebenden Geſchichtſchreibung und überhaupt der Proſa zu Gute kam, konnte der abſterbenden Poeſie kein neues Leben einhauchen. So iſt der hiſtoriſche Skaldengeſang dieſes Zeitraumes, bis auf wenige Ausnahmen, entweder nur ein Nachklang der älteren, oder er iſt gar nur eine gewiſſer Maßen vom Schmuck erdrückte aber dabei dennoch dürftige Erzählung gleichzeitiger Ereigniſſe. Nach dem natürlichen Gange hätte jetzt in Island das Drama ſich bilden ſollen; allein in einem Laude, wo gerade die Gebildeten

---

[137]) Dietrich altnord. Leſebuch. Vorrede, S. XXXV.

und Angeſehenen auf einzelnen, oft weit von einander abgelegenen Höfen wohnten, konnte begreiflich kein Drama entſtehn. Dieſes verlangt vielmehr unter anderen Bedingungen auch ein Zuſammenwohnen derer an einem Orte, für die das Drama beſtimmt iſt.

Da nun dieſe Dichtgattung, die durchaus nothwendig iſt, wenn die Dichtkunſt, die einen gewiſſen Punkt erreicht hat, nicht verfallen, ſondern ſich fortbilden ſoll, auf Island ſich nicht entwickeln konnte; ſo muſte die epiſch-lyriſche Dichtung, um den Reiz der Neuheit zu haben, da bereits der höchſte Punkt der formellen Künſtlichkeit, inſofern er mit der Schönheit noch verträglich iſt, erreicht war, entweder in Überkünſtelung und Schwulſte untergehn oder die uranfängliche Einfachheit mit bewußter Kunſt nachzuahmen ſuchen. Auf dem einen Wege erliegt die Dichtkunſt der Überladung, auf dem andern findet ſie in ſchaler Mattheit ihren Untergang. Beide wurden eingeſchlagen.

Unter der nicht geringen Anzahl der Skalden, die bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an den Höfen der Könige und Fürſten noch Aufnahme und Ehre fanden, verdienen die wenigſten, namentlich hier angeführt zu werden. Völlig genügt die Hinweiſung auf:

Marcus Skeggson [138]),

Ivar Ingemundson [139]),

Halldor Skvaldri [140]) und beſonders auf

Einar Skulason [141]), wie auf die beiden letzten einen Fürſten lobenden Skalden.

Olaf hvitaskald Thorðarson [142]), und

---

[138]) Von ihm eine dråpa auf Eirik den Guten von Dänemark (regierte bis 1103). Fornm. II, 295. ff.

[139]) Lebte bei Magnus berfœti von Norwegen bis 1103, dann bei Sigurd Slember († 1139), auf den er den Sigurðarbâlkr dichtete. Heimskr. III, 319, 334 ff. Auch Magnus ſelbſt war Dichter, vgl. Heimskr. III, 221 ff.

[140]) Lebte bei Sigurd Jórſalafari in Norwegen († 1130), bei den beiden Erichen von Dänemark und bei Sverker Kolson in Schweden († 1155). Heimskr. III, 237.

[141]) Ein Prieſter, Hofdichter bei Sigurd Jórſalafari ſeit 1114. Beſang auch König Swên von Dänemark, den er 1151 aufſuchte. Beſonders berühmt aber machte er ſich durch ſein langes Gedicht auf Olaf den Heiligen vom Jahre 1161, welches Olafsdråpa, Vallardråpa, gemeiniglich aber Geisli (Strahl) genannt wird. Fornm. 5, 349; Heimskr. III, 461 — 480, 481 ff.

[142]) Er ſtarb 1259. Er beſang König Waldemar von Dänemark, Hâkon VI. von

Sturla hinn fróði [143]).

Auch in dieſem Zeitraume ſcheint das eigentliche Volkslied neben der nach geſchichtlicher Treue ſtrebenden Skaldendichtung nicht ohne Pflege geblieben zu ſein; Anfänge oder einzelne Zeilen von Volksliedern wenigſtens finden ſich in den isländiſchen und norwegiſchen Sagen ſeit dem zwölften Jahrhundert, und ſie werden meiſt durch die Einführungsworte: „da kam dieſe Weiſe aus“ oder „davon iſt dieß geſungen worden“ als Volkslieder-gekennzeichnet. Auch Saxo Grammaticus beruft ſich nicht ſelten auf „alte Lieder“ als Quellen; ſelbſt ſeine Darſtellung der Niflungaſaga verräth zum Theil andere einheimiſche Lieder, als die in der Edda Sämunds uns erhalten ſind, abgeſehen von dem gleichfalls nicht abzuläugnenden Einfluße, den deutſche Lieder auf ſeine Darſtellung äußerten. Doch etwas Ganzes, Selbſtändiges iſt aus dieſem Zeitraume nicht erhalten, in dem man nur ſolche Gedichte der Aufzeichnung für werth erachtete, die auf geſchichtliche Geltung Anſpruch machen konnten. Erſt ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte, nachdem der ſüdliche Romantismus den Norden durchdrungen hatte, tritt aufs neue eine allgemeinere Volksdichtung hervor, die jedoch, wenn ſie auch nicht ſelten beßeres hervorbrachte, als die hiſtoriſche Skaldendichtung, dennoch hier nicht weiter berührt werden kann, da wir hier nur die eigenthümlich ſkandinaviſche Dichtung in allgemeinen Umrißen darzuſtellen die Abſicht haben können. Aus gleichem Grunde muß auch die chriſtlich-geiſtliche Dichtung, die ſich gleichfalls erſt ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte einiger Ausbreitung erfreute, hier übergangen werden, und wir haben uns nun der Betrachtung der ſkandinaviſchen Proſawerke zuzuwenden.

Die ſkandinaviſchen Proſawerke bilden ihrem Inhalte nach zwo Hauptgruppen, die einen ſind erzählende, die anderen belehrende

---

Norwegen, Thorlak den Heiligen und Andere. Von ihm ſollen auch die grammatiſchen Abhandlungen in der Skálda herrühren. Sein Leben in der Sturlúngasaga. Vgl. Heimskr. V, 33, 106, 180.

143) Der Vorſtehenden Bruder. Viele Strophen von ihm ſind in ſeinen Geſchichten Hákons VI. und Magnus VII. eingefügt. Auch den ſchwediſchen Jarl Birger beſang er. Er ſucht durch größte Einfachheit der Form die älteſten volkmäßigen Dichter nachzuahmen. Er ſtarb 1284. Cf. Heimskr. a. a. O. und Sturlúngasaga.

im engern Sinne der Worte, die erſteren ſind die bei weitem zahlreicheren und auch wohl früher entſtanden, als die andern, und ſo mögen ſie denn auch in der Betrachtung hier vorangehen.

Wir haben bereits geſehen, wie das Streben nach geſchichtlicher Treue den Dichtungen der Skalden ſeit dem zwölften Jahrhunderte immer mehr und mehr Nachtheil brachte, nicht aber ohne dafür auf der andern Seite den reichſten Erſatz zu bieten. Geſchichtliche Treue verlangt nicht ſelten genaueſte Angabe aller Nebenumſtände und immer erſchöpfende Entwickelung der inneren Beweggründe einer Handlung, beides Gegenſtände, wofür der Umfang auch des längſten Skaldenliedes zu enge, und deren dichteriſche Darſtellung im Liede wenigſtens völlig unmöglich iſt. Da nun die früheſten chriſtlichen Prieſter Islands in ſüdlichen Ländern nicht nur ihre theologiſche, ſondern auch ihre anderweitige wißenſchaftliche Bildung ſich erwarben, folglich auch latiniſche Proſa kennen lernten; ſo lag es für ſie nahe, nach ihrer Heimkehr ihre Muße zur Aufzeichnung der Geſchichte ihrer Heimat zu verwenden. Erzähler (þulir, agſ. þylas Sprecher) gab es bereits ſeit längerer Zeit[143]), und ſie hatten ſich nicht ſelten die größte Beachtung erworben; zum Behufe mündlicher Erzählung war alſo die Proſa bis auf einen gewiſſen Grad bereits gebildet. Da nun durch die chriſtliche Geiſtlichkeit die Schreibekunſt auf Island verbreitet ward[144]), ſo wurden viele dadurch in den Stand geſetzt, ihren und Anderer Trieb nach geſchichtlichem Wißen durch ſchriftliche Aufzeichnung merkwürdiger Begebenheiten zu befriedigen. Auch hier blieben die andern Skandinavier hinter den Isländern zurück; und nur an der Aufzeichnung alter Rechte und Geſetze haben Dänen, Norweger und Schweden auch von ihrer Seite Antheil genommen. Der Grund, warum gerade die Isländer der Geſchichtſchreibung ſo eifrig oblagen, liegt nur zum Theil in ihrer von aller Welt abgeſchiedenen Lage, die ſie allerdings den Blick mehr in die Vergangen-

---

143) Das angelſächſiſche Gedicht von Beowulf kennt bereits einen þyle an Hrôdgârs Hofe.

144) Runenſchrift gab es allerdings in den ſkandinaviſchen Reichen lange vor Einführung des Chriſtenthums; aber zu weitläufiger Aufzeichnung von Begebenheiten ward ſie nie angewendet.

heit richten ließ, als ihre anderen Stammgenoſſen, die ſeit der Annahme des Chriſtenthums in das lebendige Getreibe der anderen europäiſchen Staaten mehr oder minder hineingezogen waren; mehr beruht er in der allgemeinen Theilnahme aller an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, welche durch ihre freie Verfaßung gehoben und getragen ward. Die älteſten Proſawerke ſind die rein geſchichtlichen, auf dieſe folgten erſt ſpäter, als der Geſchmack am Leſen der Geſchichte ſich allgemeiner verbreitet hatte, die theils mythiſchen, theils romantiſchen Sagen, von denen manche nichts als Auflöſungen alter Volkslieder ſind, andere unmittelbar aus der fortgepflanzten Erinnerung des Volkes niedergeſchrieben wurden. Wir wollen jetzt zu den einzelnen Werken der isländiſchen Proſa übergehen.

B. Proſawerke.

I. Erzählende.

a) Rein geſchichtliche.

Im Ganzen und Großen hat ſich die Geſchichtſchreibung Islands auf die Geſchichte des Eilandes ſelbſt und auf die der nordiſchen Reiche beſchränkt. Sämtliche Werke werden daher eingetheilt in Islendinga sögur, Geſchichten der Isländer, und Fornmanna sögur Norðrlanda, Geſchichten der nordiſchen Vorfahren[145]). Zu den erſten werden auch die Geſchichten gerechnet, welche ſich auf die Orkneys, die Faröer und auf Grönland beziehen, deren Bewohner theils von Island ausgegangen waren, theils mit Island in engſter Verbindung ſtunden. Der Inhalt dieſer Sagen iſt bald allgemein, d. h. die Geſchichte der ganzen Inſel umfaßend, bald beſchlägt er aber auch nur die Geſchichte eines beſondern Geſchlechtes, einer Ortſchaft, ja ſelbſt nur einzelner Männer, eines Häuptlings, Skalden, Bonden, Prieſters u. ſ. w. Die Werke allgemeinern Inhaltes ſind nicht zahlreich[146]); zu ihnen gehören:

[145]) Viele geſchichtliche Werke tragen die Bezeichnung sögur, Sagen, ohne deshalb das zu ſein, was wir unter Sagen verſtehen. Die Bezeichnung iſt entweder von dem Vorleſen (ſagen) der Werke hergenommen, oder auch davon, daß der Inhalt mancher aus der Erinnerung des Volkes geſchöpft ward.

[146]) Ich gebe die nachfolgende Charakteriſirung der einzelnen Werke im Ganzen nach Köppens bereits angeführtem Werke.

1) Das Íslendinga bók von Ari hinn fróði, auch „Schedæ“ genannt. Das Werk ſcheint faſt nur zum Behufe der Zeitrechnung geſchrieben zu ſein; wenigſtens bietet es nichts als eine trockene Überſicht der wichtigſten Begebenheiten auf Island bis zum Jahre 1120. In dieſer Beziehung ſteht das Islendingabók inmitten der reichen, lebensvollen Literatur der Isländer etwas fremdartig da, und es verdient auch nur wegen ſeines Alters hier angeführt zu werden, und weil Ari gemeiniglich als der Vater der isländiſchen Geſchichte gilt [147]).

2) Das Landnámabók von Hauk Erlendson, nach früheren Aufzeichnungen des Lagmanns Sturla Thordarſon's und Styrmirs des Gelehrten. Es gibt eine ausführliche Geſchichte der Beſitzergreifung von Island bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Neben ſeiner geſchichtlichen Wichtigkeit hat es auch Werth für den Mythologen, indem es die Einrichtung des Götterdienſtes auf dem Eilande und deſſen Beziehungen zu den rechtlichen und ſtaatlichen Verhältniſſen klar und deutlich ſchildert. Seine jetzige Geſtalt erhielt es gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts [148]).

3) Kristnisaga, oder Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums auf Island. Sie umfaßt den Zeitraum von 981 — 1121 und enthält manche wichtige Nachricht über das Heidenthum der Isländer. Sie ward im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts niedergeſchrieben [149]). Dieß ſind die allgemeineren Werke, die auf Island ſelbſt Bezug haben. Die folgenden beiden

4) die Orkneyingasaga und

5) die Færeyingasaga

behandeln die Geſchichte der Orkaden und der Faröer. Die erſteren ſtunden unter eigenen Jarlen, deren Thaten von dem Ende des neunten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erzählt werden [150]). Die

---

[147]) Früher öfters herausgegeben; zuletzt und am beſten in der Íslendinga sögum, von Rafn.

[148]) Gleichfalls im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte mehrere Male herausgegeben, zuletzt ebenfalls in den Íslendinga sögum.

[149]) Von der Arna-Magnuſiſchen Commiſſion herausgegeben, Kopenhagen 1773.

[150]) Von der Arna-Magnuſ. Commiſſion herausgegeben.

Færeyingasaga dagegen iſt eigentlich nur eine Lebensbeſchreibung zweier Häuptlinge, Thrands und Sigmunds; da dieſe jedoch die Herſchaft über die Faröer erlangten, ſo erhebt ſie ſich dadurch zu einer Geſchichte dieſer Inſeln. Ihre Abfaßung wird in das zwölfte Jahrhundert geſetzt [151]).

Die Geſchichte Norwegens, der ſtets geliebten alten Heimat der Isländer, behandeln unter andern

6) die Olafssaga Tryggvasonar. Es gibt zwo verſchiedene, von einander unabhängige Bearbeitungen: die eine iſt Überſetzung des latiniſch geſchriebenen Werkes des Mönches Oddur († 1200); die andere iſt ebenfalls aus dem Latiniſchen des Mönchs Gunnlaug überſetzt. Beide Übertragungen wurden in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt und ſind reiche Fundgruben für den Mythologen, inſofern ſie den Untergang des Heidenthums und die Einführung des Chriſtenthums durch Olaf darſtellen. Gunnlaugs Arbeit iſt dazu durch eine Menge eingelegter Skaldenlieder ausgezeichnet [152]).

7) Olafssaga hins helga, die Geſchichte Olafs des Heiligen, von unbekanntem Verfaßer. Sie iſt ausführlicher als Snorris Geſchichte dieſes Königs, ob auch älter, iſt zweifelhaft, und hat viele Strophen von Sighvat, Ottar dem Schwarzen, Thorarin Loftunga und anderen Skalden. Auch ſie iſt für die Geſchichte des ſkandinaviſchen Heidenthums wichtig [153]).

8) Æfi Noregs konûnga, Leben der Könige von Norwegen, oder Noregs konûnga sögur, Geſchichte der Könige von Norwegen, gewöhnlich jedoch nach den Anfangsworten Heimskringla, Weltkreiß genannt, von Snorri Sturluſon [154]). Unter den geſchichtlichen

---

[151]) Herausgegeben von Rafn und Mohnike nebſt färöiſcher, däniſcher und deutſcher Ueberſetzung. Kopenhagen 1833.

[152]) Die erſtere gab Reenhielm heraus, Upſala 1691; die andere haben wir in mehrfachen Übertragungen in das Isländiſche, die in Hinſicht der Ausführlichkeit ſehr von einander abweichen. Die weitläufigſte Überſetzung, den Cod. Flat., gab der Biſchof Thord Thorlakſon heraus, Skalholt 1688—90; die kürzere findet ſich in Fornmanna sögur 3ter Band.

[153]) Herausgegeben im 4ten und 5ten Bande der Fornmanna sögur.

[154]) Älteſte Ausgabe von Peringſkiöld, mit lat. und ſchwed. Überſetzung. Stockholm 1697, 2 Bde. Fol. Hauptausgabe: Historia regum norvegicorum conscripta a Snorrio Sturlae filio, etc. opera Ger. Schœning, Haf-

Werken, die Island hervorgebracht hat, iſt dieß das bei Weitem berühmteſte. Es beginnt mit der mythiſchen Zeit, ſo weit die Erinnerung reichte, und erſtreckt ſich bis auf Magnus Erlingſon, d. h. bis zum Jahre 1176. Snorris Verdienſt beſteht vorzüglich in der Zuſammenſtellung und Anordnung des Stoffes, den er in einer Menge einzelner geſchichtlicher Werke bereits vorfand, wobei er jedoch ſeine Umſicht, ſeinen Geſchmack und ſein Urtheil auf die rühmlichſte Weiſe bethätigte. Für den Mythologen haben die einzelnen Theile des großen Werkes nicht gleiche Wichtigkeit. Am wichtigſten iſt in dieſer Beziehung die Ynglingasaga (richtiger Ingvingasaga, nach Ingvi, dem mythiſchen Stammvater), ſchon weniger die Schilderung der Zeit von Halfdan dem Schwarzen bis Olaf den Heiligen, in welcher das heidniſche Leben allmählig untergeht, am wenigſten jedoch die Geſchichte der reinchriſtlichen Zeit von Olaf dem Heiligen bis auf Magnus Erlingſon. Dazu iſt Snorris Werk mit vielen, zum Theil herlichen Skaldenliedern geſchmückt, welche dasſelbe zugleich für die Geſchichte der ſkandinaviſchen Dichtung äußerſt bedeutſam machen. Von je genoß Snorris Werk des ausgebreitetſten Rufes; es iſt daher ſehr begreiflich, daß es von verſchiedenen Männern ſpäter fortgeſetzt, wenn auch nie übertroffen ward. Als ſolche Fortſetzungen ſind anzuſehen:

9) Die Sverrissaga, von Abt Karl Jönſon, vollendet von Styrmir dem Gelehrten [155]).

10) Die Sögur Hâkonar Sverrissonar, Guttorms Sigurdarsonar, Inga Bardarsonar und Hâkonar Hâkonarsonar [156]).

---

niae 1777—1778, 2 Bände; den dritten Band beſorgte nach Schönings Tode Skuli Thorlacius 1783, den 4ten, 5ten, 6ten Band Werlauff und Birger Thorlacius, 1813—1820. Nur die drei erſten Bände enthalten Snorris Werk; der vierte und fünfte die unter 6—8 angegebenen Werke. Der letzte Band endlich bietet ſprachliche Erklärungen zu den Liedern und Strophen, von J. Olaſſen und F. Magnuſen; eine kritiſche Unterſuchung über Snorris Quellen, von P. E. Müller u. ſ. w. Eine deutſche Überſetzung von Mohnike (unvollendet) und von F. Wachter; letztere iſt durchaus treu und wörtlich und mit großer Sprach- und Sachkenntniß unternommen.

[155]) Auch im achten Bande der Fornmanna sögur.

[156]) Im neunten Bande ebenderſelben.

11) Die Magnussaga Lagabœtis von Sturla Thórdarſon, von welcher jedoch nur ein Bruchſtück übrig iſt[157]).

Die Geſchichte Dänemarks, das ſeit Harald Blaatand häufig von Isländern beſucht ward, behandeln, von mehreren kleineren Erzählungen abgeſehen,

1) Die Jómsvikingasaga, aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, die Geſchichte der berüchtigten Seeräuber, welche auf der Jomsburg (in oder bei Julin auf Wollin) hauſten und die benachbarten Küſten lange Zeit in Schrecken ſetzten. Sie hebt an mit der Geſchichte Palnatokis, des bogengewaltigen Schützen, der den Sohn Harald Blaatands, Swen, erzieht und ihn fortwährend aufreizt, die Länder ſeines Vaters zu verwüſten, bis Harald ſelbſt endlich durch Palnatokis Hand fällt. Nach dem Geſetze der Blutrache wird Swen, der ſeinem Vater in der Königswürde folgt, ſofort der bitterſte Verfolger Palnatokis, der nun an der wendiſchen Küſte die Jomsburg erbaut, einen Seeräuberſtaat gründet und dieſen durch angemeßene Geſetze befeſtigt. Darauf wird der berühmte Fehdezug der Jomsburger gegen Norwegen nach ſeinen Urſachen und ſeinem Verlaufe geſchildert, in Folge deſſen ſie von Hákon Jarl in einer großen Schlacht geſchlagen wurden. Die voranſtehende Einleitung, die die Geſchichte von Gorm dem Kindloſen bis auf Gorm den Alten und deſſen Sohn Harald Blaatand, aber ſehr unzuverläßig, erzählt, iſt ſpäter hinzugekommen. Die eigentliche Jómsvikingasaga gehört mit zu den werthvollſten Schriftdenkmälern Skandinaviens, und ſie iſt um ſo zuverläßiger, als mehrere Isländer am Kampfe unter Hákon Jarl Antheil nahmen. Beſonders iſt ſie durch lebendige Darſtellung der in Frage kommenden Verhältniſſe und ſcharfe Zeichnung der Charaktere der handelnden Perſonen ausgezeichnet. Da Palnatoki mit den Jomsburgern, ſowie Hákon Jarl und die Seinigen die letzten Anhänger des Heidenthums ſind, mithin überall heidniſche Denkart und Sitte uns entgegentritt, ſo hat dieſe Geſchichte auch für den Mythologen die größte Bedeutung[158]).

---

[157]) Herausgegeben von Johnſtone, Kopenh. 1783.

[158]) Im erſten Bande der Fornmanna sögur gedruckt. Über den Seeräuberſtaat auf Jomsburg vergleiche man Vedel Simonsen, Historiske Under-

2) Die Knytlingasaga, zum Theil nach älteren Sagen von Olaf Thordarſon († 1259) geſchrieben, zerfällt in drei Hauptheile, von denen der erſte die Geſchichte der däniſchen Könige von Harald Blaatand bis Swen Aſtridſon, der andere die Geſchichte Knûts IV. des Heiligen, der dritte von da bis auf Knût VI. geht. Die Knytlinge heißen ſo nach Knût dem Großen. Der erſte Theil iſt faſt gänzlich aus den Liedern der Hofſkalden Knûts des Großen, Jarl Eirîks und Swen Aſtridſons geſchöpft [159]).

Die Geſchichte Schwedens hat ſich nicht gleicher Aufmerkſamkeit von Seiten der Isländer zu erfreuen gehabt, wie die der beiden anderen ſkandinaviſchen Reiche. Der Grund davon iſt theils die ſpätere Entwickelung Schwedens, theils ſeine größere Entfernung und geringere Verbindung mit Island, da keine Handelsſtraße beide Länder verknüpfte. Nur kleinere Erzählungen aus ſchwediſcher Geſchichte ſind daher vorhanden, wie von Styrbiörn, Ingwar Vidförli und Anderen, doch nur Styrbiörns Werk hat geſchichtlichen Werth [160]).

Geſchichtliche Werke beſonderen Inhaltes, Ortsgeſchichten, Geſchlechtsgeſchichten, Lebensbeſchreibungen ſind in großer Anzahl vorhanden; es können daher hier nur die älteſten und wichtigſten angeführt werden. Zu dieſen gehören:

1) Die Vigastŷrssaga, die Geſchichte des Häuptlings Agrip, der ſeiner Kampfſucht wegen den Beinamen Kampfſtier (Vigastŷr) erhielt. Seinen Tod fand er im Jahr 1007 durch Geſt, den Sohn Thôrhalls, dem er den Vater erſchlagen hatte. Agrips Sohn Thôrhall verfolgt deshalb als Bluträcher den Geſt viele Jahre lang und bis nach Byzanz; dennoch aber kommt endlich eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen zu Stande. Die Vigastŷrssaga iſt im zwölften Jahrhunderte niedergeſchrieben [161]).

---

sögelse om Jomsburg, Kjöbenh. 1813, und P. E. Müllers Recenſion dieſes Werkes in Dansk Literatur-Tidende, 1817.

[159]) Gedruckt Fornmanna sögur II. Vgl. darüber Köppen, Einleitung ꝛc. S. 128.

[160]) Styrbiörn war ein Neffe Eirîks des Siegreichen (sigrsæll); ein Bruchſtück ſeines Werkes iſt in O. Worms Ausgabe der Schedæ gedruckt. Ingwars Schrift gab Brockmann, Stockholm 1762, heraus.

[161]) Gedruckt Íslendinga sögur, I.

2) Die **Heiðarvigasaga**, gewiſſer Maßen eine Fortſetzung der voranſtehenden, wiewohl noch früher niedergeſchrieben. Snorri Godi, Agrips Schwiegerſohn, hatte einen Häuptling auf der Burgbucht getötet; deſſen Verwandte erſchlagen dafür nun einen Freund Snorris, Hall, den Sohn Gudmunds. Im Verlaufe der Blutrache kommt es zwiſchen den feindlichen Geſchlechtern zur Schlacht auf der Haide, wovon die Sage den Namen hat. Durch Snorris Klugheit wird endlich der Friede wieder hergeſtellt [162]).

3) Die **Vigaglûmssaga**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, gibt die Lebensgeſchichte des Skalden Glûm, der ebenſoſehr durch die Tötung vieler Feinde und durch Gewandtheit in ſeinen Rechtshändeln, als durch ſeine vielgeſungenen Lieder ſich auszeichnete [163]).

4) Die **Niâla** oder **Niâlssaga**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Mit Recht behauptet Köppen von dieſem Werke, daß es an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhaltes wie an Kunſtmäßigkeit der Form alle Sagen dieſer Gattung übertreffe. Unter der Menge der wohlgeordneten Begebenheiten bildet die Geſchichte des weiſen Niâls und ſeines Sohnes Kari den Mittelpunkt. Zudem iſt ſie reich an Dichterſtrophen und beſonders auch durch den berühmten Geſang der Walkyrien „Vindum vindum vef Daraðar“ u. ſ. w. ausgezeichnet [164]).

5) Die **Gunnlaugssaga Ormstûngu**, aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Eine Darſtellung des vielbewegten Lebens des Skalden Gunnlaugs, ſeiner Wanderungen in Norwegen, Schweden und England, ſeines Streites mit Rafn Skald, dem Gatten der früher ihm verlobten Helga, der ihn im Jahre 1013 im Holmgange tötete, zugleich aber auch ſelbſt fiel. Helga vermählte ſich zwar zum dritten Male mit dem Skalden Thôrkel, konnte jedoch den toten erſten Geliebten niemals vergeßen. Gunnlaug war eben ſo geliebt wegen ſeines

---

[162]) Gedruckt in Íslendinga sög. I.

[163]) Herausgegeben von der Arna-Magnuſ. Commiſſion. Kopenhagen, 1786.

[164]) Herausgegeben von O. Olaſſen. Kopenh., 1772, eine lateiniſche Überſetzung und ein Gloſſar dazu von J. Johnſen, ebenda, 1809.

reichen Geiſtes als gehaßt wegen ſeiner ſtechenden Sprüche, die ihm auch den Beinamen Schlangenzunge zugezogen haben [165]).

6) Die Eigla oder Egilssaga, aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Dieſe Lebensbeſchreibung des Häuptlings und Skalden Egil gehört, obwohl ſie keineswegs von Ausſchmückungen und Übertreibungen frei iſt, dennoch zu den anziehendſten Werken der isländiſchen Proſa. Egil lebte, wie bereits angegeben ward, im zehnten Jahrhunderte und führte ein höchſt bewegtes, abenteuerliches, zuweilen auch wildes Leben. „Unter den mannigfaltigſten Schickſalen und Verhältniſſen treibt er ſich in den Nordlanden umher, plündert die Küſten von Friesland, Sachſen und Preußen; ſein Jähzorn, ſeine Streitluſt und Rachſucht ſtürzen ihn in die verzweifeltſten Lagen, aber Schlauheit, Körperſtärke und Dichtergabe retten ihn ſtets. Endlich des wüſten, unſtäten Lebens müde, kehrt er reich an Erfahrungen, Ruhm und Schätzen in ſeine ferne Heimat zurück, wo er als gefeierter Skalde und gefürchteter Häuptling im hohen Alter ſeine Tage beſchloß.“ So ſkizzirt Köppen mit wenig Worten aber trefflich den Inhalt der Egilsſaga. Daß ſie Gedichte des Skalden enthält, iſt bereits bemerkt worden [166]).

7) Die Kormakssaga, aus dem zwölften Jahrhundert. Kormak war gleichfalls ein Skalde, und ſein Ruhm kaum geringer als der Egils, ſeines älteren Zeitgenoßen. Seine Blüthe fällt um das Jahr 960, alſo etwas ſpäter als die Egils. Wenn Kormak dieſem auf der einen Seite an dichteriſcher Befähigung gleichkommt, ſo bildet er doch auf der anderen den geraden Gegenſatz zu ihm; denn er iſt eben ſo milde und freundlich, als Egil trotzig und ſtreitſüchtig. In der Liebe, die übrigens faſt ausſchließlich ſein Leben bewegt, hatte er mit Gunnlaug das gleiche Schickſal: Steingerður wird wiederholt die Gattin eines andern, aber durch Kormaks eigene Schuld. Auch dieſe Sage enthält viele Strophen des Dichters, deſſen Leben ſie ſchildert. Man hat, weil ſie mehr als andere Sagen dichteriſch ausgeſchmückt iſt, an der geſchichtlichen Wahrheit derſelben zweifeln

---

[165]) Sagan af Gunnlaugi Ormstúngu ok Skald Rafni, Hafn. 1775.

[166]) Herausgegeben von der Arna-Magnuſ. Commiſſion, Kopenhagen, 1809. 4.

wollen; aber man wird Köppen beistimmen müßen, der sie wenigstens der Hauptsache nach für geschichtlich hält [167]).

8) Die Vatnsdœlasaga, oder Geschichte des Vatnsthalischen Stammes, beginnt mit der Mitte des neunten Jahrhunderts und schildert die Schicksale eines norwegischen Geschlechtes, das sich unter dem Häuptlinge Ingmund im Vatnsthale, einer Gegend im Nordviertel Islands, niederließ. Sie ist für die Mythologie von Bedeutung, und gehört gleichfalls dem zwölften Jahrhunderte an [168]).

9) Die Reykdœla- oder Liotsvetningasaga, aus dem zwölften Jahrhunderte, ist für die Geschichte der Verfaßung Islands besonders wichtig, indem sie die Anfänge der Aristokratie auf Island schildert. Die Hauptheldeu derselben sind Thórgeir Godi, Gudmund der Mächtige († 1025) und deren Söhne; sie erstreckt sich also, mit dem Ende des zehnten Jahrhunderts anfangend, bis über die Mitte des eilften [169]).

10) Die Vallaliotssaga steht mit der voranstehenden in engem Zusammenhange, indem die Zwiste Wallaliots mit Gudmund dem Mächtigen ihren Hauptinhalt ausmachen. Sie gehört ebenfalls dem zwölften Jahrhundert an [170]).

11) Die Fóstrbrœðrasaga, aus derselben Zeit, erzählt die Erlebnisse zweier Dichter, deren Verbrüderung und Tapferkeit berühmt war. Der eine derselben ist Thórmóð, Kolbrúnarskald, der in der Schlacht bei Stiklestað fiel; der andere Thórgeir Hávarðs Sohn, der, eine Zeit lang auch Hofskalde Olafs des Heiligen, nach vielen Kämpfen in Norwegen, England und Irland endlich auf Island erschlagen ward [171]).

12) Die Biarnarsaga Hitdœlakappa ist mit der voranstehenden nicht nur im gleichen Jahrhunderte abgefaßt, sondern die von ihr erzählten Begebenheiten fallen auch in die gleiche Zeit. Den Hauptinhalt bildet die Liebe der Skalden Biörn zu Oddný; aber sein Schicksal ist das Gunnlaugs und Kormaks [172]).

[167]) Von der Arna-Magnus. Commission herausgegeben, Kopenhagen, 1828.
[168]) Herausgegeben von Werlauff, Kopenhagen, 1813.
[169]) Gedruckt Íslendinga sögur II.
[170]) Ebendaselbst.
[171]) Erschien Kopenhagen 1822.
[172]) Dem Inhalte nach bei Torfäus III, 66.

Andere, noch im zwölften Jahrhunderte entſtandene Geſchichten, die aber zum Theil noch ihre Herausgabe erwarten, ſind die Gislasaga Surssonar, Hönsa Thórissaga, Broddhelgasaga, Helga oc Grimssaga (auch Fliótsliðasaga genannt), Torskfirðingasaga u. ſ. w.

Die bedeutendſten und anziehendſten Sagen dieſer Gattung aus dem dreizehnten Jahrhunderte ſind

1) Die Eyrbyggjasaga, oder die Geſchichte des Thórspriesters Hrólfs und ſeines Geſchlechtes. Sie handelt von der Niederlaßung Hrólfs zu Breitafiord im öſtlichen Island, die in Folge der Umgeſtaltung Norwegens unter Harald Haarſchön Statt fand. Er und ſeine Nachkommen ſtunden dem von ihm dem Thór erbauten großen Tempel vor; das Werk iſt daher für die Geſchichte des Thórdienſtes von beſonderer Wichtigkeit [173]).

2) Die Laxdœlasaga erzählt zuerſt die Schickſale der Auda, einer reichen Norwegerin, die vor Harald Haarſchön mit ihrem Vater zuerſt nach Schottland floh und endlich ſich auf Island niederließ; geht dann auf die ihrer Nachkommen über, doch ſo, daß die Liebe Kiartans, eines derſelben, zur Gúðrún und noch mehr die Leidenſchaft dieſer im Vordergrunde ſteht. Neben Kiartan iſt ſein Fóſtrbruder Bolli und ſein Vater Olaf Pá mit beſonderer Theilnahme geſchildert. Sie iſt, wie Köppen ſehr wahr bemerkt, nicht nur eine der umfangreichſten Sagen, ſondern auch durch Fülle des Inhaltes, wie durch Anlage und Durchführung ganz vorzüglich ausgezeichnet. Sie erſtreckt ſich von den Zeiten Haralds des Haarſchönen bis über die Olafs des Heiligen hinaus; ihre Hauptbegebenheiten fallen jedoch um das Jahr 1000, alſo in die Zeit der Einführung des Chriſtenthums durch Olaf Tryggwaſon [174]).

3) Die Sturlúngasaga oder Íslendingasaga hin mikla, die Geſchichte der Sturlunge oder die große Isländerſage. Sie erzählt die Schickſale und Thaten des berühmten Geſchlechtes der Sturlunge, vom Jahr 1110 an, bis zum Jahre 1284; den Hauptgegenſtand aber bilden die Erlebniſſe Sturla's, des Vaters Snorris, und die Kämpfe

---

[173]) Herausgegeben von Thorkelin, Kopenhagen, 1787.

[174]) Erſchien zu Kopenhagen 1824.

dieſes Geſchlechtes mit andern Häuptlingen, die endlich die Unterwerfung Islands unter Norwegen zur Folge hatten. Sie iſt dem größten Theile nach von Sturla Thôrdarſon verfaßt. Für die Geſchichte des isländiſchen Freiſtaates iſt ſie eine der wichtigſten Quellen[175]).

4) Die Aronssaga Hiörleifssonar. Dieſes Werk bildet gewiſſer Maßen eine Ergänzung zu dem voranſtehenden, denn Aron, der Sohn Hiörleifs († 1250) war einer der Häuptlinge, welche den Biſchof Gudmund gegen die Sturlunge unterſtützten[176]).

Andere Werke, wie die Grettissaga oder Gretla, die Saga af Finnboga hinum Rama, die Saga af Vêmundi oc Vigaskûtu, die Ísfyrdingasaga, u. ſ. w. können wir um ſo eher hier übergehn, als ſie, wenn auch zum Theil reich an Begebenheiten, meiſt durch Übertreibungen und Abenteuerlichkeiten aller Art entſtellt ſind. Noch weniger verdienen die Sagen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, wie die Svarfdœlasaga, die Flôamannasaga, die Bandamannasaga ꝛc. hier anders als dem bloßen Namen nach angeführt zu werden, da ſie, je ſpäter ſie abgefaßt wurden, deſto geringere Wichtigkeit und ſelbſt Glaubwürdigkeit haben.

Außer dieſen größeren geſchichtlichen Werken, gibt es noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Erzählungen, die auch zum Theil Bruchſtücke größerer ſein mögen, und die von den Isländern unter der Benennung þâttr zuſammengefaßt wurden. Auch ſie dürfen hier ohne Nachtheil übergangen werden. Die Wichtigeren unter ihnen, die ſich auf die Entdeckung Grönlands und anderer Theile des nördlichen Amerikas beziehen und meiſt während des zwölften Jahrhunderts entſtunden, ſind in den Antiquitatibus Americanis[177]) zuſammengeſtellt. Endlich ſind noch die isländiſchen Bearbeitungen der bibliſchen und der Weltgeſchichte, die Lebensbeſchreibungen einheimiſcher Biſchöfe, die Legenden u. ſ. w. wenigſtens zu erwähnen, wenn auch nicht einzeln aufzuzählen, da ſie bei dem anderweitigen Reichthume der

---

[175]) Gedruckt in Kopenhagen 1817—20. IV Theile.

[176]) Ins Däniſche überſetzt von P. E. Müller in den Skandin. Literaturſelſk. Skrift, 1814.

[177]) Herausgegeben von der königl. Geſellſchaft für nordiſche Alterthümer, Kopenhagen, 1837, 4.

isländiſchen Geſchichtsquellen einen eben nicht ſehr bedeutenden Rang einnehmen [178]).

b) Mythiſche.

Unter der Benennung „mythiſche Sagen" begreift man diejenigen Erzählungen, welche die altheidniſche Überlieferung zum Gegenſtande haben und meiſt aus der Auflöſung alter Volkslieder hervorgiengen. Sie wurden faſt alle in der uns überlieferten Geſtalt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte niedergeſchrieben; bei einigen jedoch laßen ſich auch ältere Bearbeitungen nachweiſen. Den Inhalt aller bildet die Heldenſage, ſowohl die allgemein deutſche, als auch die ſpeciell nordiſche. Die allgemein deutſche Sage haben zum Gegenſtande:

1) Die Volsûngasaga, auch Sigurðarsaga Fáfnisbana genannt, die Geſchichte des mythiſchen Geſchlechtes der Wolſunge, d. h. Sigurds und ſeiner Ahnen und Seitenverwandten. Sie ward im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ganz aus alten Liedern geſchöpft, die wir großentheils in der Edda Sämunds noch beſitzen. Nur diejenigen Lieder, welche von Sigurds Vorfahren handelten, und die dem Bearbeiter der Volsûngasaga noch zu Handen ſein muſten, ſind für uns verloren. Ob jedoch der eigenthümliche Zuſatz von Áslaug, der Tochter Sigurds, von welcher die Edda nichts weiß, auch auf alten Liedern beruhe, iſt ſehr zu bezweifeln [179]).

2) Die Nornagestssaga, aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Am Hofe Olafs Tryggwaſons erſcheint ein Greis, Geſtr, der dem Könige die Thaten und Schickſale Sigurds erzählt, woraus ſich ergibt, daß dieſe Sage mit der voranſtehenden im Ganzen von gleichem Inhalte iſt, nur kürzer. „Die ganze Idee und Anlage dieſer Sage,

---

[178]) Die älteſte Bearbeitung bibliſcher Geſchichte nach der historia scholastica vom Biſchof Brand Jónson († 1264) trägt den Namen Stiorn (Steuer, Weltregierung). Die Lebensbeſchreibung der fünf erſten Biſchöfe von Skalholt heißt Hûngurvaka (Hungererwecker) und ward von der Arna-Magn. Commiſſion 1778 herausgegeben. Die Legenden vom h. Jón Augmundarſon († 1121), vom h. Thorlak († 1193), vom h. Jarl Magnus († 1110), ꝛc. ſind ſämtlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte.

[179]) Fornaldar sögur I. Deutſch von v. d. Hagen, in den Nord. Heldenromanen, Breslau 1825. Auch den isländ. Text gab derſelbe heraus, Breslau 1812.

urtheilt Köppen, iſt ſehr ſinnig; denn Nornageſt der Alte, der mit Ragnar Lodbrók gelebt und gekämpft hat und viele Sagen aus alter Zeit zu erzählen weiß, iſt offenbar die Sage ſelbſt, die heidniſche Heldenſage, die alt und lebensmüde am Hofe des erzchriſtlichen Königs entſchlief, nachdem die Fackel der alten Religion und Poeſie durch das Chriſtenthum ausgelöſcht war.“ Dieſe Auffaßung der jedenfalls willkürlichen Einkleidung der Sage iſt ſchön und geiſtreich, und hat nur das gegen ſich, daß die Isländer die Sage nicht wohl als Mann darſtellen konnten, da Saga als Göttin bereits perſonificirt iſt. Mir ſcheint vielmehr Nornageſt eine Perſonifieation des Heidenthums ſelbſt zu ſein, welches ſeinen Hauptheld, Sigurd, dem chriſtlichen Könige vor Augen und ihm ſelbſt gegenüber aufſtellt [180]).

Die mythiſche Geſchichte Norwegens behandeln

3) **Fundinn Noregr**, das gefundene Norwegen, auch **Frá Fornioti oc hans ættmönnum**, von Fornlot und ſeinen Nachkommen, ein höchſt eigenthümliches Werk, worüber das Urtheil noch keineswegs feſtſteht. Früher ward es häufig gemißbraucht, indem man ſeinen Inhalt für baare Wahrheit hielt und denſelben nicht ſelten der älteſten nordiſchen Geſchichte zum Grunde legte, wozu die trockene genealogiſche Geſtalt, in welcher wir das Werk jetzt beſitzen, allerdings leicht verführen konnte. Dagegen haben neuere Geſchichtſchreiber demſelben auf der anderen Seite wiederum allzuwenig Geltung zugeſtanden, indem ſie dasſelbe für ein willkürliches, auf reiner Etymologie beruhendes Machwerk erklärten. Völlig richtig erachte ich daher Köppens Anſicht, daß der Inhalt des Werkes älter ſei, als ſeine Form, und daß der urſprüngliche Verfaßer aus guten Quellen geſchöpft und wirklich alte Erinnerungen geſammelt habe. Köppen hält das Werk für einen Verſuch, die Vorgeſchichte Norwegens mit Hülfe mythologiſcher Namen und mythiſcher Geſchlechtstafeln aufzubauen. Die beiden vorhandenen Faßungen des Werkes weichen nur unweſentlich von einander ab [181]).

---

[180]) **Fornaldar sögur I.** Deutſch von v. d. Hagen.

[181]) Die eine Recenſion in Raſks Snorraedda, beide **Fornaldar sögur II.** und in **Biörners Kämpa Dater, Volumen historicum continens variorum in orbe hyperboreo antiquo regum, heroum et pugilum res praeclare et mirabiliter gestas. Holmiae 1737.**

4) Die Hálfssaga oder die Geſchichte des Königs Alfrek von Hordaland, des Helden Hálfs und ſeiner Kämpen. Sie iſt nach der gemeinen Annahme noch im dreizehnten Jahrhunderte entſtanden und entbehrt keineswegs, wie die voranſtehende, des dichteriſchen Schmukkes, iſt im Gegentheile mit Anführungen einzelner Strophen faſt überladen [182]).

Die däniſche Heldenſage haben zum Gegenſtande:

5) Die Saga af Hrólfi konúngi Kraka oc köppum hans, die Geſchichte Hrólf Krakis und ſeiner Kämpen. Hrólf (= Hróðvulf) Kraki iſt einer der Haupthelden der mythiſchen Skiöldunge. Das beweiſen neben Saxo Grammat. auch ſonſtige alte Erinnerungen an dieſen König, obwohl er im angelſächſ. Beowulfliede nur nebenbei genannt wird, da ſein Bruder Hróðgár daſelbſt im Vordergrunde ſteht. Die Sage von Hrólf Kraki iſt ohne Zweifel die umfangreichſte und ſchönſte aus Dänemarks Vorzeit, und zerfällt in ſieben Abſchnitte, von denen manche wenigſtens, obgleich alle jetzt in innerlichem und weſentlichem Zuſammenhange ſtehn, früher vielleicht ſelbſtändige Sagen waren, nämlich a) von König Fróði; b) von Hróar und Helgi (in Beowulf Hróðgár und Halga der Gute; Hróar ſcheint auch noch im Rüedegêr der Nibelunge nôt zu leben; von Helgi jedoch iſt da keine Spur), c) von Swipdag und ſeinen Brüdern, d) von Böðwar Biarki und ſeinen Brüdern, e) von Hialti dem Sanftmüthigen, f) von Adils dem Upſalkönige (der Eádgils des Beowulfliedes?) und dem Schwedenzuge Hrólfs und ſeiner Kämpen, g) vom Ende König Hrólfs und ſeiner Kämpen. Aus dieſem Inhalte der Sage ſchon ergibt ſich, daß darin eigentlich nicht eine einzelne Sage, ſondern eine Sammlung von mit einander eng verbundener Sagen, ein ganzes däniſches Heldenbuch, uns vorliegt. Nach P. E. Müller (II, 522) iſt die Hrólfsſage in ihrer jetzigen Geſtalt freilich erſt im vierzehnten Jahrhunderte entſtanden; aber daß ihr Inhalt deſſenungeachtet ſehr alt iſt, kann allein ſchon aus dem Beowulfliede dargethan werden, das ſpäteſtens in das achte Jahrhundert gehört [183]).

[182]) Bei Biörner l. c. und Fornaldar sögur II.

[183]) Bei Biörner a. a. O. Fornaldar sögur I. latin. von Torfäus: Historia Hrolfi Krakii, Hafniae 1705.

6) Die Saga af Ragnari konûngi Loðbrôk ok sonum hans, die Geſchichte von König Ragnar Loðbrôk und ſeinen Söhnen, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Ragnar Loðbrôk, der Sohn Sigurð Hrings, der mit Harald Hildetand die einſt viel berühmte Bravallaſchlacht ſchlug, iſt der eigentliche Held des altſkandinaviſchen Wikinglebens, beſonders in deſſen Richtung gegen England. Nach den Unterſuchungen Geijers, P. E. Müllers, Rafns, Lappenbergs u. A. gehört Ragnar zwar allerdings der Geſchichte an, — ſein Leben fällt in das Ende des 'achten und den Anfang des neunten Jahrhunderts —, doch hat er in den isländiſchen Aufzeichnungen wie auch bei Saxo Grammaticus, im Gegenſatz zu den trockenen und dürftigen Berichten engliſcher, deutſcher und fränkiſcher Jahrbücher, ganz das Weſen eines mythiſchen Helden angenommen. Theils geſchah dieſes dadurch, daß alle Wildheit und Abenteuerlichkeit, die ſich auf den Heerzügen der „Nordmannen" gegen England je kund gegeben hatte, an ſeinen Namen geknüpft ward, theils dadurch, daß man ihn nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Thôra mit der ſchönen aber uneddaiſchen, in Armuth auferzogenen Tochter Sigurðs, der Áslaug, früher in ihrer Erniedrigung Krâka, Krähe, geheißen, ſich vermählen ließ. Nach mehr denn fünfzig Heerzügen gerieth Ragnar in die Gefangenſchaft Ella's, Königs von Northumberland, der ihn der Sage zufolge in eine Schlangenhöhle werfen ließ. Seine Söhne treten als ſeine Rächer auf, kämpfen zuletzt jedoch gleichfalls unglücklich, ſo daß ſogar ihre berühmte, ſtets den Sieg vorher ankündende Fahne, Hrafn geheißen, in die Hände der Angeln fiel. „Der Geiſt des Seeräuberlebens iſt es, ſagt Köppen (Einleitung S. 111), der uns in ſeiner grauſigen, blutigen Schönheit aus dieſer Sage entgegentritt, und ſie muß jeder leſen, wer die Normannenzüge nicht bloß äußerlich kennen, ſondern auch innerlich verſtehn will." Die Ragnarsſage enthält viele Liederſtrophen und auch den großen, aber mit Unrecht hochberühmten Todesgeſang Ragnars, das Krâkumâl [184]).

[184]) Gedruckt Fornaldar sögur I, früher bei Biörner, und v. d. Hagen (auch deutſch). Das Krâkumâl iſt von Rafn auch einzeln herausgegeben worden; es iſt jedoch nicht viel mehr als ein ziemlich dürftiges Verzeichniß

Die folgenden Erzählungen, die zum Theil aus geſchichtlichen Sagen in mythiſche umgeſtaltet wurden, zum Theil aber auch als eigentlich reine Mythen nur ein mehr oder minder geſchichtliches Anſehen gewannen, werden gewöhnlich ſchon zu den romantiſchen gerechnet, d. h. zu denen, in welchen ſich der vom altnordiſchen Geiſte ſcharf ſich abſcheidende Geiſt des ſpäteren Mittelalters zu erkennen gibt. Am richtigſten wird man ſie wohl als Erzählungen betrachten, die den Übergang zu den romantiſchen Sagen bilden. Es gehören hieher:

7) Sögubrot af nockrum fornkonûngum i Dana oc Svia veldi, Sagenbruchſtück von einigen älteren Königen der Dänen und Schweden. Den Hauptinhalt bildet die Geſchichte König Harald Blåtönns und die Bravallaſchlacht [185]).

8) þáttr af Ragnars sonum, und

9) þáttr af Uplendinga konûngum [186]).

10) þáttr af Heðin ok Högna, auch Sörlaþáttr genannt. Hedin, König von Serkland zieht auf den Rath der Walkyre Göndul zum Dänenkönige Högni, um ſich mit ihm in Künſten zu meßen. Er wird von Högni freundlich aufgenommen, entführt aber ſpäter, wiederum auf Anſtiftung der Göndul, Högnis Tochter Hilde. Von Högni bis nach Háey verfolgt, muß er ſich zum Kampfe mit ihm bequemen. Nach Ôdins Willen ſtehn die Gefallenen nächtlicher Weile immer wieder auf und ſetzen den Kampf fort. Dieß gieng ſo bis zu den Zeiten Olaf Tryggwaſons, und Hilde ſaß vor dem Walde auf der Inſel Hå, dem Kampfe zuſehend. Als Olaf einſt vor der Inſel geankert hatte, erblickte einer der Wachtmänner um Mitternacht den blutigen Hedin, und da er ein Chriſt war, konnte er allen, wie das Geſchick es wollte, die Wohlthat des Todes geben. In dieſen Zauber waren aber die Könige durch Freyja gebunden, die nur dann das ihr von Loki geraubte Kleinod von Ôdin zurückerhalten ſollte, wenn ſie einen fortwährend dauernden Kampf anſtiften könnte. Högni

aller Kämpfe, die Ragnar gekämpft haben will, und deren er in ſeiner Todesſtunde mit Freuden gedenkt.

185) Fornaldar sögur I, 363–388.

186) Beide Stücke zuſammen herausgegeben von Langebek; das erſte auch Fornaldar sögur I, das andere Fornaldar sögur II. Es handelt von den norwegiſchen und däniſchen Königen von Ivar Vidfadmi bis auf Harald Blåtönn.

war aber beſonders mächtig durch die Freundſchaft mit Sörli dem Starken von Norwegen, von dem die Erzählung die andere Benennung hat [187]).

11) Die Saga af Hálfi ok Hálfs rekkum, nach P. E. Müllers Urtheile eine der merkwürdigſten, im dreizehnten Jahrhunderte aus Liedern des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts hervorgegangen. Unter den Helden dieſer liederreichen Sage iſt Hrókr der Schwarze beſonders anziehend geſchildert [188]).

12) Die Hervararsaga ok Heiðreks konúngs, die Geſchichte der Hervör und König Heiðreks, im vierzehnten Jahrhunderte gleichfalls nach alten Liedern abgefaßt. Swáfrlami, der Urgroßvater der Hervör und König von Gardariki hatte von Zwergen ein Schwert als Haupteslöſung erhalten, das Tyrfing hieß und nach einem auf dasſelbe gelegten Fluche jedesmal, ſo oft es gezogen ward, einen Menſchen töten muſte. Angantýr, der Hervör Vater, hatte ſich dasſelbe mit in den Grabhügel geben laßen; aber eben jene Eigenſchaft reizte die kampfſüchtige Hervör, das Schwert von dem toten Vater zu fordern und ſie beſteht auf ihrem Verlangen, obgleich Angantýr ihr mit allen Schrecken ſeines umloheten Grabhügels erſcheint und ihr verkündet, daß alle von ihr entſpringenden Königsgeſchlechter durch das Schwert ihren Untergang finden werden. Die Hervararsaga enthält viele Gedichte, darunter die berühmte Hervararquiða, das Geſpräch der Hervör mit ihrem verſtorbenen Vater vor deſſen Grabhügel [189]).

13) Die Saga Ketils Hængs,

14) Die Saga Grims Lodinkinna, und

15) Die Örvaroddssaga gehören gewißer Maßen zuſammen, indem Ketil der Vater Grims des Bärtigen, und Großvater Odds iſt. Oddr hat auch von ſeinen weiten Fahrten den Beinamen Vid-

---

[187]) Gedruckt Fornaldar sögur I, 391—407. Die Snorraedda hat die Erzählung gleichfalls, nur einfacher, ohne Einmiſchung Ôdins, der Freyja, Olaf Tryggwaſons und Sörlis.

[188]) Gedruckt Fornaldar sögur II, 25—60.

[189]) Herausgegeben zuerſt von Verelius, Upſala 1672, dann von Biörnson, Kopenhagen 1785, zuletzt Fornaldar sögur I, 411—512.

förli erhalten, nahm unter den Norwegern an der Bravallaſchlacht Theil und gehörte zu denjenigen Männern, die im Vertrauen auf ihre eigene Kraft keine Götter glaubten. In ſeiner Jugend hatte er eine Wala durch ſeinen Übermuth zu dem verhängnißvollen Spruche gereizt, daß er durch den Roßkopf, den er in den Händen habe, einſt ſterben ſolle. Durch ſeine Kraft und vermittelſt eines in Island einſt erhaltenen Zaubergewandes weiß er ſich 200 Jahre lang aus allen Gefahren zu retten; als er aber im übermüthigen Trotze einmal die Stelle aufſucht, wo er den Pferdekopf einſt vergraben hatte, fährt aus dem unterdeſſen aus der Erde hervorgeſcharrten Knochen eine Schlange hervor und ſticht ihn. So fand er ſeinen Tod, wie ihm verheißen war.

Die Örvaroddssaga enthält ein Lied von 71 Strophen in Fornyrdalag, und iſt wie die beiden anderen im vierzehnten Jahrhunderte niedergeſchrieben worden [190]).

16) Anssaga Bogsveigis, oder die Geſchichte Ans des Bogenſpanners, gehört zur gleichen Klaſſe, indem An, der Bogenſpanner, der Urenkel Ketils iſt. Sie iſt einfacher als die drei andern, und deswegen vielleicht etwas älter [191]).

Andere halbmythiſche Sagen, wie die von Hrómund, Greips Sohne, von Thórſtein, Wikings Sohne, von Ásmund dem Kämpfertödter, von Gauthrek und Hrólf u. ſ. w. übergehe ich hier [192]); nur einer einzigen will ich noch gedenken, weil ſie durch neuere Bearbeitung große Berühmtheit erlangt hat, nämlich der

17) Friðioſssaga hins frœkna. Ihre Aufzeichnung wird von P. E. Müller in das dreizehnte, oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geſetzt, doch ihre Einfachheit und ſtreng epiſche Behandlung des Stoffes nöthigt faſt, ihr ein höheres Alter zuzugeſtehn. Ihr Schauplatz iſt der Meerbuſen von Sogn, und überhaupt das ſüdliche Norwegen; ihr Inhalt durchaus mythiſch, und wegen der Schilderung des Baldurdienſtes ganz beſonders merkwürdig. Es finden

---

[190]) Die drei Sagen von Ketil, Grim und Odd ſind Fornaldar sögur II, 110—322 gedruckt.

[191]) Fornaldar sögur II und bei Björner abgedruckt.

[192]) Über ſie und noch andere ſehe man Müller, Sagabibliothek II.

ſich zwo Bearbeitungen vor, eine längere und eine kürzere, von welchen letztere jedoch nur für einen ſelbſtändigen Auszug angeſehen wird. Die neuere Bearbeitung von Tegnér iſt durch mehrfache Überſetzungen auch in Deutſchland verbreitet [193]).

c) Romantiſche Sagen.

Daß Skandinavien, und ſelbſt auch Island, von dem romantiſchen Geiſte des Mittelalters nicht völlig verſchont bleiben würde, ließ ſich erwarten, da dieſe Länder nun einmal mit den andern vom Romantismus ganz durchdrungenen Ländern Europas in Verbindung getreten waren. In Bezug auf die einheimiſchen Sagen äußerte er ſich durch größere Subjectivität in der Behandlung und durch die damit meiſt verbundene Willkürlichkeit; in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit tritt er jedoch nur in Überſetzungen fremder Sagen auf, und deshalb kann hier, wo es ſich einzig um die Charakteriſirung des eigenthümlich und ausſchließlich nordiſchen Geiſtes handelt, die ganze Literatur der Überſetzungen übergangen werden [194]). Nur ein Werk dieſer Klaſſe muß hier beſonders noch hervorgehoben werden, nämlich

Die Vilkina oc Niflúngasaga. Sie entſtund aus einer Auflöſung urſprünglich, wie es ſcheint, niederdeutſcher Gedichte im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Es gibt eine isländiſche und eine ſchwediſche Bearbeitung, die jedoch nicht bloße Überſetzungen genannt werden dürfen. Der Haupthelb und Mittelpunkt dieſer Sagenſammlung iſt Dietrich von Bern, nach dem die Sage zuweilen auch genannt wird. Wir erſehen daraus unter anderm auch, daß es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch eine große Menge deut-

[193]) Die Sage in der kürzeren Geſtalt iſt gedruckt Fornaldar sögur II, 488 ff., die ausführlichere Darſtellung ebenda, S. 65 ff.

[194]) Am früheſten wurden altbritiſche Sagen aufgenommen; die Bretasögur ſollen ein Werk des Mönches Gunnlaugr Leifsſon († 1218 oder 19) ſein. Auf Befehl Hákons VI. wurde die Weisheit Merlins, die Artussaga, die Möttulsaga (Mantelſage) und die Tristrams ok Isoddusaga, gleichfalls noch im dreizehnten Jahrhunderte überſetzt. Ihre Verfaſſer waren Mönche. Darauf folgte die Alexandrasaga, die vom König Tyrus und vom Pilatus, durch Brandr Jónſſon († 1264 als Biſchof von Holum), die Trôamannasaga, die Barlâamssaga, die von Flos und Blancflos, die von Karlmagnus und ſeinem Helden Roland, Ddbgeir, Holger u. ſ. w. u. ſ. w.

ſcher Heldenlieder gab, die jetzt bei uns zum Theil ſpurlos verſchwunden ſind [195]).

II. Belehrende Werke im engern Sinne.

Die eigentliche didaktiſche Proſa ſteht, ſelbſt wenn man die alten volksthümlichen Geſetzſammlungen Islands und der drei ſkandinaviſchen Reiche dazu rechnet, an Reichthum ſowohl als auch an Wichtigkeit weit hinter der Geſchichtſchreibung zurück. Zwar beſchäftigten ſich ſeit dem dreizehnten Jahrhunderte einzelne Isländer [196]) nicht ohne Erfolg mit Grammatik, Rhetorik, Aſtronomie, Chronologie, Phyſik und Geographie, wie durch vorhandene Werke in dieſen Wißenſchaften bezeugt wird; bedeutend aber und für uns noch wichtig ſind dieſe gelehrten Leiſtungen keineswegs, mit einziger Ausnahme der grammatiſchen, inſofern dieſe nämlich die Landesſprache betreffen. Durch ſolche zeichnete ſich Thóroddr unter anderen ſo aus, daß er den Beinamen Rûnameistari, Runenmeiſter, d. i. Grammaticus, erhielt. Es mögen demnach hier nur die Geſetzſammlungen und diejenigen Werke der Isländer, welche die Sprache, Sitte und Lebensgewohnheiten zum Gegenſtande haben, in Kürze angeführt werden.

a) Geſetzſammlungen der Isländer.

Sie ſtehen billig an der Spitze, indem ſie bereits im Anfang des zwölften Jahrhunderts entſtunden, mithin die älteſten von allen ſind. Die Grundlage des älteſten weltlichen Rechtes bilden die im zehnten Jahrhunderte von Ulfliotr in Norwegen geſammelten und nach Island gebrachten Geſetze. Von dieſer Zeit an machte in dem „ganz in ſtarrer Geſetzlichkeit beruhenden“ Freiſtaate Islands die Kenntniß der Geſetze begreiflicher Weiſe einen Hauptgegenſtand des Unterrichtes aus, und die Söhne der Vornehmen wurden oft berühmten Rechtskundigen zur Unterweiſung übergeben [197]). Im Jahre 1118

[195]) Herausgegeben von Perlinfklöld, Stockholm 1815; deutſch in den „nordiſchen Heldenromanen“ von Fr. H. v. d. Hagen. Breslau.

[196]) Selbſt eine isländiſche Jungfrau, ſie hieß Ingunn, ſoll Grammatik gelehrt haben.

[197]) Köppen, nach Anmerkung 40 zur Arna-Magn. Ausgabe der Gunnlaugsſaga Ormstungu. S. 48—53.

oder 1119 erfolgte die erſte Aufzeichnung des isländiſchen Rechtes auf Veranlaßung des Lagmanns Bergthór Hrafnsſon, der zugleich einen neuen Artikel über den Todſchlag (vígslódi) hinzufügte. Bergthórs Nachfolger Gudmundr Thórgeirsſon ließ zwiſchen 1123—1135 die alte Sammlung aufs Neue durchſehen, bei welcher Gelegenheit ſie durch Änderungen und Zuſätze bedeutend umgeſtaltet ward. Dieſes Gudmundiſche Geſetzbuch trägt den Namen Grágás, Graugans, wodurch die Alterthümlichkeit der Rechtsvorſchriften bezeichnet werden ſoll, da Grágás dem Isländer ſoviel als „die Alte" bezeichnete, weil nach ſeinem Glauben dieſer Vogel ein ungemein hohes Alter erreicht. Dieſes ganz auf heidniſchem Grunde beruhende und für den Freiſtaat berechnete Geſetzbuch galt bis zur Unterwerfung Islands unter Norwegen [198]). Seit 1273 ward das Hákonarbók eingeführt, welches ſeiner Strenge wegen auch Iarnsida (Eiſenſeite) heißt, und, vom isländiſchen Lagmann Jón 1280 umgearbeitet und deshalb Jónsbók geheißen, noch heute in Gültigkeit iſt [199]).

Das geiſtliche Recht ward um 1123 durch die Biſchöfe Thórlak und Ketil entworfen und vom Althinge angenommen. Dieſes „alte Kirchenrecht" ward aber durch das „neue" des Biſchofs Arni 1275 verdrängt [200]).

b) Geſetzſammlungen der Schweden.

Die älteſte und wichtigſte iſt die auf der Inſel Gothland entſtandene, das Gotalagh, deren Entſtehung vom Herausgeber Schildener zwiſchen das eilfte und zwölfte Jahrhundert geſetzt wird [201]). Spätere, mehrmals umgeſtaltete Geſetzſammlungen ſind das Ostgotalagh, welches ſchon 1168 Zuſätze erhielt und 1260 abermals um-

---

[198]) Hin forna lögbók Íslandinga sem nefnist Grágás, Codex juris Islandorum antiquissimus, etc. Havniæ 1829, 2 Bde. 4.

[199]) Lögbók Íslendinga, Holar, 1578, ſeitdem öfters, zuletzt Kopenhagen 1763. 8.

[200]) Das alte Kirchenrecht: Kristinrêttr hinn gamli, Jus ecclesiast. vet. sive Thorlaco-Ketilianum, Hafniæ 1775. Das neue: Kristinrêttr hinn nýi eðr Arna Biskups, Jus eccles. novum, Hafniæ 1777.

[201]) Greifswald 1818. 4.

geſtaltet ward [202]); das Uplandslagh, in der Überarbeitung vom Jahre 1296 vorhanden [203]), und das Wästgöþalaghbook, allmälig ſeit dem eilften Jahrhunderte entſtanden und ſeit 1347 öffentlich angenommen [204]).

c) Geſetzſammlungen der Dänen.

Der erſte bekannte däniſche Geſetzgeber iſt Knût der Große, der nach 1018 ein Kriegsrecht, Leges castrenses, ausgehen ließ; doch findet ſich in den angelſächſiſchen Geſetzen auch Einzelnes aus dem älteren Dänenrechte. Der vorhandene däniſche Auszug der Leges castrenses, das Viderlagsrêtt, gehört in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts [205]). Außerdem iſt noch ein ſchoniſches, jütländiſches und ſeeländiſches Recht bekannt, von denen das zweite vom Jahre 1240 iſt.

d) Geſetzſammlungen der Norweger.

Die vier älteſten Sammlungen ſind das Gulaþing, Forstaþing, Heiðsævisþing und Borgarþing, von denen die beiden erſten durch Hâkon den Guten veranſtaltet wurden, das dritte von Halfdan dem Schwarzen. Das erſte iſt nur handſchriftlich, das andere gar nicht mehr in der urſprünglichen Geſtalt vorhanden. Alle vier Sammlungen wurden von Magnus Lagbœtir (Geſetzverbeßerer) verändert, vermehrt und in ſeine Sammlung das Gulaþinslög aufgenommen. Von den gleichen Fürſten iſt auch die Hirðskrâ, oder das Recht der norwegiſchen Hofmänner in ihrem lehenrechtlichen Verhältniſſe zum Könige [206]).

Snorraëdda.

Das Hauptwerk unter den zur Belehrung im engeren Sinne geſchriebenen Büchern der Isländer iſt die jüngere Edda, gewöhnlich

[202]) Stockholm 1607 und öfters bis 1650.

[203]) Stockholm 1643 und von Rudbek Upſala 1700.

[204]) Herausgegeben von Stierhielm. Stockholm 1663, von Rudbeck 1702.

[205]) In Langebek Scriptor. T. III, auch von Reſenius mit der Hirðskrâ, Kopenhagen 1673.

[206]) Gulaþing, im Auszuge in Paus Samling af gamle norske Love, Kiöbenhavn 1751. Das Gulaþingslög Hafniæ 1817. Die Hirðskrâ auch von Dolmer, Kopenhagen 1666. Ueber alle dieſe Geſetze handelt ausführlich J. Grimm in Savigny's Zeitſchrift III, 76.

*

Snorraedda geheißen, weil ſie dem berühmten Geſchichtſchreiber Islands, Snorri Sturluſon, zugeſchrieben wird, wiewohl nur einzelne Theile derſelben ihn zum Verfaßer haben dürften [207]). Sie iſt ein Handbuch für junge Skalden, die ſich mit der alten Götterlehre, der Heldenſage, den Geſetzen der Dichtkunſt und Beredſamkeit u. ſ. w. bekannt machen wollen. Daß zu dieſem Zwecke das Buch geſchrieben ſei, wird in dem eptirmâli Eddu und im Eingange zum Latinuſtafroſit beſtimmt ausgeſprochen. Die erſte Stelle lautet: „Enn þetta er nû at segja ûngum skâldum þeim er girnaz at nema mâl skâldskapar ok heyja ser orðfiölða með fornum heitum, eða girnaz þeir at kenna skilja þat er hulit er queðit: þâ skili hann þessa bôk til frôðleiks ok skemtunar“ [208]). Die Snorraedda ſcheidet ſich in drei Hauptheile. Der erſte begreift zwo Sammlungen von Mythen nebſt einer Vorrede und einem Nachworte, und er wird von Raſk ganz beſonders als die „Snorraedda“ bezeichnet, wiewohl nur in dem Sinne, daß die erſte Mythenſammlung, Gylfaginning, und zwar auch nur in ihrem erſten Entwurfe für ein nachgelaßenes, unvollendetes Werk Snorris anzuſehen ſei [209]). Der andere Haupttheil, die Skâlda, welche aus vier Abtheilungen: Kenningar, Ôkend heiti, Fornöfn und Bragarhættir beſteht, wird von Raſk Snorri'n abgeſprochen, jedoch was die Kenningar und Heiti betrifft, ſicher mit Unrecht, da gerade in Beziehung darauf die älteſten Zeugniſſe Snorris Verfaßerſchaft außer Zweifel ſtellen [210]).

[207]) Das älteſte Zeugniß dafür, daß Snorri Verfaßer des ganzen Werkes ſei, findet ſich in den kurzen isländiſchen Annalen, deren Abfaßung noch vor das Jahr 1400 fällt. Hier heißt es von ihm: »Hann samsetti Eddu ok margar âðrar frœðibœkur ok Islendskar sögur, d. h. er verfaßte die Edda und manche andere Lehrbücher und isländiſche Geſchichten.“

[208]) D. h. Aber das iſt nun den jungen Skalden zu ſagen, welche die Skaldſchaftſprache lernen wollen und ſich ſammeln einen Wortſchatz von alten Benennungen, oder verſtehen wollen was dunkel (verborgen) geſagt iſt: da benutze er dieſes Buch zur Belehrung und zum Vergnügen.

[209]) Vorrede zur Snorraedda S. 5. Auch F. Wachter, Einleitung zur Heimskringla S. XCIII—CIII, glaubt aus dem Verhältniſſe der jüngeren Edda zur Heimskringla auf Snorris Verfaßerſchaft ſchließen zu dürfen.

[210]) Ebenda S. 6. ok meina ek, Snorri sê ât öllu leiti hlutlaus í henni ſagt er in Beziehung auf die Skâlda. Dagegen die Kopenhagner Handſchr. Nr. 748. Her upheſir skâldskapligar kenningar eptir þvi sem fun-

Köppen dagegen betrachtet, und mit Recht, gerade die Kennîngar als den älteſten Theil, den Kern des ganzen Buches und als das Werk Snorris, durch welchen erſt die beiden anderen zur Ergänzung und näheren Erläuterung hervorgerufen wurden [211]). Der dritte Haupttheil endlich, das Mâlslistarrit, umfaßt drei Abhandlungen, Latînustafrofit, Mâlfrœdinnar grundvöllr und Figûrar î rœdunni. Was nun die beiden Mythenſammlungen im Nähern betrifft, ſo enthält die erſte, Gylfaginning oder Hârs lygi, d. h. Gylfis Täuſchung oder des Hohen (Ôdins) Lüge, in 54 dœmisögum (Beiſpielsreden) eine Ueberſicht faſt der ganzen Götterlehre, meiſt nach den mythologiſchen Liedern der Edda Sämunds, aus denen auch eine Menge einzelner Strophen gleichſam zum Belege der Richtigkeit des Geſagten angeführt ſind [212]). Es können demnach dieſe dœmisögur zur Erläuterung der alten Lieder mit Nutzen gebraucht werden. Die Einkleidung dieſer Mythenſammlung jedoch iſt eine rein willkürliche. Gylfi, ein mythiſcher Schwedenkönig, ſucht die Götter in Âsgarð heim, um zu erfahren, woher ſie denn ihre Macht haben. In einer hohen Halle ſieht er drei Männer auf Hochſitzen, die ihm von dem ihn Einführenden als Hâr, Iafnhâr und þriði, d. i. der Hohe, Ebenhohe und Dritte [213]), alſo als die drei oberſten Aſen bezeichnet werden. Er ſoll nun vor ſeiner Aufnahme als Gaſt ihnen als den Wirthen über ſein Wißen Auskunft geben, oder er werde nicht heil die Halle verlaßen. Dem zu Folge ſollte man nun einen Redekampf zwiſchen Hâr und Gylfi erwarten, wie Wâfthruðnismâl einen ſolchen ſchildert; ſtatt deſſen aber beginnt Gylfi, der ſich Gangleri (Gängeler) [214]) nennt, ſeine Fragen über die geſammte Götterlehre, und Hâr

dist hefir î quæðum höfuðskálda ok Snorri hefir síðan samanſœrt ok sett, d. h. hier beginnen die dichteriſchen Umſchreibungen nach dem wie man ſie in den Liedern der Hauptſkalden findet und Snorri ſie geſammelt und verbunden hat. Cf. Arn. Magn. Vita Sæmundi p. XVII.

211) Einleitung ꝛc. S. 99 ff.

212) Beide Sammlungen verhalten ſich, wie Köppen Einl. S. 96 ganz richtig bemerkt, zu den alten Liedern etwa wie Apollodors Bibliothek zu Heſiods Theogonie.

213) Wohl Ôdin, Thôr und Freyr, und eher als Ôdin, Vili, Vê.

214) Ôdin nannte ſich Gangrâðr und Vegtamr als er auszog der Jötune Weisheit zu erforſchen.

antwortet. Zuletzt hört Gangleri einen gewaltigen Donner und findet ſich plötzlich auf freiem Felde ſtehen. Heimgekommen erzählt er das ihm Verkündete.

Die andere Sammlung **Bragarœður**, Bragis Reden, enthalten eine Ergänzung zur erſten in 4 dœmisögum. Œgir oder **Hlêr** (der Meergott), der als ein zauberkundiger auf **Hlêsey** wohnender Mann bezeichnet wird, beſucht die Götter in Aſgard. Während des Gaſtmahles erzählt ihm ſein Tiſchnachbar Bragi im Zwiegeſpräche einige Mythen, z. B. die vom Urſprung der Dichtkunſt, von dem Raub der Jðunna und andere, die in Gylfaginning übergangen wurden.

Vorwort und Nachwort ſind werthlos. Sie wurden geſchrieben zur Warnung junger Skalden, nicht an die Mythen zu glauben, die nur Lügen und Täuſchung ſeien. Sie enthalten ein Gemengſel mittelalterlicher Gelahrtheit, deſſen Quelle die Bibel, Virgil, Oroſius und Andere ſind, und dem die einheimiſchen Erinnerungen, ſo gut es gehn wollte, angepaßt wurden.

Über die Beſtandtheile der **Skâlda** bemerke ich, daß der erſte, die **Kenningar**, dichteriſche Umſchreibungen und Benennungen, der andere, die **Ôkend heiti**, dichteriſche Synonymen, der dritte aber, **Fornôfn** oder **Viðkenningar**, auch **Sannkenningar** genannt, nur eine eigene Unterart dichteriſcher Benennungen, z. B. Patronymica u. ſ. w. enthält. Alle drei tragen auch die gemeinſame Bezeichnung **Skâldskaparmâl**, Skaldſchaftrede, und ſie ſind ſämtlich aus den Werken der namhafteſten Skalden mit Anführung der Strophen, die ſie enthalten, gezogen. Der vierte, die **Bragarhættir** oder Dichtungsweiſen, iſt nach Snorris **Hâttalykil** oder **Hâttatal**, d. i. Versweiſenſchlüßel oder Versweiſenzahl, entworfen und ausgeführt. **Hâttalykil** iſt aber eigentlich eine Zuſammenziehung dreier Gedichte Snorris über Skaldenweiſen, von denen das erſte an König Hâkon von Norwegen, die beiden anderen aber an deſſen Neffen, den Herzog Skuli, gerichtet waren. Die **Bragarhættir** enthalten über hundert verſchiedene Versarten.

Der dritte Hauptheil der jüngeren Edda, das **Mâlslistarrit**, beſteht ebenfalls aus drei Abhandlungen nach Priſcianus und Donatus. Die erſte **Latinustafroſit**, über die latiniſchen und isländiſchen Buch-

ſtaben (Runen) iſt von Olaf Thôrðarson Hvitaskald, jedoch mit Zuſätzen Späterer vermehrt. Die andere, Málfrœðinnar grundvöllr, der Redekunſt Grundlage, iſt nichts als eine kurze Lautlehre von unbekanntem Verfaßer. Die dritte endlich, Figûrar í rœðunni, urſprünglich gleichfalls wohl ein Aufſatz Olafs, jetzt aber ſtark vermehrt und überarbeitet, handelt von den rhetoriſchen Figuren[215]).

Ein mit Háttalykil ſeinem Zwecke nach verwandtes Gedicht, und das zugleich auch davon Kunde gibt, wie ſpät noch die Isländer ſich mit der Metrik beſchäftigten, iſt der noch ungedruckte Liodalykil, d. i. clavis metrica, von Lopter Guttormsson († 1432). Er dichtete dieſes ſein Liebeslied einzig in der Abſicht, um von allen möglichen Versarten eine Probe zu geben.

Ein anderes merkwürdiges Buch dieſer Gattung iſt die Konûngsskuggsiâ oder der Königsſpiegel, eine Sammlung von Lebensregeln und Vorſchriften für die Hofmänner und den König ſelbſt. Voran ſtehn phyſiſche und geographiſche Denkwürdigkeiten. Dieſes Werk eines unbekannten Verfaßers wird von einigen in das zwölfte Jahrhundert geſetzt, gehört mit größerer Wahrſcheinlichkeit jedoch in das dreizehnte[216]).

Wer nun Verlangen trägt zu erfahren, wie weit es die Isländer in der Mathematik und Aſtronomie gebracht haben, der leſe die zum Behufe der Chronologie in der Blanda zuſammengeſtellten Abhandlungen über dieſe Gegenſtände. Es ſind ihrer vierundzwanzig, und ſie ſind ſämtlich nach H. Einarſons Meinung vor 1263 entſtanden[217]). Verwandten Inhaltes iſt die Rimbeigla, zur Unterrichtung in der kirchlichen Zeitrechnung, woran ſich isländiſche Annalen anſchließen[218]). Aſtrologiſche Kenntniſſe endlich ſind in der Jôlaskrâ, einem Werke des vierzehnten Jahrhunderts, niedergelegt.

---

[215]) Der Titel der einzig brauchbaren Ausgabe iſt: Snorra-Edda âsamt Skâldu, útgefin af R. Kr. Rask, Stockholm 1818. 8.

[216]) Gedruckt Soroe 1768 in 4.

[217]) Sciagraphia etc. S. 161.

[218]) Von Steph. Biörnaſon mit latin. Überſetzung herausgegeben. Kopenhagen 1780. 4.

III. Angelſachſen [219]).

§. 17. Die Angelſachſen waren durch die Lage ihres Landes ſowohl, als auch durch anderweitige Verhältniſſe, was die Bewahrung der alten Denkart und Sitte betrifft, weniger zwar als die Skandinavier, doch immer noch bei Weitem mehr als ihre Stammverwandten auf dem Feſtlande, die Deutſchen, begünſtigt. Gar manche Könige freilich der einzelnen Reiche wurden in Folge der Bekehrung zum Chriſtenthume nur allzu gehorſame Söhne der jedem Volksthume feindlichen, ihren Vortheil allein im Auge habenden römiſchen Biſchöfe, und auch einzelne Würdenträger der angelſächſiſchen Kirche ſuchten eifrig genug das Volksthümliche, weil auf heidniſcher Grundlage ruhend, im Intereſſe theils des Chriſtenthums, theils aber auch nur der geiſtlichen Herſchaft, zu tilgen und auszurotten; aber der Einzelne vermochte nicht alles, und was die Einen hier zu Grunde richteten, machten Andere dort wieder gut. Vor Allem aber ward dadurch das Alterthümliche in Geſinnung und Sitte des Volkes bis zu der Eroberung Englands durch die bereits verwälſchten Normannen aufrecht erhalten, daß die Geſamtheit der Edlen und Freien mit treuer Anhänglichkeit die von den Ahnen überkommenen Einrichtungen des öffentlichen wie des häuslichen Lebens bewahrte. Auch die häufigen und oft ſehr verwüſtenden Einfälle der Dänen, die endlich in völlige Beſitzergreifung des nördlichen Englands übergiengen, trugen, wie viel ſie auch im Einzelnen ſchaden mochten, im Ganzen doch auch manches zur Erhaltung und Kräftigung germaniſcher Denkart und Sitte bei, da die Eroberer nicht nur ſtammverwandt waren, ſondern ſich auch von allem Fremden annoch gänzlich rein erhalten hatten. Endlich iſt auch das noch anzuerkennen, daß viele angel-

[219]) Die Mehrzahl der gewöhnlich angelſächſiſch genannten Schriftwerke, Dichtung wie Proſa, iſt zwar in der weſtſächſiſchen Mundart geſchrieben, was ſich zum Theile wenigſtens aus dem Übergewichte des weſtſächſiſchen Reiches über die anderen herleiten läßt. Da jedoch angliſche Sprachformen nicht nur hier und da einfloßen, ſondern auch manche Werke urſprünglich wohl von Angeln herrühren, auch wirklich einiges noch in angliſcher Mundart erhalten iſt: ſo behält man, wie mich dünkt, für das geſamte Schriftthum der Sachſen und Angeln in Britannien am ſchicklichſten die Bezeichnung angelſächſiſch bei.

ſächſiſche Geiſtliche, ohne ihrem Chriſtenthume dadurch Eintrag zu thun, theils in volksthümlicher Geſinnung, theils in freier, vielſeitiger Bildung die Deutſchen im achten und neunten Jahrhunderte bei Weitem übertrafen. Manche waren ſogar mit griechiſcher Sprache und Literatur bekannt, ließen ſich aber dadurch keineswegs zur Verachtung ihrer eigenen Sprache verleiten, ſondern ſtrebten vielmehr dieſer in Dichtung und Rede die ihr gebührende Geltung treulich zu bewahren. So kam es, daß bereits im achten Jahrhunderte in England aus dem mythiſchen und epiſchen Volksliede ſich das umfangreiche Heldengedicht, die Epopöe, entwickeln konnte, was in Skandinavien gar nicht, im innern Deutſchland aber erſt im zwölften Jahrhunderte Statt fand, und daß die geſamte Dichtung hier ſich im alten Geiſte und in der urſprünglichen, reinen, allgemein deutſchen Form erhielt, während dieſe bei uns durch den fremden Reim verdrängt, der alte Geiſt ſelbſt aber, zum Theil auch gerade durch die Aufnahme der fremden Form, mehr oder minder umgeſtaltet ward.

Die angelſächſiſche Literatur umfaßt gleich der ſkandinaviſchen ſowohl Dichtungen, als auch Proſawerke; nur ſind beide von denen der letztern ganz und gar verſchieden, und dieß nicht nur in Bezug auf die Gegenſtände, ſondern auch und faſt noch mehr in Bezug auf die Behandlung derſelben. Fanden wir bei den Skandinaviern die Lyrik als die bei Weitem vorherſchende, ja man kann ſagen alleinherſchende Dichtungsgattung; ſo treffen wir dagegen bei den Angelſachſen die epiſche Form als die vor allen andern bevorzugte an. War durch die Gunſt der Umſtände das nördlichſte Eiland Europas der Boden für echt volksthümliche Geſchichtſchreibung geworden; ſo darf das weſtliche Eiland darauf ſtolz ſein, daß in ſeinem Schooße beſonders die Beredſamkeit im engern Sinne des Wortes zur frühen und ſchönen Blüthe gedieh. Da England ſchon ſehr frühe, theils durch die beſondere Thätigkeit Gregors des Großen, theils durch chriſtliche Königinnen und deren Beichtväter für das Chriſtenthum gewonnen ward, die Literatur aber erſt zwei Jahrhunderte ſpäter zur eigentlichen Blüthe kam, oder doch erſt da durch die Schrift Dauer erhielt; ſo können wir begreiflicher Weiſe keinen rein heidniſchen Dichtungen hier zu begegnen hoffen, wenn auch einzelne noch genug

Spuren heidniſcher Lebensanſicht unverwiſcht und deutlich erkennbar uns darbieten. Wir betrachten auch hier zuerſt die Dichtungen und laßen darauf die Proſawerke folgen.

Die Dichtungen ſcheiden ſich im Allgemeinen in zwei Hauptklaſſen, von denen die eine die volksthümliche, die andere die kirchliche Richtung ihrer Verfaßer deutlich zu erkennen gibt. Beide Richtungen beſtunden gleichzeitig neben einander, ja wir müſten ſogar, wenn wir einzig auf das Alter der ſchriftlichen Aufzeichnung ſähen, die Gedichte kirchlicher Richtung für die älteren erklären. Da jedoch die Gedichte volksthümlicher Richtung faſt alle ohne Zweifel auf älterer Grundlage beruhen, und wir überall in der Geſchichte der Dichtkunſt die volksthümliche Richtung als die in jeder Beziehung wichtigere anerkennen müßen; ſo laßen wir auch hier die Gedichte dieſer Klaſſe vorangehn. Übrigens wollen wir keineswegs bergen, daß ſelbſt diejenigen Dichter, die, wohl faſt alle Kloſtergeiſtliche, der kirchlichen Richtung huldigten, ſelbſt wenn ſie bibliſche Gegenſtände bearbeiteten, ſich nie ſo weit vergaßen, daß ſie durch ihre Arbeit einzig nur frommer Erbauung zu dienen trachteten, wie dieß bei allen deutſchen geiſtlichen Dichtern bis zum dreizehnten Jahrhunderte leider der Fall war; ſondern ſie wuſten, daß wenn ein Gedicht, das ſeinen Zweck, nämlich das Schöne und Erhabene zur Anſchauung zu bringen, eigentlich immer in ſich ſelbſt trägt, auch einem äußeren Zwecke nebenbei dienen darf, es dieſem doch nie vor jenem oder gar ausſchließlich zu dienen berechtigt iſt.

A. Dichtungen in volksthümlichem Geiſte.

a) Epiſche.

1) Beówulf[220]).

Unter den volksthümlichen epiſchen Gedichten der Angelſachſen nimmt in jeder Beziehung das Beowulflied unbeſtritten den erſten

---

[220]) The Anglo-Saxon poems of Beówulf, the travellers song and the battle of Finnesburh, edited by John M. Kemble. Second edition, London, 1835. — A translation of the Anglo-Saxon poem of Beówulf, with a copious glossary, preface and philological notes, by John M. Kemble, London 1837. — Beówulf, ein Heldengedicht des

Rang ein. Bereits oben, S. 33 iſt angeführt worden, daß der Hauptinhalt des Gedichtes eigentlich mehr Mythus ſei denn Heldenſage, und dieſer faſt nur die Epiſoden eingeräumt ſeien. Der Eingang des Gedichtes handelt von den Vorfahren Hrôdgârs des Dänenköniges, zumal von Skild oder Skeldwa, der an der Spitze des Geſchlechtes der Skildinge (altnord. Skiöldûngar) ſteht. Von ihm wird hier erzählt, was andere Aufzeichnungen von ſeinem Vater Skeâf oder Skeâfa (goth. Skáubs, Skáuba?) mittheilen: Er ſei, ein Knabe noch, allein in einem Schifflein liegend, von den Wellen an das Land getrieben, hier von den Leuten freundlich aufgenommen, erzogen und ſpäter zum Könige gewählt worden. Dieß geſchah in den Skedelanden (vielleicht Scêðeland, Scæðeland = Scandia). Nachdem Skild geſtorben iſt, wird, wie er ſelbſt verlangt hatte, ſein Leichnam an den Strand des Meeres getragen, wo der Kahn, der ihn einſt gebracht, bereit ſtund. In dieſen wird er mit vielen Kleinoden gelegt und ſo dem Meere übergeben [221]). Sein Sohn und Nachfolger im Reiche war Beowulf, der drei Söhne, Heorogâr, Hrôdgâr, Hâlga, und eine Tochter, Elan, hinterließ. Hrôdgâr (der däniſche Hrôar) folgt dem Vater in der Herſchaft. Nach vielen rühmlich geführten Kriegen beſchließt er eine fernhinſtrahlende Halle zu bauen, die, errichtet, den Namen Heorut (Hirſch) von den Zinken des Daches erhielt. Es iſt dieß der alte Sitz der Dänenkönige, Roeſkelda, Rothſchild. Kaum aber ſteht das Haus und erſchallt von den frohen Geſängen der Hofmänner Hrôdgârs, als die Freude plötzlich in Trauer verkehrt wird. Ein rieſiger Waßergeiſt, der das nahe Moor bewohnt, Grendel geheißen, findet ſeine Ruhe durch den allnächtlichen Geſang beeinträchtigt und weiß es bald dahin zu bringen, daß das Haus leer und unbewohnt ſteht: er kommt während der Nacht in das Haus und tötet und verzehrt mehrere der Hofmänner. Keiner der Dänen vermag Grendeln Widerſtand zu leiſten; alle, die

achten Jahrhunderts, ſtabreimend überſetzt, mit Einleitung ꝛc. von Ludwig Ettmüller. Zürich, 1840.

221) Eine ſpätere Geſtaltung dieſes Mythus ſcheint die Sage vom Schwanritter, der zum Schutze Bedrängter in einem Schifflein von einem Schwane hergeführt und ſpäter auch wieder abgeholt wird. Wir werden auf dieſe Sage zurückkommen.

es verſuchen, erliegen, und ſo ſteht das Haus zwölf Jahre lang „eitel und unnütz."

Da vernimmt Beowulf, der Sohn Ecgþeowes, ein Fürſt der Gauten, die Kunde von den Beläſtigungen Grendels und der Kraftloſigkeit der däniſchen Waffen gegen ihn, beſchließt den Kampf gegen den Geiſt zu wagen, und ſchifft ſich nebſt vierzehn Kämpen nach Dänemark ein. Hrôðgâr nimmt ihn freundlich auf und übergibt das von den Dänen geräumte Gebäude dem Schutze Beowulfs, ungeachtet der ſpöttiſchen Reden des Dänen Hûnferð, der es nicht ertragen will, daß ein anderer größeren Ruhm erwerbe, denn er ſelbſt hat. Nachdem nun Beowulf nebſt den Seinen das Nachtlager in der Halle bezogen hat, gelobt er noch, bevor er das Bette beſteigt, gegen den waffenloſen Grendel auch ſeiner Waffen ſich nicht zu bedienen, ſondern Fauſt gegen Fauſt mit ihm zu kämpfen. Kaum ſchlafen die Helden, ſo erſcheint Grendel, erfaßt einen der Schläfer und zerreißt und verzehrt ihn. Dann zu Beowulfs Lager gekommen, ergreift er dieſen: Beowulf aber richtet ſich auf, der Kampf beginnt und endet damit, daß Grendel mit Zurücklaßung eines Armes, den ihm Beowulf aus der Achſel gerißen hat, die Flucht ergreift. Am nächſten Tage wird der Sieg Beowulfs gefeiert, er ſelbſt von Hrôðgâr reich beſchenkt, und zur Nacht beziehen nun die Dänen wieder das Lager in der Halle, ſich vor jedem Feinde völlig ſicher wähnend. Aber es ergieng anders: Grendels Mutter nämlich erſcheint, den Sohn zu rächen, und ein Däne, Äſchere, der liebſte Kampfgenoß Hrôðgârs, muß mit ſeinem Leben für Grendels Tod büßen. Allgemein iſt die Trauer am Hofe, und auf Hrôðgârs bittere Klage über ſeinen Verluſt und die Angabe, daß man ſtets nur zween Geiſter bemerkt habe und daß ſie in einem benachbarten Moore hauſen, beſchließt Beowulf Grendels Mutter auf dem Grunde des Moores aufzuſuchen. Sie begeben ſich an das Ufer des Landſees, und nachdem Beowulf einige Seethiere erlegt hat, ſtürzt er ſich völlig gerüſtet in die Wellen. Als er auf dem Grunde angelangt iſt, ergreift ihn ſogleich Grendels Mutter und trägt ihn in ihre Wohnung, kann ihm aber nichts anhaben, weil ſein Ringhemde ihren Griffen widerſteht; aber auch ſein Schwert vermag die Rieſin nicht zu verletzen. Da erblickt er wäh-

rend des Kampfes ein altes Steinſchwert, ergreift es und tötet damit Grendels Mutter. Sich darauf umſchauend, gewahrt er Grendeln tot auf ſeinem Lager, geht hin und ſchlägt ihm mit dem Steinſchwerte das Haupt ab. Aber in ſeinem Blute ſchmilzt die Klinge, und er bringt nur den Griff und das Haupt Grendels, das er zum Zeichen des Sieges mitnimmt, zur Burg Hrôdgârs. Nachdem der Sieg abermals gefeiert und Beowulf aufs Neue beſchenkt worden iſt, zieht er heim nach Gautland und wird von ſeinem Vetter, dem Könige Hygelâc [222]), mit Freuden empfangen. Hygelâc war der Sohn Hrêdels (ahd. Hruodilo), und nachdem der eine ſeiner Brüder, Herebald durch den anderen Hæðcyn aus Verſehen getötet worden, und dieſer dann ſelbſt in einem Kampfe gegen die Schweden gefallen war, der alleinige König der Gauten, d. h. der Bewohner des ſchwediſchen Götalandes. Nach ſeinem Tode folgte ihm ſein Sohn Hardred in der Königswürde, und als auch dieſer den Schweden erlegen war, ward Beowulf der Wægmunding zur Herſchaft über die Gauten berufen. Nach einem langen, glücklichen und ſiegreichen Leben fand er, wie unſer Gedicht erzählt, ſeinen Tod auf folgende Weiſe: Beowulf hatte bereits fünfzig Winter mit Ruhme geherſcht, als ein feuerſpeiender Drache im Gautenreiche große Verwüſtungen anzurichten begann. Dieſer Drache war früher ein Held, der als der letzte eines kampfgewaltigen Geſchlechtes, da er nicht länger mehr leben wollte, die Schätze ſeines Stammes in eine Felshöhle trug, ſich mit ihnen einſchloß und, zum Drachen geworden, fortan ſie bewachte. Dieſe Höhle entdeckte nun einſt ein Gaute, als ihr Bewohner ſie gerade einmal verlaßen hatte, gieng hinein und raubte einige Kleinode. Als der Drache heim kam und ſeine Beraubung entdeckte, gerieth er in Grimm und begann fortan allnächtlich die Wohnungen der Gauten ringsumher anzuſtecken. Bald drangen die Klagen bis zu dem Könige, und als derjenige, der an dem Unglücke durch ſeinen Raub ſchuldig war, vor ihn gebracht ward und den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, beſchloß er den Drachen

222) Hygelâc iſt geſchichtlich. Bei den fränkiſchen Annaliſten heißt er Chochilaich, und ſie erzählen ſeinen Fall auf einem Heerzuge gegen die Franken im Gau der Chatuarii; im Beowulfliede fällt er im Kampfe mit den Frieſen. Vgl. Anm. 224.

zu bekämpfen und das Land von dieſem Schädiger zu befreien. Er bricht mit mehreren Kämpen und von dem Manne, der die Höhle beraubt hatte, geführt, nach dem Lager des Drachens auf; heißt aber, in der Nähe des Felſens angekommen, alle ſeine Leute zurückbleiben, da er allein dieſen Feind bekämpfen könne und wolle. Darauf nimmt er in Vorahnung ſeines Todes von allen Abſchied und begibt ſich in die Wohnung des Feindes. Durch Beowulfs Kampfruf aufgeſcheucht, ſtürzt der Drache zum Streite heran, und das Kampfgetöſe wird ſo ſchrecklich, daß alle Gauten, die ihren König begleitet hatten, nach einem nahen Walde hin die Flucht ergreifen und die Scheltworte Wigláfs, der ſie auffordert, mit ihm ihrem Könige beizuſtehn, wirkungslos verhallen laßen. Da dringt Wigláf, der Sohn Wihſtáns, allein in die Höhle, um dem Könige, der ihm blutverwandt iſt, im Kampfe beizuſtehn; aber ſein Schild verbrennt ſogleich von dem Feuerhauche des Drachen, und er muß unter Beowulfs Schilde Schutz ſuchen. Der greiſe König kämpft unerſchrocken, nimmt alle Kraft zuſammen und ſchwingt ſein gewaltiges Schwert nach dem Haupte des Feindes; aber der Schlag war ſo ſtark, daß das Schwert zerſprang, worauf ſich der Drache mit ſeiner ganzen Wuth auf Beowulf ſtürzt und ihn am Halſe tötlich verwundet. Während aber der König vom Drachen zerfleiſcht wird, erſpäht Wigláf des Feindes Blöße und bohrt ſein Schwert ihm in den Leib, nicht achtend, daß die Glut ſeine Hand verbrennt. Auch Beowulf ſelbſt löst ſich jetzt vom Drachen, ergreift ſein zweites Schwert und beide zuſammen nun verwunden mehrfach den Drachen; alsbald verliſcht das Feuer und der Drache ſinkt tot zu Boden. Sofort wird der todwunde Beowulf von Wigláf aus der Höhle getragen und mit Waßer gelabt. Er kommt zu ſich, erfährt den Tod des Feindes, wird dann auf ſeinen Wunſch durch den Anblick der erworbenen Schätze erfreut, preiſt ſich des Erwerbes halber glücklich, ernennt Wigláfen als den letzten ſeiner Mage zu ſeinem Nachfolger im Reiche, übergibt ihm ſeinen güldenen Halsring, ſeinen Helm und ſein Ringhemde, wünſcht ihm Heil, beſtimmt noch, wie und wo er begraben ſein wolle, und ſtirbt. Den Schluß des Gedichtes bilden die Begräbnißfeierlichkeiten Beowulfs.

Was die Episoden betrifft, so sind sie theils kurz, theils ziemlich ausführlich gehalten; nicht alle sind daher für uns gleich ansprechend, da wir, wenn sie fast nur Andeutungen geben, und uns der Gegenstand nicht schon anders woher bekannt ist, nicht zum vollen Verständniß desselben gelangen können. Die erste (VIII—IX Kemble, V. 502—611 meiner Übersetzung) hat einen Wettkampf im Schwimmen zwischen Beowulf und Breca, dem Fürsten der Brondinge, zum Gegenstande. Beide, „halberwachsen und jung von Jahren," gelobten sich während des Winters im Meere ihre Schwimmkraft zu erproben. Fünf Tage und Nächte lang schwammen sie neben einander, stahlgerüstet, mit ihren Schwertern sich vor den Seethieren schützend, da wurden sie durch Sturm und finstere Nacht von einander getrennt, und Beowulf durch ein Seethier auf den Grund des Meeres hinabgerißen; doch er tötet dieses und andere und gelangt glücklich wieder an das Land. Diese Episode wird sehr geschickt durch Hûnferds Neidreden gegen Beowulf gleich am ersten Abend nach seiner Ankunft bei Hrôdgâr herbeigeführt.

Die andere Episode (XIII Kemble, V. 878—917 meiner Übersetzung) hat die Helden Sigmund und Fitela, die wir aus der Edda und Wölsungasaga kennen, zumal Sigmunds Erlegung des Wurmes und Erwerbung des Hortes — was Edda und Nibelungen von Sigmunds Sohne, Sigfrid, erzählen — zum Gegenstande. Zugleich wird Sigmund als „der Wanderer weitberühmtester im Männervolke" und als der „Schirm der Menschen durch kühne Thaten" bezeichnet seit Heremôd zu den Eoten (Jötunen) gesandt worden sei. Das ganze ist als der Inhalt eines Liedes gegeben, welches ein Skôp Hrôdgârs am Morgen nach Grendels Erlegung durch Beowulf vortrug, diesen dadurch erhebend, daß er ihn über Sigmunden stellt. Es ist alles nur kurze Andeutung, und die Erwähnung Heremôds bleibt für uns, die wir seine Sage nicht kennen, dunkel.

Die dritte Episode (XVI—XVII Kemble, V. 1082—1173 meiner Übersetzung), als der Gesang eines Skôpes beim Mahle nach Grendels Besiegung gegeben, handelt von dem Kampfe der Dänen (oder Juten) Hengest und Hnäf gegen den Friesen Finn; von der Eroberung von Finneshâm (der Burg Finnes); von der Erneuerung

des Kampfes durch Finn nach geſchloßenem Frieden, in welchem Hnäf fiel; von der Rache der Dänen, welche darin beſtund, daß, nachdem ein Sohn Finnes mit dem toten Helden lebendig verbrannt worden iſt, Finnes Gemahlin Hildeburg heergefangen nebſt allen Schätzen weggeführt und Finneshâm zerſtört wird [223]).

Die vierte Epiſode (XXVII Kemble, V. 1941—1976 meiner Überſetzung) gedenkt ziemlich dunkel, weil nur andeutend, verſchiedener Zwiſte und Gewaltthätigkeiten, die durch den Stolz und den Übermuth der Hygd, der Gemahlin Hygeläks und Tochter Hæredes, erregt und im Gautenreiche ausgeübt wurden. Nach Hygeläks Tode ward ſie durch ihren Vater an Offa, den König der Angeln, vermählt, und hier ſoll ſie ihre Tücken abgelegt haben und hold und freundlich geworden ſein. Dieſe Begebenheiten erzählt der Dichter bei Gelegenheit des freundlichen Empfanges, den Hygeläk und Hygd dem heimgekommenen Beowulf widerfahren laßen.

Die fünfte Epiſode (XXVIII Kemble, V. 2035—2084) iſt vom Dichter Beowulfe ſelbſt in den Mund gelegt worden. Ihr Gegenſtand iſt die Vermählung der Freáware, der Tochter Hrôdgârs, mit Frôdas Sohne, Ingeld, der, wie es ſcheint, König der Hadubarden dadurch ward und mit den Dänen in ein friedliches Verhältniß kam. Aber dieſes war nicht von langer Dauer und Ingeld erneuert, von einem alten Kämpen aufgereizt, den Krieg. Die ganze Erzählung iſt dunkel und mit der Sage von Ingeld, wie ſie bei Saro Grammat. ſteht, nicht zu vereinigen.

Die ſechſte Epiſode (XXXIII Kemble, V. 2358—2405) handelt zuerſt von Hygeläks Tode im Kampfe gegen die Frieſen und Hätware [224]) und von Beowulfs Rettung, die er dadurch bewerkſtelligte, daß er nach tapferm Kampfe in voller Rüſtung in das Meer

---

[223]) Über dieſen Gegenſtand gab es ein ſelbſtändiges Gedicht, von welchem ein Bruchſtück erhalten iſt; ich werde alſo darauf zurückkommen.

[224]) Hygeläk fiel, wie die Gesta regum Francorum Kap. 19 und Gregor. Turon. III, 3 berichten, zwiſchen 515 und 520 im Kampfe gegen den Frankenkönig Theodorich. Hygeläks Einfall im Frankenreiche iſt die einzige Begebenheit unſers Gedichtes, die ſich ſtreng geſchichtlich nachweiſen läßt; ſicher aber haben wohl auch die Kämpfe zwiſchen den Gauten und Schweden in der Hauptſache wenigſtens als geſchichtliche Thatſachen zu gelten.

ſprang und nach der Heimat ſchwamm, d. h. wohl mit ſeinem Schiffe allein entkam. Darauf erfahren wir, daß Hygd ihm die Herſchaft über die Gauten antrug, weil ſie ihrem Sohne Heardréd nicht die Fähigkeit zutraute, das Reich gegen die feindlichen Sweonen (Schweden) zu ſchützen; daß er dieſe jedoch ausſchlug, ſich aber erbietet, den jungen König zu erziehen. Dieſer fällt ſpäter im Kampfe gegen den Sohn Ongentheos (Wihſtân?), der ihn bekriegte, weil er Ohtheres Söhnen, ſeinen Feinden, Schutz gewährt hatte, und ſo wird endlich Beowulf durch das Recht der Geburt König der Gauten. Um die Niederlage Heardrédes zu rächen, verbündet er ſich mit Eádgilſe (= Adils dem Upſalkönige), dem Sohne Ohtheres, und beiden erliegt nun Ongentheos Sohn. So blieb Beowulf immer unbeſiegt, bis er den Kampf mit dem Drachen wagte.

Die ſiebente Epiſode (XXXIV Kemble, 2431—2514), abermals Beowulfe und zwar in ſeiner Abſchiedsrede in den Mund gelegt, iſt eine kurze Erzählung aller Erfahrungen Beowulfs, ſeit er ſiebenjährig zum Könige Hrédel kam, um bei dieſem, ſeinem Verwandten, erzogen zu werden. Zuerſt gedenkt er der freundlichen Behandlung, die ihm von Hrédel zu Theil ward, und wie ihn dieſer neben den eigenen Söhnen, Herebeald, Hæðcyn und Hygeláf, erzogen habe; geht dann über auf die unabſichtliche Tötung Herebealds durch Hæðcyn — er tötete den Bruder beim Bogenſchießen, indem er das Ziel verfehlte — und auf die tiefe, lebenslängliche Trauer Hrédels, der den Tod ſeines Lieblingſohnes an dem andern nicht rächen konnte, und im Harme ſtarb. Hæðcyn, nun König, wird gleich nach des Vaters Tode mit Ongentheowes Söhnen in Fehde verwickelt und fällt im Kampfe, aber auch Ongentheo ſelbſt fällt durch Eofors Hand. Endlich gedenkt Beowulf noch ſeines Kampfes mit dem Hugen (Hauken? Frieſen?) Dägbräfen, der ſeiner Hand erlag.

Die achte Epiſode endlich (XL Kemble, 2919—3004), einem Boten Wigláfs, der den Gauten die Kunde von Beowulfs Tode überbringt, in den Mund gelegt, hat den Zweck, die Gauten auf die ſie nach Beowulfs Tode erwartenden Kämpfe mit den Schweden, Frieſen und Franken vorzubereiten. In Hinſicht darauf werden die Urſachen der Feindſchaft zwiſchen den Gauten und den genannten

Völkern angegeben. Den Haß der Frieſen und Franken rief Hygelâk durch ſeinen Raubzug hervor; die Feindſchaft der Schweden aber erzeugte Hæðcyns Unterſtützung der Feinde Ongetheowes, wie hier abermals und ausführlicher mitgetheilt wird.

Dieß iſt der Inhalt des Beowulfliedes, des älteſten deutſchen Heldengedichtes. Es unterliegt keinem Zweifel, daß noch ältere Lieder, epiſche Volkslieder, ihm zum Grunde liegen; aber die Verſchmelzung derſelben zur Epopöe iſt ſo vollendet, daß an eine Herausſcheidung und Herſtellung der urſprünglichen Lieder niemals gedacht werden kann. Dagegen ſind andere Zuſätze vom letzten Überarbeiter ziemlich leicht zu erkennen und von den ächten Theilen abzuſcheiden. Sie verrathen überall den chriſtlichen Ordensgeiſtlichen, der noch zu befangen iſt, als daß er das Heidenthum als etwas geſchichtlich Gegebenes anſehen und würdigen könnte. Dennoch weiß er, ſo oft er auch mit ſeiner ſubjectiven Anſicht die rein objective Erzählung unterbricht, ſich meiſt in den Schranken des Anſtandes und der Beſcheidenheit zu halten und blickt überhaupt mehr mit weichem Mitleid als mit hochmüthiger Verachtung auf die heidniſchen Vorfahren zurück. Leider hat das Gedicht einige Lücken und auch mehrere nach der Ausſage der Herausgeber unlesbar gewordene Stellen. Möchten ſachkundige Engländer, da eine zweite Handſchrift wohl ſchwerlich aufgefunden werden dürfte, doch wenigſtens die letzteren zu entziffern ſuchen.

2) Se gûðræs ät Finnesbyrig, der Kampf vor Finnsburg, ein Bruchſtück von 50 Langzeilen, iſt ſeinem Inhalte nach mit der dritten Epiſode des Beowulfliedes nahe verwandt. Hengeſt und Hnäf, Fürſten der Dänen (oder Jüten?) haben den Frieſenkönig Finn mit Krieg überzogen und die königliche Burg erobert. Als der Kampf aufs Neue ausbricht, werden die Dänen unter Hengeſt (Hnäf iſt bei der Eroberung, wie es ſcheint, geblieben) von Finn und ſeinen Frieſen während der Nacht in der Burg überfallen. Dieſer nächtliche Überfall und der tapfere Widerſtand, der zur rechten Zeit noch geweckten Dänen bildet den Inhalt des Bruchſtückes. Es iſt ſehr zu bedauern, daß nicht das ganze Gedicht uns erhalten worden iſt[225]).

[225]) Gedruckt hinter Kembles Beowulf und in meinen Scôpas and bôceras Engla and Seaxna, I, pag. 130.

3) Byrhtnôdes deâd ealdormannes, Tod Byrhtnôds des Aldermannes (Herzogs), ein Bruchſtück von 325 Langzeilen. Wenn die beiden voranſtehenden Gedichte ihrem Inhalte nach Heldenſagen ſind, ſo iſt dieſes dagegen als das Bruchſtück eines geſchichtlichen Epos zu betrachten. Der Tod Byrhtnôds, den er im Kampfe gegen die Dänen fand, fällt in das Jahr 991, und nicht viel ſpäter werden wir die Entſtehung des dieſen Tod feiernden Gedichtes anſetzen dürfen. Es iſt jedenfalls entſtanden, als der Tod Byrhtnôds noch im friſchen Andenken war und als eine Begebenheit betrachtet werden konnte, die es verdiente im Epos verherlicht zu werden. Wer der Dichter war, wißen wir nicht, würden es aber wahrſcheinlich wißen, wenn das Gedicht ganz erhalten wäre. Vielleicht war es ein Mönch der Abtei Ely, eine Vermuthung, die darauf ſich beſonders ſtützt, daß Byrhtnôd einer der größten Wohlthäter dieſes Stiftes dadurch ward, daß er demſelben zum Danke der Bewirthung am Abend vor der Schlacht und für die bewilligte Aufnahme in deſſen Bruderſchaft ſechs Ortſchaften ſchenkte und neun andere für den Fall, daß er im Kampfe den Tod fände, als freies Eigenthum freigebig zuſicherte. Dazu gab er noch 30 Mark Goldes und 20 Pfund Silbers, auf daß er, wenn er fiele, in dieſem Kloſter beerdigt würde. Zum Zeichen der Inveſtitur endlich überreichte er dem Abte zwei güldene Kreuze, zween Zipfel ſeines koſtbaren mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Mantels und zween kunſtreich gearbeitete Handſchuhe. Man ſieht leicht, daß ſich ein Geiſtlicher dieſer Abtei wohl bewogen finden konnte, Byrhtnôden durch ein Gedicht zu verherlichen, wie ein anderer es ja auch nicht unterließ, ihm in der Historia ecclesiae Elyensis II, 6 ein ehrenvolles Erinnerungsdenkmal zu ſetzen. Das Bruchſtück des Gedichtes, dem Anfang und Ende fehlt, gibt eine ſehr lebendige Schilderung des Kampfes, in dem Byrhtnôd ſeinen Tod fand, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß der Dichter, wenn er auch nicht ſelbſt Augenzeuge des Kampfes war, ſo doch Berichte ſolcher über den ganzen Hergang benutzen konnte [226]).

[226]) Das Bruchſtück nebſt der Stelle aus der Histor. eccl. Elyens. iſt gedruckt in Scôpas and bôceras etc. S. 133—140; das erſtere auch im Thorpe's Analecta Anglosaxonica, p. 121.

*

Andere Epen dieſer Gattung ſind nicht erhalten, oder doch bis jetzt wenigſtens nicht bekannt. Manches kann ſich jedoch leicht noch in den gewöhnlich verſchloßnen Buchſammlungen engliſcher Großen finden.

b. Epiſche Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ich beginne mit den Legenden und laße dann die Bearbeitungen bibliſcher Gegenſtände folgen, weil die erſtern dem Epos näher ſtehn, ja gewißer Maßen als kirchliche Epen im Gegenſatze zu den Heldengedichten als weltlichen Epen betrachtet werden können.

1) Elêne, gedichtet von Cynevulf. Nach Kembles und Thorpes Vermuthung, die ſehr viel für ſich hat, war dieſer Cynevulf ſeit 992 Abt von Peterborough (Abbas Burghensis) und folgte 1006 Älfeâge auf dem Stuhl von Wincheſter. Älfric, ein um die Literatur der Angelſachſen höchſt verdienter Geiſtlicher, von welchem wir ſpäter werden zu handeln haben, widmete ihm ſein Leben des H. Ethelwolds, und Hugo Candidus ſpricht von ihm in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken[227]). Sein in jeder Hinſicht ausgezeichnetes Gedicht handelt von der Auffindung des h. Kreuzes durch Helena, die Mutter Conſtantins des Großen. Nach J. Grimm liegt demſelben nicht eine römiſch, ſondern eine griechiſch geſchriebene Legende zu Grunde[228]).

2) Juliâna, gedichtet von Cynevulf. In den Tagen, als Kaiſer Marimianus die Chriſten zu verfolgen anhub, lebte in der

---

[227]) »Quanto studio (ſagt er) libros emendaverit, non est nostrae parvitatis explicare. Concurrunt cotidie tam ex longinquis quam de proximis terrarum finibus episcopi, clerici et monachi, divites et mediocres, ad ejus magisterium et ad ejus, ut et quondam Salomonis, sapientiam audiendam, donec post annum quatuordecimum rapitur magis quam eligitur ad pontificium Wintoniensis civitatis.« Malmsbury dagegen ſagt ſehr abgünſtig: »Wentanum episcopatum Kenulphus, Burghensis abbas, nummis nundinatus fuerat, sed non diu sacrilego ausu lætatur; ante duos annos hominem exuit.« S. Thorpe's Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe des Codex Exoniensis, pag. 501—502.

[228]) Herausgegeben, aber nur für die Mitglieder, von der Recordgeſellſchaft. London, 1836 nach der Handſchrift zu Vercelli; darnach von J. Grimm mit ſehr lehrreichen Anmerkungen, Caſſel, 1840. Drei Abſchnitte daraus in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 156—163.

Stadt Commedia ein reicher, angeſehener Mann, Eliſeus geheißen, der mit großem Eifer die Götter verehrte. Ein Bürger derſelben Stadt, Africanus, hatte eine überaus ſchöne Tochter, Juliana, die eben ſo eifrig für das Chriſtenthum war, als ihr Vater dem Heidenthume treu anhieng. Von ihren Reizen eingenommen, wirbt Eliſeus um ſie, erhält aber von ihr den Beſcheid, daß ſie nicht eher ſein Weib werden wolle, als bis er Chriſt geworden ſei. Darauf wird Africanus zu Eliſeus gerufen und ihm die Weigerung der Tochter, wie auch ihre Verachtung der alten Götter mitgetheilt. Erzürnt ſchwört Africanus, die Tochter, wenn ſie ſich nicht eines Beßern bedenke, zur Beſtrafung an Eliſeus auszuliefern, was auch geſchieht, da ſie auch den Ermahnungen des Vaters unzugänglich bleibt. Noch einmal verſucht Eliſeus jetzt den Weg der Güte, weil aber fruchtlos, ſo wird Juliana in ein Gefängniß geworfen. Hier erſcheint ihr der Fürſt der Hölle in allerhöchſt eigner Perſon als ſchöner Jüngling, wird aber bald von ihr gezwungen, in ſeiner wahren Geſtalt ſich zu zeigen. Zum Feuertode verdammt, wird Juliana nun auf den Scheiterhaufen befeſtigt. Schon brennt dieſer: da erſcheint plötzlich ein Engel und zerwirft die Brände, ſo daß die Jungfrau unverletzt hervorgeht. Darauf läßt Eliſeus ein Gefäß mit geſchmolzenem Blei füllen und die Jungfrau hinein werfen. Durch das herausſpritzende Blei finden 75 Heiden ihren Tod, Juliana aber bleibt auch hier unverletzt. Endlich wird ſie durch das Schwert hingerichtet. Die Rache bleibt nicht aus: Eliſeus kommt mit den Seinen im Meere um, als er bald nachher zu Schiffe geht[229]).

3) Andréas, vielleicht ebenfalls von Cynewulf[230]). Andreas wird von Gott aufgefordert, zu den Myrmidonen nach Africa ſich zu begeben, um den Matheus, der daſelbſt von den Heiden gefangen gehalten wird, zu befreien. Gott ſelbſt führt als Steuermann ihn über das Meer, und die Befreiung des Matheus gelingt natürlich. Da Andreas die heidniſchen Myrmidonen, die ihre Gefangenen zu

---

[229]) Gedruckt in Codex Exoniensis ed. Thorpe, und in meinen Scôpas and bôceras u. ſ. w. S. 163—178.

[230]) Herausgegeben, mit trefflichen Anmerkungen, von J. Grimm, Caſſel, 1840; ein Auszug in meinen Scôpas and bôceras Engla and Seaxna, S. 148.

verſpeiſen pflegen, auch durch Wunderthaten gehörig in Furcht zu ſetzen weiß, ſo bewegt er ſie dadurch zur Annahme des Chriſtenthums.

4) Gûðlâc, von unbekanntem Verfaßer[231]). Gûðlâc iſt einer der wunderlichen angelſächſiſchen Heiligen. Um ganz der ungeſtörteſten Selbſtbeſchauung und der innigſten Andacht ſich hingeben zu können, ſcheidet er aus der Welt und lebt fortan auf einem hohen, einſamen Berge als Einſiedler. Wie faſt alle Heiligen, wird auch er von dem Fürſten der Hölle und ſeinen Gehülfen heimgeſucht und weidlich geplagt; aber es verſteht ſich von ſelbſt, daß er aus allen Kämpfen ſiegreich hervorgeht und endlich ſelig ſtirbt. Zu Grunde liegt unſerem Gedichte, das auch ſo manche ſchöne Züge enthält, die Vita Gûthlâci von Bruder Felix, einem Mönche der Abtei Croyland. Dieſer latiniſche Urtext, von dem es auch eine ſehr alte, noch ungedruckte angelſächſiſche Proſaüberſetzung gibt, findet ſich in den Actis Sanctorum Benedict. gedruckt. Das Gedicht hat mehrere Lücken; auch fehlt der Schluß.

Noch gibt es zwo in Verſen geſchriebene Legenden, beide angelſächſiſche Heilige feiernd, die ſich jedoch nicht in ihrer urſprünglichen Geſtalt und unverletzt erhalten haben, ſondern zu — Predigten verarbeitet worden ſind. Die eine verherlicht den h. Cûðberht, die andere den h. Eádmund, den König der Oſtangeln[232]).

Der rein epiſchen Behandlungen bibliſcher Stoffe ſind bis jetzt zwo bekannt geworden, beide von hohem dichteriſchen Werthe und weit ſchöner als ähnliche Werke, die während des neunten und zwölften Jahrhunderts in Deutſchland ſelbſt entſtunden. Es ſind:

1) Jûdið and Ôlofernes[233]). Leider iſt dieſes in jeder Beziehung ausgezeichnete Gedicht dem größern Theile nach verloren. Es beſtund urſprünglich aus zwölf Abſchnitten, deren jeder, wenn ein Schluß von dem Erhaltenen auf das Verlorene ſtatthaft iſt, über

---

[231]) Gedruckt in Codex Exoniensis, ed. Benj. Thorpe, London, 1842.

[232]) Gedruckt in Thorpe's Analectis Anglosaxonicis, S. 74 und S. 84. Die Legende vom h. Cûðberht zugleich mit der verſuchten Ausſcheidung der Verſe (urſprünglich vielleicht ein Werk Bêda's) auch in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 77.

[233]) Gedruckt in Thorpe's Analectis Anglosaxonicis, S. 131, und in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 140.

hundert Langzeilen enthielt, ſo daß das ganze Gedicht etwa 1400 Langzeilen begriff. Davon ſind jedoch die erſten acht Abſchnitte ganz und der neunte zum größeren Theile verloren, weshalb das Gedicht jetzt nur noch aus 350 Langzeilen beſteht. Es beginnt mit der Schilderung des Gaſtmahles, welches Holofernes am letzten Abende ſeines Lebens gab, und ſchließt mit der völligen Beſiegung der Aſſyrier durch Israel.

2) Die dichteriſche Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Teſtamentes, nebſt einem Anhange, der Chriſti Ueberwältigung der Hölle zu ſeinem hauptſächlichſten Inhalte hat. Beide Gedichte hat man nach dem Vorgange des Franciscus Junius, aber, wie das Gedicht jetzt vorliegt, ſicher mit Unrecht, dem Cædmon († 630) zugeſchrieben. Auch der neueſte Herausgeber, der ſonſt ſo ſcharfſinnige Thorpe, theilt noch dieſe Anſicht, obwohl ſie ſchon von Anfange an nicht unbeſtritten blieb [234]).

Die Gründe freilich, aus denen man früher Cædmons Verfaßerſchaft beſtritt, waren nicht eben die ſtärkſten, und wenn ſich weiter nichts dagegen vorbringen ließe, ſo wäre ſie wohl ohne Weiteres gerettet. Aber dem iſt nicht ſo. Freilich behauptet der ehrwürdige Bêda in ſeiner Hist. ecc. Angl. IV, 24, daß Cædmon unter anderen auch ſolche Gegenſtände, wie ſie unſere Paraphraſe enthält, in dichteriſcher Sprache behandelt habe [235]); aber folgt hieraus ſchon, daß das er-

---

[234]) Cædmon's metrical paraphrase of parts of the holy scriptures etc. by Benj. Thorpe, London 1832. Ein Stück daraus, den Aufruhr Lucifers und den Sündenfall, in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 178. Die frühere Ausgabe: Cædmonis monachi Paraphrasis poetica Genesios ac præcipuarum Sacræ paginæ Historiarum etc. edita a Francisco Junio, F. F. Amstelodami 1655, gehört zu den Seltenheiten.

[235]) Bêda's Worte lauten: In hujus monasterio Abbatissæ (der Hilde nämlich, Aebtiſſin zu Streaneshalb oder Whitby, der Nichte Königs Êâdwins) fuit frater quidam divinâ gratiâ specialiter insignis, quia carmina religioni et pietati apta facere solebat, ita ut quicquid ex divinis literis *per interpretes* disceret, hoc ipse post pusillum verbis poeticis maxima suavitate et *compunctione* compositis in sua, i. e. *Anglorum*, lingua proferret. Cujus carminibus multorum sæpe animi ad contemptum seculi et appetitum sunt vitæ cœlestis accensi. — — Nam ipse non ab hominibus neque per hominem institutus canendi artem didicit, sed divinitus adjutus gratis canendi donum accepit. Unde nihil unquam frivoli et supervacui poëmatis facere potuit, sed ea

haltene Werk eben das Werk Cædmons ſei? Mit gleichem Rechte könnte man ihm einen großen Theil der in Cod. Exon. enthaltenen Gedichte zuſchreiben, ja mit größerem, da nach Beda's Angabe ſeine Gedichte mehr didactiſch waren als epiſch. Nein! die dichteriſche Bearbeitung, die fälſchlich Cædmons Namen trägt, kann nur einem Manne zu verdanken ſein, der auf der Höhe der Bildung ſeiner Zeit ſtund, und der, wie ſchon ſeine lebensvollen Kampfſchilderungen beweiſen, ſein Leben nicht immer in klöſterlicher Einſamkeit oder bei den Ochſenherden zubrachte, ſondern ohne Zweifel aus eigner Erfahrung es wuſte, wie es klingt, wenn die Schwerter an einander ſchlagen, die Geere fliegen und die Schilde ſplittern, wenn überhaupt nicht, was ſehr wahrſcheinlich iſt, gar mehrere Verfaßer unſerer Paraphraſe anzunehmen ſind. Auch die Schilderung der Empörung der Engel, Lucifers ſtolze, aufreizende Reden, die meiſterhafte Er-

---

tantummodo, *quæ ad religionem pertinent, religiosam ejus linguam decebant.* Siquidem in habitu sæculari usque ad tempora provectioris ætatis constitutus *nihil carminum aliquando didicerat.* Unde nonnnnquam in convivio, cum esset lætitiæ causa, ut omnes per ordinem cantare deberent, ille ubi adpropinquare sibi citharam cernebat, surgebat e media cœna et egressus ad suam domum repedabat. Quod dum tempore quodam faceret et relictâ domo convivii egressus esset *ad stabula jumentorum, quorum ei custodia* nocte illa erat delegata, ibique hora competenti membra dedisset sopori, adstitit ei quidam per somnium, eumque salutans »Cædmon, inquit, canta mihi aliquid«. At ille respondens *Nescio*, inquit, *cantare, nam et ideo de convivio egressus huc secessi, quia cantare non poteram.* Rursum ille »Attamen, ait, mihi cantare habes«. »Quid, inquit, debeo cantare?« At ille, canta, inquit, principium creaturarum! Quo accepto responso statim ipse cœpit cantare in laudem dei conditoris versus quos nunquam audierat, quorum iste est sensus. Nunc laudare debemus etc. etc. Exsurgens autem a somno cuncta quæ dormiens cantaverat memoriter retinuit, et eis mox plura in eundem modum verba deo digni carminis adjunxit. Veniens mane ad villicum, qui sibi præerat, quid doni percepisset indicavit, atque ad abbatissam perductus jussus est multis doctioribus viris præsentibus iudicare somnium et dicere carmen, ut iu universorum judicio, quid vel nude esset quod referebat, probaretur: visumque est omnibus cœlestem ei a domino concessam esse gratiam. Exponebantque illi quendam sacræ historiæ sive doctrinæ sermonem, præcipientes ei, si posset, hunc in modulationem carminis transferre. *At ille sus-*

zählung der Verführung der Eva u. ſ. w. ſind nicht der Art, daß ſie von einem Manne herrühren können, der den größten Theil ſeines Lebens unter den Stallbewohnern, den Reſt aber unter frommen, eiſernden Mönchen, vielleicht der frömmſte, eiſerndſte, zubrachte. Hätten wir Cædmons Dichtungen, ſie würden ſich ſchon durch ihr genaueſtes Anſchließen an den Text der Bibel von unſerer Paraphraſe gewaltig unterſcheiden. Auch iſt wohl zu merken, daß unſere Paraphraſe in der reinſten weſtſächſiſchen Sprache des neunten Jahrhunderts gedichtet iſt, Cædmon aber ſeiner breiteren angliſchen Mundart, wie Bèda ausdrücklich bemerkt, ſich bediente. Und in der That iſt auch das kleine Gebet oder Loblied, das Cædmon im Schlafe gedichtet haben ſoll (es klingt auch wirklich ſehr ſchläferig), und das König Älfrèd ſeiner Überſetzung der Kirchengeſchichte Bèda's in weſtſächſiſcher Mundart einverleibte, in angliſcher Mundart noch vorhanden [236]).

---

cepto negotio abiit, et mane rediens optimo carmine quod jubebatur compositum reddidit. Nun folgt die Aufnahme ins Kloſter durch Hilda, quæ jussit illum seriem sacræ historiæ doceri. At ipse cuncta, *quæ audiendo discere poterat*, rememorando secum et, *quasi mundum animal ruminando* in carmen dulcissimum convertebat, suaviusque resonando doctores suos vicissim auditores sui faciebat. *Canebat autem de creatione mundi et origine humani generis et totâ Genesis historiâ*; de egressu Israel ex Aegypto et ingressu in terram repromissionis, de aliis plurimis sacræ scripturæ historiis, de incarnatione dominica, passione, resurrectione et ascensione in cœlum, de spiritus sancti adventu et apostolorum doctrina. item de terrore futuri judicii et horrore pœnæ gehennalis ac dulcedine regni cœlestis multa carmina faciebat, sed et alia perplura de beneficiis et judiciis divinis in quibus cunctis homines ab amore scelerum abstrahere, ad dilectionem vero et solertiam bonæ actionis excitare curabat. Erat enim vir multum religiosus et regularibus disciplinis humiliter subditus; adversum vero illos, qui aliter facere volebant zelo magni fervoris accensus: unde et pulchro vitam suam fine conclusit.«

[236]) Ich ſehe keinen Grund mit Thorpe anzunehmen, Älfrèd habe nur „den durch Bèda angegebenen Inhalt von Cædmons Liede" in Verſe gebracht; da ja auch der Cod. Eliens. am Ende dieſes Gedicht mit der ausdrücklichen Bemerkung »Primo cantavit Cædmon istud carmen« in angliſcher Mundart enthält. Wanley ſetzt den Cod. Eliens. in das Jahr 737 (?). Und will nicht Älfrèd gerade dadurch, daß er Bèda's Worte: quorum iste est *sensus* mit þâra *endebyrdnes* is þis (quorum *ordo* hic est) überſetzt, zu erkennen geben, daß das von ihm eingefügte Gedicht wirklich Cædmons Werk ſei, da

Übrigens ſieht, um es gerade herauszuſagen, Bêda's Erzählung von der Befähigung Cædmons zum Dichter, — er ward ſpäter heilig geſprochen (cf. Malmesb. de Gestis Pontif. L. III. p. 154 b. ed. Lond.), — einer Mönchsfabel ähnlicher als einer geſchichtlichen Thatſache. Indes, man wird es begreiflich finden, daß im ſiebenten Jahrhunderte die plötzliche Verwandlung eines ſchlafenden Viehhirten in einen ſprachgewaltigen Dichter für möglich erachtet werden konnte; wir aber werden kühn behaupten dürfen: entweder war Cædmon kein ſolches „Vorbild der Einfältigkeit", oder dann kein ſo ausgezeichneter Dichter, wie Vater Bêda uns glauben zu machen für gut befand. Da jedoch ſein im Schlafe gefertigtes Gedicht eher für die erſte Eigenſchaft ſpricht, als für die andere: ſo ſehen wir uns genöthigt, ihm einſtweilen bis auf triftigere Beweiſe die Verfaßerſchaft der ſeinen Namen tragenden Paraphraſe abzuſprechen.

Dieſes Werk nun zerfällt nach der Handſchrift ſelbſt in zwei Bücher. Das erſte, ſchön geſchriebene Buch beſtund einſt aus wenigſtens 55, wenn nicht mehreren Abſchnitten, die jedoch jetzt nicht nur durch größere und kleinere Lücken unterbrochen werden, ſondern zum Theil auch ganz durch Ausſchneidung einzelner Blätter der Handſchrift verloren giengen. Sein Inhalt iſt aus den Büchern Moſis, aus Daniel u. ſ. w. genommen. Da jedoch beſonders die Behandlung der Gegenſtände dieſes Gedicht zu einem ausgezeichneten macht, dieſe aber nicht durch eine kurze Angabe des Inhaltes im Einzelnen anſchaulich gemacht werden kann, ſo mag dieſe Angabe im Allgemeinen genügen. Das zweite Buch iſt gleichfalls lückenhaft, beſteht jetzt noch aus 11 Abſchnitten, und behandelt als Hauptgegenſtand Chriſti Höllenfahrt und Sieg über die Teufel. Sehr wahrſcheinlich waren es früher mehrere ſelbſtändige Gedichte über dieſes Ereigniß, ſo viel ſich aus den Bruchſtücken erkennen läßt, die urſprünglich in ein Buch zu-

---

Bêda unmittelbar nach der Anführung des Gedichtes ſagt: »Hic est *sensus*, non autem *ordo ipse* verborum quæ dormiens iste canebat; neque enim possunt carmina, quamvis optime composita, ex alia in aliam linguam ad verbum sine detrimento sui decoris ac dignitatis transferri.« ? —

ſammengeſchrieben und wohl erſt ſpäter, als mehrere Blätter ausgefallen waren, als ein Gedicht betrachtet wurden [237]).

B. Lyriſche Gedichte.

Ihrer ſind nicht viele erhalten worden, da die Aufzeichnung derſelben ohne Zweifel für weniger wünſchbar oder wichtig erſchien, als die der epiſchen Gedichte. Aber die wenigen, die aufgezeichnet und erhalten wurden, laßen den Verluſt der anderen um ſo mehr bedauern. In Hinſicht auf die äußere Form unterſcheiden ſich die meiſten nicht von den epiſchen Gedichten; doch gab es ohne Zweifel auch ſtrophiſch gebaute, gleich wie bei den Skandinaviern. Eines iſt ſogar erhalten, und es hat neben dem Stabreime zugleich den künſtlichſten Binnen- und Endreim.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

1. Hvý Deór hine silfne frêfrôde Heodeninga scôp, wie Deór, der Sänger der Heodeninge, ſich ſelbſt tröſtete [238]). Deór, durch Heorrenda (Horant) um ſein Amt gebracht bei dem Fürſten der Heodeninge, Heoden (in den deutſchen Gudrunliedern Hetele), beklagt ſein Geſchick, ſucht ſich aber dadurch zugleich zu tröſten, daß er ſich an das Schickſal Velandes (Wieland der Schmid) und der Beadohild, Geátes und der Mædhild, Dietrichs von Bern, Eormenriks und ſeiner Leute erinnert. Das Alter des Gedichtes iſt nicht zu beſtimmen; doch dürfte es eines der älteren ſein und vielleicht noch dem achten Jahrhunderte angehören.

2. þät gebrocene burhräced. Der gebrochene Burgſtall [239]). Ein Held beklagt die Eroberung und in Folge deren die Verwüſtung einer Burg. Das Gedicht iſt nur als ein ſehr zerrißenes Bruchſtück auf uns gekommen; ſo viel ſich jedoch daraus entnehmen läßt, iſt

---

[237]) Eine ausführliche Inhaltsanzeige der beiden Bücher mit einzelnen Stellen gab Dr. K. W. Bouterwek als Programm zum „Jahresbericht über das Gymnaſium zu Elberfeld, 1845".

[238]) Gedruckt in Conybeare Illustrations of Anglosaxon poetry; im Codex Exoniensis, ed. Benj. Thorpe, S. 377; und in Scôpas and bôceras etc. S. 211.

[239]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 476; in meinen Scôpas and bôceras, S. 213.

eine Burg der Jüten oder Frieſen verſtanden. Die vorkommenden Eigennamen Räghar (Rägnhari?) Readfâh, Hvätréd gewähren auch keinen Aufſchluß weiter.

3. Vidsîðes spell, Myrginga scôpes, die Erzählung Widſîðs, des Sängers der Myrginge[240]) Widſîð, Hofſänger des Königs der Myrginge Eádgilſes, erzählt ſeine Fahrten durch die Länder der Menſchen, und lobt diejenigen Fürſten, die ihn ſeiner Behauptung nach beſchenkt haben. Eádgils ſandte ſeine Gemahlin Ealhhild zu Eormenrike dem Gothenkönige, und gab ihr ſeinen Sänger Widſîð zum Geleite mit. Von dieſer Reiſe, deren er im Eingange gedenkt, nimmt der Sänger Veranlaßung auch ſeiner anderen Reiſen Erwähnung zu thun. Dem größeren Theile nach iſt dieſes Gedicht ein Verzeichniß von Königs- und Völkernamen, die in angelſächſiſchen Gedichten ihre Stelle einſt haben mochten. Die Mehrzahl derſelben iſt deutſch; doch finden ſich auch bibliſche und andere nicht deutſche Völkernamen. Eben ſo wenig fehlt es an Hindeutungen auf verſchiedene Heldenſagen, die wir jedoch nur zum Theil auch noch von anderer Seite her kennen. Schön kann das Gedicht nicht genannt werden; aber für die Geſchichte der Heldenſage iſt es von der größten Wichtigkeit.

4. Vreccan vîſes gëd. Klagelied eines verbannten Weibes[241]). Die Frau eines Helden iſt in Folge der Vertreibung ihres Gemahls gleichfalls zur Landflucht genöthigt worden, und beklagt nun ihr trauriges Loos. Da kein einziger Eigenname in dieſem Liede vorkommt, ſo läßt ſich auch nicht beſtimmen, ob ein geſchichtliches Ereigniß, die Heldenſage, oder auch nur willkürliche Erdichtung dieſem trefflichen Liede den Urſprung gab.

5. Særinces gid, die Klage eines Seemannes[242]). Ein Seefahrer zählt alle die Beſchwerlichkeiten auf, welche ſein Stand mit ſich führt, und doch, ſagt er am Schluße, zieht es ihn mit Gewalt hinaus, in die Fluthen des Meeres, ſobald der Kukuk den Sommer

[240]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 318; in Scôpas and bôceras, S. 208.

[241]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 441; in Conybeare's Illustrations of Anglo-Sax. Poetry, und in Scôpas and bôceras etc. S. 214.

[242]) Gedruckt in Thorpe's Cod. Exon. S. 306 und in meinen Scôpas and bôceras, S. 218.

verkündigt habe; ſei doch auch auf dem feſten Lande nichts beſtändig, alles werde vielmehr von Jahre zu Jahre ſchlechter.

6. Eardstapan gid, die Klage des Landfahrers[243]). Ein Mann, der ſeit dem Tode ſeines Brodherrn (hlâfordes, Lord's) keine bleibende Stätte mehr hat, klagt über die Mühſeligkeiten, die auf der Erde des Menſchen warten. Nur bei Gott allein ſei Hülfe und Troſt, wo alles in ewiger Dauer beſtehe. Der Verfaßer dieſes und des voranſtehenden Gedichtes iſt unbekannt; wahrſcheinlich aber ſind beide Lieder Ergüße eines und desſelben Dichters.

7. Hvý Âdelstân cyning and Eádmund his brôðor læddon fyrde tô Brunanbyrig and þær gefuhton viđ Anlâf and sige hâfdon. Wie König Âdelſtân und ſein Bruder Eádmund das Heer nach Brunanburg führten, daſelbſt wider Anlâf fochten und den Sieg erhielten[244]). Anlâf, König des norwegiſchen Reiches zu Dublin, war im Bunde mit dem Schottenkönig Conſtantinus in England 938 feindlich eingefallen. Der König der Weſtſachſen Âdelſtân zog ihnen mit ſeinem Heere entgegen, bei Brunanburg ſtießen die Feinde auf einander, es kam zur Schlacht, in deren Folge die Normannen und Schotten in die Flucht getrieben wurden. Dieſes Lied, noch ganz erfüllt von der alten, echt deutſchen Freude am Kampfe, iſt jedes Falles nicht lange nach dem Kampfe gedichtet, wie ſich daraus ergibt, daß die Eindrücke der Schlacht dem Dichter noch ganz lebendig vor der Seele ſtehen. Es ward gleich anderen aber weit minder ſchönen Gedichten[245]) in die Sachſenchronik aufgenommen.

b) Lieder der kirchlichen Richtung.

Schon die oben unter Nr. 5 und 6 angeführten Gedichte, zumal die letztere, können als zu den folgenden Liedern den Übergang bildende betrachtet werden. Die in ihnen ausgeſprochene Geringſchätzung alles Irdiſchen und die Vertröſtung auf den Himmel befähigt ſie vollkommen dazu. Da ſie jedoch nichts enthalten, was

---

[243]) Thorpe's Codex Exon. und Scôpas and bôceras S. 216.

[244]) Scôpas and bôceras S. 204 und in allen Ausgaben des Chronicon Saxonicum.

[245]) Sie verdienen, als Gedichte wenigſtens, nicht weiter erwähnt zu werden.

unabweisbar und ausschließlich als der kirchlichen Richtung angehörend bezeichnet werden müste, so schien es schicklicher, sie von den Liedern, die diese Richtung streng einhalten, zu trennen. Hieher gehören:

1) Heófsang, Klagelied [246]). Ein jetzt im Fegefeuer, wenn nicht gar in der Hölle sich befindender reicher Mann schildert die Herlichkeit seines irdischen Lebens, welches er von zahlreichen Freunden umgeben in größter Weltlust genoß, und stellt dieser seinen jetzigen Zustand gegenüber. Dieses Gedicht, welches neben den Stabreimen auch Binnen- und Endreime hat, ist äußerst schwer zu verstehn und gewiß als das schwerstverständliche Gedicht der gesammten angelsächsischen Literatur zu betrachten; freilich mag es auch hier und da durch Abschreiber nicht wenig verderbt worden sein. Zugleich ist es das einzige bekannte angelsächsische Gedicht, in welchem der Reim kunstgemäß Zeile für Zeile durchgeführt ist, vielleicht durch Einfluß skandinavischer Skaldendichtung, weshalb es auch wohl kaum früher als im zehnten Jahrhunderte entstanden sein dürfte.

2) Hvý seó fordône sâvl cleopað við þam lichoman, wie die verdammte Seele sich gegen den Leichnam beklagt, und

3) Hvý seó gebliðsôde sâvl spricð við þam lichoman, wie die selige Seele zum Leichname spricht [247]). Im ersten Gedichte gibt die Seele die Schuld ihrer Verdammniß dem Leichnam, der im Leben sie hinderte recht zu thun; im zweiten erhält der Leichnam von der Seele Lobsprüche und Danksagungen, daß er ihr im Leben es erleichterte, die Seligkeit zu erringen. Das zweite Gedicht ist nur noch ein Bruchstück, das erstere dagegen vollständig erhalten.

Alle bisher angeführten lyrischen Gedichte der Angelsachsen tragen ausschließlich den Charakter der Elegie; das folgende

4) Lofsang, ein Loblied auf die Güte Gottes [248]) kann den Übergang zu einer Reihe von Hymnen bilden, die zum Theil we-

---

[246]) Gedruckt in Connybeare's Illustrations etc. in Thorpe's Cod. Exon und in meiner Scôpas and bôceras etc. S. 220—223.

[247]) Beide gedruckt in Thorpe's Cod. Exon., das erste auch in meinen Scôpas and bôceras etc. S. 234.

[248]) Im Cod. Exon. und Scôpas and bôceras. S. 223.

nigſtens wohl nur freie Nachbildungen altlatiniſcher Kirchenhymnen ſind. Es ſind folgende:

5) Cædmons Loblied auf Gott. Dieſes kleine, an ſich werthloſe Gedicht iſt, wenn daſſelbe, wie ich nicht zweifle, als echt angenommen werden kann, das älteſte aller angelſächſiſchen Gedichte. Man vergleiche über daſſelbe die Anmerkung 236.

6) Hymnus auf Chriſtus (ſehr lückenhaft),

7) Hymnus auf Maria,

8) Hymnus auf die Geburt Chriſti,

9) Hymnus auf die Dreifaltigkeit,

10) Hymnus auf Chriſti Menſchwerdung,

11) Hymnus auf Chriſti Geburt und Himmelfahrt, und

12) Hymnus auf Chriſti Auferſtehung und Höllenfahrt[249]).

Manche von dieſen Hymnen ſind von hohem, dichteriſchem Werthe, den einige davon gewiß dem angelſächſiſchen Dichter zu verdanken haben. Ferner gehören noch hieher:

13) Das jüngſte Gericht, von Cynewulf, ein ziemlich umfangreiches, aus drei Geſängen beſtehendes Gedicht[250]),

14) Ein Gedicht auf den gleichen Gegenſtand von einem unbekannten Dichter, in zwei Geſängen[251]),

15) Ein Gedicht auf die Kreuzigung, deſſen Verfaßer wir gleichfalls nicht kennen[252]),

16) Abermals eines unbekannten Verfaßers Gedicht auf das jüngſte Gericht[253]),

17) Ein Gedicht auf Chriſti Auferſtehung und Höllenfahrt[254]),

18) Ein Gedicht auf die Wunder der Schöpfung[255]),

19) Zwo dichteriſche Bearbeitungen des Symboli apostolici[256]),

20) Zwo Bearbeitungen der Oratio dominicæ u. ſ. w. u. ſ. w.[257]).

---

[249]) Sämtlich in Thorpe's Cod. Exon. abgedruckt.

[250]) In Thorpe's Cod. Exon.

[251]—[255]) Ebendaſelbſt.

[256]) Gedruckt in Hickes. Thesaur. I; in Wanley's Catalog. Manuscriptt. Anglosax. p. 48 und in Scôpas and bôceras etc. S. 228—230.

[257]) Bei Wanley a. a. O. und Scôpas and bôceras. S. 230—234.

C. Lehrgedichte.

a) Gedichte in volksthümlichem Geiste.

1) Rúna gerim, ein Gedicht über die Bedeutung der Runennamen [258]).

2) Faldevidas I—IV vier Sammlungen volksthümlicher Sprüche und Sprüchwörter, kurze, körnige Lehren [259]).

3) Be manna vyrdum, über die Geſchicke der Menſchen [260]).

4) Be þâm geofum þâra manna, von den Gaben (Naturanlagen) der Menſchen [261]).

5) Fäder lârevidas, des Vaters Lehren an ſeinen Sohn [262]).

6) Ein anderes Lehrgedicht [263]).

7) Salomon and Saturnus, ein Lehrgedicht in Geſprächsform über verſchiedene Gegenſtände [264]).

b) Gedichte kirchlicher Richtung.

1) Ein Spruch des Bêda, kurz vor ſeinem Tode geſprochen, den Gedanken enthaltend, daß Niemand vor ſeinem Tode wiße, was ſeiner Seele nach demſelben Gutes oder Übles zugeſprochen werde [265]).

2) Be þam hväle, vom Wallfiſche, ein ſymboliſirendes Gedicht. Die den Schiffern verderblichen Eigenſchaften des Wallfiſches werden mit den der Menſchheit verderblichen Eigenſchaften des Teufels verglichen [266]).

3) Be þam panthere, von dem Panther. Die Eigenſchaften dieſes Thieres werden angegeben und ihnen dann die des Heilandes gegenüber geſtellt, ſo daß dieſe in jenen ſymboliſch ausgedrückt erſcheinen. Beide Gedichte, das vom Wallfiſch und das vom Panther ſind offenbar Stücke eines ſogenannten Phyſiologus, wie deren in griechiſcher, latiniſcher und darnach auch in deutſcher Sprache abgefaßt wurden [267]).

---

[258]) Gedruckt in W. Grimms Schrift über die Runen, und Scôpas and bôceras, S. 287.

[259]) Drei Sammlungen in Thorpe's Cod. Exon.; eine in Hickes. Thesaur. Auch Scôpas and bôceras etc. finden ſie ſich theils ganz, theils im Auszuge.

[260—263]) In Thorp. Cod. Exon. zum Theil auch Scôpas and bôceras.

[264]) Handſchriftlich in the Red book of Derby.

[265]) Handſchriftlich zu St. Gallen und Wien und auch in engliſchen Handſchriften. Gedruckt Scôpas and bôceras. S. 238. Conybeare Illustr. etc. p. 6.

[266—268]) In Cod. Exon.; das erſte und dritte auch Scôpas and bôceras. S. 261—281.

4) Be þam Fēnice, von dem Phönix, eine freie, ſehr erweiternde Bearbeitung des lateiniſchen Gedichtes gleiches Namens von Lactantius [268]).

5) Eine angelſächſiſche Bearbeitung der Gedichte des Boethius, welche dieſer in ſein Werk de consolatione Philosophiæ verwebte; ſie wird dem König Ælfrēde dem Großen zugeſchrieben [269]).

D. Räthſel und Zauberſprüche.

1) Rædelsas. Wechſelſeitige Aufgabe und Löſung von Räthſeln war von jeher eine beliebte Unterhaltung des Volkes in Feierſtunden. Auch die Geiſtlichen in den Klöſtern entzogen ſich ihr nicht, und ihrer Theilnahme verdanken wir die ſehr reichhaltige Räthſelſammlung von 93 Stück, worunter eines in lateiniſchen Verſen. Sie findet ſich an drei verſchiedenen Orten des Cod. Exon. eingeordnet. Die meiſten erwarten in neuerer Zeit wohl noch ihre Löſung [270]).

2) Gealdru, Zauber- und Segenſprüche, zur Fruchtbarmachung der Äcker, zum Schutz gegen Wunden, zur Heilung von Wunden und Krankheiten u. ſ. w. Sie ſtammen zum Theile aus dem Heidenthume her und ſind für die Mythologie oft von großer Bedeutung. Aber auch die chriſtliche Prieſterſchaft liebte nicht ſelten ihrer ſich zu bedienen, da ſie doppelten Gewinn davon hatte: Geld und — Anſehen. Nach Wanleys Catalog beſitzt England eine nicht unbedeutende Menge ſolcher Sprüche; doch ſind erſt einzelne davon bekannt geworden [271]).

E. Proſawerke.

Wenn auch die Werke in ungebundener angelſächſiſcher Rede in keiner Hinſicht denen in altnordiſcher Sprache gleichzuſetzen ſind; ſo ſind ſie doch immerhin noch wichtig genug für uns. Aber dieſe Wichtigkeit beruht bei den meiſten einzig im ſprachlichen und nur bei wenigen zugleich in ſachlichem Inhalte. Der bei Weitem größere

[269]) Herausgegeben von Samuel For, London 1835. Einzelne Gedichte auch Scôpas and bôceras S. 251.

[270]) Gedruckt in Cod. Exon. ed. Thorpe. Einzelne in Scôpas and bôceras. S. 289.

[271]) Einzelne gedruckt in J. Grimms deutſcher Mythologie und daraus in Scôpas and bôceras. S. 300.

Theil derſelben nämlich ſind Überſetzungen aus dem Latiniſchen, und faſt nur im Gebiete der Kanzelberedſamkeit iſt uns Eigenthümliches überliefert worden, worunter aber zum Theil wahrhaft Ausgezeichnetes.

1. Geſchichte.

Wie auf Island, ſo gab ſich auch in England ſchon früh ein reger Sinn für die Geſchichte kund; doch bedienten ſich hier, wie im innern Deutſchland die früheren Geſchichtſchreiber der latiniſchen Sprache. Die Mundart des Landes ward, ſo viel uns bekannt iſt, in einem einzigen Werke gebraucht, welches, da es ein kurzes und dazu ziemlich dürftiges Jahrbuch iſt, nicht eben allzu hoch angeſchlagen werden kann. Es iſt dieſes Werk:

Die Sachſenchronik. Sie erſtreckt ſich von der Eroberung Britaniens durch die Angeln, Sachſen und Jüten bis zum Jahre 1154, und hat mehrere, uns jedoch unbekannte Verfaßer. Sie findet ſich in mehreren Handſchriften vor, die durch mehr oder minder bedeutende Zuſätze von einander abweichen, woraus ſich eine mehrfache Überarbeitung derſelben ergibt. Die Zeit der erſten Abfaßung läßt mit Gewißheit ſich nicht angeben; jedesfalls fand ſie, wie ſchon die Sprache, auch in den älteſten Theilen, zeigt, kaum vor dem neunten Jahrhunderte Statt [272]).

Alle übrigen geſchichtlichen Werke ſind Überſetzungen. Es ſind folgende:

1) Die Geſchichte des Oroſius, vom Älfred dem Großen in das Angelſächſiſche überſetzt [273]). In dieſer Überſetzung findet ſich zugleich:

2) Der Bericht der beiden Normannen Ohther und Wulfſtän (altnordiſch Ottar und Ulfſteinn) über die von ihnen unternommenen Reiſen [274]).

---

[272]) Ausgaben: a) Chronicon Saxonicum, seu Annales rerum in Anglia præcipue gestarum ad annum MCLIV etc. ed. Edmund Gibson, Oxon. 1692. 4. b) The Saxon Chronicle etc. by James Ingram. 1823. 4. c) In den Werken der Record Commission von Richard Price.

[273]) The Anglo-Saxon version from the historian Orosius by Alfred the Great etc. by Daniel Barrington, London 1773.

[274]) Einzeln herausgegeben von Ingram, Oxford 1807. 4., von Rask, Kjöbenhavn 1816. 8.

3) Bedae Venerabilis Historia eccles. Anglorum etc. überſetzt vom König Älfred dem Großen[275]).

König Älfred der Große hat ſowohl das Verdienſt, ſein Reich vor den Verwüſtungen der Dänen ſo ziemlich ſicher geſtellt zu haben, als auch das kaum geringere, daß er für die Verbreitung und Befeſtigung geiſtiger Bildung alles was in ſeinen Kräften ſtund, leiſtete. Sein Hof war nicht nur ein Sammelplatz gelehrter Männer; er ſuchte nicht nur die Aufzeichnungen früherer Jahrhunderte zu erhalten: ſondern er überſetzte auch ſelbſt bedeutende Werke aus dem Latiniſchen in ſeine Mutterſprache. Seiner Wirkſamkeit iſt es zumeiſt zu verdanken, daß in den auch nach ihm noch häufigen Verwüſtungen Englands durch die Dänen die Bildung daſelbſt nie gänzlich untergieng. Als Überſetzer iſt Älfred nicht immer gleich: bald ſchließt er ſich wörtlich an die Urſchrift an, bald bewegt er ſich völlig frei. Den Oroſius z. B. behandelt er weit freier als den Beda, wovon vielleicht der Grund in der ehrfurchtsvollen Achtung, die er vor dem letztern und ſeinem kirchlichen Werke hegte, zu ſuchen iſt.

2. Roman.

Die angelſächſiſche Literatur hat nur ein Werk dieſer Gattung aufzuweiſen, nämlich:

Die Überſetzung der Geſchichte des Apollonius von Tyrus. Daß dieſer Roman während des ganzen Mittelalters und auch ſpäter noch beliebt war, beweiſt nicht nur dieſe angelſächſiſche Überſetzung, ſondern auch die mittelhochdeutſche in Verſen und die dem Shakſpeare zugeſchriebene dramatiſche Bearbeitung, welche den Titel führt: the Play of Pericles. Der Verfaßer der angelſächſiſchen Überſetzung iſt nicht bekannt[276]).

3. Werke der Kanzelberedſamkeit.

Die Werke dieſer Gattung ſind nicht nur zahlreich, ſondern zum Theil auch von hohem Werthe; doch iſt davon bis jetzt nur einzelnes

[275]) Bedae historia eccl. Anglorum. Latine et Saxon. Cura et studio Joannis Smith. Cantabrigae 1722. Fol. Eine frühere Ausgabe beſorgte Abraham Wheloc, Cantabr. 1644. Fol. Als Anhang gibt der Herausgeber die Sachſenchronik (Chronologia Saxonica) und die Geſetze angelſächſiſcher Könige.

[276]) The Anglo-Saxon version of the story of Apollonius of Tyre etc. by Benj. Thorpe, London 1834.

*

gedruckt[277]). Die reichen handſchriftlichen Sammlungen jedoch, die in den verſchiedenen Bibliotheken Englands aufbewahrt ſind, hat Wanley in ſeinem Catalog. Mss. septembr. verzeichnet. Als beſonders ausgezeichnete Kanzelredner galten der gelehrte Abt Älfric (ſtarb als Erzbiſchof von Canterbury) und ein anderer Geiſtlicher, der den latiniſirten Namen Lupus trägt, d. i. angelſächſiſch Vulf.

4. Philoſophie.

Eigenthümliche Leiſtungen der Angelſachſen in dieſem Gebiete der Wißenſchaften können begreiflicher Weiſe nicht wohl vorhanden ſein. Aber wenn eines der deutſchen Völker durch ſeine äußeren Verhältniſſe und ſeine Schickſale zur Philoſophie, inſofern ſie als Tröſterin in den Irrſalen des Lebens betrachtet werden kann, hingeleitet ward, ſo waren dieß gewiß vor allen die Angelſachſen. Wir erblicken daher auch die auffallende Erſcheinung hier, daß ſich gerade der König, der unter den ſächſiſchen unbeſtritten als der größte angeſehen werden muß, und der keinen Monat faſt ſeines Herſcherlebens ohne Kampf gegen die Dänen zubringen konnte, ſich zur Philoſophie hingezogen fühlte, während auf dem deutſchen Feſtlande höchſtens in Klöſtern die gleiche Geiſtesrichtung ſich geltend machte. Des Boethius „Tröſtungen der Philoſophie" waren das Werk, womit ſich Älfred während ſeines Lebens mehr denn einmal tief eindringend beſchäftigt zu haben ſcheint. Denn er überſetzte dasſelbe zum Theil, wie er ſelbſt im Vorworte ſagt, wörtlich, zum Theil auch nur dem Sinne nach, ſelbſt eigene Betrachtungen hie und da hinzufügend, zuerſt alles in ſchlichter Proſa, ſpäter dann aber auch die vom Boethius eingeflochtenen Gedichte, die Metra Boethii; metriſch. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß ſich Älfreds Boethius ſehr zu ſeinem Vortheile vor der im eilften Jahrhunderte zu St. Gallen bearbeiteten Überſetzung auszeichne. Ein König mit Älfreds Erfahrungen muſte natürlich gerade dieſes Werk auch ganz anders wieder-

[277]) Einzelne Predigten ſind gedruckt in Thorpe's Analect. Anglo-Saxon; in Hickes Thesaur. I.; in meinen Scôpas and bôceras etc.; in Wheloc's Ausgabe der Älfrédiſchen Überſetzung von Bedæ Histor. eccl. Angl.; von Eliſabeth Elſtob: Anglo-saxon homily on St. Gregory's day etc. Eine ganze Sammlung von Predigten, wahrſcheinlich zunächſt die Homilien Älfrics, hat die Älfric-Society in zweien Bänden angekündigt.

geben, als dieß ein ſchlichter Mönch ohne Welterfahrung zu thun im Stande war [278]).

5. Erklärung, Auslegung.

Hierher rechnen wir diejenigen Werke, welche entweder zur einfachen Erklärung oder mehr zur ſcholaſtiſchen oder myſtiſchen Auslegung der bibliſchen Schriften abgefaßt wurden. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß die beiden Bezeichnungen ſcholaſtiſch und myſtiſch nicht in dem Sinne hier genommen ſeien, welchen ſie im ſpäteren Mittelalter hatten; ſie haben vielmehr hier nur eine mehr oder minder entſchiedene Annäherung an dieſe beiden Richtungen der mittelalterlichen Erläuterung der Bibel zu bezeichnen. Daher können wir auch bei einem und demſelben Schriftſteller ſowohl Erklärung als Auslegung antreffen. Das hieher gehörende Hauptwerk, ſeit die angelſächſiſch geſchriebenen Schriften des ehrwürdigen Beda verloren ſind, iſt der Commentar zum alten und neuen Teſtament vom Abt Älfrik, dem nachmaligen Erzbiſchofe von Canterbury [279]).

6. Überſetzungen bibliſcher Schriften.

Ob alle bibliſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments jemals in das Angelſächſiſche überſetzt waren, iſt zu bezweifeln; freilich mag auch hier manches verloren gegangen ſein. Erhalten iſt die Überſetzung:

1) Des Heptateuchus, von Älfrik.
2) Des Buches Job, von Älfrik.
3) Der vier Evangelien von unbekannten Verfaßern [280]).

---

[278]) Boethii (Ann. Manl. Sever.) Consolationis Philosophiæ Libri V. Anglo-Saxonice redditi ab Älfredo, ed. Christoph. Rawl. Oxon. 1698. — King Alfreds Anglo-Saxon version of Boethius de Consolatione Philosophiæ with an english translation etc. by J. S. Cardale, London 1829. Über die Ausgabe der Metren ſ. o.

[279]) A Saxon treatise concerning the old and new Testament, writen about the time of king Edgar, by Älfricus Abbas, thought to be the same that was afterward Archbishop of Canterbury etc. Now first published in print with English of our times by William L'Isle of Wilburgham, Esquier for the kings bodie. London 1623.

[280]) The Gospels of the fower Euangelistes etc. ed. by Fox, London 1571. 4to. Quatuor D. N. Jesu Christi Evangeliorum versiones perantiquæ duæ Gothica scilicet et Anglo-Saxonica etc. recudi curavit

4) Des Evangeliums Nicodemi, von Älfrik[281]).

5) Der Pſalmen, von unbekanntem Verfaßer[282]).

2. Geſetze der Angelſachſen.

Sie ſcheiden ſich im Allgemeinen in weltliche und in kirchliche. Die erſteren erließen die Könige unter Zuziehung der weltlichen und geiſtlichen Würdenträger der einzelnen angelſächſiſchen Reiche; die anderen haben theils den gleichen Urſprung, theils giengen ſie ausſchließlich von der Kirche aus, ohne daß man die Könige erſt um ihre Einwilligung zur Erlaßung derſelben begrüßt zu haben ſcheint. Beide Gattungen der Geſetze, zumal aber die erſtern, ſind für die Geſchichte germaniſchen Rechtes und germaniſcher Sitte ſchon ihres hohen Alters wegen von der größten Wichtigkeit. Die bedeutendſten Geſetze ſind:

a) Dômas þe Äðelbirht cyning âsette on Augustines däge, die Geſetze König Äðelberhts von Kent. Äðelberht, der Sohn Cormenriks, war der erſte der angelſächſiſchen Könige, der durch den h. Auguſtin bewogen das Chriſtenthum annahm. Er herſchte von 560—616; ſeine Bekehrung aber fällt nach 595. Auf ſeine Geſetzgebung hatten ſeine Bekehrer erſichtlich Einfluß: der erſte Paragraph gleich handelt von den Bußen derjenigen, die Kirchen oder Prieſter beſtehlen würden, und es iſt bezeichnend, daß jedes einer Kirche geraubte Gut zwölffach, biſchöfliches Gut eilffach, Prieſtergut neunfach erſetzt werden muſte, während der König in dieſer Beziehung nur dem einfachen Prieſter gleichgeſetzt iſt, d. h. neunfachen Erſatz erhält. Übrigens ſind Äðelberhts Geſetze, die er bald nach ſeiner Bekehrung

---

Thomas Mareschal, Anglus, Dortrechti 1665. editio secunda, Amstelodami 1684. Die Interlinearüberſetzung der Evang. in angliſcher Mundart (Durham Book) wird Aldrêd, einem Geiſtlichen, der um das Jahr 900 lebte, zugeſchrieben.

[281]) Älfrici Heptateuchus, Liber Job et Evangelium Nicodemi, Anglo-Saxonice. Historiæ Judith fragmentum etc. ed. Edvardus Thwaites, Oxon. 1698.

[282]) Psalterium Davidis Latino-Saxonicum vetus, ed. a Joanne Spelmanno. London 1640. 4. Libri Psalmorum versio antiqua Latina cum paraphrasi Anglosaxonica, partim soluta oratione partim metrica composita etc. ed. Benj. Thorpe. Oxon. 1835.

erließ, ſchon ihres hohen Alters wegen merkwürdig. Sie beſtehen aus 89 Paragraphen, jedoch ohne eine planmäßige Ordnung.

b) Dômas Hloðäres and Eádrices, Cantvara cyninga, die Geſetze Hlothars und Eádriks, der Könige von Kent. Sie beſtehen aus 16 einzelnen geſetzlichen Beſtimmungen und kündigen ſich gleich zu Anfange als eine Ergänzung älterer Geſetzſammlungen an, womit wohl nur die Äðelberhts gemeint ſein wird; wenigſtens ſind keine anderen aus früherer Zeit bekannt.

c) Dômas Vihtrædes Cantvara cyninges, die Geſetze Wihtræds des Königs von Kent. Er gab ſie im fünften Jahre ſeiner Herſchaft, und ſie ſind die erſten, in denen von einer Theilnahme der Großen des Reiches an der Erlaßung die Rede iſt. Sie enthalten 30 einzelne rechtliche Beſtimmungen.

d) Ines Vestseaxna cyninges âselnyssa, die Geſetze Ines, Königs der Weſtſachſen. Auch bei der Erlaßung dieſer Geſetze waren die weltlichen und geiſtlichen Großen betheiligt. Sie beſtehen aus 26 Kapiteln.

e) Dômas þe Älfrêd Vestseaxna cyning geceás, die Geſetze Älfreds des Großen. An der Spitze ſtehen die Moſaiſchen Geſetze in 48 Abſchnitten, worauf dann die Geſetze ſeines Reiches folgen in 40 Abſchnitten. Liebenswürdig iſt die Beſcheidenheit des großen Königs, die er in der Vorrede zu dieſen letztern an den Tag legt[283]).

f) Friedensſchluß zwiſchen König Älfrêd und König Gûðrûn von Oſtanglien.

g) Dômas Eádveardes cyninges, Geſetze König Eádwards.

---

[283]) Seine Worte verdienen angeführt zu werden: Ic þâ Älfrêd cyning þâs tôgädere gegaderôde and âvritan hêt manega þâra þe âre foregengan heóldon, þâra þe me licôdon, and manege þe me ne licôdon ic âvearp mid minra vitena geþeahte, and on ôðre vîsan bebeád tô healdanne. Forþam ic ne dorste gedyrstlæcan þâra minra âvuht feala on gevrit settan, forþan me väs uncûð, hvät þâs þâm licjan volde þe äfter ûs væron: ac þâ þe ic gemêtte âvðer oðde on Ines däge mines mæges, oðde on Offan Mercna cyninges, oðde on Äðelbyrhtes: þâ þe me rihtôste þûhton, ic þâ hêr on gegaderôde, and þâ ôðre forlêt. Ic þâ Älfrêd Vestseaxna cyning eallum minum vitum þâs geeóvde, and hî þâ cvædon, þät him þät licôde eallum vel tô healdanne.

Es ſind zwei Geſetze, deren letzteres nach dem Ort der Erlaßung auch Concilium Exoniense heißt.

h) Seó gerædnis þe Älfréd cyning and Gûðrûn cyning and eft Eádveard cyning and Gûðrûn cyning gecuron and gecvædon. þâ þâ Engle and Denc tô friðe and tô freóndscipe fullice fêngon, Übereinkunft zwiſchen den Königen Älfréd und Gûðrûn und ſpäter zwiſchen Eádweard und Gûðrûn, als Angeln und Dänen Frieden und Freundſchaft ſchloßen. Dieſe Übereinkunft iſt beſonders auch in Bezug auf altes Dänenrecht merkwürdig; ſie beſteht aus dreizehn Kapiteln.

i) Äðelstâns cyninges gerædnessa, Satzungen König Äðelſtâns. Es ſind ſieben reſp. acht zu verſchiedenen Zeiten erlaßene Geſetze, von denen IV, V, und VII nur latiniſch vorhanden ſind.

k) Eádmundes cyninges gerædnessa, König Eádmunds Geſetze. Ihrer ſind drei, von denen das dritte nur latiniſch erhalten iſt.

l) Eádgâres gerædnessa, König Eádgârs Geſetze. 1) Das Concilium Andeferanense, 2) das Concilium Vihtbordesstânense. Jedesmal gehn die geiſtlichen Geſetze voran, und die weltlichen folgen darauf.

m) Äðelrédes gerædnessa, Äðelréds Satzungen. 1) Concilium Vodstockiense, 2) Conc. Vanetungense, 3) Fœdus Anglorum et Danorum, 4) Concilium Ænhâmense, 5) Geſetze vom Jahre 1008, 6) Geſetze vom Jahre 1014, 7) Concilium apud Habam (nur latiniſch).

n) Cnûtes gerædnessa, Satzungen König Knûts des Großen. Die erſte Sammlung enthält geiſtliche, die zweite weltliche Geſetze.

o) Villelmes âsetnyssa, Wilhelms Satzungen. Das erſte Geſetz in normänniſch-franzöſiſcher, das andere in angelſächſiſcher, das dritte in latiniſcher Sprache.

Als Anhänge erſcheinen in den Ausgaben:

p) Norðymbra preósta lagu, northumberiſches Prieſtergeſetz.

q) Seó gerædnysse þe Angelcynnes vitan and Vealhþeóde rædboran betvox Dûnsêtan gesetton, Satzungen, welche des Angelvolkes Rechtskundigen und des wälſchen Volkes Berather bei den Bergbewohnern feſtſetzten.

r) Be griðe and be munde, vom Frieden und Mundium.

s) Be vîfmannes beveddunge, von der Verlobung einer Jungfrau.

t) Be leóde geþingþum and lage, von des Volkes Rang und Recht.

u) Be vere, vom Wergelde.

Fernere Anhänge handeln von den Bußen der Geiſtlichen, vom Eide, von den Ordalen, von Walraub (Todtenberaubung) ꝛc.[284]).

IV. Deutſche des Feſtlandes: Franken, Sachſen, Alamannen, Thüringe, Baiern, Schwaben.

§. 18. Die volksthümliche Literatur des eigentlichen Deutſchlands erſcheint in dieſem erſten Zeitraume gegenüber der angelſächſiſchen und noch mehr der altnordiſchen ziemlich dürftig, und ſelbſt auch die kirchliche Richtung derſelben iſt, wenn auch beßer, doch bei Weitem nicht ſo glänzend vertreten, wie wir dieß jenſeits der Meerenge fanden, und wie man es wenigſtens bei den ſo früh zum Chriſtenthume bekehrten Franken und Alamannen wohl hätte erwarten dürfen. Allein die merowingiſchen Frankenkönige wuſten nur Völker zu bezwingen, nichts aber für die geiſtige Erhebung, weder ihres eignen Volkes noch der Unterdrückten zu thun; und auch die Nachkommen Pipins des Kurzen, mit einziger Ausnahme Karls des Großen, fanden es für ihre Herſchaft zuträglicher, in dieſer Beziehung wenigſtens in die Fußſtapfen ihrer Vorgänger zu treten, wenn ſie überhaupt etwas zu finden im Stande waren. Nur Karl der Große trug ſo lang er lebte nicht nur für die römiſch-gelehrte Bildung der Geiſtlichkeit des Reiches Sorge, ſondern war auch nach Eginhards ausdrücklichem Zeugniſſe für die Aufzeichnung und Bewahrung der alten deutſchen Volksgeſänge thätig bemüht. Sein ihm in jeder Beziehung unähnlicher Sohn jedoch, Ludwig der Fromme, ließ, wahr-

---

[284]) Ausgaben: a) Leges Anglo-Saxonicæ ecclesiast. et. civil. etc. ed. David Wilkins, Lond. 1721. Fol. b) Geſetze der Angelſachſen ꝛc. von Dr. Reinhold Schmid, Leipzig, 2 Bde. 8.; am beſten von c) Richard Price für die Recordcommission, London, Fol.

ſcheinlich um auch dadurch ſeinen Beinamen zu verdienen, eine Menge alter deutſcher Gedichte vernichten, weil ſie heidniſch waren. Die deutſche Geiſtlichkeit dieſer Zeit aber war im Allgemeinen entweder ſo ganz im römiſchen Intereſſe befangen oder in ihrer Beſchränktheit und ihrem Glaubenseifer der Volksdichtung ſo abhold, daß von ihrer Seite wohl Hemmung und Unterdrückung, nicht aber Förderung und Hebung der volksthümlichen Dichtung eintreten konnte. Liebe zu wißenſchaftlicher Beſchäftigung mangelte allerdings weder zu St. Gallen noch auf der Reichenau, weder zu Fulda noch zu Corvey; aber die rechte volksthümliche Geſinnung fehlte theils ganz, theils war ſie nur vorübergehend da, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn von den Bänden älteſter deutſcher Gedichte, welche die Reichenau und ſicher auch St. Gallen beſaß, doch wahrſcheinlich nur als Stoff bei den Übungen in latiniſcher Verskunſt gebrauchte, nichts bis auf unſere Zeit herabgekommen iſt[285]). Unter den ſächſiſchen Kaiſern ſah es in dieſer Beziehung noch ſchlimmer aus. Die Herſcher ſelbſt waren entweder durch die Wirren im Reiche ſelbſt und die nöthige Abwehr äußerer Feinde, oder dann mit ihren Plänen auf Italien ſo beſchäftigt, daß ſie zur Förderung der deutſchen Literatur keine Zeit theils fanden, theils auch wohl keinen beſondern Antrieb dazu in ſich fühlten; die Geiſtlichen aber, und ſogar auch die Ordensleute, waren zwar jetzt nicht mehr die frommbefangenen der früheren Zeiten, jedoch entweder aller höheren geiſtigen Beſchäftigung entfremdet oder aber in ihre angelernte römiſche Bildung ſo verliebt, daß es kaum einem einfiel, zu verſuchen, ob er deutſch ſchreiben könne. Ja ſo tief war die Romaniſirung ſelbſt in den Nonnenklöſtern eingerißen, daß die Gandersheimerin Hroswit, um ihren frommen und gelehrten Schweſtern den Terentius aus den Händen nehmen zu können, latiniſche Luſtſpiele eigens für ſie zu dichten ſich bewogen fand. Die fränkiſchen Kaiſer von Kuonrat II. bis Heinrich V. hatten alle Hände voll zu thun, der erſte mit der Erwerbung

[285]) Die Reichenau (alt: Sinlleozesouwa) beſaß nach Reginberts Verzeichniſſe vom Jahr 821 im 21. Bande 12 deutſche Gedichte, und im 22. Bande carmina diversa ad docendam linguam theodiscam; und daß auch St. Gallen ſolche Schätze damals aufbewahrte, kann ſchon der hier entſtandene latiniſche Waltharius beweiſen.

von Burgund und inneren Händeln, die drei Heinriche aber mit der Zurückweiſung der ſchamloſen Anſprüche der römiſchen Biſchöfe, und Heinrich IV. zugleich auch mit den Sachſen, ſo daß ſie nie daran denken konnten, etwas für die Hebung der deutſchen Literatur zu unternehmen. Die Edlen haßten alle und jede geiſtige Beſchäftigung und hielten es ſogar für ſchimpflich gebildet zu ſein. Die Geiſtlichen endlich nahmen ſich mehr oder minder die weltlichen Großen zum Vorbilde und wuſten beßer mit Bechern denn mit Büchern umzugehen, und ſaßen lieber auf das Roß denn an den Schreibtiſch; die wenigen aber, die überhaupt noch ſchreiben konnten, ſchrieben latiniſch. Wir dürfen unter dieſen Umſtänden uns nicht ſehr wundern, wenn wir nur wenige literariſche Denkmäler in deutſcher Sprache hier zu betrachten haben.

A. Dichtungen.

a) Dichtungen in volksthümlichem Geiſte.

§. 19. Nur viere ſind ihrer im Ganzen hier zu verzeichnen, worunter zwei entſchieden heidniſche, ſogar noch mit Namen von Göttern und Göttinnen, ein zweifelhaftes und ein entſchieden chriſtliches.

1) Das Lied von Hiltibrant und Hadubrant[286]), aus dem Ende des achten oder ſpäteſtens aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, in einer Mundart, welche ober- und nieder-deutſche Sprachformen in faſt gleicher Miſchung darbietet, woraus man auf Niederheſſen als die Heimat des Gedichtes hat ſchließen wollen. Es iſt in den althergebrachten ſtabreimenden Langzeilen gedichtet und ſchildert den Kampf, den Hiltibraut, der mit Dietrich von Bern vor Ôtachari aus Italien entwichen war, bei ſeiner Heimkehr mit ſeinem unterdes erwachſenen Sohne, der, den Vater nicht kennend, der Mark hütet, zu

---

[286]) In einem Facſimile von W. Grimm, Göttingen 1830. Von den Gebrüdern Grimm in den altdeutſchen Wäldern, 1812; von K. Lachmann (mit unſtatthafter Verseintheilung) Berlin 1833. Von W. Wackernagel im altdeutſchen Leſebuche; in der erſten Ausgabe von 1835 nach Lachmanns Verseintheilung; in der zweiten, von 1839, nach einer richtigeren. Mit einer unſtatthaften Abtheilung in dreizeilige Strophen von W. Müller, in Haupts Zeitſchrift für deutſches Alterthum, III., S. 447. Mit im Ganzen ſehr gelungener Ergänzung der Lücken im Innern nebſt äußerſt trefflichen Anmerkungen von Dr. H. Fenßner, Hanau 1845 (als Programm des Gymnaſiums).

bestehn hat. Der Schluß fehlt, auch ist es im Innern ziemlich lückenhaft. Es enthält nichts Christliches, aber auch nichts entschieden Heidnisches. Es ward von einem Mönche wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse auf die erste und letzte Seite einer latinischen Handschrift in klein Folio geschrieben, woraus sowohl die innere Lückenhaftigkeit als auch der Mangel des Schlußes sich erklären läßt. Wenn, wie zu erwarten ist, der Ausgang des Kampfes zwischen dem Vater und Sohne im Ganzen wenigstens so war, wie ihn das Gedicht über denselben Gegenstand aus dem sechszehnten Jahrhunderte schildert; so bildet unser Lied von Hiltibraut und Hadubrant den Gegensatz zum persischen Gedichte von Rustem und Suhrab, in welchem Suhrab von dem Vater getötet wird.

2) Idisi. Diesen Namen, der Frauen, weise Frauen bezeichnet, und altheidnische Benennung ist, trägt ein Zauberspruch, der zur Befreiung aus den Banden der Feinde, aus der Heergefangenschaft, dienen soll. Dieser in stabreimenden Zeilen abgefaßte Spruch ward nebst dem folgenden erst im Jahre 1841 von Waitz in einer latinischen Handschrift des zehnten Jahrhunderts zu Merseburg an der Saale entdeckt, und darauf von J. Grimm 1842 herausgegeben[287]); später von W. Wackernagel in der Vorrede zum Wörterbuche zu seinem altdeutschen Lesebuch wiederholt. Vgl. auch meine Recension der Grimmischen Ausgabe in der neuen Jenaischen Literaturzeitung 1843, Nr. 42.

3) Phol endi Wôdan. Ein Zauberspruch, gleichfalls in stabreimenden Zeilen, zur Heilung von Verrenkungen bei Pferden. Dieser Spruch ist zumal durch seine Namen von Göttern und Göttinnen, die nur zum Theil schon vorher bekannt waren, und durch Angabe ihrer gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit für die deutsche Mythologie. Das räthselhafteste Wesen unter allen Genannten ist Phol, den ich für den auch den Angelsachsen bekannten bösen Dämon Favl halte, der z. B. in Bosworths Wörterbuche nach Lib. Medic. 1, 45 als immundus spiritus bezeichnet wird. Phol oder Fol, d. i. Fôl verhält sich zu Favl wie das alt-

287—288) Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. Von Jacob Grimm, Berlin 1842.

nord. Sôl zum gothiſchen Savilô, Sonne. Die übrigen Namen ſind Wôdan, Balder, Sunna, Sinthgunth, Fulla und Frija oder Frûa [288]).

4) Das Ludwigslied. Dieſes Lied (ein Leich?), wahrſcheinlich von Hugbald, damals Mönch im Kloſter St. Amand sur l'Elnon und ſpäteſtens im Jahr 882 gedichtet, beſingt den Sieg, den Ludwig III., König von Auſtraſien und Neuſtrien, im Jahr 881 in der Schlacht bei Saucourt über die Normannen erfocht. Da König Ludwig vom Dichter noch als lebend angenommen wird, er aber bereits am fünften Auguſt 882 ſtarb, ſo iſt die Abfaßungszeit dieſes Gedichtes mit hinreichender Sicherheit auf das genaueſte zu beſtimmen. Hugbald ſtund mit dem Könige in Beziehungen und iſt auch als Verfaßer anderer Gedichte bekannt, und darum iſt die Vermuthung, daß er auch dieſes Lied gedichtet habe, wohlbegründet. Es iſt dasſelbe in der gereimten, ſogenannten Otfridiſchen Langzeile gedichtet, von denen immer zwo eine Strophe bilden. Das Gedicht iſt ziemlich hübſch, ſteht aber doch an Friſche und Lebendigkeit weit hinter dem ähnlichen angelſächſiſchen Gedichte auf Ädelſtâns Sieg bei Brunanburg [289]).

b) Gedichte der kirchlichen Richtung.

Ohne Zweifel wurden deren im achten und neunten Jahrhunderte wohl mehrere gedichtet, als uns erhalten worden ſind. Wir beſitzen ihrer nur fünf, die noch dazu ſämtlich, einzig Muſpilli ausgenommen, wie hoch auch ihr Werth als Sprachdenkmäler ſein mag, als Gedichte einen ſehr untergeordneten Rang einnehmen. Es ſind folgende:

1) Hêljand. Dieſes niederdeutſche, alliterirende Gedicht, welches die Geſchichte des Heilandes nach den Evangelien erzählt, ſoll der Sage zufolge auf Antrieb Ludwigs des Frommen von einem ſächſiſchen Bauer verfaßt worden ſein. Es iſt ganz die nämliche Sage, die, wie wir oben ſahen, vom Angelſachſen Cædmon herumgeboten ward. Der Dichter, wer er nun auch geweſen ſein mag, hat ſein

---

[288]) Zuerſt von Mabillon aufgefunden und von Schilter in ſeinem Theſaurus mitgetheilt. Da die Handſchrift ſeit dieſer Zeit verloren war, bis ſie Hoffmann von Fallersleben 1839 wieder auffand, ſo beruhen die früheren Ausgaben, wie die von Lachmann 1825 in den Speciminibus linguæ Francicæ, von Docen und andere, ſämmtlich auf dem Schilterſchen Druck.

Werk noch ziemlich volksmäßig gehalten und es von der mönchiſchen Spitzfindigkeit und dem läſtigen Predigertone Otfrides zu ſeinem Vortheile zu bewahren gewuſt [290]).

2) Das Wessobrunner Gebet, ein gegen Ende des achten Jahrhunderts, und da es ober- und niederdeutſche Sprachformen gemiſcht enthält, wohl an der Grenze des beiderſeitigen Sprachgebietes entſtandenes, alliterirendes Gedicht, hat, wie Feußner richtig bemerkte, ganz die Form eines heidniſchen Zauberſpruches. Den Eingang nämlich bildet eine Erzählung, wie anfänglich nichts da geweſen ſei, nicht Erde noch Himmel, nicht Baum noch Berg, nicht Sonne noch Mond noch das Meer: nur Gott „der Männer mildeſter", und mit ihm manche gute Geiſter waren da. Nach dieſem Eingange geht nun der Dichter zu der Bitte über, daß, wie Gott durch die Schöpfung ſich genädig erwieſen habe, er auch jetzt dem Flehenden wolle ſeine Genade zu Theil werden laßen [291]).

3) Muspilli, Weltvernichtung, Weltbrand. Dieſes alliterirende Gedicht in oberdeutſcher Sprache iſt nur ein Bruchſtück. Das ganze bildete einſt ein chriſtliches Lehrgedicht vom Untergange der Welt durch Feuer, und ward höchſt wahrſcheinlich ganz zu Anfange des neunten Jahrhunderts von einem dem baieriſchen Volksſtamme angehörenden Dichter abgefaßt. Dieſes Gedicht beweiſt nun unbeſtreitbar, daß der Stabreim einſt die allen deutſchen Stämmen gemeinſame Dichtform war, was Manche bisher noch bezweifelt haben. „Beſonders merkwürdig iſt dieſes Gedicht auch dadurch, daß es deutlich zeigt, wie bei den neubekehrten Deutſchen altheidniſche Vorſtellungen über den Weltuntergang mit bibliſch-chriſtlichen ſich miſchten. Seine Schilderung vom Weltende durch Feuer trägt unverkennbare, ſelbſt bis auf die Worte übereinſtimmende Züge heidniſchen Glaubens. Nach dieſem ſollte einſt beim Nahen der großen Götternacht die Ge-

[290]) Hêljand. Poema Saxonicum seculi noni. ed. Andreas Schmeller, Monach. Stuttg. et Tub. 1830—1840. Zwei Bände in 4., von denen der erſte den Text nach der Münchener und Oxforder Handſchrift, der zweite Grammatik und Wörterbuch enthält.

[291]) Öfters herausgegeben, von den Gebrüdern Grimm, Kaſſel 1812; von W. Wackernagel, Berlin 1824; von H. Maßmann, 1824; zuletzt von Feußner, Hanau, 1845.

ſamtheit der Götter und Menſchen den Untergang finden in dem gewaltigen Kampfe, der zwiſchen den bis dahin niedergehaltenen böſen Urmächten und den Göttern losbricht. Dann fallen die Sterne vom Himmel, die Erde bebt und die Berge wanken; Surtur, der Beherſcher der im Süden gedachten Feuerwelt, Muſpellheim, erſcheint mit ſeinem leuchtenden Heere und aus Niſtheim ſtürzt das Geſchlecht Lokis herbei zum letzten Kampfe, wie die Völuspâ dieß ausführlich ſchildert. Von dieſem in hochdichteriſchen Farben geſchilderten Weltende (Muſpilli) hat der mit der heidniſchen Dichtung wohlbekannte chriſtliche Verfaßer unſers Bruchſtückes manche großartige Züge auf die Schilderung des jüngſten Gerichtes und des bibliſchen Weltuntergangs übergetragen. Elias vertritt darin im Allgemeinen die Stelle des heidniſchen Donar (Thôr); der Antichriſt die des Surtur. Auch aus der Darſtellung und Ausdrucksweiſe unſeres Dichters leuchtet noch die Friſche, Kraft und Erhabenheit unſerer alten Volkspoeſie hervor.“ So urtheilt Feußner über Muſpilli und ich habe nichts hinzuzufügen, als die vom Entdecker und erſten Herausgeber dieſes Bruchſtückes mit Grund ausgeſprochene Vermuthung, daß höchſtwahrſcheinlich König Ludwig der Deutſche das Gedicht zwar nicht verfaßt, wohl aber auf den Rändern eines ihm von Biſchof Adelram von Salzburg gewidmeten Buches aus dem Gedächtniſſe niedergeſchrieben habe[292]).

4) Krist, von Ôtfrid, Mönch zu Weißenburg, um das Jahr 870 gedichtet, iſt das älteſte erhaltene Werk deutſcher Reimdichtung, ſchwerlich aber die älteſte deutſche Reimdichtung an ſich[293]). Denn Ôtfrid dichtete ſeinen Krist nach den Evangelien, verbunden mit mönchiſchen Betrachtungen verſchiedener Art, die gewöhnlich eigene

[292]) J. A. Schmeller entdeckte das Bruchſtück in einer Emmeraner Handſchrift der Bibliothek zu München und gab daſſelbe 1832 heraus unter dem Titel Muspilli. Bruchſtück einer althochdeutſchen alliterirenden Dichtung vom Ende der Welt mit Facſimile und Gloſſar. Darnach in W. Wackernagels Leſebuche, zuletzt mit den anderen oben genannten alliterirenden Dichtungen von Dr. Feußner herausgegeben 1845.

[293]) Krist, das älteſte von Otfrid im neunten Jahrhnnderte verfaßte Gedicht ꝛc. herausgegeben von E. G. Graff, Königsberg 1831. 4. Eine Ausgabe nach drei Handſchriften aber ohne alle und jede Erklärung, ſelbſt ohne Satzzeichnung. Früher gedruckt in Schilters Theſaurus mit latiniſcher Überſetzung und Anmerkungen.

Abſchnitte bilden und mit einem Mystice oder Allegorice überſchrieben ſind, um die „frommen Ohren" anſtößigen Volkslieder nicht nur zu verdrängen, ſondern ſogar auch zu erſetzen; woraus folgt, daß Lieder vorhanden waren, die, was den metriſchen Bau betrifft, den Strophen Ôtfrids gleich kamen. Ob freilich der gute Benediktiner ſeine Abſicht erreicht habe, das ſteht zu bezweifeln. Dagegen hat er damit etwas erreicht, was zu erreichen ihm wohl kaum einfallen konnte: daß nämlich ſein Werk, mögen wir es nun gut oder ſchlecht finden, für uns das Hauptwerk althochdeutſcher Sprache iſt. Von ſeinem Leben iſt uns nichts bekannt, als daß er ein Schüler des damals hochberühmten, als Mainzer Erzbiſchof 856 verſtorbenen Hrabanus Maurus zu Fulda war, und ſpäter in dem oben genannten Kloſter des Elſaßes lebte. Muthmaßen jedoch dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit ſchon aus ſeiner Mundart, daß ſeine urſprüngliche Heimath an dem Bodenſee herum zu ſuchen iſt. Auch wird dieſe Vermuthung durch den Umſtand unterſtützt, daß er ſein Gedicht neben Liutberte, dem Erzbiſchofe von Mainz, und König Ludwig dem Deutſchen, auch zweien St. Galliſchen Mönchen, Hartmuote und Werinberte, widmete, von denen der erſte als Abt im Jahr 872 ſtarb. Denn entweder muß man annehmen, Ôtfrid, Hartmuot und Werinbert ſeien Schulgenoßen zu Fulda geweſen, was kaum glaublich, da das berühmte St. Gallen ſeine jungen Conventualen damals ſchwerlich auswärts bilden ließ, oder ſie alle drei haben eine und dieſelbe Heimath gehabt, nämlich Alemannien. Ôtfrid hat ſein Werk in fünf Bücher eingetheilt, von denen das erſte Chriſti Geburt und Jugendleben in 28 Kapiteln, das zweite ſein erſtes Auftreten in der Welt und ſeine Lehre in 24 Kapiteln, das dritte ſeine Wunder in 26 Kapiteln, das vierte ſeine Leiden und ſeinen Tod in 37 Kapiteln, das fünfte endlich ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt in 25 Kapiteln behandelt. Die Anordnung des Stoffes innerhalb der Bücher iſt zufällig; Ôtfrid behandelte die einzelnen Begebenheiten, wie ſie ihm einfallen mochten, ſo daß manche auch gänzlich fehlt. Der von ihm gewählten Strophe muß hier noch gedacht werden, weil ſich ſpäter daraus die nicht ſtrophiſchen Reimpaare des höfiſchen Epos entwickelten. Sie beſteht aus zweien Langzeilen oder vier Halbzeilen, jede zu vier

Hebungen (Arſen). Von den dazu gehörenden Senkungen (Theſen) dürfen auch eine oder mehrere fehlen, ohne daß dadurch der Vers geändert würde. Der Reim, oft nur Aſſonanz, findet ſich am Ende der Halbzeilen, immer zwo verbindend. Den eigentlichen Reim bildet die letzte Silbe; doch wird auch zuweilen die vorletzte bei langer Wurzelſilbe, und ſelbſt auch die drittletzte bei kurzer Wurzel in den Gleichklang hineingezogen, und ſolche Reime bilden dann ſtets zwo Hebungen. Otfrid hat vier Reimgattungen; die erſte hat gleiche Vocale und gleiche Conſonanten; die andere gleiche Vocale und ungleiche, aber verwandte Conſonanten; die dritte ungleiche doch ähnliche und Vocale gleiche Conſonanten; die vierte endlich ungleiche doch ähnliche Vocale und ungleiche aber verwandte Conſonanten, z. B. 1) fuagt: nuagt; 2) uuindê: ringê; 3) nuzzi: uuizzi; 4) gangent: uuerdent.

5) Eine althochdeutſche Überſetzung des 138. Pſalms in der Ôtfridiſchen Strophe, wohl der gleichen Zeit angehörend [294]).

6) Das Geſpräch der Samariterin mit Jeſu am Brunnen, althochdeutſch, in derſelben Strophe und aus der gleichen Zeit [295]).

7) Ein kirchlicher Lobgeſang auf den heiligen Petrus aus vier Ôtfridiſchen Strophen beſtehend, ebenfalls gleichzeitig [296]).

8) Bruchſtück der Legende vom h. Georg, in der gleichen Strophe und wohl aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts [297]).

Endlich iſt noch zweier Gedichte zu erwähnen, die weder der volksthümlichen noch der kirchlichen Richtung angehören, obgleich beide ohne Zweifel Geiſtliche zu Verfaßern haben, uud das erſte volksthümliche Art und Weiſe gar nicht uneben innehält, nämlich:

1) Das Lied von den beiden Heinrichen. Der Inhalt dieſes Gedichtes iſt der Empfang der beiden Heinriche bei Kaiſer Otto I., und eine nach dem Gottesdienſte folgende Berathung Ottos mit Heinrich von Baiern. Über das Geſchichtliche dieſes Liedes kann Grimm, Grammat. I. (1. Aufl.) S. LX, und dann in Hormayrs Archiv, 1823, S. 532 nachgeleſen werden. Merkwürdig iſt dieſes

---

[294]—[297] Gedruckt in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben ꝛc. I. Theil; 295 und 296 auch in Wackernagels Leſebuche.

Gedicht — vielleicht nur ein Bruchstück — auch dadurch, daß die erste Hälfte der Langzeile immer in latinischer Sprache abgefaßt ist [298]).

2) Merigarto, oder die Erde. Unter diesem Titel hat Hoffmann von Fallersleben das von ihm aufgefundene Bruchstück eines, einst wahrscheinlich umfangreichen, naturgeschichtlichen (beschreibenden) Gedichtes bekannt gemacht, welches dem eilften Jahrhunderte (nach 1013 verfaßt) angehört [299]).

Prosawerke.

§. 18. Prosaische Werke, die in einer Geschichte der Literatur angeführt zu werden verdienen, sind nur wenige vorhanden. Alles, vielleicht die Bruchstücke einiger Predigten ausgenommen, gehört in das Gebiet der Übersetzung; vieles sogar in das der völlig unfreien, sklavischen. Für die Geschichte der Sprache haben sie allerdings, und manche nicht geringe Wichtigkeit; in einer Geschichte der nationalen Literatur kann nur die Seltenheit der sprachlichen Denkmäler dieses Zeitraumes ihre Aufführung entschuldigen. Alles was da ist verdankt Geistlichen seinen Ursprung, wenn auch nicht alles der streng kirchlichen Richtung der Literatur angehört.

1) Übersetzung des Isidorischen Tractatus de nativitate domini von einem Unbekannten, aus dem Anfange des achten Jahrhunderts [300]).

2) Uebersetzung der Regel des heil. Benedicts von Kéro, einem Mönche von St. Gallen, um das Jahr 760 verfertigt; sklavisch treu, nur für die Geschichte der Sprache von Bedeutung [301]).

---

[298]) Gedruckt nach W. Wackernagels Herstellung in Hoffmanns Fundgruben I. S. 340.

[299]) Merigarto, aus dem Ende des eilften Jahrhunderts, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, Prag 1834, dann auch in dessen Fundgruben. Th. II., S. 1–8.

[300]) Herausgegeben von Holtzmann nach der Pariser Handschrift mit Anmerkungen und Glossar, 1836, von Graff im neuen Jahrbuche der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache und Alterthumskunde, 1835. Heft 1. Bruchstücke einer Wiener Handschr. gaben Hoffmann und Endlicher vereint heraus, Wien 1834.

[301]) Gedruckt in Schilters Thesaurus antiq. teutonic. T. I., Goldast's Scriptor. rer. alemann. Tom. II. zuletzt von Hattemer in seinen Denkmalen des Mittelalters. I.

3) Einige Glaubensbekenntniſſe, Beichtformeln u. ſ. w. können ebenfalls noch in das achte Jahrhundert gehören [302]).

4) Überſetzungen lateiniſcher Kirchenhymnen mit ſklaviſch beachteter Wortfolge und Flexion [303]).

5) Überſetzung des Evangelii Matthäi, aus dem Anfang des neunten Jahrhunderts [304]).

6) Überſetzung der unter Tatians Namen gewöhnlich angeführten Evangelienharmonie aus dem neunten Jahrhundert [305]).

7) Überſetzung und Erklärung der Pſalmen von Nôtkêr Labeo, einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts [306]).

8) Niederdeutſche Überſetzung der Pſalmen, wohl noch aus dem neunten Jahrhunderte [307]).

9) Überſetzung der Schrift des Boethius de Consolatione Philosophiæ, von einem St. Galler Mönche, aus dem Ende des zehnten Jahrhunderts [308]).

10) Überſetzung der Ariſtoteliſchen Abhandlungen *KATHTOPIAI* und *ΠΕΡΙ ΕΡΜΗΝΕΙΑΣ*, von Nôtkêr in St. Gallen, aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts [309]).

11) Überſetzung von Marciani Capellæ de nuptiis Mercurii et Philologiæ, von einem St. Galler Mönche, aus dem Anfange des eilften Jahrhunderts [310]).

---

[302]) Deutſche Abſchwörungs-, Glaubens- und Beichtformeln vom 8—12. Jahrh. v. H. Maßmann, 1839.

[303]) Hymnor. vet. eccles. interpret. theodisca, ed. I. Grimm, Göttingen 1830.

[304]) Fragmenta theodisca evang. St. Matthaei et aliquot homiliarum Monseensia, ediderunt Steph. Endlicher et A. H. Hoffmann, Viennæ. 1839. Fol. Ed. II. aucta, curante J. F. Massmanno, Viennæ 1841. 4.

[305]) Gedruckt in Schilters Theſaurus. Das Evang. Matthäi von J. A. Schmeller, Stuttgart und Tübingen 1827, 8.

[306]) Gedruckt in Schilters Theſaurus und in Hattemers Denkmalen.

[307]) Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen 1816.

[308]) Herausgegeben von E. G. Graff, Berlin 1837, in zwei Ausgaben, von denen die größere auch die lat. Urſchrift enthält.

[309]) Herausgegeben von Graff, Berlin 1837.

[310]) In Hattemers Denkmalen.

*

12) Uberſetzung und Erklärung des hohen Liedes von Williram, Abt zu Ebersberg, aus dem gleichen Jahrhunderte [311]).

13) Reda umbe diu tier, Überſetzung eines ſogenannten Phyſiologus, aus dem eilften Jahrhunderte [312]).

14) Die Augsburger Schenkungsurkunde, um das Jahr 1070.

Kleinere, dem neunten bis eilften Jahrhunderte angehörende Stücke, wie der Schwur Karls des Kahlen und des Volkes Ludwigs des Deutſchen (Ludwig und Karls Volk ſchwuren in romaniſcher Sprache) vom Jahre 842, Beichtformeln, Glaubensbekenntniſſe und einzelne Predigten, oft nur in Bruchſtücken erhalten, übergehen wir; es genügt hier, ihrer kurz zu erwähnen.

---

[311]) Herausgegeben von H. Hoffmann, Breslau 1827. 8.

[312]) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. S. 17. ff.

Zweiter Zeitraum.

1150—1300.

§. 20. Allgemeine Betrachtungen. In dieſen Zeitraum fällt die Entſtehung, die Blüthe und auch der Untergang der romantiſchen Dichtkunſt des deutſchen Mittelalters. Er ſcheidet ſich demnach von ſelbſt, wenn man die Übergangsperiode von 1150—1180 nicht beſonders anſetzen will, in zween Zeitabſchnitte, deren erſter von 1150 bis 1300 ſich erſtreckt, während der andere die folgende zwei Jahrhunderte umfaßt. Von dem erſten Zeitraum unterſcheidet ſich dieſer ſchon dadurch, abgeſehen von der jetzt herſchenden ganz verſchiedenen geiſtigen Richtung, daß jetzt faſt alle Dichter, die auf Geltung Anſpruch machen, mit Ausnahme der niederländiſchen, ſich der mittelhochdeutſchen Sprache bedienen, wenn auch noch bei dem und jenem Mundartliches in größerm oder kleinerm Maaße mit einfließt. Zu den beiden Richtungen, in denen die deutſche Dichtkunſt, denn nur dieſe iſt ſtrenggenommen maßgebend, in dem erſten Zeitraume ſich ausbreitete, tritt jetzt eine dritte, die höfiſche. Sie hat dieſe Benennung davon, daß ſie an den Höfen der Fürſten, wenn nicht ausſchließlich, ſo doch vorzugsweiſe Aufnahme und Pflege fand. Von hier aus erſt verbreitete ſie nach und nach ſich über das ganze Land und überſtrahlte ſogar während der kurzen Zeit ihrer Blüthe ſowohl die volksmäßige Richtung der Dichtkunſt als auch die kirchliche, von beiden zwar Einflüße empfangend, aber noch größere vielleicht auch auf beide ausübend. Sie erwuchs zunächſt aus zwar meiſt wohlbedachter, aber auch ſo noch tadelnswerther Nachahmung der Dichtungen des Auslandes, zunächſt des nördlichen Frankreichs. Wie die franzöſiſche hatte dem nach auch die deutſche höfiſche Dichtkunſt es nur mit dem Leben und den Eigenthümlichkeiten eines beſondern Standes, des ritterlichen, zu thun, zu deſſen Verherlichung alles was ſie hervor-

brachte ausſchließlich dienen ſollte. Auch das allgemeinſt Menſchliche, wie Liebe und Glaube, ward nur in Beziehung auf den Ritterſtand aufgefaßt, welchem Stande freilich auch die meiſten der die höfiſche Richtung innehaltenden Dichter angehörten. War doch das Ritterweſen in Deutſchland franzöſiſchen Urſprunges: wie hätten da nicht die ritterlichen Dichter und ihr Anhang begierig und mit Freuden das aufgreifen ſollen, was ihnen von dorther zu dieſer Verherrlichung materiell und formell geboten ward; um ſo mehr als die Quellen der heimiſchen Dichtung dafür eben nicht ſehr ergiebig floßen und fließen konnten. Die Vermittelung aber machte theils das Zuſammenleben des deutſchen Adels mit dem im ritterlichen Sinne allerdings ſeiner gebildeten franzöſiſchen während der Kreuzzüge, wodurch allein ſchon ein näherer Anſchluß des erſteren an den letztern erzeugt werden muſte; theils aber auch der Umſtand, daß der erſte deutſche Dichter, der unſerer Dichtkunſt die höfiſche Seele mit ſo großem Beifalle einhauchte, Heinrich von Veldeke, einem Lande angehörte, in dem deutſches und franzöſiſches Weſen, ja ſogar deutſche und franzöſiſche Sprache, ſich nahe berührten. In Deutſchland ſtützte und förderte die neue Richtung ſodann nicht wenig das Herſcherhaus der gewaltigen Hohenſtaufen, die von Friedrich Rothbart an nicht nur mit wälſchen Rittern in ſteter, oft enger Verbindung ſtunden, ſondern auch meiſt Frauen hatten, die wälſchen Fürſtengeſchlechtern angehörten. Wie hätten nicht dieſe ſuchen ſollen, die feinere Sitte ihrer Heimat am Kaiſerhofe aufrecht zu erhalten? Begreiflich nahmen dann die einzelnen Fürſtenhöfe Deutſchlands den Kaiſerhof ſich wieder zum Vorbilde, und auch die Städte, durch ausgebreiteten Handel nicht nur reich und mächtig, ſondern auch fremder Feinheit in Sitte und Lebensweiſe zugeneigt, folgten bald dem einmal gegebenen Anſtoße. Selbſt die Geiſtlichen, zumal die in den oberen Reihen, meiſt ritterbürtige Männer, entſchlugen ſich jetzt nicht nur der früheren Strenge und Enthaltſamkeit des Lebens, auch nicht ſelten ſelbſt des Eifers für den Glauben (nicht aber des für die Kirche quoad temporalia), den ſie ja überall im Abendlande feſt und ſicher begründet wuſten; ſondern ſie umgaben ſich ſogar mit allem Glanz und Gepränge der weltlichen Fürſten, oft ſogar dieſe in jeder Beziehung darin noch

überbietend. Wenn man dieß alles erwägt, ſo wird man eben nicht ob der reißend ſchnellen Ausbreitung der höfiſchen Dichtkunſt über das ganze Land ſehr ſtaunen, vielmehr die plötzliche Blüthe derſelben erklärlich finden.

Aber eben ſo raſch, als ſie ſich verbreitet und geblüht hatte, ſchwand ſie wieder und ſtarb allmälig ab. Mit dem Erlöſchen des Hohenſtaufiſchen Herſcherhauſes erloſch auch die von ihm zumeiſt in Deutſchland getragene feinere romaniſche Bildung. Die alte Derbheit, die alte Rauheit des Adels in den Sitten und Lebensgewohnheiten kehrte zurück, und dieß um ſo ſchneller, als die zur Schau getragene höfiſche Bildung nicht von innen heraus erzeugt, ſondern von außen her nur angetüncht war; die Städte, zwar ſtätiger in ihrer Bildung als der, ſeit die glänzenden Hoflager abkamen, faſt immer vereinzelt hauſende Adel, wandten ſich mehr dem Nützlichen zu und ließen auch in der Dichtkunſt dieß nur gelten; die Geiſtlichkeit aber verſank entweder in faſt unglaubliche Rohheit, oder ſie trieb ſich theils auf den unfruchtbaren Steppen der Scholaſtik, theils in den vernunftdüſtern Irrgängen überſchwenglicher Myſtik umher, durch keine der beiden Richtungen etwas für das Leben und die Bildung wahrhaft erſprießliches und dauerndes leiſtend.

§. 20. Über die Stellung der verſchiedenen Dichter im bürgerlichen Leben iſt zu merken, daß ſie je nach dem Stande der Einzelnen eine verſchiedene war. Die Sänger ſonderten ſich im allgemeinen in drei Reihen, in volksmäßige (fahrende Leute) in höfiſche (ritterbürtige nebſt Anhang) und in geiſtliche. Die erſte Reihe, aus Männern des niederen Volkes beſtehend, denen ihre Kunſt oft gewiß ausſchließliche Erwerbsquelle war, und die jetzt die alten Heldenſagen, die noch im Munde des Volkes fortlebten, ſammelten und in neuer, zeitgemäßer Faßung boten, zogen von Stadt zu Stadt, und wohl auch von Dorf zu Dorf, für beſcheidene Gabe ihre Lieder ſingend [313]).

[313]) So klagt der Marner, ein Dichter aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, der ſonſt auch, gleich mehreren Zunftgenoßen, ſich den höher geſtellten höfiſchen Dichtern anzureihen ſuchte: Singe ich den liuten miniu liet, sô wil der êrste daz: wie Dietrich von Berne schiet; der ander, wâ künc Ruother saz; der drille wil der Riuzen sturm; der vierde Eckehartes nôt; der vünfte, wen Kriemhilt verriet; dem

Vorzugsweiſe fanden ſie ſich beſonders gern und zahlreich ein bei großen Feſten: bei Reichstagen, Schwertleiten der Fürſten, Turniren u. ſ. w., wo ſie dann, wie die höfiſchen Dichter die Fürſten und Edelfrauen, ſo das gemeinere Volk ergötzten und nicht ſelten ihre Rechnung dabei fanden. Daß ſie in geſchloßenen Verbindungen ſtunden, läßt ſich zwar nicht durch urkundliche Beweiſe darthun; doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſich in manchen Ländern oder Gauen des Reiches Singergenoßſchaften gebildet hatten, welche ihre Kunſt durch Belehrung, zuweilen auch wohl an andere als Fahrende, mittheilten [314]).

Die höfiſchen Dichter gehörten, wie ſchon bemerkt, in ihrer Mehrzahl dem Adel an; doch finden ſich auch Bürgerliche, ja ſelbſt Geiſtliche unter ihnen. Die Kaiſer, Könige, Herzogen, Grafen, überhaupt alle Begüterten, trieben, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Dichtkunſt einzig zu ihrem Vergnügen. Anders jedoch verhält es ſich mit den Gliedern des niedern Adels, die, wenn ſie, was nicht ſelten vorkam, beſitzlos waren, durch ihr Schwert oder durch ihre Kunſt, ihren Unterhalt ſich verdienen muſten. In dieſer Beziehung ſtunden ſie den Fahrenden völlig gleich, nur daß ſie wie ſie höheren Stand hatten ſo auch höhere Anſprüche machten. Auch ſie zogen, wenn auch nicht zu Fuß, von Ort zu Ort, nur daß dieſe Örter nicht

sehsten tæte baz, war komen sl der Wilzen diet; der sibende wolde eteswaz, Heimen ald hern Wilegen sturm, Sigvrides ald hern Ecken tôt: sô wil der ahte dâ bî niht wan hübschen minnesanc; dem niunden ist diu wîle bî dem allem lanc; der zehende enweiz wie: nû sus, nû sô, nû dan, nû dar, nû hin, nû her, nû dort, nû hie; dâ bî hete maneger gerne der Niblunge hort. der wigt mîn wort ringer danne ein ort, des muot ist in schaz verschort: sus gêt mîn sanc in maneges ôr, als der mit hîle marmel bort. Sus singe ich unde sage in des in niht bî mir der künec enbôt. Minnesinger II, S. 251 b.

[314]) Wenn der höfiſche Walther von der Vogelweide bekennt, ze Österriche lernt ich singen unde sagen (Lachmanns Ausgabe, I, 32, 14); ſo wird er dabei wohl eine öſterreichiſche Singergenoßſchaft im Sinne haben; eher vielleicht als eine kirchliche Singſchule, die freilich ihren Unterricht gleichfalls auch auf Laien ausdehnten. Er hätte dann ſchwerlich nur geſagt »ze Österriche«. Von einer geſchloßenen Genoßſchaft höfiſcher Dichter wißen wir nichts; denn wenn die „Herren" auch zuweilen einer den anderen nachahmte: ſo gibt es doch keine Spur davon, daß der eine den andern die Kunſt gelehrt hätte.

Städte oder Dörfer, ſondern Fürſtenhöfe waren. Vor allen Höfen jener Zeit aber glänzen ganz beſonders als kunſtſinnige und kunſtfreundliche der thüringiſche und der öſterreichiſche. Hermann von Thüringen und Liupold von Öſterreich haben vor allen anderen Fürſten Deutſchlands in dieſer Beziehung ihren Namen unſterblich gemacht.

Die Pfleger der kirchlichen Dichtung endlich waren meiſt Ordensgeiſtliche; doch haben auch einzelne höfiſche, ritterbürtige Dichter dergleichen Stoffe aufgegriffen und behandelt, aber wie ſich von ſelbſt verſteht in höfiſcher Weiſe, während die geiſtlichen Dichter in der Regel mehr die alte ſtrengere Weiſe beibehielten. — Ich bemerke noch, daß während dieſes ganzen Zeitraumes der Titel „her“ den Ritter, der Titel „meister“ den bürgerlichen und zuweilen vielleicht auch den geiſtlichen Dichter kennzeichnet.

Epiſche Dichtungen.

a) Gedichte der volksthümlichen Richtung.

§. 20. Den Hauptſtoff zu den Gedichten dieſer Gattung lieferte die alte deutſche Heldenſage[315]). Das ganze zwölfte Jahrhundert hindurch ſcheint die alte Dichtung ſich noch in der alten Geſtalt, d. h. in einzelnen Liedern erhalten zu haben. Mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aber wurden die einzelnen, äußerlich unabhängigen Lieder vereinigt, bald mehr bald minder geſchickt verbunden und durch Zuſätze verſchiedener Art zur Epopöe erweitert. Nur wenige Sagen wurden — eine jedoch ſchon zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, — ſo durchgreifend umgearbeitet, daß die ſtrophiſche Form und überhaupt die Form des Liedes ganz und gar aufgegeben ward. Was alſo bis dahin war geſungen worden, ward von nun an geſagt, d. h. vorgeſprochen oder vorgeleſen. Wie wir die Verfaßer der urſprünglichen Lieder nicht kennen, ſo kennen wir auch nicht die Namen derjenigen, die dieſe Lieder zuerſt vereinigten und dann mehrmals überarbeiteten; nur ſo viel wißen wir, daß es fahrende Singer waren. Dem Überlieferten gegenüber, das immer den Kern des Ganzen bildet, verſchwindet die Zuthat des Einzelnen ſtets faſt gänzlich,

---

315) Man vergl. darüber das oben S. 17—38 Geſagte.

und ſo dürfen wir dieſe Gedichte füglich als das betrachten, was ſie eigentlich auch ſind, nämlich als Erzeugniſſe des ganzen Volkes.

1) Kuninc Ruother. Dem Namen nach, aber auch nur dem Namen nach, lehnt ſich dieſes in Reimpaaren verfaßte Gedicht an die langobardiſche Geſchichte an, wenn man anders an den Langobardenkönig Hrôthari denken darf. Vollkommen dagegen ſtimmt es mit der Sage von Oſantrix, wie ſie die Wilkinaſaga uns erzählt, und hat auch mit den Gedichten vom heiligen Oswald, Orendel, Herzog Ernſt, Salomon und Morolf, Ortnit, Hugdietrich das Weſentlichſte gemeinſam. Wie in den meiſten der genannten Gedichte die Gewinnung einer dem Helden verweigerten Jungfrau durch Liſt und Gewalt den eigentlichen Kern des Gedichtes bildet, ſo iſt dieß auch mit Kuninc Ruother der Fall. Er läßt bei Conſtantin dem Großen um die Hand der Tochter werben; ſeine Boten aber müßen ihre Kühnheit im Kerker büßen. Da ſammelt Ruother ſein Heer, die Boten, die er getötet glaubt, zu rächen; auch mehrere in ſeinem Dienſte ſtehende Rieſen begleiten ihn. In Conſtantinopel tritt er unter falſchem Namen auf, indem er ſich Dietrich nennt, und weiß bald die Gunſt der Jungfrau, um die es gilt, zu erwerben. Nachdem ſeine Boten frei geworden, entflieht Ruother mit ihnen und der Geliebten. „Wenn man einzelne Anſpielungen des Gedichtes auf die Zuſtände des byzantiniſchen Hofes unter Kaiſer Alexius berückſichtigen darf, ſo hat man einen Kreuzfahrer als den urſprünglichen Verfaßer des Gedichtes anzunehmen. Seine jetzige Geſtalt erhielt es aber um 1180—1190 durch einen übrigens unbekannten, wahrſcheinlich niederrheiniſchen Überarbeiter; wenigſtens gehört die Handſchrift des Gedichtes dem Niederrhein an“ [316]).

2) Orendel (wohl Ôrendel?) Das dieſen (mythiſchen) Namen tragende, auch in Reimpaaren geſchriebene Gedicht gehört gleichfalls ſeiner Entſtehung nach dem zwölften Jahrhunderte an, iſt jedoch nur in einer, doch noch ziemlich leiſen, Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Hier wird die Jungfrau (Bride) in Jeru-

[316]) Gedruckt in den „deutſchen Gedichten des Mittelalters“ von F. H. von der Hagen und Büſching, Th. 1. Beßer in der Bibliothek der deutſchen Nationalliteratur III, 162 ff. von Maßmann herausgegeben.

ſalem ſelbſt gewonnen und den Saracenen abgekämpft durch Orendel, den Sohn des Königs Ôugel von Trier. Nebſt der Jungfrau gewinnt Orendel auch den „grauen ungenähten Rock," dieſes große „Kleinod der trieriſchen Kirche" ſelbſt noch unerwarteter Weiſe im neunzehnten Jahrhunderte [317]). Verfaßer des Gedichtes war wohl ein Geiſtlicher; wenigſtens läßt die legendenartige Wendung der Sage hier einen Laien kaum als Dichter annehmen [318]).

3) St. Ôswalt. Auch dieſes urſprünglich dem zwölften Jahrhunderte angehörende Gedicht iſt nur in Bearbeitungen des vierzehnten Jahrhunderts erhalten. Es ſind deren zwo bekannt, die von einander ziemlich abweichen [319]). Der h. Oswald, König von Northumbrien (geb. 604, geſt. 642), holt ſich ſeine Gemahlin gleichfalls im Morgenlande, indem er die Tochter des heidniſchen Königs Aarônes, Jungfrau Spange, durch Liſt erwirbt, entführt und dann durch Gewalt behauptet. Auch bekehrt er der Jungfrau Vater zuletzt noch dadurch, daß er die im Kampf gefallenen Heiden wieder lebendig macht. Beſonders hülfreich zur Erwerbung der Jungfrau erweiſt ſich ihm ein Rabe, der nicht nur ſprechen kann, ſondern auch überaus liſtig und verſchlagen iſt. Er hat ganz die Natur eines Zwerges oder Albs, und der Rabe iſt vielleicht nur die Hülle, in der er ſich offenbart. Auch dieſe Sage iſt gleich der voranſtehenden zur Legende umgeſchmolzen.

---

317) Das Gedicht von Orendel iſt eines der älteſten Zeugniſſe für das Vorhandenſein dieſes „theuern Heilthums" zu Trier, und ohne Zweifel zugleich eines der glaubwürdigſten. Wir erfahren in ihm unter andern, daß, nachdem ein alter Jude den Rock lange Jahre hindurch getragen, ein Wallfiſch ſeine Verdaukraft an ihm eilf Jahre lang umſonſt verſuchte u. ſ. w.

318) Herausgegeben von F. H. von der Hagen, Berlin 1844. Ein alter Druck iſt von 1512. Orendel (d. i. jubar) gehört, wenn der Name mit dem altnordiſchen Örvandil zuſammen geſtellt werden kann, in den Mythenkreiß von Thôr (vgl. Uhland, der Mythus von Thôr, S. 46); aber dann ſollte der deutſche Name, Arwandil, Erwendel lauten. Das agſ. Earendel iſt zweifelhaft, indem es auch Eárendel (= Aurandil, Ôrendel) ſein kann, welche Form zum lithau. Auszrine = Aurora ſtimmen würde. Nach Saxo heißt auch Hamlets Vater Horvendil.

319) St. Oswaldes Leben, herausgegeben von Ludw. Ettmüller, Zürich 1835. Eine zweite, vielleicht ältere, wenigſtens noch kirchlichere Bearbeitung von Fr. Pfeiffer in Haupt's Zeitſchrift 2, 92 ff.

4) Herzoge Ernst. Wenn unter dieſem Ernſt wirklich Ernſt II., Herzog von Schwaben, Sohn Ernſts I. und der Giſela, der nachmaligen Gemahlin Kaiſer Kuonrads II., gemeint iſt; ſo kann dieſes Gedicht den beſten Beweis davon geben, wie ſelbſtändig und willkürlich eine Sage ſich bildet. Nach der Geſchichte lebte Ernſt mit ſeinem Stiefvater Kuonrad in Uneinigkeit des burgundiſchen Reiches halber, worauf ſowohl er als auch ſein Stiefvater Anſpruch zu haben meinten. Die Folge der Uneinigkeit war endlich offene Empörung Ernſts, ſeine Verhaftung auf dem Reichstage zu Ulm und ſeine dreijährige Haft auf der Burg Gibichenſtein an der Saale. Darauf iſt Eintracht zwiſchen Ernſt und Kuonrad, aber nur kurze Zeit. Ernſt empört ſich aufs neue, wird verwundet, gefangen und ſtirbt zu Conſtanz im Jahr 1030. Im Gedichte dagegen iſt Ernſt Stiefſohn Ottos I. und ſeine Mutter iſt die burgundiſche Adelheid. Von einem Pfalzgrafen, Heinrich, einem Neffen des Kaiſers, verleumdet, tötet er dieſen und geräth dadurch in Feindſchaft mit Otto. Verbannt nimmt er das Kreuz und zieht mit ſeinem Freunde, dem Grafen Wezel, nach dem Morgenlande. Ein Sturm treibt ihr Schiff an ein fernes Land, wo ſie zu geſchnäbelten Menſchen kommen. Hier gibt es Abentheuer; darauf kommen ſie zum Magnetberge im Lebermeer, der ihrem Schiffe alles Eiſen raubt. Alle Vaſallen Ernſts kommen hier um bis auf ſechs. Dieſe nähen ſich in Häute, damit ſie von den Greifen in ihre Neſter getragen werden: auf andere Weiſe nämlich können ſie nicht vom Magnetberge weg kommen. Hier machen ſie ſich frei, gelangen an einen Strom und fahren auf einem Floße durch einen hohlen Berg, der von Edelſteinen erleuchtet wird. Bei den einäugigen Cyclopyden angelandet, helfen ſie Rieſen und Plattfüße bekriegen, kommen darauf zu einem chriſtlichen Lande, Ubiane geheißen, und von hier endlich nach Jeruſalem, wo Ernſt den Templern bei der Vertheidigung des h. Grabes beiſteht. Sein Ruhm geht durch alle Lande; Adelheid ladet ihn zur Heimkehr ein und verſöhnt ihn darauf durch Vermittlung der Fürſten mit dem Kaiſer. — Dieß iſt der Inhalt dieſes merkwürdigen Gedichtes, das die deutlichſten Spuren der Einwirkung der Kreuzzüge auf die deutſche Dichtung trägt. Als Verfaßer wird Heinrich von Veldeke genannt, doch iſt deſſen Ver-

ſaßerſchaft ſehr zweifelhaft. Neben dem Bruchſtück des dem zwölften Jahrhundert angehörenden Gedichtes gibt es auch noch zwo von einander ziemlich abweichende Überarbeitungen aus dem dreizehnten Jahrhundert [320]).

5) Salomôn (Salman) unde Môrolf. Dieſes Gedicht, deſſen Gegenſtand eigentlich fränkiſche Sage iſt, geht in der Vermorgenländerung noch weiter als Nr. 2—4, die ſich mit der Verlegung des Schauplatzes in das Morgenland begnügen, ihre Helden jedoch vom Abendlande ausgehen und auch dahin zurückkehren laßen. Hier ſind jedoch auch die Helden ſelbſt zu Orientalen gemacht worden. Freilich war der Schritt von einem fränkiſchen Salman zum jüdiſchen Salomon nicht allzuſchwierig. Der Inhalt dieſes in einer eigenthümlichen fünfzeiligen volksmäßigen Strophe verfaßten Gedichtes, das ſich nur in einer Überarbeitung aus dem vierzehnten Jahrhunderte erhalten hat, iſt: Salomon (meiſt noch im Reim auf an, am oder ân) hatte die Tochter des Königs Cyprian von Indean, die ſchöne Salome, geheirathet, und liebte ſie über alle Maßen. Dennoch ließ ſie ſich zweimal entführen; erſt durch König Pharo von Ägypten, und darauf durch König Prinzian von Abers (oder Aders). Aber Morolf, Solomons Bruder, gewinnt durch Liſt ſie beide Mal wieder und tötet ſie endlich. Salomon heißt im Gedicht „Vogt der ganzen Chriſtenheit;" unter ſeinen Helden erſcheinen neben Morolf ein Herzog Friedrich und — die Tempelherren. Mit dieſen ſteht er den Heiden gegenüber, zuerſt dem Pharo, dem Sohne Memerolts, und dann dem Prinzian und ſeinem Bruder Belian. Das Gedicht enthält bei aller Rohheit, wohl meiſt Folge der Verderbniß, viele ſchöne Züge; beſonders iſt der Charakter der Hauptperſonen Morolf und Salome trefflich gezeichnet. Der verſchlagene, gewandte Morolf hat viel Ähnlichkeit mit Odyſſeus; Salome aber greift viel ſelbſtändiger in die Handlung ein als Helena [321]).

---

[320]) Das Bruchſtück aus dem zwölften Jahrhundert findet ſich in Hoffmanns Fundgruben I. S. 288 ff.; die eine Überarbeitung gab von der Hagen in den deutſchen Gedichten des Mittelalters, Bd. I.; die zweite theilte Docen im Auszuge mit im altdeutſchen Muſeum II, 254—265. Alle drei ſind in den bekannten kurzen Reimpaaren gedichtet.

[321]) Nach einer ſchlechten Handſchrift und einem nicht beßeren alten Drucke gedruckt in v. d. Hagens und Büſchings deutſchen Gedichten des Mittelalters Bd. I.

Wenn wir zwei der genannten vier Gedichte als verwilderten Volksgesang (Ôrendel und Oswald) betrachten, in den andern beiden aber einen Versuch erblicken können, deutsche Sagen zur Epopöe, wie sie eben damals erst Mode geworden, zu verarbeiten; so versetzt uns das folgende Gedicht mitten in den blühendsten frischen Volksgesang. Dieses Gedicht aber ist:

6) **Der Nibelunge nôt mit der Klage.** Da alle Pflege der Literatur in Deutschland bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts in den Händen der Geistlichen lag, mithin das kirchliche Interesse überall vorwog; so darf man sich kaum wundern, daß man jetzt erst daran dachte, die im Volkes Munde lebenden zahlreichen Lieder, deren Gegenstand die deutsche Heldensage bildet, zu sammeln, zu glätten und den Anforderungen der Zeit gemäß zu größeren Gedichten zu verschmelzen. Diese Zusammenlötung der einzelnen ursprünglich selbständigen Volkslieder zum großen Heldengedichte blieb jedoch immer, ungeachtet der mehrmaligen Einschiebung bald größerer bald kleiner Verbindungsglieder, ein sehr mangelhaftes Werk, so daß es Lachmanns scharfsichtigem Auge im neunzehnten Jahrhunderte noch möglich geworden ist, in der Nibelunge nôt dasjenige künstlich wieder zu scheiden, was zu Ende des zwölften Jahrhunderts vereinigt wurde, und um 1210 die Gestalt erhielt, in der es uns überliefert ward[322]). Hieraus ergibt es sich denn auch, daß man von einem Dichter der Nibelunge nôt fürder nicht mehr reden kann. Ja selbst nicht einmal an einen Sammler der einzelnen Lieder kann man mit Sicherheit denken, da die zweite Hälfte des Gedichtes höchstwahrscheinlich eine selbständige Sammlung einst ausmachte; wenigstens erscheint der zweite Theil des Gedichtes auch sprachlich in etwas älterer Gestalt als der erste. Was aber bei aller Unvollkommenheit der Form der Nibelunge nôt, nämlich als ein Ganzes betrachtet (den einzelnen Lie-

[322]) K. Lachmann hat bekanntlich die Nibelunge nôt in 19 Lieder und eine größere, von je zum Vorlesen (sagen) bestimmte Erzählung aufgelöst. Wer also die alten Heldenlieder in ihrer ursprünglichen Schönheit kennen lernen und genießen will, muß zur zweiten Ausgabe der Nibelunge nôt und der Klage, Berlin 1841, sich wenden, in der das Echte, Ursprüngliche von den Zusätzen durch verschiedene Lettern hinreichend ausgezeichnet ist. Auch sonst ist diese Ausgabe allen andern bei Weitem vorzuziehen.

dern als ſolchen iſt keine Unvollkommenheit vorzuwerfen), weit über alle höfiſchen und geiſtlichen Epopöen ſtellt, iſt die Großartigkeit ihres Gegenſtandes; eine Eigenſchaft, deren Mangel in den höfiſchen auch die glätteſte und geiſtreichſte Behandlung nicht zu erſetzen vermag. Als ein Ganzes betrachtet zerfällt der Nibelunge nôt in zween Theile. Den Inhalt des erſten bilden die Werbung Sigfrids von Niederland um Kriemhild, der Schweſter Gunthers von Burgund; ſeine Erkämpfung der Brynhild, Königin von Island, für Gunther; beider Helden Vermählung; endlich die von Brynhild angeſtiftete Ermordung Sigfrids durch Hagen. Der zweite Theil ſchildert darauf der Kriemhild Rache an den Mördern ihres Gatten, in deren Folge alle Helden bis auf Dietrich, Hildebrand und Etzel umkommen. Sie hat nämlich, um ſich rächen zu können, dem Hunenkönige Etzel (Attila) ihre Hand gegeben, an deſſen Hofe ſich eine Menge ausgezeichneter, meiſt aus ihrer Heimath vertriebener Helden aufhalten. An dieſen Hof nun ladet Kriemhild ihre Brüder ſamt Hagen, den Mörder Sigfrides, zu einem Feſte. Auf ihre Anſtiftung entbrennt alsbald der Kampf zuerſt zwiſchen den Burgunden und Hunen und dann auch zwiſchen ihnen und den ausländiſchen Recken an Etzels Hofe. Als alle Burgunden bis auf Hagen und alle ihre Gegner bis auf die drei genannten Helden tot ſind, und Dietrich der Kriemhild den gebundenen Hagen übergibt, Milde ihr empfehlend, ſchlägt ſie ihm eigenhändig mit Sigfrides Schwerte das Haupt ab. Aber der alte Hildebrand, früher ſelbſt im heißen Kampfe mit Hagen und vor ihm flüchtig, entbrennt darüber in Zorn, ſpringt auf und erſchlägt die Kriemhild, ſo daß jede Schuld ihre Strafe findet, und das Ganze höchſt dramatiſch ſchließt.

Die Klage iſt ein in Reimpaaren abgefaßtes Gedicht und gewiſſermaßen, wenigſtens ſeinem Inhalte nach, eine Fortſetzung der Nibelunge nôt. Da es jedoch einige Jahrzehende früher gedichtet ward, ehe der Nibelunge nôt die jetzige Geſtalt erhielt, ſo kann der Dichter der Klage natürlich nicht die Abſicht gehabt haben, mit ſeinem Gedichte eine Fortſetzung zu liefern. Den Inhalt des Gedichtes kann man ſchon aus ſeinem Namen entnehmen: Beklagung der gefallenen Helden durch Etzeln, Dietrich und die Hinterlaßenen

der burgundiſchen Helden, denen die Kunde von dem Tode zugleich mit den Waffen der Erſchlagenen überbracht wird [323]).

7) Gûdrûn. Wenn der Nibelunge nôt die Gegenden des Rheins und der Donau zum Schauplatz ihrer Begebenheiten hat; ſo iſt hinwieder die Nordſeeküſte in weiteſter Ausdehnung ſamt den daran gelegenen Eilanden der Schauplatz der Gûdrûnſage. Und auch ſchon die Form des Namens, welchen das Gedicht trägt, zeugt für die urſprünglich nordiſche Heimat der Sage; in oberdeutſcher Mundart nämlich würde er Gundrûn lauten, wie obd. Gunther in gleicher Weiſe dem ndd. Gûdhere entſpricht. Ob es in Oberdeutſchland einſt ſelbſtändige Gûdrûn-Lieder gab, die gleich denen der Nibelunge nôt im dreizehnten Jahrhundert (um 1230) zu einem Gedichte vereinigt wurden, oder ob, wie Müllenhoff will, in Oberdeutſchland das ganze Gedicht von einem Dichter und zwar einem in der Steiermark heimiſchen Dichter, als ein Mære gedichtet ward; dieſe Frage darf wohl als noch der ſicheren Entſcheidung harrend betrachtet werden. Vieles hat Müllenhoffs Anſicht allerdings für ſich, und auch das ſcheint dafür zu ſprechen, daß alle äußeren Zeugniſſe für die Gûdrûnſage in Deutſchland, einzig die bekannte Stelle in Lamprechts Alexander ausgenommen, einer ſpäteren Zeit angehören, als die uns überlieferte Geſtaltung der Gûdrûnſage, ſich mithin auf dieſe ſelbſt beziehen können. Aber ſei dem wie ihm wolle, mögen wir nun einen Dichter der Gûdrûn anzunehmen haben, oder neben verſchiedenen Verfaßern der einzelnen Lieder nur einen Sammler und Vereiniger derſelben: ſo viel ergibt ſich als unwiderleglich, daß das Gedicht wenigſtens drei, wenn nicht vier Überarbeitungen, die leider Verſchlechterungen heißen müßen, nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erfahren hat. Das Gedicht beſteht aus dreien, urſprünglich ſelbſtändigen Theilen, von denen der erſte Hagens Geburt, ſeine Entführung durch einen Greifen, ſeine Selbſtbefreiung, verbunden

[323]) Über das Ganze iſt noch nachzuleſen K. Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen, Berlin 1829. Deſſelben Anmerkungen zu den Nibelungen und der Klage. Berlin 1836. W. Grimm, die deutſche Heldenſage S. 63 ff. 368 ff. Gervinus I, 354 ff. Unter der großen Anzahl der Überſetzungen (von Rebenſtock, Hinsberg, Zeune, Döring, Marbach u. ſ. w.) iſt die von Simrock die gelungenſte.

mit der Erlöſung dreier Jungfrauen, und ſeine Vermählung mit einer derſelben, der Hilde, zum Gegenſtande hat. Der andere Theil erzählt die gewaltſame Entführung der Hilde, Hagens Tochter, durch Wate und Horant für Hetelen, den König der Hegelinge, die jedoch richtiger Hetelinge heißen würden. Altnordiſch nämlich heißt der König Heðinn, und das Volk dem entſprechend Hiaðningar; ebenſo im Angelſächſiſchen Heoden und Heodeningas: dieſem Namen würde hochdeutſch Hetan und Heteninge gleich ſtehn; wofür jedoch in unſerem Gedichte die angegebenen Namensformen ſich finden. Dieſer Theil iſt ohne Zweifel der älteſte, und urſprünglich ein Mythus, wie bereits oben S. 109 nachgewieſen ward. Der dritte Theil erſt handelt von Gûdrûn, der Tochter Hetels, von ihrer gewaltſamen Entführung durch Hartmuot und ſeinen Vater Ludwig, den König von Normanie oder Ormanie; von ihren Drangſalen unter der grauſamen Gêrlind, der Mutter Hartmuotes, die, weil Gûdrûn ihrem Verlobten Herwig von Sewen treu bleibt und ſich ſtandhaft weigert, Hartmuote ihre Hand zu geben, zu den niedrigſten Dienſten ſie zwingt; endlich von ihrer Befreiung durch Herwig, Ortwin (ihren Bruder) Waten und Horant. In dem deshalb entbrennenden Kampfe fällt Ludwig; nach der Eroberung der Burg wird Gêrlind durch Waten getötet und Hartmuot nebſt ſeiner Schweſter Ortrûn heergefangen zu den Hegelingen geführt. Hier werden um den Haß zu ſühnen Hartmuot mit Hildeburg und Ortwin mit Ortrûn, Hartmuotes Schweſter, vermählt. Durch die Überarbeiter aber ſchließt das Gedicht nicht ſo, ſondern mit einer vierfachen Vermählung: Herwigs mit Gûdrûn, Ortwins und Ortrûn, Hartmuotes mit Hildeburg und des hier eingeſchwärzten Mohrenkönigs Sigfrid, der früher auch als Bewerber um Gûdrûn auftrat, mit Herwigs unbenannter Schweſter. Müllenhoff jedoch läßt das echte mære von Gûdrûn ſchon mit der Eroberung der normänniſchen Königsburg und der Befreiung der Gûdrûn ſchließen, und ich ſtimme ihm jetzt bei, da Hartmuot und Hildeburg, eine der Jungfrauen, die Hagene einſt befreite, und demnach eine Geſpielin der Urgroßmutter der Gûdrûn, allerdings ein ſonderbares Pärlein ſind. Sigfrids Vermählung habe ich ſchon früher als Zuſatz erkannt und verworfen. Was den dichteriſchen Werth der Gûdrûn betrifft,

ſo iſt dieſer höchſt bedeutend, und mit Recht iſt dieſes Gedicht die „wunderbare Nebenſonne der Nibelunge nôt“ genannt worden. Keines der übrigen hieher gehörenden deutſchen Gedichte des Mittelalters kann dieſen beiden in dieſer Beziehung gleichgeſtellt werden, ſoviel des Tüchtigen und Trefflichen auch immer ſie enthalten mögen[324]).

8) **Walther unde Hildegunt.** Von dieſer bisher nur in der zwiſchen 920—940 gedichteten latiniſchen Bearbeitung des St. Galler Eckehards (oder Geralds) bekannten Sage iſt nun auch das Bruchſtück einer deutſchen Bearbeitung an den Tag gekommen. Dasſelbe iſt in einer Fortbildung der Nibelungenſtrophe abgefaßt und gehört wohl noch der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an. Das ganze Gedicht war dem Bruchſtücke zufolge ziemlich weitläufig angelegt und viel ausführlicher als das latiniſche Gedicht, welches den Inhalt des deutſchen Bruchſtückes, a) die Heimgeleitung Walthers und ſeiner Braut durch Volkher, Gunthers Mann, nach Lengers, wo Alphari, der Vater Waltharis, ſeinen Sitz hat, und b) die Vermählung Walthers und der Hildegund, im Ganzen 39 vierzeilige Strophen, in 10 Zeilen erzählt[325]).

9) **Ortnit oder Otnit.** Dieß aus ſieben reſp. acht Aventiuren (Geſängen) beſtehende, in der Nibelungenſtrophe abgefaßte Gedicht eines fahrenden Sängers aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ſtimmt dem Inhalte nach mit Ôrendel, noch mehr aber mit Ôswalt im Ganzen überein, nur daß Ortnit von der geiſtlichen Färbung jener Gedichte frei blieb. Ortnit, Sohn des Zwergkönigs Alberichs und König von Lamparten, hörte von der Schönheit der Tochter Marchorels (er heißt auch Achahel, Machahel, Machahol, Nachaol) von

---

[324]) Nach der einzigen Handſchrift zuerſt herausgegeben von F. H. v. d. Hagen in den deutſchen Gedichten des Mittelalters, Band II.; dann von Adolf Ziemann (gewaltſam und unnöthig ändernd), Quedlinburg 1835; von Ludwig Ettmüller (mit verſuchter Darſtellung der urſprünglichen Lieder), Zürich 1841; von Karl Müllenhoff (zweiter und dritter Theil Hagene und Hetele und Kûdrûn, ſie als einzelne mære darſtellend), Kiel 1845. Überſetzung von San Marte (A. Schulz). Berlin, Poſen und Bromberg 1839, von Adelbert Keller, Stuttgart 1840.

[325]) Zuerſt herausgegeben von Th. v. Karajan, Wien 1839; darauf mit Ergänzung einiger Lücken von Maßmann in Haupt's Zeitſchrift für deutſches Alterthum II, 216.

Syrien, der von Montabur (Mons Tabor) geboren iſt und auch zu Jeruſalem die Krone trägt, und beſchließt um ſie zu werben. Marchorel aber, der nach der Mutter Tode die Tochter ſelbſt ehelichen will, läßt jedem Bewerber den Kopf abſchlagen und dieſen zu Montabur auf einen Pfahl ſtecken. So prangen daſelbſt bereits 72 Köpfe. Die Jungfrau kann alſo nur mit Heermacht gewonnen werden, und ſo gewinnt ſie auch Ortnit, den Alberich dabei unterſtützt. Der nachſetzende Vater wird im Kampfe geſchlagen und zur Flucht genöthigt, worauf Ortnit mit ſeiner Braut heimzieht. Noch auf der Reiſe wird ſie getauft, und zwar merkwürdiger Weiſe durch Alberichen und einen Vaſallen Ortnits, Elias von Riuzen (Reußen), und darauf mit Ortnit vermählt. Marchorel aber brütet Rache und ſendet ſeinem Tochtermanne, ſich verſühnt ſtellend, durch einen Jäger große Koſtbarkeiten, darunter aber auch in einer beſondern Kiſte zwei von dieſem aufgefundene Lindwurmeier. Der Jäger gibt vor, die Kiſte berge eine junge „Abrahamiſche Krot," die, wenn ſie erwachſen ſei, einen koſtbaren Stein (den Krötenſtein, Lapis Borax?) trage, und einen jungen Helphant. Beide wolle er erziehen, wenn ihm Ortnit einen dazu ſchicklichen Ort im wilden Gebirge anweiſe. Ortnit läßt ſich täuſchen; die Lindwürme erwachſen und verwüſten bald ſein Land; Ortnit zieht zum Kampfe gegen ſie aus, wird aber von einem, während er ſchläft, ergriffen und in die Höhle den Jungen zum Fraße getragen. Sein Hund aber entkommt und verkündet der Königin den Tod ihres Gemahles. Bereits vor dem Auszuge hatte Ortnit in Vorahnung ſeines Todes ſeiner Gattin den Auftrag gegeben, dem, der ihn rächen und die Lindwürme töten würde, ihre Hand zu reichen. Dieß aber iſt der nach unſerem Gedichte noch ungeborene Wolfdietrich, auf deſſen Lebensereigniſſe die achte Aventiure hinüberleitet. In der That tötet dieſer Held die Lindwürme ſpäter und gewinnt dadurch Ortnits Wittwe Sidrat und das Lampartenland [326]).

10) **Hug- und Wolfdietrich.** Ein wahrſcheinlich gleich Ortnit im dreizehnten Jahrhundert aus Volksliedern entſtandenes, uns jedoch nur in einer Überarbeitung des vierzehnten Jahrhunderts erhaltenes

[326]) Künec Ortnides mervart unde tôt, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1838.

*

Gedicht in Nibelungenſtrophen. Der erſte Theil, der erzählt, wie Hugdietrich, der Sohn des Königs Angerus oder Anzrus von Conſtantinopel als Jungfrau verkleidet zu der in einem Thurme eingeſchloßenen Tochter des Königs Walgund von Salnek gelangt und mit ihr den Wolfdietrich zeugt, war früher wohl ein ſelbſtändiges Gedicht, das ſich zu Wolfdietrich gerade ſo verhält, wie etwa das Gedicht von Hagenen und Hetelen zu dem von der Gûdrûn. Wolfdietrich aber erhielt dieſen Namen dadurch, daß er, den die Mutter, um nicht entdeckt zu werden, während eines Abends durch den Wächter aus dem Thurme entfernen läßt, von einer Wölfin in den Wald getragen wird, wo ſpäter ihn Walgund auf einer Jagd in der Wolfshöhle findet. So wird er an den Hof des Großvaters gebracht und dann der Mutter übergeben. Endlich kommt es dahin, daß Walgund einwilligt, die Tochter an Hugdietrich verabfolgen zu laßen; dieſer wird beſendet und führt Frau und Sohn heim nach Conſtantinopel. Nach ſeinem Tode wird Wolfdietrich von ſeinen jüngeren Brüdern als ein Baſtard aus dem Reiche vertrieben, beſteht fortan viele Abentheuer, wird von der „rauhen Elſe“ entführt, die ſich im Jungbrunnen darauf in die „ſchöne Sigminne“ verwandelt und ſich mit ihm vermählt. Später zieht er nach Italien, um mit Kaiſer Ortnit zu kämpfen, wird nachher aber ſein Waffenbruder, tötet die Lindwürme bis auf einen jungen, den ſpäter Dietrich von Bern erlegt [327]), vermählt ſich mit Sidrat, Ortnits Wittwe, beſiegt darauf ſeine Brüder und zieht ſich endlich nach dem reichſten Heldenleben in ein Kloſter zurück, wo er vor ſeinem Tode noch mit den Geiſtern der von ihm Erſchlagenen kämpfen muß. Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, der große Roſengarten und Laurin wurden bereits im fünfzehnten Jahrhundert in einem Bande zuſammen gedruckt, welcher den Namen des Heldenbuches trägt [328]).

---

[327]) Schon W. Grimm hat nachgewieſen, daß Wolfdietrich und Dietrich von Bern vieles mit einander gemein haben und urſprünglich vielleicht identiſch ſind. Man ſehe Heldenſage S. 234, 236, 357. Es iſt Eigenſchaft jedes lebendigen Sage, daß ſie ſich ſtets verjüngt, bald mit anderen Heldennamen, bald mit anderen Ortsbenennungen.

[328]) Die älteſte Ausgabe ohne Jahr und Ort (von 1477?) iſt ſehr ſelten; zugänglicher ſind die Abdrücke von 1509, (ziemlich treue Wiederholung) 1545,

11) Wolfdietrich unde Sabene. Dieß iſt ein von dem vorigen in weſentlichen Stücken abweichendes Gedicht, ſchon dadurch, daß hier Wolfdietrich der jüngſte Sohn Hugdietrichs und zu Conſtantinopel geboren iſt, vom Vater aber, der ihn ſeiner Stärke und Rieſigkeit wegen für den Sohn des Teufels hält, nicht anerkannt werden ſoll. Dazu ſpielt hier der ungetreue Sabene, der Sohn des verrätheriſchen Sibiches, den das vorherſtehende Gedicht gar nicht kennt, eine Hauptrolle, indem er zu allem Unheile den Antrieb gibt. Bis jetzt iſt dieſes Gedicht nur nach der ſchlechten, ſehr verkürzenden Überarbeitung Caſpars von der Rön bekannt; doch ſoll nach Hormayr's Werken III, 256, 257 ſich zu Wien eine ältere, das Gedicht vollſtändig enthaltende Handſchrift vorfinden [329]).

12) Alphart. Das erhaltene Bruchſtück dieſes in der Nibelungenſtrophe verfaßten, wohl dem vierzehnten Jahrhunderte angehörenden Gedichtes ſchildert den Tod Alpharts, eines der Helden Dietrichs von Bern, durch Witegen, der von Dietriche zu Ermenriche übergegangen iſt. Der alte Text, wovon Herr v. d. Hagen die einzige Handſchrift beſitzt, iſt bisher noch nicht herausgegeben worden; eine Erneuerung jedoch findet ſich im erneuerten Heldenbuche des Herrn v. d. Hagen.

13) Der strit vor Rabene, oder wie dieſes Gedicht gewöhnlich genannt wird, die Ravennaſchlacht, iſt im vierzehnten Jahrhundert ein einer eigenthümlichen vierzeiligen Strophe von einem

1590 (verſchlechternde Erneuerungen). Eine kritiſche Ausgabe des Hug- und Wolfdietrich iſt von N. Schönhuth zu erwarten. Die Wiener Handſchrift, ein Bruchſtück von 526 Strophen, iſt gedruckt in Haupts Zeitſchrift IV, 401 ff. Hugdietrichs Beautfahrt auch früher im altdeutſchen Muſeum S. 618 (nur 24 Str.), und von Öchsle, nach der Öhringer Handſchrift, Öhringen 1834. (264 Str.)

[329]) Hormayr ſagt a. a. O.: „Der Ortnit der Ambraſer Handſchrift, der von den übrigen gedruckten und ungedruckten (!) ganz abweicht, liefert uns keine Spuren von Meran, wohl aber der darauf folgende Wolfdietrich" — aber die Wiener Handſchrift, die den Ortnit enthält, Nr. 2779 / R. 2259. iſt aus der Windhag. Bibliothek, und ſtammt nicht aus Ambras, auch findet ſich kein Wolfdietrich in derſelben. Die Ambraſer Hdſchr. Nr. 2947 / φ. 299 hat Bl. 1—48 zwar einen Wolfdietrich, aber den des alten Heldenbuches, jedoch keinen Ortnit. So wenigſtens lehrt Hoffmann in ſeinem Werke: „Die altdeutſchen Handſchriften in der k. k. Hofbibliothek zu Wien."

Dichter geſchrieben und dann von wenigſtens zweien rohen fahrenden Sängern überarbeitet worden. Sein Inhalt iſt die Beſchreibung der eilftägigen Schlacht zwiſchen Ermenriche und dem mit einem Heere Etzels nach Italien zurückkehrenden Dietrich von Bern, die, wie wir hier erfahren, vor Ravenna geſchlagen ward, während das Gedicht von der Flucht Dietrichs dieſelbe vor die Thore Bologna's verlegt. Auch dadurch erweiſt ſich dieſes Gedicht als ein ſpäteres, willkührliches Machwerk, dem keine echte Sage zu Grunde liegt, daß alle nur irgend wo vorkommenden Helden hier bei einer der ſtreitenden Parteien erſcheinen, und daß Dietrich, obgleich er vollſtändig ſiegt und des Gegners Heer vernichtet, dennoch nach Hunland zurückkehrt, weil die echte Sage ihn einmal dort 30 Jahre in der Verbannung leben und die Burgunden Gunther und Hagenen beſiegen läßt[330]). Dagegen iſt ein echte Sage enthaltendes Gedicht als Epiſode, aber ſehr ungeſchickt, in die Ravennaſchlacht verflochten worden, nämlich:

14) Daz mære von vroun Helchen sünen. Dietrich, von Etzeln unterſtützt, nach Italien heim kehrend, um abermals gegen Ermenrichen zu kämpfen, nimmt auch die beiden Söhne Etzels und der Helche, Ort und Scharpf, mit, da die beiden Knaben dringend bitten, an der Heerfahrt Theil nehmen zu dürfen. Etzel will nicht einwilligen, indem er das ſeine Kinder treffende Unglück vorausahnt; aber Dietrich verſpricht für ihre Sicherheit zu ſorgen, und ſo geſtattet Helche ihnen die Reiſe, ohne auf Etzels Einwendungen weiter zu hören. In Bern (Verona) ſollen Etzels Söhne bei Dietrichs jüngerem Bruder, Diether, unter Ilſans Obhut weilen, bis Dietrich und die huniſchen Helden, die von hier aus gegen Ermenrichen, der mit den Seinen in Ravenna weilt, ausziehen, aus dem Kampfe zurückkehren. Aber die drei Knaben überliſten ihren Pfleger Ilſan, ziehen dem Heere nach, treffen auf den ſtarken Witegen, einem Gegner Dietrichs, rennen ihn an und werden von ihm erſchlagen. Dietrich bricht, nachdem er die Kunde von dem Tode der Kinder erhalten hat, über ihren Leichen in den heftigſten Schmerz aus, ſieht dann Witegen in der Ferne über die Heide reiten, jagt

330) Gedruckt in den deutſchen Gedichten des Mittelalters von H. v. d. Hagen und Büſching Band I.

ihm nach und nöthigt ihn, der durchaus nicht mit Dietrich kämpfen will, ſich mit dem Roſſe in das Meer zu ſtürzen. Da erſcheint Witeges Ahnfrau, Waghild, ein Meerweib, und entführt ihren Urenkel nieder auf den Grund des Meeres, ihn ſo vor Dietrich rettend, der ihm in das Meer nachgeſprengt war. Darauf kehren Etzels Helden heim, während Dietrich in Italien bleibt, und Rüdiger weiß der huniſchen Königin Dietrichs Schuldloſigkeit am Tode ihrer Söhne ſo einleuchtend darzuſtellen, daß ſie nicht nur ihm verzeiht, ſondern ihm auch Etzels Huld wieder zu erwerben verſpricht. Sie ſendet Rüdigern, Dietrichen nach Hunland zu holen; dieſer kommt, und Etzel, erſt Dietrichs Gruß nicht erwidernd, hebt ihn doch, als er das Haupt auf ſeinen Fuß neigt und ihn bittet, ſein Leid an ihm zu rächen, freundlich auf, umarmt ihn und erklärt ihn ſchuldlos am Tode ſeiner Söhne [331]).

15) Der Rôsengarte. Dieſes in der Nibelungenſtrophe geſchriebene und, wie es vorliegt, dem vierzehnten Jahrhunderte angehörende Gedicht dürfte erſt während des dreizehnten Jahrhunderts und zwar als eine reinwillkührliche, auf keiner Sage beruhende Dichtung entſtanden ſein. Der Gedanke, die beiden Haupthelden der Sage, Sigfried und Dietrich, einander gegenüber zu ſtellen, lag den fahrenden Singern jener Zeit allerdings ſo nahe, daß ihn mehrere aufgegriffen und ſich daran verſucht haben. Aber die Vorliebe dieſer Dichter für Dietrich und ſeine Amalunge iſt ſo groß, daß ſie darüber immer vergeßen, die dichteriſche Gerechtigkeit zu handhaben. Ganz beſonders iſt dieß auch im Roſengarten der Fall. Kriemhild, das iſt der Inhalt, hat zu Worms einen Roſengarten, den die Helden Gibiches, ihres Vaters, beſchützen. Zur Feier ihrer Vermählung mit Sigfrid ladet ſie Dietrichen und die Amalunge ein, wenn ſie es wagen, in den Roſengarten zu kommen und mit ihren Helden zu kämpfen. Der Kuß einer Jungfrau und ein Roſenkränzlein ſoll des Siegers Lohn ſein. Die Amalunge nehmen die Herausforderung an, und beſiegen alle burgundiſchen Helden im Zweikampfe, worauf Gibiche ſein Reich von Dietriche zu Lehen empfangen muß, obgleich

[331]) Daz mære von vroun Helchen sünen, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1846.

ein ganz anderer Lohn dem Sieger verheißen war. Es ſind von dieſem Gedichte zwo, aber gleich junge Auffaßungen vorhanden, von denen die eine auch noch Etzeln einmiſcht[332]).

16) Rise Sigenôt und Ecken ûzvart. Der Held auch dieſer dem vierzehnten oder höchſtens dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörenden Gedichte iſt Dietrich von Bern; doch ſind in beiden ſeine Gegner nicht Helden, ſondern Rieſen. In der That ſcheinen dieſe Gedichte urſprünglich vielleicht zum Kreiße Donars gehörige Mythen zu ſein, die ſich durch ſolche Anlehnung an die Heldenſage erhielten. Sigenot iſt eine ganz gewöhnliche Rieſenſage. Dietrich hört von ihm, der in einem Walde hauſt, zieht hin, ihn zu bekämpfen, wird beſiegt in einen Thurm geworfen, aber von Hildebrand, der nachgeritten iſt, befreit.

Mehr Werth hat das Eckenlied, das wie Sigenot in einer dreizehnzeiligen Strophe, der ſogenannten Bernerweiſe, gedichtet iſt. Die Künſtlichkeit der Form verräth allein ſchon die ſpäte Entſtehungszeit des Gedichtes, wie auch daß daſſelbe von einem Dichter herrührt, der freilich ältere Lieder benutzen mochte. Direct aus ſolchen iſt es jedoch nicht hervorgegangen. Sein Inhalt iſt: Vaſolt, Ecke und Ebenrot, drei zu Helden gewordene mythiſche Weſen, ſitzen zu Gripiar (Colon. Agrippina). Einſt ſprachen ſie von Dietrichs Tapferkeit, wodurch Ecke ſich angetrieben fühlt, ſich zum Kampfe gegen Dietrich zu erheben. An der Seite der drei Helden finden ſich drei Königinnen, die zu „Jochgrimme (Agrippina)“ Krone tragen. Dieſe beſtärken Ecken in ſeinem Vorſatze, und eine derſelben reizt ihn beſonders dadurch auch, daß ſie ihren Wunſch äußert, Dietrichen von ihm beſiegt mit eigenen Augen zu ſehen. Dazu gibt ſie denn ihm auch die beſten Waffen, darunter Ortnits Goldbrünne und ein ſtarkes Roß. Das letztere aber nimmt Ecke nicht an, „weil ihn kein Roß tragen könne“, und geht zu Fuß nach Bern, Dietrichen zu holen. Dieſer iſt jedoch ebenfalls nach Abentheuern ausgezogen, ſo daß ihn

---

[332]) Der Rosengarte, herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1836; auch in den Ausgaben des Heldenbuches. Die andere, Etzeln einmiſchende Geſtaltung gab Herr H. v. d. Hagen heraus in den „deutſchen Gedichten des Mittelalters,“ Bd. II.

Ecke nicht antrifft, jedoch ihm von Hildebrand nachgeschickt wird. Im Walde treffen beide Helden, nachdem sie zuvor noch manche Abentheuer gehabt, zusammen.

Wie gewöhnlich, weigert sich Dietrich zuerst des Kampfes, selbst Eckes Hohn bewegt ihn nicht zum Schwerte zu greifen; erst als dieser ihm zuruft: „Gott möge ihm beistehn, er verzichte auf dessen Hülfe," und sich dadurch als Heide zu erkennen gibt, nimmt Dietrich den Kampf an, der zuerst mit dem Schwerte und darauf mit der Faust geführt wird. Dietrich siegt endlich, und da sich Ecke dem Sieger nicht ergeben will, obgleich er sein Kampfgesell werden soll, so durchsticht ihn Dietrich, fürchtend, wenn er den Gegner wieder auflaße, daß er selbst dann verloren sei. Schön ist die nun folgende Beklagung des Toten durch den Sieger, die ihn jedoch nicht hindert, Eckes Haupt an seinem Sattelbogen mit fortzuführen. Hierauf folgen nun mehrere Kämpfe mit Vasolt, der ganz als wilder Jäger, d. i. Wödan, erscheint, und mit Ebenrot, bis endlich Dietrich zu den drei Jungfrauen nach Gripiar gelangt, die Ecken aussandten und denen er des Toten Haupt nun vor die Füße wirft. Aus diesem Inhalte ergibt sich, daß in dieser spätern Bearbeitung sich eine Menge einzelner Züge erhalten haben, die, weit entfernt ritterlich zu sein, vielmehr wohl dem alten ursprünglichen Mythus angehören. So kann auch dieses Gedicht zum Beweise dienen, daß die späteren Bearbeitungen einer Sage die ursprünglichen Züge treuer bewahren, als die während der Blüthe des Ritterwesens entstandenen, deren Verfaßer alles tilgten, was die Helden anders denn als zunftmäßige Ritter gezeigt hätte[333]).

17) **Sigefridesliet, oder hürnin Sigfrid.** Dieses Gedicht, seinem Inhalte nach uralt, gehört seiner Form nach dem sechszehnten Jahrhunderte an. Mit den im Ganzen entsprechenden Eddaliedern (s. o. S. 67—69) verglichen, erscheint es sehr roh und bäuerisch und dem Erstarren völlig nah; dennoch haftet an ihm noch ein Hauch des uralten Geistes, der unverwüstlich ist, sich aber durch Kunst keiner

[333]) Herausgegeben von Meister Seppen von Eppishusen (Joseph, Freiherrn von Laßberg), Constanz 1830—1832; auch in den deutschen Gedichten des Mittelalters von Hagen und Büsching, Band I.

neueren Dichtung geben läßt. Sigfrid, ſo wird erzählt, entläuft als unbändiger Knabe aus dem Hauſe des Vaters und tritt darauf bei einem Schmid in Dienſt. Von dieſem in den Wald geſchickt, Kohlen zu brennen, erſchlägt er den Lindwurm, badet in deſſen Fette und bekommt dadurch eine Hornhaut. Dann befreit er die von einem Drachen entführte Kriemhield auf dem Drachenſteine, tötet den Drachen und bemächtigt ſich des Hortes der unter dem Steine hauſenden Zwerge, in der Meinung, daß er dem Drachen oder dem von ihm früher erſchlagenen Rieſen Kuperan, der den Schlüßel zum Drachenſteine bewahrte, gehört habe. Mit der befreiten Kriemhild heimziehend, weißagt ihm noch der Zwerg Eugel, daß er nur acht Jahre mit ihr als ſeiner Gattin leben und dann durch Meuchelmord ſein Leben verlieren werde. Mit dem Glück der Gegenwart zufrieden, verſchmäht es Sigfrid die Namen ſeiner Mörder zu erfragen. Man erkennt unſchwer, daß Kriemhild in dieſem Gedichte die Stelle der Brünhild einnimmt (der Nibelunge nôt weiß nichts von einer Entführung der Kriemhild). Die Waferlohe, die nach der Edda der Brynhild Burg umgibt, iſt hier zum Glutathem des Drachens (Fafnirs), der von Zeit zu Zeit ein Menſch wird, geworden, wie hinwieder Fafnir ſelbſt ſowohl im Lindwurm als im Drachen (und Regin vielleicht als Schmid und als Cuperan) erſcheint. Wie in der Edda die Beſiegung Fafnirs und die Erwerbung ſeines Hortes die Bedingung war, ohne deren Erfüllung Brünhild nicht konnte gewonnen werden; ſo muß auch hier der Drache dem Helden erliegen, ehe er die Jungfrau vom Berge führen kann. Inwiefern aber auch die Erwerbung des Hortes nöthig war zur Gewinnung der Jungfrau, das ſcheint im eigentlichen Deutſchland bereits lange vergeßen; konnte aber auch um ſo leichter vergeßen werden, als überhaupt das Verhältniß der Brünhild zu Sigfrid ein ganz anderes geworden war[334]).

18) **Das Hildebrandslied**, ein Volkslied aus dem fünfzehnten

---

[334]) Es gibt von dieſem Gedichte, das deutlich die Zuſammenſtoppelung aus verſchiedenen einzelnen Liedern verräth, vier von einander zum Theil abweichende Drucke aus dem ſechszehnten Jahrhunderte. Nach zweien derſelben iſt es neuerdings gedruckt in Hagens und Büſchings deutſchen Gedichten des Mittelalters; ein dritter: Frankfurt 1538; endlich eine plattdeutſche Überſetzung ohne Jahr.

Jahrhunderte in der Nibelungenſtrophe. Der Inhalt iſt der des uralten Gedichtes von **Hiltibrant und Hadubrant** (im ſpätern Liede Alebrand oder auch der junge Hildebrand geheißen), nur daß der Charakter Hildebrands ein anderer geworden iſt. Im alten Gedichte iſt er der ſchwer aufzureizende, aber ſeiner Kraft bewußte, ſiegreiche Held, der nur gezwungen durch den Sohn, der ſeinen Betheuerungen, ihr gegenſeitiges Verhältniß betreffend, nicht glaubt und ihn einen Betrüger ſchimpft, den Zweikampf annimmt. Hier dagegen iſt die Kampfluſt des Alten ſo geſteigert, daß jede Rückſicht vor der Begierde, des Sohnes Tapferkeit an ſeiner eigenen zu meßen, bei ihm zurücktritt. Der Eintrag jedoch, den hier das rein Menſchliche durch das Kriegeriſche erfährt, wird vollkommen dadurch gut gemacht, daß über das ganze Gedicht ein heiterer, ſcherzhafter Ton verbreitet iſt, der gleich anfangs ahnen läßt, daß keiner dem andern viel zu Leide thun werde [335]).

19) **Dietrichs Drachenkämpfe**, oder auch: **Dietrich und ſeine Geſellen**, eine weitſchweifige, unbeholfene, ſchwerfällige Dichtung aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, in der ſogenannten Bernerweiſe. Sie erzählt, wie Dietrich und Hildebrant eine Königin in Tirol aus der Gewalt eines Heiden befreien und bei dieſer Gelegenheit Rieſen und Drachen bekämpfen [336]).

20) **Etzels Hofhaltung**, nur in einer Überarbeitung, wahrſcheinlich Caſpars v. d. Rön, erhalten. Dietrich lebt an Etzels Hofe, hat aber dem alten Hildebrand verſprochen, vor ſeinem vierundzwanzigſten Jahre keinen Kampf einzugehen. Da erſcheint am Hofe Jungfrau **Sælde** (Heil, Glück), verfolgt vom wilden Jäger, hier der wilde Wunderer genannt, der ſie freßen will. Sie bittet um Schutz, Dietrich erbarmt ſich ihrer und beſiegt, von ihr geſegnet, in ſchwerem Kampfe den Wunderer, worauf die Jungfrau dankt und verſchwindet. Schon das Allegoriſiren beweiſt die ſpäte Entſtehung des in der aufgelöſten Nibelungenſtrophe abgefaßten Gedichtes. Nach W. Grimms Anſicht ſind Rieſe Sigenot, Dietrichs Drachenkämpfe, Etzels Hofhaltung und Zwerg Laurin (ſiehe unten) bloße Einkleidung

[335]) Herausgegeben von den Gebrüdern Grimm, nachher öfters, zuletzt von Uhland in ſeinen deutſchen Volksliedern 1, S. 330.

[336]) Ungedruckt, handſchriftlich zu Heidelberg Nr. 324.

einzelner und unabhängiger Sagen in das Gewand des Fabelkreißes, dem sie ursprünglich fremd sind [337]).

21) Das Heldenbuch Kaspars von der Rœn, eines Franken, gebürtig aus Münnerstadt, um 1472 abgefaßt. Diese geistlose Aufwärmung der alten Heldengedichte zeigt handgreiflich, wie tief die Dichtkunst im fünfzehnten Jahrhunderte gesunken war. Nur das grob Stoffliche fand Genade, jeder Schmelz aber und jede dichterische Farbenpracht ward unbarmherzig abgestreift, so daß die Rohheit der Dichtung vollkommen jetzt zur Rohheit der Sprache paßt. Kaspar hat folgende Gedichte überarbeitet und zugleich verstümmelt: a) Ortnit (297 Strophen; sein Original hatte 587), b) Wolfdietrich (333 Strophen; seine Vorlage hatte 700), c) Etzels Hofhaltung, d) Ecken Ausfahrt, e) Riese Sigenot, f) Dietrich und seine Gesellen (von 408 auf 130 Strophen gebracht), g) Zwerg Laurin (in der aufgelösten Nibelungenstrophe, 326 Str.) h) Der Rosengarte zu Worms, i) Hildebrandsliet, k) Das Meerwunder, in der Bernerweise, 31 Strophen. Inhalt: Eine Königin lustwandelt am Strande des Meeres; da kommt ein Meergeist und bewältigt sie. Darauf bringt sie einen Sohn zur Welt, der seinem Vater an Gestalt und Gesinnung ähnlich ist, viele Unthaten begeht und endlich dem Könige und seinem Sohne selbst nach dem Leben trachtet. Im Kampfe erlegen sie ihn, da die Königin mit Pfeil und Bogen ihnen beisteht. Nun erst bekennt sie, wie sie zu diesem Sohne gekommen, und sie werden einig, daß die Königin wieder am Meerstrande lustwandeln soll, nachdem sich der König und sein Sohn daselbst verborgen haben. So wird der Meergeist wieder herbeigelockt, gefangen und von der Königin selbst getötet. Ohne Zweifel ist uns in dieser unschönen Reimerei ein alter heidnischer Mythus erhalten. Namen bietet er keine bis auf Luneria, ich weiß nicht, ob Land- oder Stadtname. Wahrscheinlich war das ältere Gedicht, das Kaspar überarbeitete, ausführlicher und reichhaltiger. l) Herzog Ernst, in der Bernerweise, 54 Strophen. Auch dieses Gedicht kann beweisen, wie zähe das Leben einer Volkssage ist und in wie mannigfaltiger Gestalt sie

[337]) Deutsche Gedichte des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching, II, 55.

auftritt. Über ihren Inhalt iſt bereits oben S. 172 berichtet; hier bleibt nur anzuführen, daß ſtatt Ottos des Großen Friedrich Rothbart zu Ernſts Stiefvater gemacht wird. Kuonrad II. ſcheint nie der Sage gerecht geweſen zu ſein; der ältere, unter Friedrich lebende Dichter griff rückwärts und nahm Otto'n; der ſpätere dagegen führte den ihm näher ſtehenden Friedrich ein. Adelheid kommt im Gedichte nicht vor, vielmehr bleibt Ernſts Mutter unbenannt. Auch das iſt eine Abweichung des ſpäteren Liedes, daß Friedrich Ernſten zwar die Schuld vergibt, ihn jedoch, ſo lange er lebe, nicht ſehen will; daher auch Ernſt erſt, als der Kaiſer „verzücket“ ward, heim kehrt und darauf — Kaiſer wird [338]).

Wenn die Gedichte, mit denen wir die Betrachtung der deutſchen Heldenſage begannen, dieſe entweder geradezu als Legende uns zeigten, oder doch ſie wenigſtens durch die Kreuzzüge bedeutend umgewandelt darſtellten; ſo erblicken wir in den folgenden einen Verſuch, die deutſche Heldenſage nach Art des höfiſchen Epos zu behandeln, und demnach ſie von allem Volksmäßigen nach Kräften zu entkleiden. Man bezweckte damit wohl die höheren Stände, zumal den Ritterſtand, der heimiſchen Sage wieder zu gewinnen, bedachte jedoch nicht, daß die adeligen Herren auch gerade deshalb fremde Stoffe zu ihrer Unterhaltung gewählt haben mochten, um auch darin mit dem gemeinen Volke nichts gemein zu haben, und daß die Helden der Sage noch keineswegs dadurch rittermäßige und darum hoffähige Leute wurden, daß man ſie in ihren Kämpfen etwa „Chevaliers Berne!“ rufen

---

[338]) Deutſche Gedichte des Mittelalters ꝛc. II. Von Herzog Ernſt kenne ich auch eine vollſtändigere Bearbeitung als die Kaſpars, übrigens mit dieſer übereinſtimmend. Sie hat 89 Strophen und den Titel: Von herzog Ernsten, eines fürsten sohn aus Beyern, wie er fälschlich angegeben ward als wölt er key: Fry: (Kaiser Friedrich) seinem Stiefvatter mit gift vergeben haben; derhalb er inn des keisers ungnad kam, aber durch hilf seiner muoter entgieng, und was imm für Abenthewr mit dem schnehleten konig, rissen und zwergen zu handen gangen sey. Alles sehr lustig und kurzweilig zu lesen und singen in der weiss wie herren Eckarts ausfahrt. Imm 1613 Jahre geschriehen. Hans Heinrich Schneidt. Auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Wohl Abſchrift des alten Druckes von 1480 ohne Ort, oder von 1500, Erfurt.

ließ. Es gehören hieher folgende, ſämtlich in kurzen Reimpaaren verfaßten Gedichte:

22) Biterolf und Dietleip.

23) Dietrich und Winezlan.

24) Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen.

25) Laurin, oder der kleine Rosengarten.

Das erſte dieſer Gedichte iſt der gewöhnlichen Annahme zufolge von dem Dichter der Klage (ſ. o. S. 175) gedichtet worden, und zwar, wie es ſcheint, um ein Gegenſtück zu den Jugendkämpfen Parzivals damit aufzuſtellen. Als die Zeit ſeiner Abfaßung iſt daher der Ausgang des zwölften Jahrhunderts anzuſetzen. Sein Inhalt iſt folgender: Biterolf, der als König ſieben Reiche in Spanien beherſcht und zu Toled ſitzt, hört von einem alten Pilger von Etzels Macht und Ruhm und beſchließt heimlich nach Hunland zu ziehen, um ſich ſelbſt von dem Gehörten zu überzeugen. Er verläßt alſo ſein Weib Dietlind, ſeine Tochter Simild, ſeinen zwei Jahre alten Sohn Dietleip und zieht zu Etzeln. Zehn Jahre weilt er in Hunland unter angenommenem Namen und kämpft tapfer in Etzels Kriegen. Der nun zwölf Jahr alte Dietleip beſchließt den Vater aufzuſuchen, deſſen Aufenthalt Niemand weiß, ſtiehlt ſich in Biterolfs Rüſtung heimlich vom Hofe und zieht, von nur drei jungen Knappen begleitet, in die Welt hinaus. Nachdem er bereits Hagens und Ortwins Dienſtmannen, die ihn anrannten, beſiegt hat, ſtößt er bei Oppenheim am Rheine auf Gunthern, Hagenen und Gerunten, kämpft mit ihnen und beſiegt auch ſie. Nach Worms eingeladen, lehnt er ab, droht vielmehr mit künftiger Rache, und reitet durch Franken und Baiern nach Etzelnburg, wo er freundlich empfangen wird. Vater und Sohn ſehen ſich hier, ohne ſich jedoch gegenſeitig zu erkennen. Im nächſten Jahre bekriegt Etzel die Polen, und unter den Führern ſeines Heeres iſt auch Biterolf. Da Dietleip von Etzeln zurückbehalten wird, ſo entflieht er, zieht dem Heere nach, ſtößt in der Schlacht auf ſeinen Vater, der ihn für einen Polen hält, kämpft mit ihm bis Rüdiger kommt und ſie ſcheidet. Fortan kämpfen ſie vereint gegen die Polen, Dietleip aber thut mehr als viere der beſten und nimmt den Polenherzog Hermann gefangen. Ohne daß ſie ſich erkennen, dienen Biterolf

und Dietleip Etzeln noch in ſieben Heerfahrten; da endlich führt Rüdiger, der beide erkannt hat, ſie einander zu, und die gegenſeitige Erkennung kommt zu Stande. Auch Etzel erfährt es und will den jungen Dietleip zum Ritter ſchlagen; dieſer bittet ihn aber zuvor um ſeine Hülfe, daß er ſich an Hagenen, Gunthern und Gernoten rächen könne. Etzel gibt ihm ein Heer, auch die Amalunge kommen ihm zur Hülfe, und ſo ziehen ſie vereint gegen die Burgunden, die auf die Ankündigung der Fehde ſich auch um Hülfe umgeſehen haben. Sie lagern ſich vor Worms; bevor es aber zum eigentlichen Kampfe kommt, wollen beide Theile gegenſeitig Tauſend gegen Tauſend ritterlich turniren; den Heeren ſelbſt aber wird dieweil Friede geboten. Gewinn und Verluſt iſt auf beiden Seiten gleich; da aber Wolfhart von den Burgunden gefangen wird, ſo kündigen ihre Feinde den Frieden auf und es kommt zum ernſten Kampfe, der bis zum Abend dauert und manchem Helden das Leben koſtet; Wolfhart aber befreit ſich während deſſelben. Zur Nacht wird abermals Friede ausgerufen, und die Erſchlagenen werden nach Worms gebracht. Am nächſten Morgen ziehen die Burgunden in 20 Schaaren aus Worms, die Feinde kommen ihnen in 20 ſtärkeren Schaaren entgegen und der Kampf dauert bis an den dritten Morgen, ohne daß jedoch auch nur ein namhafter Held fiele. Da ſind beide Theile zur Sühne geneigt, Rüdiger aber willigt nicht ein, denn er hat noch ein Gelübde zu löſen. Als er nämlich in Worms war, um zum Turnire einzuladen, ſchenkte ihm Brünhild ein koſtbares Panner mit der Bitte, dasſelbe im Kampfe bis an das Thor von Worms zu tragen. Rüdiger gelobte das. Dieß Gelübde muß noch gelöſt werden, und es wird auch gelöſt. Jedoch will Rüdiger, daß nur 86 Fürſten und Landherren ihm beiſtehen ſollen, und die Burgunden, denen das kund gethan wird, ſtellen eine gleiche Anzahl Fürſten entgegen, die zum Theil freilich erſt dadurch gemacht werden (Gunther hatte nur dreißig), daß einige Könige ihre Reiche als Grafſchaften verlehnen. Auch in dieſem Kampfe wird kein Held erſchlagen. Während aller dieſer Kämpfe aber ſaßen die Frauen zu Worms an den Zinnen und ſahen zu. Nachher werden die Gegner von Gunther in Worms bewirthet und alle Feindſchaft löſt ſich in höfiſchem Scherz auf. Da nun

Gunther dem jungen Dietleip den Preis zugeſteht, ſo iſt dieſer befriedigt, und das Heer kehrt nach Hunland zurück, die Amalunge aber nach Italien, und auch die Gäſte zu Worms ſcheiden. In Hunland ſchenkt nun Etzel Biterolfs Sohne die Steiermark als einen „Jagdhof," worauf Vater und Sohn endlich heimkehren. — Dieß iſt der Inhalt dieſes Gedichtes und es ergibt ſich aus ihm völlig klar, daß keine echte Sage ihm zum Grunde liegt, das Ganze vielmehr nur eine willkürliche Erdichtung im Sinne des Ritterthums iſt[339]).

Eben ſo verhält es ſich wohl auch mit Dietrich und Winezlan, ſoviel ſich nämlich aus den erhaltenen, dem dreizehnten Jahrhunderte angehörenden Bruchſtücken entnehmen läßt, denn nur Bruchſtücke ſind uns davon geblieben[340]). Anders ſteht es mit dem Gedichte von Dietrichs Ahnen und Flucht zu den Hunen. Dieſes gründet ſich auf echte Sage, nur iſt die Darſtellung dem höfiſchen Epos nachgebildet. Es iſt eine zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entſtandene, trockene Erzählung von der Herkunft Dietrichs von Bern; von ſeinem Zwiſte mit ſeinem Oheime Ermenrich, in deſſen Folge er aus Italien zu den Hunen zu fliehen genöthigt wird, und von den vergeblichen Anſtrengungen, die er mit Etzels Hülfe macht, ſein väterliches Erbe wieder zu gewinnen; denn Ermenrich weiß alle Siege Dietrichs für ihn fruchtlos zu machen[341]).

Zwerg Laurin endlich oder der kleine Roſengarten iſt eine echte, tiroliſche Zwergſage in höfiſcher Darſtellung, ſo weit immer der Gegenſtand dieſe in Anwendung zu bringen erlaubte. Laurin, ein Zwergkönig in Tirol, raubt eine Jungfrau und hält ſie in ſeinem hohlen Berge zwar in allen Ehren, aber doch gefangen. Da bricht der Bruder der Jungfrau auf, ſie zu befreien, bittet ſeine Freunde um Beiſtand, zieht mit ihnen in Laurins Roſengarten, zertritt die Roſen und reizt dadurch Laurinen zum Kampfe. Laurin wird beſiegt, die Sühne kommt zu Stande, die Helden begleiten den Zwerg in ſeine wunderbare Wohnung, werden prächtig bewirthet, aber von dem Rachſüchtigen durch einen Zaubertrank in Schlaf gebracht und

339) Gedruckt in den deutſchen Gedichten des Mittelalters ꝛc. Band I.
340) Gedruckt in den altdeutſchen Blättern von Haupt und Hoffmann I, 329.
341) Gedruckt in den deutſchen Gedichten des Mittelalters ꝛc. Band I.

in ein Gefängniß geworfen, wo alle, mit Ausnahme des Bruders, den Tod finden ſollen. Da bringt die Jungfrau jedoch den Helden ihre Waffen; es kommt zum Kampfe im Berge, und Laurin muß, nachdem ſeine Rieſen und viele ſeiner Zwerge gefallen ſind, ſich unterwerfen und den Befreiern der Jungfrau als Gefangener heimfolgen. Dieß iſt die Sage. Sie ward dadurch an die Heldenſage angeknüpft, daß man die Jungfrau Stmild nannte und ſie zur Schweſter Ditleips von Steiermark machte, durch welchen dann Dietrich, Hildebrand, Wolfhart und Witege in die Sage hineingezogen wurden. Eine Fortſetzung erzählt, wie Laurin am Hofe zu Bern lebt; wie ſeine Verwandten, Sindron, Alberich und Walberan, mächtige Zwergkönige, mit einem großen, unſichtbaren Heere endlich herbei eilen, ihn zu befreien; wie aber durch ihn ſelbſt, der ein Chriſt geworden, die Sühne zu Stande kommt [342]).

b) Gedichte der höfiſchen Richtung, das ritterliche Epos.

§. 23. Im Gegenſatze zu den volksmäßigen Epen, welche den, wenigſtens ſeiner Grundlage nach, heidniſchen Helden verherrlichen, feiert das höfiſche Epos den chriſtlichen Ritter. Nach den verſchiedenen Sagenkreißen, denen die hieher zu rechnenden Epopöen angehören, wird jedoch die Chriſtlichkeit bald mehr in den Vordergrund gebracht und geſteigert, bald mehr in den Schatten geſtellt und als Nebenſache betrachtet. Der karolingiſche Sagenkreiß zeigt uns den chriſtlichen Ritter im Kampfe für ſeinen Glauben, dem als Heiden aufgefaßten Sarazenen gegenüber; der geſteigert chriſtliche Ritter erſcheint in der Grälſage, indem die Maſſenie des Grales wirklich manche Eigenſchaften eines geiſtlichen Ritterordens zur Schau trägt; in ſeiner ganzen weltlichen Herlichkeit endlich tritt der Ritter in der Artusſage und den damit verwandten Gedichten auf. Alle ritterlichen Epopöen, mit Ausnahme des Titurels und des Lohengrins, die ſtrophiſch ſind, wurden in den ſogenannten kurzen Reimpaaren abgefaßt, mithin gleich anfangs zum Vorleſen und nicht zum Vorſingen beſtimmt. Dieſe Reimpaare beſtehn aus Verſen von drei oder vier Hebungen, je nachdem die Reime klingend oder ſtumpf ſind.

[342]) Gedruckt im alten Heldenbuche; einzeln herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Jena 1829. Nebſt der Fortſetzung in Nyerups Symb. ad literat. S. 1,—82.

Die Zahl der Senkungen ist frei, übersteigt jedoch niemals die der Hebungen; erst die späteren Gedichte trachten nach gleichmäßig jambischen Fall der Verse. Auch ist zu beachten, daß zwischen Sinn und Reim in der Art gemeiniglich ein Widerstreit stattfindet, daß der grammatische Satz mit dem ersten Reime des Reimpaares zu Ende geht, wodurch die Eintönigkeit des einfachen Metrums meist glücklich beseitigt wird. — Es wird am besten sein, die höfischen Epopöen nach den Sagenkreißen zu ordnen und nur innerhalb dieser, der Zeitfolge, die ihr gebührende Geltung einzuräumen.

α) Der karolingische Sagenkreiß.

§. 24. Ueber diesen Sagenkreiß ist das Allgemeine, was jeder wißen muß, um den Zusammenhang und das gegenseitige Verhältniß der einzelnen Gedichte zu erkennen, bereits oben S. 23—29 angeführt. Ich verweise hier darauf, und beginne sogleich mit der Vorführung der einzelnen Gedichte nach der Zeitfolge ihrer Entstehung, insofern diese nämlich nicht der Übersichtlichkeit Eintrag thut.

1) Ruolandes liet. Der Verfaßer dieses Gedichtes nennt sich selbst den Pfaffen Kuonrât, und er bearbeitete sein Werk auf Veranlaßung Herzog Heinrichs des Löwen, wahrscheinlich zwischen 1173 und 1177, nach einem französischen Gedichte. Des deutschen Gedichtes Inhalt ist: Karl der Große wird durch einen Engel zur Bekämpfung der spanischen Saracenen aufgefordert und erhält zu diesem Zwecke das Schwert Durendart und das Horn Olivant. Beide Stücke übergiebt er seinem Neffen Ruoland. Das Heer bricht auf, erobert einen Theil von Spanien und schickt sich bereits an, Saragossa, die Hauptstadt des Königs Marsilie, zu belagern; da wird durch Unterhandlungen zwischen Karl und Marsilie des Heeres Zug unterbrochen. Karl hat in deren Folge einen Gesandten nach Saragossa zu senden, und auf die Frage, wer gehen solle, wird von Ruoland ohne böse Absicht sein Stiefvater Genelun vorgeschlagen. Feig weigert sich Genelun; da aber Karl darauf beharrt, so geht er endlich, faßt aber zugleich den Beschluß, an Ruolande sich zu rächen, wähnend, dieser habe durch den Vorschlag seinen Tod bezweckt. Absichtlich läßt er den Handschuh, den Karl ihm zum Zeichen der Botschaft überreicht,

vor Ruolande auf die Erde fallen, und dieſer, keine Hinterliſt ahnend, hebt ihn auf. Bei Marſilie angekommen, beredet er den König, daß er ſich zum Scheine Karln unterwerfe und ihn dadurch zum Abzuge bewege. Geneluns Rath wird befolgt, und Karl zieht ab, nachdem er noch auf des Verräthers Vorſchlag Ruolanden mit der Hälfte von Spanien belohnt und ihm zum Schutze der eroberten Provinz einen geringen Theil des Heeres übergeben hat. Über die zurückgebliebenen fällt nun Marſilie her, alle fallen und zuletzt iſt nur noch Ruoland, aber zum Tode verwundet, übrig. Jetzt erſt bläſt er ſein Horn und zwar ſo gewaltig, daß Karl den Schall vernimmt. Zwar verſucht Genelun Karln zu überreden, Ruoland blaſe nur zu ſeinem Vergnügen; Karl aber kehrt mit dem Heere zurück, findet jedoch alles tot. Nachdem Karl Ruolands Tod gerächt und die Saracenen beſiegt hat, kehrt er nach Aachen zurück. Hier wird über Genelun Gericht gehalten. Pinabel, ein Verwandter desſelben, erbietet ſich durch den Zweikampf Geneluns Unſchuld zu beweiſen, wird aber von Dietrich, einem Verwandten Ruolands, beſiegt, worauf der Verräther wilden Roſſen an den Schweif gebunden und ſo von ihnen zerrißen wird. Die geſchichtliche Grundlage iſt, wie bei den meiſten Sagen, dürftig. Karl zog 778 gegen den Emir Abderrahman, von einem mauriſchen Fürſten zu Hülfe gerufen. Pamplona und Saragoſſa werden erobert, und ſchon will Karl den Ebro überſchreiten, als er die Kunde erhält, die kaum unterworfenen Sachſen ſeien aufs Neue aufgeſtanden. Eiligſt zieht er zurück; im Thale von Ronceval in den Pyrenäen wird ſeine Nachhut von den Baſken überfallen und erſchlagen; das Hauptheer jedoch gelangt glücklich an den Rhein[343]).

2) **Karl, von dem Stricker.** Dieſer Dichter, deſſen beide größeren Gedichte, das eben genannte und Daniel von Blumenthal (ſ. unten), zwiſchen 1230—1240 verfaßt ſein mögen, zeigt ſich darin als ein ziemlich geiſtloſer Überarbeiter. Sein Karl iſt nichts als eine verwäßernde Erneuerung von Kuonrâtes Gedichte, wobei er jedoch auch noch ein franzöſiſches Gedicht über den gleichen Gegenſtand von Al-

[343]) Herausgegeben von W. Grimm, Göttingen 1838, mit den Bildern der pfälz. Handſchrift, früher nach der unvollſtändigen Straßburger Handſchrift in Schilters Thesaur. Ant. germ. Tom. II.

*

berich von Biſenzun (Beſançon) benutzte. Über des Strickers Lebensverhältniſſe wißen wir nichts; ſo viel aber ergiebt ſich aus ſeinen Werken, daß mit ihm der Verfall der höfiſchen Dichtkunſt anhebt. Seine kleineren Gedichte (diu werlt, eine Sammlung von bispeln, d. i. Fabeln und pfaffe Amis) ſind übrigens beßer als ſeine großen Epopöen [344]).

3) Karls Thaten in Spanien, in niederländiſcher Sprache. Von dieſem Gedichte kennen wir bis jetzt nur Bruchſtücke; auch ihm liegt ohne Zweifel ein altfranzöſiſches Gedicht zu Grunde [345]).

4) Willehalm, gedichtet von Wolfram von Eſchenbach. Es iſt dieſes das letzte Werk des großen höfiſchen Dichters, das er leider unvollendet uns hinterlaßen hat. Wolfram gehörte einem herabgekommenen freiherrlichen Geſchlechte an, deſſen Stammburg bei dem Städtchen Eſchenbach im Anſpachiſchen war; wenigſtens trägt er den Namen von dieſem Städtchen. Von ſeinen Lebensverhältniſſen iſt uns nur wenig bekannt; wir wiſſen nur, daß er ein ſehr unſtätes Leben führte, ſich längere Zeit am Hofe Hermanns von Thüringen aufhielt, beweibt war, eine Tochter hatte und um 1220 geſtorben ſein mag. Wolfram iſt unbeſtritten einer der ausgezeichnetſten und ſelbſtändigſten höfiſchen Epiker; dieſer Ruhm wird ihm ungeſchmälert bleiben, ſollte ſich auch vielleicht durch Auffindung der altfranzöſiſchen Gedichte, die ſeinen Werken zur Grundlage dienten, ergeben, daß manches, was uns darin erfreut, bereits in jenen enthalten war. An den antiken Epen dürfen wir ſeine Heldengedichte allerdings nicht meßen, da er noch viel häufiger als die anderen deutſchen Epiker des Mittelalters den Faden ſeiner Erzählung abbricht, um uns ſeine eigenen, aber immer tiefen und geiſtreichen Bemerkungen, die er meiſt in der erſten Perſon vorträgt, mitzutheilen. Die Objectivität des Epos leidet zwar darunter; da die höfiſchen Epen aber am wenigſten durch den Gegenſtand ſelbſt, dem es meiſt an Groß-

[344]) Des Strickers Karl in Schilters Theſaurus II.

[345]) Bruchſtücke in Haupts Zeitſchrift ꝛc. I., 97 ff. Desgleichen auch in dem holländiſchen Volksbuche Den droeflijken strijt opten berch van den Roncevale in Spaengien geschiet, daer Roelant ende Olivier metten fleur van kerstenrijk verslagen waren. Geprint Thantwerpen by Jan van Ghelen 1576. 36 Blätter in 4. Vgl. Mone's Überſicht der niederländiſchen Volksliteratur älterer Zeit, Tübingen 1838. S. 36, ff.

artigkeit gebricht, oder durch großartige Leidenschaft ihrer Helden unsere Theilnahme erregen: so ist der Gewinn, der durch ein geistreiches Heraustreten aus der Objectivität uns erwächst, größer denn der Verlust. Der Willehalm — schon diese Form des Namens zeigt, daß Wolfram ein französisches Gedicht bearbeitete — ist vielleicht, was das Formelle betrifft, das feinste Werk unsers Dichters, wenn es auch unsere Theilnahme nicht so zu fesseln vermag, als seine anderen Epopöen, die sich bei weitem weniger dem gewöhnlichen ritterlichen Epos nähern, als eben gerade dieses sein jüngstes. Wie hoch Wolfram schon von seinen Zeitgenossen geschätzt ward, geht deutlich aus den ihm gegebenen Beinamen „des Weisen und Kunstreichen" hervor; und in der That ward auch vor allen sein Name bis in das fünfzehnte Jahrhundert herab stets mit Ruhm und Auszeichnung genannt. Dennoch gab es und auch schon unter seinen Zeitgenossen Leute, welche seine Art zu dichten bitter tadelten und ihn einem Manne verglichen, der es unternehme, „mit dem dürren Stocke Schatten zu geben." Freilich gab wohl Wolfram durch seine Angriffe, besonders auf Hartmann von Aue, zu den Ausfällen Gotfrids von Straßburg gegen ihn selbst die Veranlaßung; wenigstens zeigt sich Gotfrid gleichzeitig als Vertheidiger Hartmanns und Angreifer Wolframs. Daß übrigens gerade diese Dichter einander befehdeten, erklärt sich nicht nur aus ihrer entgegengesetzten Lebensanschauung, sondern auch aus dem Umstande, daß eben sie die schon damals berühmtesten höfischen Epiker waren. In der That haben sich auch alle späteren Dichter dieser Classe entweder Hartmann, oder Wolfram, oder Gotfrid zum Vorbilde genommen, wenn auch keiner derselben jemals von ihnen erreicht ward. — Was nun Wolframs Willehalm betrifft, so ist der Inhalt dieses Gedichtes folgender. Willehalm entführte die Tochter des Heidenkönigs Terramer, Arabele, die bereits einem anderen heidnischen Könige, Tybalt, vermählt war, und verband sich mit ihr, nachdem sie die Taufe und den Namen Gyburg empfangen hatte. In Folge davon fallen Terramer und Tybalt mit Heeresmacht in Frankreich ein, und es kommt auf dem Felde Alischanz bei Oranse zu grimmigen Kämpfen zwischen den Christen und Heiden. Willehalm wird geschlagen und sein Schwestersohn

Vivians fällt im Kampfe. Hierauf geht Willehalm, aber als ziemlich trotziger Vaſall, den ſchwachen König Ludwig (den Frommen) um Hülfe an, auch findet ſich der ſtarke Rennewart (Renouard, Reginward) zu ihm; und ſo gelingt es ihm, der hart bedrängten Gyburg zu Hülfe zu kommen, die in Rennewart ihren Bruder erkennt. Nun ſiegen zwar die Chriſten, aber am Morgen nach der Schlacht wird Rennewart vermiſſ't, und mit Willehalms Klage um ihn bricht das Gedicht ab. Wie alle Gedichte Wolframs iſt auch dieſes durch feſte Charakterzeichnung ausgezeichnet. Er dichtete dasſelbe auf Veranlaßung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, der ihm das franzöſiſche Original verſchaffte[346]).

Den erſten Theil des franzöſiſchen Gedichtes, den Wolfram wohl abſichtlich wegließ, Arabelens Entführung, bearbeitete, aber überaus geiſtlos, zwiſchen 1252 und 1278 Uolrich v. d. Türlin; doch iſt auch dieſes Gedicht nicht vollendet worden. Faſt gleichzeitig, um 1250, ſuchte Uolrich v. Türheim durch ſeinen ſtarken Rennewart breit und langweilig die Sage abzuſchließen[347]). Von einer niederländiſchen Bearbeitung des Willehalm von Claes Verbrechten (nach Hoffmann) oder Verbrechtſen (nach Mone) von Haerlem ſind bis jetzt nur Bruchſtücke bekannt; ſie gehören dem dreizehnten Jahrhunderte an[348]), denn Maerlant gedenkt des Gedichtes (um 1283) im Spieg. histor. 4, 1, 29.

5) Malegis (Madelgis, Madog) von Willam (van Utenhove). Den Inhalt dieſes Gedichtes bilden Karls Kämpfe, theils gegen die Saracenen, theils gegen aufſäßige Vaſallen, zumal gegen das ihm feindſelige Geſchlecht des Buobo von Eggermont. Das mittelniederländiſche Gedicht von Malegis, vor 1270 gedichtet, iſt nur in Bruchſtücken erhalten, zuſammen 1260 Verſe, die nicht den zwanzigſten Theil des urſprünglichen Gedichtes bilden, wie wir aus einer halb-

346) Herausgegeben von K. Lachmann in den Werken Wolframs von Eſchenbach, Berlin, 1833. 8.

347) Arabelens Entführung von Uolrich v. d. Türlin in Caſparſons Ausgabe des Willehalm, Caſſel 1782—84. 4. Der ſtarke Rennewart iſt handſchriftlich zu Wien vom Jahre 1320.

348) Vgl. darüber Hoffmann Horæ Belgicæ I, 57—59. Mone, Überſicht der niederländiſchen Volksliteratur ꝛc. S. 52—55.

hochdeutſchen Überſetzung desſelben, von Johann Grumelkut von Soeſt um 1471, die 25,550 Verſe zählt, erſehen können. Madelgis iſt der Sohn Buobo's und der Druwane, deren Schweſter Yſane den Saracenen Fortemeus heirathet und mit ihm den Zwerg Spiet erzeugt, der ſeine eigene Mutter ehelicht, nebenbei aber Chriſt iſt. Madelgis ſelbſt heirathet Oriande von Roſeflor; ihre Ehe bleibt aber kindlos [349]).

6) Reinout oder die Haimonskinder, nach Hoffmann von Claes Verbrechtſen, deſſen Verfaßerſchaft Mone jedoch beſtreitet. Dieſes Gedicht bildet gewiſſer Maßen eine Fortſetzung des vorhergehenden. Haimon iſt Madelgiſes Bruders Sohn, der für ſich zwar Karln treu und ergeben iſt, dennoch zwiſchen ſeinen Söhnen Adelhart, Ritſart, Writhart, Reinald und dem Kaiſer die alte Zwietracht neu aufleben ſieht. Der langwierige Kampf zwiſchen dieſen und Karln bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, das, wie richtig bemerkt worden iſt, mit der Ilias in mancher Rückſicht Ähnlichkeit hat. Von dem niederländiſchen Gedichte gibt es nur Bruchſtücke (1996 Verſe); die halbhochdeutſche Bearbeitung von Joh. Grumelkut aus dem fünfzehnten Jahrhundert iſt jedoch in zweien Handſchriften vorhanden [350]).

7) Karl ende Elegast, oder „wie Kaiſer Karl ſtehlen gieng," in niederländiſcher Sprache aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte. Karl wird zu Ingelheim, während er zur Nacht ſchläft, von einem Engel mit dem Auftrage geweckt, ſofort ſtehlen zu gehen. Er gehorcht, ſtößt im Walde auf einen ſchwarzen Ritter, Elegaſt, beſiegt ihn, verbindet ſich mit ihm zur Beſtehlung ſeines Schwagers, wird jedoch als ein ſchlechter, unbrauchbarer Dieb erkannt, obgleich er ſich ſeiner Meiſterſchaft gerühmt hatte. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß Elegaſt, der von Karl ſeiner Güter beraubt iſt und nun vom Raube lebt, eine von Karls Schwager Eggerich von Eggermont angezettelte Verſchwörung gegen den Kaiſer entdeckt, ihm dadurch das Leben rettet, Eggerichen im Gottesurtheil beſiegt und deſſen Land und Weib zur Belohnung erhält. Elegaſt, eigentlich

[349]) Siehe Mone, a. a. O. S. 42. Heidelberger Handſchrift Nro. 315 und 340.
[350]) Mone, S. 46. Heidelberger Handſchrift Nro. 340 und 390. Hoffmann, Horæ Belgicæ V. S. 45—124.

Albgaſt, iſt urſprünglich ein Zwerg (Alb, Elfe), und nur in dieſem Gedichte zum Ritter und Landherren erhöht[351]).

Gleichfalls nur in Bruchſtücken ſind erhalten:

8) Karl und Galiena, in niederrheiniſcher Mundart,

9) Guerijn (Werin) von Montglavie, mittelniederländiſch,

10) Laidoen, ebenfalls mittelniederländiſch,

11) Flandrijs, mittelniederländiſch.

weshalb ich mich auch hier mit der Angabe der Titel begnüge. Von dem erſten erwähne ich nur, daß es Karls (Karlmeinet nennt er ſich) Aufenthalt am Hofe des mauriſchen Königs in Spanien und ſeine Abenteuer daſelbſt erzählt; die übrigen drei haben Saracenenkämpfe, ſo viel ſich aus ihnen ſchließen läßt, zum Gegenſtande und bilden demnach wenigſtens Anlehnungen an die Karlsſage[352]).

Weitere Anlehnungen ſind:

12) Flôre und Blantschefliure (Flos und Blancflos, d. i. Roſe und Lilie), mittelhochdeutſch, nach Richart von Orbent, von Kuonrat Flecke, und mittelniederländiſch, nach einem anderen altfranzöſiſchen Gedichte, von Diederik van Aſſenede. Das hochdeutſche wie das niederländiſche Gedicht gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an. Den niederländiſchen Dichter hat Willems (Reinaert S. XVII) in einer Urkunde von 1273 aufgefunden, wodurch Hoffmanns Annahme, das Gedicht gehöre in das vierzehnte Jahrhundert, beſeitigt iſt. Von dem oberdeutſchen Dichter wißen wir nur, daß er ritterlichen Standes war und um 1230 dichtete. Sein Vorbild iſt Gotfrid von Straßburg. Die Sage von Flos und Blancflos lehnt ſich dadurch an die Karlsſage an, daß ihre Tochter Berta genannt und zur Mutter Karls des Großen gemacht wird; im Übrigen iſt ſie ganz ſelbſtändig. Blancflos wird auf einer Wallfahrt nach St. Jacob in Gallizien nebſt ihrer Mutter von den Saracenen gefangen und darauf am Hofe des Königs Feinir neben deſſen Sohne Flos erzogen. Um die zwiſchen beiden aufkeimende Liebe zu ſtören, wird Blancflos

---

[351]) Gedruckt in Hoffmanns Horis Belgicis IV.

[352]) Mone, S. 51, 56, 58, 59, 61. Karl und Galiena, in Maßmanns Denkmälern S. 155—157, im Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens IV, 4 und in Benecke's Beiträgen II, 609—618.

in das Morgenland verkauft; Flos aber soll durch die Vorgabe, die Geliebte sei gestorben, beruhigt werden. Da er jedoch untröstlich bleibt, so entdeckt ihm seine Mutter die Wahrheit, und er zieht nun aus, die ihm Geraubte aufzusuchen. Er entdeckt sie im Harem des Sultans von Babylon und läßt sich in einem Korbe mit Rosen in ihr Zimmer tragen. Aber die Sache kommt heraus, der Sultan will beide verbrennen laßen, wird aber endlich durch ihre Liebe gerührt, da keines sich durch einen Zauberring retten und das andere sterben laßen will, und entsendet sie frei nach Spanien, wo Feinir indessen gestorben ist, und Flos nun König wird [353]).

Andere Anlehnungen bilden die Gedichte von

13) Valentin unde Namelôs (Orson),

14) Diu guote frouwe, und vielleicht auch

15) Kråne von Bertolt von Holle.

Das erste erzählt die Geschichte der beiden Söhne der an einen Ungarnkönig (oder griechischen Kaiser) Cryſostomus vermählten Phila, einer Schwester Pipins von Frankreich. Von der älteren niederländischen Bearbeitung eines altfranzösischen Gedichtes hat sich nur ein Bruchstück von 352 Versen erhalten; ganz dagegen besitzen wir dasselbe in einer jüngeren, niederdeutschen Übersetzung [354]).

Das andere theilt die Erlebnisse einer Frau mit, die in allen Anfechtungen ihre Reinheit bewahrt, zuletzt in dritter Ehe den König Karlmann heirathet und mit ihm Pipin und Karln erzeugt, woraus sich ergibt, daß „die gute Frau" mit der Berta zusammenfällt. Allein der Herausgeber behauptet mit vollem Rechte, daß dieses mære ursprünglich unabhängig war und nur, um ihm mehr Bedeutung zu verschaffen, mit der Karlssage in Verbindung gebracht ward. Der mittelhoch-

---

[353]) Kuonrâtes Werk ist gedruckt in Müllers Sammlung Bd. II; Diederik's gab Hoffmann in seinen Horis Belgicis, III. Leipzig 1836 heraus. Von letzterem gibt es auch eine verkürzende niederdeutsche Bearbeitung, gedruckt in Brun's romantischen Gedichten in altplattdeutscher Sprache, Berlin 1798. S. 220—288. Ein Bruchstück, gleichfalls in niederländischer Sprache findet sich im Morgenblatt 1808 Nr. 71, S. 281—283.

[354]) Die altniederländischen Bruchstücke sind im Besitz Hoffmanns v. Fallersleben, die niederdeutsche Übersetzung ist gedruckt in Staphorst's hamburg. Kirchengeschichte IV, 231—263.

deutſche, unbekannte Dichter arbeitete nach einem altfranzöſiſchen Gedichte, lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und gehört zu den weniger glücklichen Nachahmern Hartmanns [355]).

Das letzte Gedicht ziehe ich nur muthmaßlich hieher, da bis jetzt von ihm nur Bruchſtücke bekannt ſind, denen ſich mit völliger Sicherheit nichts entnehmen läßt. Gayol, ein König von Ungarn (das iſt der Inhalt), kommt mit ſeinen Brüdern Agorlin und Agorlôt an den Hof eines (ungenannten) deutſchen Kaiſers, wo ſie die Namen Kråne (Kranich), Valke und Stare erhalten. Sie erlangen hier die Gunſt, dem Kaiſer dienen zu dürfen. Gayol erwirbt durch ſeine Dienſte die Tochter des Kaiſers Acheloyde nebſt einem Theil ſeiner Lande. Während der Vermählungsfeſtlichkeiten wird Gayol aber zu neuen Abenteuern weggeführt, und Aſſundin, Gayols Marſchall, geleitet die junge Königin nach Ungarn. So viel geben die bis jetzt bekannt gemachten Bruchſtücke [356]); aus allem aber geht hervor, daß das Gedicht ſehr weitläufig angelegt war, und die Hauptbegebenheiten uns noch mangeln. Was den Dichter Bertolt betrifft, ſo gehört er zu einem jetzt noch beſtehenden niederſächſiſchen Geſchlechte. Er erhielt den Stoff zu ſeinem Gedichte vom Herzog Johann von Braunſchweig-Lüneburg (reg. 1252—1277), in deſſen Dienſten der Dichter alſo wohl geſtanden haben mag. Nach des Herausgebers Meinung dichtete Bertolt dieſes Gedicht zwiſchen 1252 und 1260. Außer dem Kråne kennen wir noch zwei epiſche Gedichte Bertolts, jedoch nur aus Bruchſtücken, die über ihren Inhalt kein Urtheil erlauben, den Dêmantîn und den Darifant [357]).

β) Die Artusſage.

§. 25. Die Gedichte, die zum Sagenkreiße Arthurs gehören, bilden das eigentlich höfiſche Epos im ſtrengſten Sinne des Wortes.

---

[355]) Herausgegeben von Emil Sommer in Haupts Zeitſchrift II, S. 385—481.

[356]) Mitgetheilt von W. Müller in Haupts Zeitſchrift I, 57—95. Eine Handſchrift (von 1470), der jedoch der Anfang fehlt, findet ſich in der gräfl. Schönbornſchen Bibliothek zu Pommersfelde.

[357]) Dêmantîn in Maßmanns Denkmälern I, 75—79. Darifant von Müller in Haupts Zeitſchrift II, 178—187 mitgetheilt (aus Nyerups Symbolis S. 83—92).

Dazu befähigte ſie die meiſt völlige Nichtigkeit, ja nicht ſelten handgreifliche Abgeſchmacktheit des Gegenſtandes. Wenn die deutſche Heldenſage ſchlechthin menſchliche Leidenſchaften in den meiſt um oder durch ein Weib erregten Zerwürfniſſen theils einzelner Geſchlechter, theils ganzer Volkſtämme uns vor Augen ſtellt; wenn die Karlsſage einmal die gegenſeitige Befehdung des Chriſtenthums und des Islams in dem Weſten Europa's und den Sieg des erſtern, ein anderes Mal den trotzigen Widerſtand der ihrer eigenen Kraft bewußten Vaſallen gegen einen nicht immer ſtreng gerechten Oberherren uns vorüber führt: ſo verſucht die Artusſage uns mit Begebenheiten zu unterhalten, die an ſich oft wunderlich, immer kleinlich, nicht ſelten völlig bedeutungslos, einzig deshalb da zu ſein ſcheinen, daß die edlen Ritter darin ihre Abſonderlichkeit auf das Glänzendſte an den Tag legen können. Keiner von dieſen höfiſchen Rittern hat höhere Beſtrebungen und Zwecke, als die waren, denen der launige Cervantes ſeinen ſinnreichen Junker von Mancha nachjagen läßt; nur daß keiner eines gleich trefflichen Knappen, der der Narrheit ſeines Herren zur eigentlichen Folie dient, ſich zu erfreuen hat. Menſchliche Leidenſchaft darf der Ritter des höfiſchen Epos niemals auf rein menſchliche Art zeigen; das ſtieße ganz gegen die feine Sitte der Höfe. Die Liebe, die Treue, zumal die gegen das Weib, die Freundſchaft, das Ehrgefühl, ſelbſt die Tapferkeit — Alles iſt ſtandgemäß zugeſchnitten und den oft lächerlichen Anſichten und Strebniſſen des Ritterſtandes untergeordnet. Dieß iſt die Schattenſeite des höfiſchen Epos; als die Lichtſeite dagegen erſcheint die ſtets gewandte, nie rohe, ungebildete, gemeine, zuweilen ſogar, wenn auch nur bei den wenigen Meiſtern, höchſt geiſtreiche Behandlung des an ſich nichtigen Stoffes. Dieſe Epen ſind, um es kurz zu ſagen, Gedichte, ganz geeignet für Menſchen, die Scheu tragen, ſich in die Tiefen menſchlicher Leidenſchaft zu verſenken, an Allem dagegen ſich erfreuen können, was durch äußere Glätte, Feinheit und Wohlgeſtalt ſich auszeichnet; für Menſchen, welche feine Sitten, anmuthige Geberden, höfiſche Gewandtheit höher ſtellen als Größe des Geiſtes, Tiefe des Gemüthes, Kraft der Leidenſchaft.

Die urſprüngliche Heimat der Artusſage iſt das Gebirge des

weſtlichen Britanniens, Wales, der letzte Zufluchtsort der Briten vor dem ſiegreichen Schwerte der Angeln und Sachſen. Hier war einſt die Artusſage echte Volksſage, und urſprünglich frei von allen Auswüchſen, die ſich ſpäter im Laufe der Jahrhunderte daran anſetzten. In den Liedern der britiſchen Barden Talieſin, Talhearn Tataguen (nach Evans: Tatangwn), Aneurin, Cian, Llywarch-Hen und Merddhin finden wir die geſchichtlichen Thaten Arthurs in den letzten Kämpfen der Briten gegen die Angeln und Sachſen im ſechsten Jahrhunderte. Dieſe Barden waren zum Theil ſeine Zeitgenoßen und ſeine Mitſtreiter; Arthur erſcheint demnach hier noch völlig frei von dem Schmucke, den ſpätere Zeiten auf ſeinem Haupte häuften; ſelbſt Llywarch-Hen, Fürſt von Argoed in Kumberland, der einer der Räthe Arthurs war, umgibt ihn nicht mit dem maßloſen Ruhme der ſpäteren Zeit, rühmt vielmehr Helden, die unter ihm kämpften, wie Geraint, der in der unter Arthurs Anführung geſchlagenen Schlacht von Longborth fiel, in bedeutend höherem Grade, als Arthurn ſelbſt. Man wird ſich daher nicht übermäßig wundern, wenn man wahrnimmt, daß Gildas (geb. 520, lebte ſpäter als Mönch im Kloſter Bangor), der zuerſt die Kämpfe der Bewohner von Wales gegen die Sachſen ſchildert, Arthurs gar nicht gedenkt; noch weniger wird man bei dem ehrwürdigen Beda ihn vermiſſen, ſchon nach dem Gegenſtande, den er zu behandeln ſich vornahm; aber Nennius, der um 858 ſchrieb, zeigt uns Arthurn ſchon in einer ſolchen dichteriſchen Verklärung, daß wir uns allerdings, zwar nicht über die Erhebung und Verherlichung ſelbſt, wohl aber über die Kürze der Zeit wundern, die es dazu bedurfte, einen geſchichtlichen Helden in ein ſo ganz und gar mythiſches Gewand zu kleiden[358]). Am reichſten ſind

---

[358]) Nennius ſagt in Cap. 62 ſeiner britiſchen Geſchichte: Artur pugnabat contra illos in illis diebus, videlicet Saxones, cum regibus Britonum. sed ipse dux erat bellorum et in omnibus bellis victor extitit. Artur latine translatum sonat *ursum horribilem* (arth, *ursus*, ur, *permagnus*) vel malleum ferreum, molae leonem. Die Stelle in Cap. 63, die von Arthurs Fahrt gen Jeruſalem handelt, iſt ſchwerlich echt; ſie ſcheint ein Zuſatz des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, der den volksthümlichen Helden noch mehr und zwar im Geiſte dieſer ſpäteren Zeit verherlichen ſollte. Mehr mythiſch denn geſchichtlich ſind auch wohl die

die Begebenheiten ſeines Lebens in Galfrids von Monmouth britiſcher Chronik dargeſtellt[359]), der alle Fabeleien für geſchichtliche Wahrheit ausgibt. Ich übergehe den Inhalt von Galfrids Mittheilungen und verweiſe auf San-Marte's Schrift: „die Arthurſage und die Märchen des rothen Buches von Hergeſt, Quedlinburg und Leipzig 1842.“ Außer Galfrid müßen noch der ihm gleichzeitige, zweifelreiche, aber nichts deſto weniger das Leben der Sage beſtätigende Wilhelm von Malmesbury und Gervaſius von Tilbury, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, angeführt werden. Nach dem letztern ward Arthur 542 tödtlich verwundet, ſtarb auf der insula Avallonis und ward im Kloſter Glasmbury begraben. Zugleich gibt er nebſt Arthurs Grabſchrift: Hic jacet Arthurus, rex quondam, rexque futurus, den auch darin ſchon ausgeſprochenen Volksglauben an: „Er lebe, und werde ſein Volk einſt aus der Knechtſchaft in die Freiheit führen.“ Von Wales aus verbreitete ſich die Arthurſage zunächſt wohl über die Bretagne (Armorica, Llydaw d. i. Seeküſte), die von einem ſtammverwandten Volke bewohnt war, und wohin ſchon im Jahre 283 zahlreiche Britenſchaaren gezogen waren. Im Jahre 448 wiederholten ſich dieſe Auswanderungen, beide Male durch die wilden Picten und Scoten veranlaßt, und ihnen folgten andere durch die Angelſachſen und eine Peſt, 448 und 513, verurſacht, und ſo gieng es auch in den nächſtfolgenden Jahrhunderten fort. Hier ward die Arthurſage aus begreiflichen Gründen mit Vorliebe gepflegt und weiter fortgebildet — hatten doch die Bewohner von Armorica die gleichen Kämpfe mit den Franken zu beſtehen, die ihre Vorfahren in England

zwölf Feldzüge, die Arthur unternommen haben ſoll; wird doch ſogar behauptet, daß er im letzten am Mons Badonis mit eigener Hand 840 Feinde erlegt habe.

359) Er war Archidiacon zu Monmouth in Wales und ſchrieb zwiſchen 1130 und 1150. Von ſeinen Werken gehören hieher a) De origine et gestis regum Britanniæ, b) Vita Merlini Caledonii, c) De Arturi regis gestis, d) Commentarii in Merlini prophetias. Als ſeine Quelle gibt er ſelbſt an ein ihm von Walter, Archidiacon von Orford mitgetheiltes Buch »quendam Britannici sermonis librum vetustissimum, qui a Bruto, primo Britonum rege, usque ad Cadvalladrum, filium Cadvallonis actus omnium continue et ex ordine perpulcris orationibus proponebat.« Aus dem folgenden geht hervor, daß es — Gedichte waren.

mit den Sachſen einſt zu beſtehen hatten —, bis ſich die nordfranzöſiſchen Dichter im zwölften Jahrhunderte derſelben bemächtigten und den alten König Arthur zum Mittelpunkte und Träger ritterlichen Lebens umgeſtalteten, aber eben dadurch auch die Sage alles nationalen Inhaltes beraubten. Endlich kam ſie auch nach Deutſchland, und zwar durch den Zuſammenhang des deutſchen Ritterſtandes mit dem franzöſiſchen, welcher letztere dem erſtern immer als Muſter und Vorbild diente. Alle deutſchen Epen, die dieſem Sagenkreiße angehören, ſind bald mehr bald minder freie und ſelbſtändige Bearbeitungen altfranzöſiſcher Gedichte; nicht ſelten jedoch ſind ſie durch beßere Motivirung und eine tiefere Auffaßung des inneren Menſchen vor ihren Vorbildern ausgezeichnet.

Die hieher gehörenden mittelhochdeutſchen und mittelniederländiſchen Gedichte, deren gemeinſamen Inhalt Liebesintriguen und Abenteuer fahrender Ritter, wie Kämpfe mit Ihresgleichen, mit Rieſen, zaubermächtigen Zwergen und anderen Weſen der Fabelwelt bilden, ſind:

1) Erec, von Hartmann von Ouwe. Erek (in den britiſchen Quellen Geraint) der Sohn des Königes Lac und Ritter am Hofe Arthurs, gewinnt die ſchöne Enite; da er aber nach der Vermählung jede ritterliche Thätigkeit aufgeben zu wollen ſcheint, ſo wird er deshalb von ſeiner Frau getadelt. Jetzt zieht er denn nach Abenteuern aus, und Enite muß ihn begleiten; bei harter Strafe jedoch hat er ihr verboten, ihn jemals auf eine nahende Gefahr aufmerkſam zu machen. Da nun ihre Liebe ſie nöthigt, dieß Verbot ſtets zu übertreten, ſo muß ſie ſich auf dem langen abenteuerlichen Zuge, wobei Erek in ſo manche Gefahr kommt, die unfreundlichſte Behandlung von ihm gefallen laßen. Ihre Liebe und Treue hält jedoch die Probe aus, und darauf war es abgeſehen, und ſo endigt das Gedicht mit der Erhebung der Erniedrigten. — Hartmann, der nach der gewöhnlichen Annahme ein Dienſtmann war des noch jetzt in Schwaben blühenden Geſchlechtes der Herren von Au, deren Geſchlechtsnamen er nach Sitte jener Zeit führte (wie Ruodolf von Ems wohl auch von Montfort heißt, weil er Vaſall von Montfort war), nach der Anſicht des Freiherren von Laßberg aber eigentlich Hartmann von

Weſperſpül hieß und Dienſtmann des Kloſters Reichenau (oft auch nur kurz die Au, Augia major genannt), war der erſte Dichter, der mit Geſchick und Glück die Artusſage durch ſeine geiſtreiche Bearbeitung altfranzöſiſcher Gedichte in Deutſchland einführte. Aus ſeinem Leben wißen wir nur, daß er am Kreuzzuge Friedrichs I. im Jahre 1181 Antheil nahm und zwiſchen 1210—1220 geſtorben ſein mag. An dichteriſcher Befähigung wird Hartmann bei Weitem durch ſeine jüngeren Zeitgenoßen Gotfrid von Straßburg und Wolfram von Eſchenbach übertroffen; dafür zeichnet ihn aber ein ſchöner ſittlicher Ernſt, der ihn alles Anſtößige ſeiner Vorbilder vermeiden läßt, vor Gotfrid und eine zierliche Feinheit des reinſten Ausdruckes, freilich aber erſt in ſeinen ſpäteren Werken, vor Wolfram aus. Unter allen ſeinen Gedichten iſt der Erek das formell unvollkommenſte, weshalb man dasſelbe mit Recht für eines ſeiner früheren Werke hält. Sein franzöſiſches Vorbild kennen wir nicht; nach des Herausgebers Anſicht war es nicht der Erec des Chrêtien de Troyes [360]).

2) Îwein der ritter mit dem lewen, von eben demſelben Dichter. Iwein, gleichfalls ein Ritter der Tafelrunde, zieht heimlich vom Hofe Arthurs fort, um die Beſiegung ſeines Neffen Kalogrêants zu rächen, beſteht das Abenteuer des Brunnens im Walde von Brezilian, beſiegt und tötet den Herren desſelben, heirathet deſſen Gattin Laudine und vertheidigt darauf ſiegreich den nun ihm gehörenden Brunnen gegen die Ritter Arthurs, die gleichfalls die Niederlage Kalogrêants zu ahnden kommen, von Iweins Siege aber nichts wißen. Von Gawein beredet kehrt er mit Arthur zurück, vergißt das in Betreff ſeiner Heimkehr der Gattin gegebene Wort zu halten, wird deshalb durch ihre Botin vor allen Rittern Arthurs beſchimpft, fällt aus Schmerz darüber in Wahnſinn und lebt nun eine Zeit lang als Wahnſinniger in einem Walde. Geheilt beſteht er darauf viele Abenteuer, worunter die Befreiung eines Löwen von einer Schlange, bis er endlich mit Laudinen wieder ausgeſöhnt wird. Der Iwein ſcheint Hartmann's jüngſtes Werk, aber vielleicht noch vor 1203 gedichtet worden zu ſein [361]).

[360]) Herausgegeben von Moriz Haupt, Leipzig 1839.

[361]) Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1827. Zweite Auflage 1843. Das Wörterbuch dazu von Benecke, Göttingen 1833.

3) **Lanzelet**, von Ulrich von Zatzikhofen. Ulrich, von W. Wackernagel für einen Baier, von Lachmann dagegen für einen Thurgauer (von Zetzikon) gehalten, gehört zu den mittelmäßigen Dichtern. Mit Unrecht ward sein Gedicht für älter angenommen denn Hartmann's Erek. Schon die eigene Angabe Ulrich's (v. 9322 ff.), daß er das „wälsche Buch", d. h. den altfranzösischen Lanzelet in den Händen Hugo's von Morville, eines der sieben von Richard Löwenherz für seine Befreiung aus der österreichischen Gefangenschaft als Geisel gestellten Engländer, und zwar, wie es scheint, am Hofe Kaiser Heinrich's VI. gefunden habe, macht es sicher, daß er vor 1194 sein Gedicht nicht begonnen haben kann. Den Inhalt des Lanzelet, wie aller folgenden Gedichte dieses Kreißes, bilden fast eben solche Ereignisse, wie wir sie in den vorstehenden Gedichten kennen gelernt haben, weshalb ich darauf nicht näher eingehen will. Was den Lanzelet und sein Verhältniß zu Parzival und Tristan betrifft, so kann man darüber Gervinus I, S. 209 nachlesen [362]).

4) **Lancelot**, mittelniederländisch, von einem unbekannten Dichter nach dem französischen Gedichte des Walther Mapes, der am Ende des zwölften Jahrhunderts lebte, in drei Büchern abgefaßt, ist noch nicht gedruckt, weshalb ich weder über seinen Werth an sich, noch über sein Verhältniß zum Lanzelet Ulrichs etwas mittheilen kann [363]).

5) **Wigaleis der ritter mit dem rade**, von Wirnt (Wirnhart?) von Grävenberg. Dieser Dichter, unter den Nachahmern Hartmann's der glücklichste und geistreichste, war ein Franke. Seine Stammburg stund ob dem Städtchen Gräfenberg an der Schwabach im Obermainkreiße. In seiner früheren Jugend lebte Wirnt, als Edelknabe wahrscheinlich, am Hofe Bertold's IV., Herzogs von Meran, bei dessen Tode im Jahre 1206 er seiner eigenen Angabe nach (v. 8061) gegenwärtig war. Aus einem Gedichte Kuonrâtes von Würzburg wißen wir ferner, daß Wirnt das Kreuz nahm und nach Palestina zog, und zwar im Jahr 1228 nach Benecke's wohlbegründeter Annahme. Er war ein begüterter, feingebildeter Mann, der nur

---

[362]) Herausgegeben von K. A. Hahn. Frankfurt a. M. 1845.

[363]) Darüber Hoffmann's Horae Belgicae I, pag. 54. Mone's Uebersicht der niederländischen Volksliteratur ꝛc. S. 68.

zu ſeinem Vergnügen dichtete; ſein Wigaleis aber war, wie er ſelbſt ſagt, ſein erſtes Werk: und wahrſcheinlich iſt er auch ſein einziges geblieben, obwohl er ſich die Schickſale des Sohnes von Wigaleis gleichfalls dichteriſch zu bearbeiten vorgenommen hatte. Den Stoff zu ſeinem Gedichte nahm er aus dem Munde eines Knappen, und es iſt bemerkenswerth, daß er, weit entfernt, gleich anderen Dichtern die Sage, wie er ſie hörte, gläubig anzunehmen, ſich oft im Zwieſpalt mit derſelben zeigt. Ohne Zweifel liegt auch dem deutſchen Wigaleis das Gedicht eines trouvere zu Grunde; daß es wenigſtens ein ſolches gab, erfahren wir aus dem mittelengliſchen Geynleyn, wie Wigaleis, d. i. Guido Galois, hier genannt wird[364]). Das Gedicht erzählt, wie Wigaleis, der Sohn Gaweins, nach vielen glücklich beſtandenen Abenteuern die ſchöne Larie und mit ihr das Land Korentin erwirbt; den Namen ſeines Vaters jedoch erfährt er erſt durch einen büßenden, in Feuerflammen umgehenden Geiſt. Noch verdient bemerkt zu werden, daß, wohl erſt durch Wirnt, der bekannte Graf Hoyer von Mansfeld in dieſe Sage eingeflochten ward[365]).

6) Gauriél (=Gabriel) von Muntavel, der ritter mit dem bocke, von Kunhart von Stoffeln. Der Dichter nennt ſich ſelbſt einen „werden frten man," gehörte alſo zu einem freiherrlichen Geſchlechte und war Ritter. Mit Unrecht wird er, wie ich glaube, für den im Jahre 1279 nachweisbaren Domherren von Straßburg, Kuonrât von Hohenſtoffeln gehalten, da das Beiwort „wert" ihn als weltlichen Ritter zu erkennen gibt; auch dürfte wohl ſein Gedicht, das zu den beßeren Nachahmungen Hartmanns zu gehören ſcheint, ihn früher anzuſetzen nöthigen. Den Stoff ſeines Gedichtes will Kunhart aus Spanien mit in die Heimat gebracht haben. Bis jetzt ſind von ſeinem in zwei Handſchriften vorhandenen Werke nur Bruchſtücke bekannt gemacht worden[366]).

---

[364]) Es trägt den Titel Lybeaus desconus (der ſchöne Unbekannte, weil er auf Arthurs Frage nach ſeinem Vater dieſen nicht nennen konnte) und iſt in Ritson's Metrical Romances gedruckt.

[365]) Herausgegeben von Benecke. Berlin, 1819.

[366]) In Wackernagels Leſeb. (2te Aufl. S. 643), nach der Donaueſchinger, und in Mone's Anz. V. S. 339, nach der Innſprucker Hdſchr.; denſelben Gegenſtand hat auch ein anderer Dichter, der Pleiäre, bearbeitet, vgl. Mone's Anz. VII. S. 611.

7) Daniel von Bluomental, von dem Stricker. Der Stricker (ſagte man ein mære stricken, wie von Räthſeln wenigſtens stricken und vlehten gebraucht wird, ſo wäre strikære ein angenommener, die Beſchäftigung des Trägers bezeichnender Name) war nach J. Grimms Anſicht ein öſterreichiſcher Dichter, der höchſt wahrſcheinlich den Sommer 1236 noch erlebte, aber nach Ruodolfs von Ems bekannter Angabe 1241 bereits verſtorben war. Er dichtete ſein „ſchwaches" Werk nach Alberich von Beſançon. Auch davon ſind bis jetzt nur Bruchſtücke bekannt geworden [367]).

8) Diu krône (Der âventiure krône) von Heinrich von dem Türlin. Heinrich war nach Lachmanns und Wackernagels Vermuthung aus Steier und dichtete um 1220. Seinem Werke liegt ein Gedicht Chrétiens de Troyes zu Grunde. Nur Bruchſtücke ſind durch den Druck bekannt [368]).

9) Wigamur, der ritter mit dem adelar, von einem unbekannten, aber keineswegs zu rühmenden Dichter um das Jahr 1300 gedichtet [369]).

10) Fergût (d. i. Fergus, ein bekannter keltiſcher Name, der nichts mit Ferracut gemein hat), ein mittelniederländiſches Gedicht von einem Unbekannten am Ende des dreizehnten oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nach dem franzöſiſchen Roman de Frégus, auch li roman du chevalier au bel escu genannt, von Guilliaume de Normandie, gedichtet [370]).

11) Walewein, mittelniederländiſch, von Penning und Pieter Voſtaert. Das ganze Gedicht beſteht aus 11,333 Verſen, von denen gegen 8000 von Penning, der Reſt, da dieſer über dem Werke ſtarb, von Voſtaert ſind. Das Gedicht ward 1350 vollendet, wenn nicht vielmehr dieſe Jahrzahl ſich auf die Verfertigung der Handſchrift bezieht [371]).

---

[367]) Handſchriftlich zu Kopenhagen; ein Bruchſtück in Nyerups symbolis u. ſ. w. S. 462.

[368]) Gedruckt in den altd. Blättern, 2, 148; bei Wolf, über die Lais, S. 378 ꝛc.

[369]) Gedruckt in des Herrn v. d. Hagen Gedichten des deutſchen Mittelalters, Bd. I.

[370]) Herausgegeben von L. G. Viſſcher, Utrecht, 1838.

[371]) Vgl. Hoffmann Horæ Belg. I. S. 56, 57.

Angelehnt, urſprünglich nicht zum Sagenkreiße von Arthur gehörend, iſt:

12) **Tristan (Tristram, Tristant) und Isolt (Isalt).** Die älteſte, noch dem zwölften Jahrhundert angehörende deutſche Bearbeitung iſt von Eilhart (= Egilhart?) von Oberge oder Hôbergen, einem in den Jahren 1189—1207 in mehreren Urkunden erſcheinenden Dienſtmanne Herzog Heinrichs des Löwen. Ohne Zweifel führte er ſeinen Namen von dem Dorfe Oberge im Hildesheimiſchen. Von Eilharts Gedichte in ſeiner urſprünglichen Geſtalt haben ſich nur Bruchſtücke erhalten; ganz dagegen beſitzen wir es, wiewohl nur in ſchlechter Überarbeitung in einer Dresdner und einer Heidelberger Handſchrift aus dem fünfzehnten Jahrhunderte. Die letztere nennt den Dichter fälſchlich Segehart von Baubenberg (Bamberg). Eilhart dichtete nach einem franzöſiſchen Gedichte [372]). Einem anderen franzöſiſchen Dichter, welcher die Sage nach der Darſtellung des Thomas von Britannien (Bretagne?) gab, mithin abwich, folgte Gotfrid von Straßburg in ſeiner ausgezeichneten Bearbeitung dieſer Sage, die er um das Jahr 1210 abfaßte, aber leider unvollendet hinterlaſſen hat. Gotfrids Werk iſt nach allgemeiner Anerkennung nebſt Hartmanns Iwein und Wolframs Parzival das Beſte, was die höfiſche Epik in Deutſchland hervorzubringen im Stande war, wenn es auch in ſittlicher Beziehung niemals gerühmt und empfohlen werden kann. — Über Gotfrids Lebensumſtände iſt uns nichts bekannt; wir wiſſen nicht einmal, ob er zu Straßburg geboren ward oder ſich eine geraume Zeit daſelbſt nur aufhielt. Daß er aber nicht ritterlichen Standes war, wie Gervinus wahrſcheinlich zu machen geſucht hat, geht ſchon daraus hervor, daß er von ſeinen Zeitgenoſſen niemals „her Gotfrid“, ſondern ſtets „meister Gotfrid“ genannt wird, eine Bezeichnung, die kein ritterbürtiger Mann jener Zeit trägt. Etwas ganz anders iſt es natürlich, wenn es Wartburg. Krieg XXIV von Wolfram, Walther, Reinmar und den „hern“ ſchriber heißt: „vier meister wolten sinen tôt“, oder wenn der Truchſeß von Klingenberg Walthern einmal „unsers sanges meister“ nennt; eher ließe ſich fragen, da er offen-

372) Die Bruchſtücke des Eilhartiſchen Triſtans finden ſich in Hoffmanns Fundgruben I, 231.

*

bar eine gelehrte Bildung genoßen hat, die bekanntlich damals in der Regel nur Geiſtlichen zu Theil ward, ob Gotfrid nicht dem geiſtlichen Stande wenn auch nicht wirklich angehört habe, doch vielleicht beſtimmt geweſen ſei? Die drei höheren Weihen hat er wohl kaum erhalten; denn da würde er irgend einmal als Geiſtlicher bezeichnet worden ſein. Die Üppigkeit ſeiner Dichtung und ſein Wohlgefallen an der Unſittlichkeit ſeines Helden und ſeiner Heldin wird ſchwerlich Jemand dagegen einwenden wollen; dafür jedoch könnte vielleicht geltend gemacht werden, daß Gotfrid ſich niemals an eines Fürſten Hofe aufgehalten zu haben ſcheint, ein Umſtand, der ſich aus ſeiner nicht zu bezweifelnden Wohlhabenheit allein kaum genügend erklären läßt, wie auch ſeine einzige Klage, „daß er der Freuden der Minne, der er ſchon im zwölften Jahre gedient, entbehrt habe.“ Doch ſei dem wie ihm wolle, das muß Jeder zugeſtehn, daß an Glanz der Darſtellung, an Reichthum der Gedanken, an Tiefe und Innigkeit des Gefühls Gotfrid, wie Koberſtein und Gervinus richtig hervorgehoben, nicht nur Eilharten, deſſen Triſtan dagegen durch Feſtigkeit der inneren Fügung vor Gotfrids, nach J. Grimms Ausſpruche, ſich auszeichnen ſoll, ſondern, füge ich hinzu, auch die meiſten ſeiner dichtenden Zeitgenoßen bei Weitem übertrifft. Von der anderen Seite jedoch iſt eine gewiſſe Breite und ſelbſt Geſchwätzigkeit, wozu ihn theils ſein Alter, denn er dichtete den Triſtan ohne Zweifel als ein bejahrter Mann, theils ſeine Sprachgewaltigkeit und Reimfertigkeit verführen mochte, auch nicht in Abrede zu ſtellen, eben ſo wenig als ſein unnöthiges Einmiſchen franzöſiſcher Wörter und ganzer Redeſätze zu loben iſt. Seine beiden Fortſetzer, Ulrich von Türheim (um 1236) und Heinrich von Freiberg (in Sachſen), von denen der erſte in höchſter Trockenheit erzählt, der andere allerdings, wenigſtens anfänglich in Gotfrids Art und Weiſe ſich zu bewegen ſucht, dienen in ihrem Unvermögen ihm recht eigentlich zur Folie. — In neueſter Zeit hat W. Müller[373]) die Sage von Triſtan und Iſolt eine Sigfrids- und Kriemhildenſage genannt, die jedoch ſchon in den iriſchen, engliſchen und nordfranzöſiſchen Behandlungen immer mehr und mehr

[373]) Wilhelm Müller, über die Nibelungenſage, Berlin 1842.

abgeſchwächt worden ſei. Wenn dieß wirklich der Fall wäre, ſo würde Iſolt der Brunhild, nicht aber der Kriemhild, der vielmehr Triſtans ſpätere Gattin, Iſolt Weißhand, gleichſtünde, an die Seite zu ſtellen ſein; aber das ganze ehebrecheriſche Verhältniß, in welchem Triſtan zur Iſolt, der Frau ſeines Oheims, auch noch nachdem er ſelbſt der anderen Iſolt ſich vermählt hat, ohne Unterbrechung lebt, ein Zug, der gewiß von je in dieſer Sage war, ſcheint mir wenigſtens dieſe Zuſammenſtellung zu verbieten, und auch der Umſtand, daß Iſolt Weißhand durch ihre Eiferſucht den Tod des Gatten ſelbſt herbeigeführt, in Kriemhild dagegen auch keine Spur dieſer Leidenſchaft, aber auch in Sigfrid kein Grund dazu zu finden iſt, ſcheint mir Müllers Anſicht nicht eben zu unterſtützen[374]).

γ) Die Grâlſage.

§. 26. Die Sage vom heiligen Grâle[375]) bildet einen halben Gegenſatz zur Arthurſage: wie dieſe zur Verherlichung des Ritters in ſeiner weltlichen Stellung diente, ſo feiert jene den Ritter im Dienſte eines myſtiſchen oder beßer myſteriöſen Chriſtenthums. Die urſprüngliche Heimat der Grâlſage läßt ſich mit völliger Gewißheit nicht angeben. Nach den Einen, die im Parzivâl den Peredur der Arthurſage wieder erkennen wollen, iſt auch ſie britiſchen Urſprunges, ward aber ſo oft und ſo durchgreifend verändert, daß von dem urſprünglichen Gehalte rein nichts übrig blieb; die Andern dagegen laßen ſie aus Spanien, Byzanz und dem Morgenlande herſtammen, und nehmen einen, wenn auch verſteckten Zuſammenhang der Grâlſage mit dem Templerorden an. Was dieſen betrifft, ſo kann ich wenigſtens ihn nicht entdecken. Freilich, die Tempelherren heißen Templiers und die Ritter des Grâles Tempeleisen; auch das haben beide Corporationen

[374]) Gotfrids Triſtan gaben heraus: C. von Groote (mit Uolrichs Fortſetzung), Berlin 1821, 4. H. v. d. Hagen (mit beiden Fortſetzungen und fremdſprachlichen Bearbeitungen), Breslau, 1823, 2 Bände. H. Maßmann (mit Uolrichs Fortſetzung), Leipzig 1843.

[375]) Das Wort Grâl, Gréal, erklärt man durch sang réal, woraus San Gréal geworden ſei. Ich möchte lieber das altfranzöſiſche (keltiſche) Wort, grasal, gradhal, Schüßel, darin finden. Man dachte ſich unter dem Grâle theils die Schüßel (von Jaspis Exilix), woraus Jeſus das Oſterlamm aß, theils den Becher, in welchem ſein Blut am Kreuze ſoll aufgefangen worden ſein, den Santo Catino der Genueſen.

gemein, daß ſie ehelos leben; aber die Tempeleiſen dürfen ſich vermählen, ſobald ſie die Burg des Grâles verlaßen und in die Welt eintreten. Auch finde ich weder in dem Zwecke der beiden Corporationen noch in ihrer inneren Einrichtung entſcheidende Übereinſtimmung. Nur ſo viel kann ich alſo zugeben, daß die Exiſtenz der geiſtlichen Ritterorden die Dichter dazu führen konnte, auch in der Sage etwas ähnliches aufzuſtellen. Als unzweifelhaft aber ſtellt ſich heraus, daß die Sage in dem Landſtriche, den die hochfranzöſiſchen Mundarten einnehmen, ihre jetzige Geſtalt erhielt. Dieß ergibt ſich ſchon aus der in dieſe Sage verflochtenen Verherlichung des Hauſes Anjou, und auch die beiden Dichter, die ſich dieſer Sage beſonders annahmen und ſie ausbildeten, Guiôt von Provins und Chreſtien von Troyes gehören dieſer Gegend an. Aber was von Guiôt als Quelle ſeiner Dichtung angegeben und von Eſchenbach wiederholt ward, ſcheint zum größten Theile reine Erdichtung[376]). Übrigens tritt auch hier wieder der Fall ein, daß Guiôt behauptet, Chreſtien habe „dem mære unreht getân“, d. h. ſeine Quellen entweder nicht gewiſſenhaft benutzt, oder was wahrſcheinlicher iſt, eine ganz andere Quelle gehabt als er, eine Quelle, die er nicht für echt und rein halte. Der Grâl ward von Engeln auf die Erde gebracht, worauf ihm Titurel den Tempel auf Montſalvatſch erbaute, zu dem kein Menſch den Weg findet, der nicht vom Grâle ſelbſt zu ſeinem Pfleger und

[376]) Als Quelle werden lateiniſche Chroniken von Britannien, Frankreich und Irland und die Schrift eines mythiſchen Heiden Flegetânis angegeben. Wolfram ſagt davon nach Guiôt, Parzivâl 453, 11—455, 12: Kyôt der meister wol bekant ze Dôlet verworfen ligen vant in heidenischer schrifte dirre âventiure gestifte — ein heiden Flegetânis, geborn von Salmôn ûz israhêlscher sippe erzilt, der schreip vons grâles âventiur. — Flegetânis der heiden sach, dâ von er blûwecliche sprach, im gestirn mit sinen ougen verholenbæriu tougen — ein dinc der grâl, des namen las er sunder twâl inme gestirne, wie der hiez. »ein schar in ûf der erden liez: diu fuor ûf über die sterne hôch. op die ir unschult wider zôch, sît muoz sîn pflegen getonftiu fruht.« Sus schreip dervon Flegetânis. Kyôt der meister wîs diz mære begunde suochen in latînschen buochen, wâ gewesen wære ein volc dâ zuo gebære, daz ez des grâles pflæge — er las der lande chrônicâ ze Britâne und anderswâ, ze Fraucriche unt in Yrlant, ze Anschouwe er diu mære vant. u. ſ. w.

Dienſtmann auserſehen ward. Hier dienen ihm prieſterliche Ritter, an deren Spitze ein König ſteht. Der erſte war Titurel, der Sohn Frimutels, der andere Anfortas, der dritte Parzival, als vierter endlich wird in ſpäterer Zeit Arthur angegeben. Die früheren Könige bis auf Parzival heißen Anſchewine, d. h. Glieder des Hauſes Anjou. Die Ritter des Grâles führen ein Leben dem Leben in den geiſtlichen Ritterorden ähnlich, nur idealiſirt. Sie ſind tapfer und kampfgewaltig, dürfen aber ihre Thatkraft nicht nach freier Selbſtbeſtimmung äußern, ſondern nur in beſtimmten Fällen, wenn ſie durch den Grâl ſelbſt dazu aufgefordert werden. Jeder Kampf für weltlichen Ruhm und im weltlichen Frauendienſte iſt ihnen unterſagt, und Anfortas ſelbſt, der dieß Verbot ein Mal übertrat, muß ſein Vergehn durch eine lang unheilbare Wunde und den Verluſt des Königthums büßen. Auch edle Jungfrauen hat der Grâl zu Dienerinnen; aber nur eine derſelben, Repanse de joie, darf ihn berühren. Auch ſorgt er, ein wahres „Tiſchlein decke dich," für den Lebensunterhalt der ihm Dienenden. Nichts Unreines duldet der Grâl in ſeiner Nähe, und ſo muß auch Parzival, zu Anfortes Nachfolger beſtimmt, ſich erſt ſeiner Weltlichkeit entäußern, die, wenn auch in aller Unſchuld begangenen Fehler ſtrenge büßen und ſich gleichſam ſelbſt abtöten, bevor er der ihm beſtimmten Ehre theilhaft werden kann. Als das Abendland durch ſeine Sünden unwürdig geworden iſt den Grâl zu beherbergen, wenden ſich die Tempeleiſen mit demſelben in das Morgenland zurück; Niemand aber weiß, wo dort der neue Grâltempel errichtet ward.

Die Grâlſagen legen uns dar:

1) Titurel, oder wie das Gedicht wohl eigentlich heißen ſollte: Schionatulander und Sigûne, denn die Liebe dieſer beiden und Schionatulanders Tod in Folge derſelben bildet den Hauptinhalt des Gedichtes, dem das Leben Titurels, des Königs vom Grâle, und ſeine Erbauung des Grâltempels auf Montſalvatſch gleichſam nur zur Einleitung dient, da Sigune deſſen Urenkelin iſt. Von Wolfram von Eſchenbach, der dieſen Stoff nach Guiot von Provins in einer eigenthümlichen, prächtig klingenden, vierzeiligen Strophe zu behandeln ſich vornahm, haben wir nur zwei Bruchſtücke. Das erſte von 131 Stro-

phen erzählt die Übergabe des Grâles durch Titurel an ſeinen Sohn Frimutel, die Vermählung der Töchter desſelben, der Schoyſiâne an Klôt von Katalangen und der Herzelôude an Gahmuret. Die Tochter Schoyſiânens war Sigune, der Sohn Herzelôudens Parzivâl. Dann folgt die Entſtehung der jugendlichen Liebe Schionatulanders (Sohn des Gurzeri und der Mahaute) und der Sigune und die Entdeckung derſelben durch Herzelôuden. Im zweiten, das aus 39 Strophen beſteht, finden wir Schionatulander und Sigune in einem Walde ruhend. Der Held fängt den Bracken Gardevias, den ſie durch den Wald laut jagen hören, und bringt ihn der Geliebten. Ehe dieſe jedoch die Inſchrift des Brackenſeiles ganz geleſen hat, entſpringt ihr der Hund. Betrübt klagt ſie dieß Schionatulandern, der während der Zeit Fiſche geangelt hat, und bittet ihn, ihr das Seil wieder zu ſchaffen; oder er müße auf ihre Liebe verzichten. Damit bricht dieß Bruchſtück ab, und Wolfram hat ſchwerlich (zwiſchen 1215 — 1220) ein Mehreres gedichtet. Fortgeſetzt aber ward die Erzählung, aber höchſt geiſtlos, in einer ſiebenzeiligen Strophe, von einem gewiſſen Albrecht (von Scharfenberg?) und einigen Ungenannten, zuletzt um 1270. Nach Lachmanns Anſicht dichtete Albrecht ebenfalls nach Guiôt; nach Simrock, der von den „Ungenannten" Lachmanns nichts wißen will, hat Albrecht kein franzöſiſches Gedicht vor ſich gehabt, ſondern den Stoff zu ſeinem Gedichte aus Wolframs Werken zuſammen geleſen. Noch muß bemerkt werden, daß Albrecht ſein Gedicht anfänglich für ein Werk Wolframs ausgibt, Wolframs Bruchſtücke überarbeitet einfügt, und erſt zuletzt mit ſeinem Namen hervortritt. Wolframs Titurel würde, wenn vollendet, das beſte ſeiner Gedichte geworden ſein [377]).

2) **Parzivâl**, von Wolfram von Eſchenbach um 1205 nach Guiôt von Provins gedichtet. Längſt iſt es anerkannt, daß in dieſem Gedichte, wie in keinem anderen des deutſchen Mittelalters die Richtung auf das Ideale durchaus vorwaltet. Der Held Parzivâl hat

[377]) Wolframs Bruchſtücke finden ſich am beſten gedruckt in Lachmanns Ausgabe der Werke dieſes Dichters, der Titurel Albrechts in einem alten Druck von 1477, (z. B. auf der Bürgerbibliothek in Zürich), neu herausgegeben von K. A. Hahn, Quedlinburg, 1842. (6207 Strophen).

durch und durch deutſchen Charakter, indem ihn die gemüthlichſte Sinnigkeit ganz und gar beherſcht. Die glänzendſten ritterlichen Abenteuer, die Wolfram in bunter Reihe uns vorüberführt, dienen nur dazu, „das in Parzivâl perſonificirte Streben nach dem Überſinnlichen durch den Kontraſt noch ſtärker hervorzuheben und als das Höhere, des Menſchen Würdigere, erſcheinen zu laßen.“ Nach einem tiefſinnigen, den Grundgedanken des Gedichtes ausſprechenden Eingange beginnt Wolfram nach hergebrachter Weiſe mit der Geſchichte des Vaters Parzivâls, Gahmurets von Anjou, der als jüngerer Sohn erblos iſt und ſein Glück in der Fremde ſucht. Im Morenlande gewinnt er die heidniſche Königin Belicâne, verläßt jedoch bald ſein Weib und ſeinen jungen Sohn Feirefiz, auf neue Abenteuer ausziehend. In Spanien erwirbt er nun die Liebe und Hand Herzelöudens, der Tochter Frimutels, zeugt mit ihr Parzivâlen und findet kurz darauf ſeinen Tod im Kampfe. Die trauernde Herzelöude zieht ſich mit ihrem Sohne in die Einſamkeit zurück, mit dem Vorſatze, dieſen hier ſo zu erziehen, daß ihm nie eine Ahnung davon kommen ſoll, daß es Ritter in der Welt gebe. Damit nämlich glaubt ſie am beſten das Leben ihres Sohnes zu ſichern. Aber die Mühe iſt vergebens. Durch Zufall ſieht der Knabe einſt einige Ritter, erfährt, daß König Artus ritterliche Würde ertheile und liegt nun ſeiner Mutter an, ihn an deſſen Hof ziehen zu laßen. Mit Schmerzen willigt Herzelöude endlich darein; aber, damit ihr Sohn von der Welt zurückgeſtoßen zu ihr wieder heimkehre, hüllt ſie ihn in die Tracht eines Thoren. Umſonſt! nach manchen Abenteuern kommt Parzivâl an Artus Hof, wird hier von Kunneware, die ſeine Größe im Geiſte vorausſieht, demgemäß begrüßt, was, da ſie deshalb von Key, dem Seneſchalk des Königs, geſchlagen wird, die Folge hat, daß Parzivâl den Hof verläßt, aber alle von ihm überwundenen Ritter zur Dame Kunneware ſendet, um ſich ihr zu übergeben. Später befreit er die ſchöne Condwiramur, vermählt ſich mit ihr, zieht wieder auf Abenteuer aus und kommt, nach ſeiner Beſtimmung, zur Burg des Gräles. Hier freundlich als „Herr“ und nicht als „Gaſt“ aufgenommen, ſtaunt er alle Wunder, die er mit ſeinen Augen ſieht, an, enthält ſich aber die Frage zu thun, an welche die Heilung des

kranken Königs Anfortas und ſeine eigene Erhebung auf den Herſcherſtuhl geknüpft war (unzeitiges Fragen, hat er vernommen, ſei unſchicklich), und muß die Burg wieder verlaßen. Jetzt kommt er zu Sigûnen, ſeiner Baſe, die ihren durch ihre Schuld getöteten Geliebten Schionatulander balſamirt bei ſich hat, um ihn unausgeſetzt zu beklagen; erfährt wer er ſei (was er noch nicht wußte), zugleich aber auch, was er durch ſeine unzeitige Beſcheidenheit verſcherzt habe. In deſſen Folge zerfällt er mit ſich ſelbſt und mit Gott und wird durch Gavan an Artuſes Hof zurückgebracht. Nicht lange jedoch iſt ſeines Bleibens hier, und während Gavan eine Reihe glänzender Abenteuer beſteht, begibt er ſich zu Trevizent, Anfortas Bruder, der als Einſiedler im Walde lebt, um ſeines Bruders Fehltritt abzubüßen. Hier wird Parzivâl über ſich und ſeine Beſtimmung aufgeklärt, durch Zerknirſchung aufgerichtet, und durch Vertilgung alles Weltlichen in ihm des Grâles auf's Neue würdig. Als er ſo genug gebüßt, tritt die Verſöhnung ein und er wird König des Grâles. Jetzt kommt auch ſein Halbbruder Feirefiz an, der den Vater zu ſuchen ausgezogen war, vermählt ſich mit der jüngſten Tochter Frimutels, Repanse de schoye, und zieht mit ihr gen Indien, wo ein Sohn, der nachmalige Prieſter Johann, ihnen geboren wird, und wohin Parzivâl mit dem Grâle endlich ſelbſt nachfolgt. Parzivals und der Condwiramur Sohn iſt Loherangrin, deſſen Thaten die beiden folgenden Gedichte feiern[378]).

3) Loherangrin (Lohengrin), von einem unbekannten Dichter am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in einer zehnzeiligen Strophe, dem ſogenannten „ſchwarzen Ton Klinſors", abgefaßt. Nach Lachmanns Anſicht[379]), der jetzt auch Koberſtein beitritt[380]), iſt auch der Lohengrin „bereits früher von einer unbekannten Hand angefangen und

---

[378]) Der Parzivâl iſt gedruckt mit dem Titurel, 1477; dann, 1784, in Müllers Sammlung, Bd. I, am beſten jedoch iſt er herausgegeben von Lachmann, in Wolframs von Eſchenbach Werken. Überſetzungen: von San-Marte in ſeinem Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach, 1836, von Simrock (nebſt dem Titurel), Stuttgart, 1842, 2 Bde. Vergleiche dazu Gervinus I, S. 406 ff. Koberſtein, §. 94 (S. 206 – 208, 213 – 214).

[379]) Jen. Literat. Zeitung 1820, Nr. 97, Sp. 305. 1823, Nr. 194, Sp. 106.

[380]) Grundriß der Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur, S. 213.

ſpäter durch einen gleichfalls unbekannten Dichter zu Ende gebracht worden.“ Ich kann dieſe Anſicht nicht wohl theilen; mir ſcheint das Werk aus einem Guße, und Niemand kann nachweiſen, bis wohin ſich der Anfang des erſten unbekannten Dichters erſtreckt und wo die Beendigung des zweiten unbekannten Dichters anhebt[381]). Ein älteres, und wahrſcheinlich ſogar ein deutſches Gedicht wird dem Verfaßer unſers Lohengrins allerdings zur Grundlage gedient haben; aber über ihr gegenſeitiges Verhältniß läßt ſich nichts ſagen, da wir von dem älteren bis jetzt auch nicht eine Zeile beſitzen. Merkwürdig iſt der Zuſammenhang des Lohengrin mit dem Wartburgkriege: das ganze Gedicht nämlich wird dem darin auftretenden Wolfram von Eſchenbach in den Mund gelegt, und zwar ſo, daß er das ganze aus 767 zehenzeiligen Strophen beſtehende Gedicht vor dem thüringiſchen Hofe zu ſingen hat. Den Inhalt des Lohengrin bildet die bekannte Stammſage des alten herzoglichen Geſchlechtes von Brabant, die vom Schwanritter. Dieſe iſt nun dadurch mit der Grâlſage in Verbindung gebracht, daß der vom Schwane zur Hülfe der bedrängten Herzogin herbeigeführte Ritter als Loherangrin, Sohn Parzivals, erſcheint, und durch den Grâl ausgeſendet wird. Aber nicht mehr Parzival iſt König des Grâles, ſondern Artus; und ſo ſind hier auch die Grâl- und Artusſagen vereinigt; ein Beweis, daß dieß Gedicht gewiß kaum vor dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entſtanden ſein wird. Noch muß bemerkt werden, daß mit der Sage in dieſem Gedichte ſehr wunderbar Geſchichte verbunden iſt, und unter andern Heinrich I., Giſelbrecht Herzog von Lothringen, Biſchof Ulrich von Augsburg, theils wirklich auftreten, theils wenigſtens als Zeitgenoßen Lohengrins angegeben werden. Das Gedicht ſchließt mit einer kleinen deutſchen Geſchichte bis zum Tode Heinrichs II. und der heiligen Kunigunde. Der Dichter dieſes von Gelahrtheit jeder Art ſtrotzenden

---

[381]) Nach Lachmann gehören dem erſten Dichter nur etwa die erſten 63 Strophen, alles andere ſei das Werk eines ſpätern Dichters. Sein Hauptgrund ſind die auffallenden Reime, die allerdings in den folgenden Strophen ſich häufiger zeigen, als in den erſten 63; doch ſind auch dieſe keineswegs frei davon, z. B. Str. 36 verſüende: künde, 53 erprouwet: getrouwet, 62 degene: gesegenen.

Gedichtes hat ſich nicht genannt; ich finde jedoch zwiſchen den Gedichten Frauenlobs und dieſem Lohengrin eine ſolche geiſtige Verwandtſchaft, daß ich, zumal da es auch an Übereinſtimmung des Sprachlichen keineswegs fehlt, und die wohl noch größer ſein würde, wenn von Lohengrin nicht ſo überarbeitete Handſchriften einzig erhalten wären, daß ich, ſage ich, noch immer der Anſicht bin, Frauenlob ſei der Dichter dieſes Lohengrins [382]).

4) Der Swanritter von Kuonrat von Würzburg. Dieſes in der Form des höfiſchen Epos abgefaßte Gedicht enthält dieſelbe brabantiſche Stammſage, der wir ſo eben in Lohengrin begegneten. Nur wird ſie hier in die Zeit Karls des Großen von dem Dichter hinaufgeſchoben, oder vielmehr Karl der Große in die Zeit des erſten Kreuzzuges herabgezogen; denn der Gegner des Schwanritters im Kampfe vor dem Kaiſer iſt hier ein Herzog Fridrich von Sachſen, ein Bruder Gotfrids von Bouillon. Von Artus und ſeiner Tafelrunde und von Parzival und ſeinem Gräle iſt hier keine Rede; und ich habe dieß Gedicht auch nur hier angeführt wegen der Gleichheit der ihm zu Grunde liegenden Sage mit der Grundſage des vorſtehenden Gedichtes. Über den Dichter Kuonrat von Würzburg wird weiter unten das Gehörige beigebracht werden [383]).

5) Endlich muß noch einer cykliſchen Bearbeitung aller Romane von der Tafelrunde und dem Gräle hier gedacht werden, die einen baieriſchen Dichter Uolrich Fürterer, der als Briefmaler um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu München lebte, zum Verfaßer hat. Es ſind bis jetzt nur Bruchſtücke dieſes Werkes durch den Druck bekannt geworden [384]).

d) Antike Heldenſage.

§. 27. Die Einführung dieſer Heldenſagen fand in Deutſchland bereits, wie es ſcheint, zu Anfange des zwölften Jahrhunderts

[382]) Herausgegeben von Görres, Heidelberg 1813.

[383]) Der Swanritter iſt gedruckt in den „Altdeutſchen Wäldern", Bd. III. S. 49—96.

[384]) Ein Theil des Iweins in der Ausgabe des Hartmanniſchen Iweins von Michaeler; der Schluß des Lanzelets vom Herrn von der Hagen im neuen Lit. Anzeiger, 1808, Nr. 4.

ſtatt[385]), und zwar durch Geiſtliche, die, nach Gervinus Anſicht, im alexandriniſch-italieniſchen Geſchmacke gebildet waren. Bald genug jedoch bemächtigten ſich auch die höfiſchen Epiker dieſer Stoffe, und die Äneide Heinrichs von Veldecke hat ſogar den Ruhm das erſte und älteſte der höfiſchen Epen in Deutſchland zu ſein. Der trojaniſche Krieg, der Argonautenzug, Aeneas und ſeine Kämpfe in Italien, das Leben und die Thaten Alexanders des Großen waren es, die neben den britiſchen Stoffen dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte vorzüglich mit zur Unterhaltung und Ergötzung dienten. Aber auch dieſe Stoffe erhielt Deutſchland durch franzöſiſche Vermittelung, und ſo tragen die Helden dieſer Sagenkreiße ebenſowenig ein volksthümliches Gepräge, als die der Arthurſage.

1) Der trojaniſche Krieg.

§. 28. Sämtlichen Gedichten dieſes Kreißes liegt, wie bekannt, keineswegs Homer zu Grunde, ſondern die Erzählungen des fabelhaften Dares Phrygius und Dictys Cretenſis. Die Werke beider vereinigte, wie es ſcheint, zuerſt Beneois de Sainte-More in ſeinem Gedichte, und dieſes hat, nach Gervinus Anſicht, die vielen wortreichen Bearbeitungen wahrſcheinlich erſt hervorgerufen, obwohl es neben Beneois Gedicht in Frankreich gewiß auch noch andere Gedichte dieſes Sagenkreißes damals gegeben haben muß.

1) Daz liet von Troie, von Herbort von Fritzlar, wahrſcheinlich noch vor 1210 auf Veranlaßung des Landgrafen Hermanns von Thüringen, dem das wälſche Buch ein Graf von Leiningen geſandt hatte, gedichtet. Herbort erſcheint als ein gelehrt gebildeter Mann (er nennt ſich ſelbſt einen gelarten schuolære), gehörte wahrſcheinlich dem geiſtlichen Stande an, und nennt ſelbſt Fritzlar als ſeine Heimat. Auf dieſe Gegend weiſt allerdings auch die Sprache ſeines Gedichtes hin, das übrigens zu den ausgezeichnetern Werken des dreizehnten Jahrhunderts nicht gehört[386]). Von einem älteren deut-

---

[385]) Lamprecht erwähnt in ſeinem Alexander V. 1489 ein liet der Troière, das alſo, da er ſelbſt ſeinen Alexander nach 1150 dichtete, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ſchon ziemlich bekannt ſein mußte.

[386]) Herausgegeben von G. K. Frommann, Quedlinburg 1837.

ſchen trojaniſchen Kriege hat ſich nichts als die Nachricht (in Lamprechts Alexander), daß ein ſolches Gedicht es gab, erhalten [387]).

2) Der trojaniſche Krieg ſamt dem Argonautenzug, von Kuonrât von Würzburg. Dieſer Dichter, ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, der ſtets „meister“ genannt wird, alſo wohl bürgerlichen Standes war, gehört zwar zu den fruchtbarſten, aber keineswegs zu den ausgezeichnetern Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts. Seine Gedankenarmuth bei der langweiligſten Breite iſt nicht geeignet, ihm jetzt noch viele Leſer zu erwerben, und er verdankt das Anſehen, in dem er einſt ſtund, lediglich ſeiner Reimgewandtheit und Ausdrucksfülle, zweien Eigenſchaften, die allerdings nur die „gereifteſte Kunſtfertigkeit“ zu erzeugen vermag, die jedoch allein noch keinen großen Dichter ausmachen. Mit mehreren ſeiner Zeitgenoßen theilt er das läſtige Jagen nach „frappant ſein ſollenden“ Bildern und eine oft ſehr übel angebrachte Gelehrtheit; Dinge, die den Verfall der Kunſt beweiſen würden, wenn er auch nicht ſelbſt in Klagen darüber ausbräche. In der Behandlung kleiner Stoffe, die ſeine Schwäche zu bewältigen vermochte, iſt er glücklicher, als wenn er es unternimmt, Gegenſtände zu bearbeiten, die ſeine Kraft um Vieles überragen. Zu dieſen letztern gehört nun aber vor allem ſein trojaniſcher Krieg, der zugleich auch den Argonautenzug umfaßt. Zum Grunde liegt ihm ein altfranzöſiſches Gedicht, woneben Kuonrat auch noch das Werk des Dares benutzte. Dieſes Gedicht, obwohl er es unvollendet hinterließ, beſteht aus mehr als 60,000 Verſen. Wer den Schluß hinzufügte, iſt nicht bekannt; nur ſo viel ergibt ſich, daß er nicht von Kuonrat ſelbſt herrührt, wie denn gerade ihm, als dem letzten hervorragenden höfiſchen Dichter manches Machwerk anderer untergeſchoben ward. Von ſeinen Lebensumſtänden wißen wir nicht viel mehr, als daß er längere Zeit zu Straßburg lebte und 1287 zu Baſel ſtarb [388]).

---

[387]) Auch der trojaniſche Krieg Rudolfs von Ems ſcheint verloren zu ſein.

[388]) Gedruckt iſt die erſte Hälfte des Werkes in Müllers Sammlung, Bd. 3, aus der zweiten Hälfte: der Tod des Hercules, in Mone's Anzeiger 1837, Sp. 287 ff.

3) Diu Êneit, von Heinrich von Veldecke. Keiner der deutſchen Dichter des Mittelalters iſt von ſeinen Zeitgenoßen ſo allgemein gerühmt und gelobt worden, als Heinrich von Veldecke. Wir freilich können dieſem Lobe keine Folge geben, da Heinrich in ſeinem Gedichte weit entfernt davon iſt, eine ausgezeichnete Dichterbefähigung zu offenbaren. Erklärlich aber finden wir ſein Anſehen und ſeinen Ruhm, wenn wir bedenken, daß Heinrich von Veldecke der Vater der höfiſchen Poeſie in Deutſchland war, der erſte Deutſche, der nicht nur die ſubjective Behandlung des Gegenſtandes in den Gang brachte, ſondern auch, was noch wichtiger und auch dem Geiſte ſeiner Zeit ganz und gar angemeßen war, die Minne mit aller ihrer höfiſchen Tändelei in den Vordergrund rückte, ſo daß der eigentliche Kern des Epos, die Handlung, dagegen faſt ganz verſchwindet. Zur Aufrechterhaltung ſeines Anſehens mochte freilich auch der Umſtand einiges beitragen, daß die bald nach ihm auftretenden, weit bedeutenderen Dichter den Ruhm, der Größte zu ſein, lieber einem bereits Verſtorbenen gönnten, als einem noch Lebenden. Heinrich von Veldecke gehört dem nordweſtlichen Deutſchland an, einer Gegend, welche, franzöſiſchen Einflüßen von jeher am meiſten ausgeſetzt, ganz beſonders geeignet war, das franzöſiſche ritterliche Epos aufzunehmen, und ſodann den andern deutſchen Gauen mitzutheilen. Er dichtete nach franzöſiſchem Vorbilde den größten Theil ſeiner Aeneide an Clever Hofe. Hier ward ihm ſein Werk durch den Grafen Heinrich von Schwarzburg entführt, und der Dichter ſo veranlaßt, mehrere Jahre lang dasſelbe aufſuchend, Deutſchland zu durchſtreifen, bis er endlich durch die Vermittlung Hermanns von Thüringen ſein Eigenthum zurück erhielt. Durch die Bitten des Landgrafen bewogen, vollendete er dann ſein Gedicht zwiſchen 1184—1189 zu Neuenburg an der Unſtrut, wo der Landgraf Hermann damals ſich aufhielt. Heinrich iſt mit einer der erſten Dichter, der auf eine gewiſſe Reinheit der Reime und ſtrenge Wahrung der beſonders von geiſtlichen Dichtern arg vernachläßigten metriſchen Regeln ſein beſonderes Augenmerk richtete; freilich geſtattete er auch in Bezug auf den Reim ſeiner niederdeutſchen Mundart mehr Einfluß, als man ſtrenggenommen gut heißen kann. Doch auch davon abgeſehen, hat ſein Werk für uns

nur einen ſehr bedingten Werth; am gelungenſten ſind unſtreitig diejenigen Theile des Gedichtes, welche die Liebe des Helden zur Lavinia behandeln [389]).

4) Athys und Prophilias, von einem unbekannten, ſeiner Sprache nach niederrheiniſchen Dichter aus dem zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, ungewiß, ob nach dem franzöſiſchen Gedichte des Alexandre de Bernay gedichtet. So viel ſich aus den gedruckten Bruchſtücken ergibt, iſt Italien, zumal Rom, der Schauplatz des Gedichtes, woraus etwa folgt, daß es ſich an die Aeneasſage anlehnt; doch läßt ſich über das nähere Verhältniß der beiden Sagen zu einander bis jetzt etwas gewiſſes nicht ſagen. Das Gedicht gehört zu den vorzüglicheren ſeiner Zeit [390]).

2) Die Alexanderſage.

§. 29. Dieſe Sage bildete im ganzen Mittelalter den Lieblingsgegenſtand der Leſeunterhaltung, und eine ziemliche Anzahl wälſcher [391]) und deutſcher Dichter bearbeitete ſie immer und immer wieder. Die Quellen derſelben ſind ſowohl occidentaliſche als auch orientaliſche. Beſonders im zweiten, mährchenhaften Theile der Sage, in dem Zuge nach Indien, haben letztere ſich geltend gemacht, während der erſtere, mehr geſchichtliche, den abendländiſchen Gewährsmännern folgt. Gervinus, auf deſſen Werk ich hierbei verweiſe, handelt ausführlich darüber; ich begnüge mich das altfranzöſiſche Gedicht Alberichs von Beſançon und das lateiniſche Werk Walthers von Caſtiglione (nach Curtius) hier zu erwähnen, weil dieſe beiden deutſchen Bearbeitungen zu Grunde liegen.

Die einzelnen hieher gehörenden Gedichte ſind:

1) Alexander, vom Pfaffen Lamprecht. Wenn auch Gervinus Urtheil, der in dieſem Gedichte nahezu das Höchſte zu finden meint, was die Epik des Mittelalters hervorzubringen überhaupt im Stande

---

389) Bisher iſt Heinrichs Enneit nur nach einer ſpätern, und dazu nicht vorzüglichen Handſchrift in Müllers Sammlung, Bd. I. gedruckt worden.

390) Gedruckt in Graffs Diutiska.

391) Außer den unten genannten ſind zu nennen: Lambert li Cors, Alexandre de Bernay, Walther von Kent.

war, und der deshalb Lamprechten den beſten höfiſchen Epikern gleichſtellt, in ſeinem ganzen Umfange kaum allgemeine Geltung erhalten wird; ſo wird dennoch die Schönheit dieſer Alexandriade und ihre Vorzüge vor den anderen Gedichten, die denſelben Gegenſtand behandeln, niemals abgeläugnet werden können, ſelbſt wenn nicht Weniges davon Lamprechts Vorbilde, dem Alexander Alberichs von Biſenzun (Beſançon), gutgeſchrieben werden müßte. Seine Darſtellung iſt zwar einfach und ſchmucklos, dafür aber faſt überall warm und kräftig; ſeine Sprache, mit der anderer gleichzeitiger Dichter verglichen, rein und edel; die Behandlung des Metrums und Reimes gewandt und ziemlich regelrecht, wiewohl er darin begreiflich von den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts übertroffen wird. Von dem Dichter wißen wir nichts, als daß er ein Geiſtlicher war und, was ſich aus ſeinem Gedichte ſelbſt ergibt, nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts dichtete[392].

2) Alexander, von Ruodolf von Ems (Hohenems), Dienſtmann zu Montfort. Ruodolf, ein Schweizer, mag ſchon vor 1220 zu dichten angefangen haben[393]; aber die Folge ſeiner zahlreichen Werke iſt noch nicht feſtgeſtellt. Sein Vorbild war Gotfrid von Straßburg, hinter dem er jedoch weit zurückbleibt. Seine bisher noch nicht gedruckte Alexandriade iſt nach Gervinus in der gewöhnlichen Art und Weiſe der ritterlichen Epen[394].

---

[392]) Gedruckt in Maßmanns deutſchen Gedichten des zwölften Jahrhunderts, I. Bd. Quedlinburg 1837. Die Alexandriade Berchtolds von Herbolzheim (im Würzburgiſchen), der in Dienſten Berchtolds V. von Zähringen († 1218) ſtund, und die Biterolfs, der am Hofe Hermanns von Thüringen lebte, ſcheinen verloren.

[393]) Seinen Barlaam (ſ. u.) dichtete er auf Veranlaßung des Abtes Wido von Kappel, der, der zweite in der Reihe der Äbte (der erſte hieß Wilhelm Altaripenſis, ohne Zweifel weil er und die erſten Conventualen aus dem Kloſter Altenryf (Kanton Freiburg) in das 1185 geſtiftete Kloſter Kappel einwanderte), bis 1220 urkundlich vorkommt. Der in Urkunden von 1234 und 1236 vorkommende Abt hieß Ulrich. 1239 und 1240 iſt Abt Heinrich und 1243 Abt Wernher I. urkundlich nachgewieſen. Bis 1248 war Jordanus und 1252 Wernher II. Abt. S. Mittheilungen der Zürcheriſchen antiquariſchen Geſellſchaft IX, 2.

[394]) Handſchriftlich zu München.

3) Alexander, von Uolrich von Eſchenbach, nach dem latiniſchen Werke Walthers von Caſtiglione in zwölf Büchern abgefaßt, iſt gleichfalls noch nicht gedruckt[395]). Ein Uolrich von Eſchenbach entſagte nebſt ſeinem Bruder Walther nach ihres Vaters Berchtolds Tode († 1225) dem Vogteirechte über Rüſchlikon am Zürichſee. Derſelbe Ulricus dominus de Snabilburc (neben ihrem Geſchlechtsnamen führte die jüngere Linie auch die Namen von Schnabelburg und von Schwarzenberg) wird in einem Breve Innozenzes IV. vom 21. Dec. 1249, das dieſer Pabſt für die Nonnen zu Waldkirch bei Freiburg erließ, erwähnt. Unter ſeinen vier Söhnen erſcheint abermals ein Uolrich II., der nebſt ſeinen Brüdern und Vettern Bertold und Walther (von der älteren Linie) 1256 den Zehenten zu Cham am Zugerſee an das Fraumünſterſtift in Zürich aufgibt. Ob einer dieſer Uolriche, und welcher, der Dichter ſei, bin ich zu entſcheiden nicht im Stande. An jenen Uolrich von Eſchenbach, der zum ältern Zweige gehört und 1178 Probſt des Chorherrenſtiftes zu Luzern war, iſt auf jeden Fall nicht zu denken[396]).

4) Alexander, von Fläming Jakob von Maerlant vor 1270 gedichtet. Jakob von Maerlant, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geboren und im Jahre 1300 zu Damm geſtorben ſein ſoll[397]), gehört zu den ausgezeichneteren mittelniederländiſchen Dichtern, wenigſtens war er ohne Zweifel der fruchtbarſte derſelben, weshalb man ihn ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte den Vater der flämiſchen Dichtkunſt genannt hat. Auch ſeinem Gedichte liegt das Werk Walthers von Caſtiglione zu Grunde[398]).

5) Alexander, von Seifrid. Th. von Karajan hat (Zeitſchrift für deutſches Alterthum IV, 248) überzeugend dargethan, daß nicht der ritterbürtige, öſterreichiſche Dichter Seifrid Helbling, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts blühte, der Verfaßer dieſer „elenden," 10,000 Verſe enthaltenden Alexandriade ſein könne,

[395]) Handſchriftlich zu Wolfenbütel.

[396]) Vgl. Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft zu Zürich VI, S. 2—6.

[397]) Über dieſen Dichter und ſeine zahlreichen Werke kann man Hoffmanns Horæ Belgicæ 1, S. 12—47. 81. 86. 102—103 nachleſen.

[398]) Handſchriftlich zu München. Bruchſtücke anderer Handſchriften im Anzeiger IV, 468—485.

da in dieſen Gedichten ſelbſt das Jahr 1350 als das der Abfaßung angegeben werde und Seifrid Helbling (geboren um 1230) alſo über 120 Jahre hätte leben, und in den letzten Jahren ſeines Lebens noch zu einem Werke von dieſem Umfange hinreichende Kraft beſitzen müßen. Daneben beweiſe auch die Verſchiedenheit der Sprache in dieſer Alexandriade, verglichen mit Seifried Helblings Ausdrucksweiſe, unwiderleglich, daß dieſer Dichter die Epopöe nicht verfaßt haben könne. Da auch dieſes Gedicht noch nicht gedruckt iſt, ſo vermag ich nicht darüber näher einzutreten [399]).

6) Alexander und Antiloye (Antilois), von einem unbekannten thüringiſchen Dichter, erzählt die Abenteuer Alexanders mit dem Zwerge Antilois, Vorfälle, die Ulrich von Eſchenbach zu Anfange des neunten Buches gleichfalls mittheilt [400]).

7) Apollonius von Tyrland (Tyrus), von Johann von Neuenſtadt. Der Dichter war Arzt zu Wien, lebte zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und dichtete nach einem latiniſchen Originale. Die Sage iſt auch in einem mittelgriechiſchen Romane erhalten [401]).

ε) Vereinzelte Epen.

§. 30. Außer den Epen, die einem der abgehandelten Sagenkreiße angehören, gibt es auch noch andere, die theils auf mehr oder minder geſchichtlicher Grundlage beruhen, theils durch die Namen ihrer Helden wenigſtens ein geſchichtliches Anſehen haben, theils endlich örtliche Sage behandeln, die in keinen der Sagenkreiße Eingang fand. Manche von ihnen entſtunden in Folge von Begebenheiten, die ſich auf den Kreuzzügen ereigneten, und dieſe gewähren ein lebendiges, treues Bild von dem bunten, nicht eben ſehr erfreulichen Leben, das ſich in Paleſtina durch die Errichtung des chriſtlichen Königreiches geſtaltete. Die bedeutendſten ſind:

[399]) Handſchriftlich zu Wien (3 Handſchr.) zu Heidelberg und zu München.

[400]) Gedruckt in den altdeutſchen Blättern von Haupt und Hoffmann, I, 250 ff.

[401]) Handſchriftlich zu Wien, vgl. Hoffmann's Wiener Handſchriften S. 149, und zu Gotha, vgl. F. Jakobs, Beſchreibung der deutſchen Gedichte des Mittelalters ꝛc. zu Gotha, wo S. 58 auch angegeben iſt, wo ſich Auszüge aus dieſem Gedichte durch den Druck mitgetheilt finden.

*

1) Grâve Ruodolf, von einem unbekannten, noch dem zwölften Jahrhundert angehörenden Dichter. Er ſchildert auf ausgezeichnete, höchſt lebendige Weiſe die Erlebniſſe eines flandriſchen Grafen am Hofe des chriſtlichen Königs zu Jerusalem, des Sultans Halap (d. i. von Aleppo) und des griechiſchen Kaiſers. Hr. von Sybel hat in Haupts Zeitſchrift II, 235 — 248 auf die große Übereinſtimmung hingewieſen, in der die hier erzählten Begebenheiten zu den Schickſalen Hugo's von Puiſet ſtehn, der 1127 nach Syrien kam, um die Grafſchaft Joppe in Beſitz zu nehmen. Der gelehrte Herausgeber des leider nur in Bruchſtücken erhaltenen Gedichtes will nun zwar Geſchichte und Dichtung getrennt erhalten, läugnet jedoch nicht, daß Hugo's Begebenheiten auf die Geſtaltung unſerer Dichtung Einfluß können gehabt haben. Ob der Dichter ein fremdes Original bearbeitete, ob er nach mündlicher Erzählung oder aus eigener Erinnerung Selbſterlebtes ſchilderte, läßt der Herausgeber unentſchieden; dafür aber hat er durch äußerſt ſcharfſinnige Unterſuchung herausgeſtellt, daß unſer Gedicht zwiſchen 1158 und 1173 gedichtet worden ſei [402]).

2) Eraclius, von Meiſter Otte nach dem Franzöſiſchen des Gautier d'Arras zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet. Das Gedicht zerfällt in zwei Theile. Im erſten wird die Geſchichte des Kaiſers Focas, des Paridès und der Athenais, im zweiten die Wiedergewinnung des Kreuzes durch Kaiſer Eraclius, Focas Nachfolger, erzählt. Der Schauplatz der Begebenheiten iſt Rom, Conſtantinopel und das Morgenland. Nach dem Herausgeber hat Gautier's Gedicht Bezüge auf die ziemlich anſtößigen Verhältniſſe der Königin Aleonore von Frankreich, Gemahlin Ludwigs VII., zu Heinrich II. Plantagenet, mit dem ſie ſich, nach ihrer Scheidung von Ludwig, 1149 vermählte und ſpäter den engliſchen Thron beſtieg. Ich weiß nicht, ob man ihm darin beiſtimmen darf; auffallend bleibt es freilich, daß er den Kaiſer, den Gemahl der Athenais, nicht Focas, ſondern Lais nennt, was allerdings eine Anſpielung auf Lois, Loeis, d. i. Ludwig, ſein konnte: aber darin wird ihm kaum Jemand beiſtimmen wollen, daß der deutſche Dichter Otte, den er irrthümlich

[402]) Herausgegeben von Wilhelm Grimm, Göttingen, erſte Ausgabe 1828, zweite (vermehrte) Ausgabe 1844.

für keinen Geringern als für Biſchof Otto von Freiſingen, den Oheim Fridrichs I., anſah, in gleicher Weiſe auf Fridrich I. und ſeine erſte Gemahlin, Adelheid von Vohburg, hingeblickt habe, wie Gautier auf Ludwig und Aleonore [403]).

3) Wilhelm von Orlens (nach Mone von Dourlens) von Ruodolf von Ems. In dieſem Wilhelm von Orleans hat man Wilhelm den Eroberer entdecken wollen; aber die Begebenheiten des Gedichtes ſind ſo ſagenhaft, daß ſich kaum etwas der Art mit Gewißheit behaupten laßen dürfte [404]).

4) Ludwig der Fromme von Thüringen, von einem unbekannten Dichter, der, wie Hoffmann meint, in Schleſien heimiſch war, oder doch zu Herzog Bolko von Münſterberg (reg. von 1302 — 1335) in freundlicher Beziehung ſtund. Den Inhalt des Gedichtes bildet der Kreuzzug Ludwigs 1189 — 1190. Ausführliche Nachricht ertheilt darüber Wilken in Beilage II zum 4ten Theile ſeiner Geſchichte der Kreuzzüge S. 7 — 69 [405]).

5) Wilhelm von Öſterriche vom Johann von Würzburg oder von Franken, wie der Dichter ſich gleichfalls nennt. Er war ein Nachahmer Gotfrids von Straßburg, ſtund in Dienſten des Grafen Albrechts von Heyerloh, und dichtete ſeinen Roman im Jahre 1314, nach einem Werke Dieprechts von Eßlingen (in Öſterreich) wie es ſcheint. Inhalt: Herzog Liupolt von Öſterreich wallfahrtete, weil er kindlos, zu St. Johannes nach Epheſus. Sein Gebet wird erhört; die Herzogin ſchenkt ihm einen Knaben, der Wilhalm geheißen wird. In der gleichen Stunde wird dem Könige Agrant von Zyzya, mit dem Liupolt

[403]) Herausgegeben nebſt dem Gedichte Gautiers und einer Menge Abhandlungen zur Begründung ſeiner Anſicht theils, theils zur näheren Erläuterung der beiden Gedichte von H. Maßmann, Quedlinburg und Leipzig 1842.

[404]) Das Gedicht iſt noch nicht gedruckt; ein weitläufiges Inhaltsverzeichniß findet man in Mones Anzeiger IV, 27 — 34. Er ſagt darüber: „Die geſchichtliche Grundlage des Gedichtes iſt leicht zu erkennen: es beginnt mit Wilhelm dem Eroberer und hört mit Gotfrid von Bouillon auf. Die normänniſche und niederländiſche Fürſtenſage iſt darin aufgenommen, vieles auch willkürlich hinzugedichtet; daher die Geſchichte ſehr verdorben und faſt zum vollſtändigen Roman geworden iſt. Zwei Handſchriften finden ſich zu Heidelberg, eine zu München und eine zu Wien ꝛc.

[405]) Handſchriftlich zu Wien.

auf ſeiner Fahrt bekannt ward, eine Tochter geboren, die Aglie genannt und ein Wunder von Schönheit wird. Es verſteht ſich nun von ſelbſt, daß aus den Kindern ein Paar wird. In Folge der Vermählung läßt ſich dann auch Agrant ſamt ſeinem ganzen Volke taufen [406]).

6) **Friderich von Swâben**, von einem unbekannten Dichter, der aber jedesfalls ſeinen Liebesroman nach der Vollendung des Wilhelm von Orleans dichtete. Den Inhalt bildet die Befreiung der ſchönen Angelburg aus der Gewalt ihrer böſen, von einem Zauberer unterſtützten Stiefmutter und ihre Vermählung mit Fridrich [407]).

7) **Reinfrit von Brûnswig**, von einem Unbekannten nach **1291** gedichtet. Reinfrid (vielleicht = Heinrich der Löwe?) zieht nach Dänemark, um die ſchöne Yrkanie, die Tochter des Dänenkönigs, zu erwerben. Später iſt Reinfrid in Paleſtina, und der Sultan übergibt ihm Jeruſalem nebſt der dazu gehörenden Landſchaft, die er den Chriſten abgenommen hatte [408]).

ζ) Kleinere erzählende Gedichte, ernſten und heitern Inhaltes.

§. 31. Ihrer gibt es eine große Menge in bunteſter Verſchiedenheit nach Inhalt, Umfang und Art der Behandlung. Wenn ſich auch einzelne finden, die der Blüthezeit des höfiſchen Epos noch angehören; ſo entſtund doch die große Maſſe derſelben erſt nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, als die Theilnahme an den ritterlichen Epen bereits ziemlich erloſchen war und die Dichtung anhub auf der einen Seite in das Gebiet der reinen Geſchichte hin-

[406]) Handſchriftlich zu Gotha, Breslau, Stuttgart u. ſ. w.

[407]) Handſchriftlich zu Heidelberg und zu Wolfenbüttel. Ein Auszug nach letzterer Handſchrift findet ſich Bragur VI, 1, S. 181—189; 2, S. 190—195; VII, 1, S. 209—235. Ob das nach Joh. Müller zu Wien befindliche Gedicht Heinrich von Swâben und Amelberg dasſelbe ſei, weiß ich nicht; in unſerm Gedichte kommt Heinrich als Bruder Fridrichs gleichfalls vor.

[408]) Die Handſchrift zu Gotha, obwohl nicht vollſtändig, enthält nach Jacobs doch etwa 26,000 Verſe. Der von Jacobs mitgetheilte Auszug iſt ſehr ungenügend. Eine andere Stelle: Altdeutſche Wälder II, 89. Im Gedichte wird die Eroberung von Accon (1291) erwähnt, wonach die Abfaßungszeit beſtimmt werden kann.

überzuſtreifen, auf der anderen abermals ein Mittel religiöſer Erbauung und ſittlicher Belehrung zu werden. Im Gegenſatze zu dem höfiſchen Epos wenden ſich viele dieſer erzählenden Gedichte zu der gemeinen Wirklichkeit, manche verſinken ſogar im Reiche der ſchmutzigſten Gemeinheit, während andere die ideale Richtung einzuhalten ſuchen und ſich der Neigung der Zeit zufolge in Allegorien vertiefen. Die meiſten jedoch ſind lebendige Bilder von dem bunten Treiben der Gegenwart, die ſich nach ihrer ſchönen und widrigen Seite treu und wahr darin abſpiegelt, und ſehr ſchicklich hat ſie Koberſtein als eine Gattung von Gedichten bezeichnet, die zwiſchen den vornehmen Ritterepen und der volksthümlichen Heldendichtung in der Mitte ſteht. Es ſind ihrer mehrere Hunderte bekannt[409]), durch den Druck jedoch erſt wenige mitgetheilt. Sie reihen ſich theils an das Rittergedicht, theils an die Legende an; andere haben bald den Charakter der geſchichtlichen Novelle, andere den der Tagesanekdote. Die Darſtellung iſt bald rein erzählend, bald betrachtend, moraliſirend; viele ſtehen einzeln, manche ſind aber auch verbunden und gleichſam in einen Rahmen eingefaßt.

Erwähnung verdienen:

a) Ernſte Erzählungen (mære, âventiure).

1) Der arme Heinrich, von Hartmann von Ouwe[410]).
2) Der guote Gêrhart, von Ruodolf von Ems[411]).
3) Engelhart und Engeltrût, von Kuonrât von Würzburg[412]).
4) Otte mit dem Barte, von eben demſelben[413]).
5) Daz herzmære oder von der minnen, von eben demſelben[414]).

---

[409]) Handſchriftliche Sammlungen zu Heidelberg, Colocza, im Haag, zu Gotha u. ſ. w.

[410]) Dieß Gedicht iſt wohl unſtreitig das vorzüglichſte der ernſten Gattung, und es iſt auch oft herausgegeben worden: von den Gebrüdern Grimm, von Lachmann, W. Wackernagel, Müller und M. Haupt, ſeit 1812 — 1842.

[411]) Herausgegeben von M. Haupt. Leipzig 1840.

[412]) Die bekannte Sage von Amellus und Amicus, hier jedoch in reicherer Ausführung. Es iſt das beſte Werk des fruchtbaren Dichters. Herausgegeben von M. Haupt 1844.

[413]) Das bekannte, neulich auch von A. L. Follen bearbeitete Abenteuer Kaiſer Otto's mit Heinrich von Kempten, herausgegeben von K. A. Hahn, 1838.

[414]) Die in neuerer Zeit auch von Uhland beſungene Geſchichte des Caſtellans von Coucl und der Dame von Fayel (nach Laßberg: Gabriele de Vergy).

6) Herzoge Beliant oder her Witege von dem Jordan [415]).

7) Von dem meier Helmbrehte, von dem Gartemære [416]).

8) Der künic in dem bade [417]).

9) Der slegel, von Rüedegêr dem Hunthovære [418]).

10) Der ritter von Stoufenberg [419]).

11) Diu küneginne von Frankriche [420]).

12) Diocletians Leben oder die siben wisen meister, von dem Büheler [421]).

Gedruckt in der Müller'schen Sammlung, Bd. I. bei Laßberg II, 359. Auch mittelniederländisch ist das Gedicht vorhanden unter dem Titel De borchgravinne van Vergi gedichtet 1315. Herausgegeben von Ph. Blommaert in seinen oudvlæmsche gedichten etc. Gent 1838. Altfranzösisch findet es sich in Fabliaux etc. par Barbazan, Paris 1808.

[415]) Handschriftlich zu Gotha; in kürzerer Fassung, ohne Eigennamen, unter dem Titel die heidin, in Coloczaer Cod. altdeutscher Gedichte.

[416]) Herausgegeben von J. Bergmann, Wien 1839, und von M. Haupt (in der Zeitschrift f. D. A. IV, 318—385). Der Dichter dieses trefflichen, den Übermuth eines reichen Bauernsohnes schildernden Gedichtes scheint nach Karajans Untersuchung ein Baier gewesen zu sein.

[417]) Gedruckt im Liederſaal des Freiherrn von Laßberg II, 487. Das Gedicht erzählt wie einem Könige sein Hochmuth benommen ward dadurch, daß ein Engel seine Gestalt annahm und den König spielte, dieser aber als Bettler vom Hofe gejagt ward. Auf die Buße folgt dann die Wiedererhebung.

[418]) Gedruckt im Coloczaer Codex u. s. w. S. 157. Das Gedicht schildert das Schicksal eines Vaters, der sein Gut den Kindern gab und nun von ihnen schlecht behandelt wird, durch eine List jedoch sich beßre Behandlung zu verschaffen weiß. Der Dichter ist sonst unbekannt.

[419]) Herausgegeben von Engelhardt, Straßburg 1826. Der Inhalt des Gedichtes ist eine Abart der Melusinensage. Das Gedicht gehört dem vierzehnten Jahrhunderte an.

[420]) Gedruckt in Graffs Diutiska III, 378 ff. und in den altdeutschen Dichtungen von Meyer und Mooyer, S. 53 ff. Dieses Gedicht ist seinem Inhalte nach mit der Crescentia verwandt: Die Königin wird verläumdet, verstoßen, endlich aber wieder erhöht.

[421]) Hans vom Bühel vollendete sein Gedicht im Jahr 1412. Nach seiner eigenen Angabe lebte er am Hofe des Erzbischofs von Cöln. Er gehört zu den beßeren Dichtern seiner Zeit. Etwas früher, um 1400, dichtete er seine „Königstochter" von Frankreich. Gedruckt Straßburg, 1500. Fol. Eine Ausgabe seines Diocletians besorgte Keller, Quedlinburg 1841.

b) Heitere Erzählungen (Schwänke ſpäter genannt).

1) Der winswelch [422]),

2) De deif van Brugghe, in niederrheiniſcher Mundart [423]).

3) Der Wiener mervart [424]).

4) Der vrowen turnei [425]).

5) Von Metzen hôchzît [426]).

6) Der ritter under dem zûber, oder von der wîbe list [427]).

7) Der zornbráte [428]).

8) Heinz von Rotenstein (beßer: vrowenlist) von dem armen Kuonrât [429]).

9) Von êneme scrivere [430]).

10) Von dem sperwære [431]).

11) Die müniche von Kolmar [432]).

12) Der rihter und der tiufel [433]).

13) Des müniches nôt, oder wie ein münich ein kint truoc, von dem Zwickowære [434]).

14) St. Martin ein Dieb [435]).

15) Die listigen Weiber [436]).

16) Des vischers Rache [437]).

c) Allegoriſche Erzählungen.

1) Die Rôse, von einem unbekannten niederländiſchen Dichter. Es iſt eine verkürzende Bearbeitung des altfranzöſiſchen le Roman de la Rose, von Wilhelm von Lorris und Johann von Meung. Wilhelm dichtete kurz vor 1260, und Johann vollendete etwa 40 Jahre

422) Gedruckt in W. Wackernagels Leſebuch. Sp. 575—586.

423) In Haupts Zeitſchrift V, 385.

424—425) Gedruckt in Coloczaer Codex S. 55 und 77.

426) Gedruckt Diutisca II, 78. Liederſaal III, 399.

427) In Müllers Sammlung I, 213 ff.

428—429) Im Liederſaal II, 503 und 637.

430) Niederdeutſch, in Eſchenburgs Denkmälern, S. 233.

431—437) Sämtlich im Liederſaale des Freiherrn von Laßberg, Th. 1—3. Nr. 10 (niederdeutſch) auch in Mone's Quellen und Forſch. 134—145; Nr. 13 auch in Haupts Zeitſchrift V, 434. Bei Laßberg heißt der Dichter der Zwingeware. Nr. 16 gab früher Megaliſſus (Litzel) heraus.

ſpäter. Der Niederländer mag ſeine Bearbeitung etwa um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt haben. Das Gedicht ſtreift ſehr in das Gebiet des Lehrgedichtes hinüber [438]).

2) Frau Ehrenkranz [439]).

3) Der ungaſtliche Ritter [440]).

4) Von den Freunden [441]).

5) Der troum [442]).

6) Das kloſter der Minne [443]).

7) Von den varwen [444]).

8) Frau Minne vor Gericht [445]).

9) Die Jagd der Minne [446]).

10) Alte und neue Minne [447]).

11) Die Mœrin, von Hermann von Sachſenheim [448]).

Von der großen Menge ſolcher Dichtungen, ſowohl der ernſten und heitern als auch der allegoriſchen Gattung, geben der Liederſaal des Freiherrn von Laßberg Th. 1—3, und das „Geſammtabenteuer“ herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen, einen genügenden Beweis. Mittelniederländiſche verzeichnen F. J. Mone, Hoffmann von Fallersleben und Julius Zacher [449]).

γ) Geſchichtliche Gedichte, Chroniken.

§. 32. Dieſe Gedichte verdanken ihren Urſprung theils dem Wohlgefallen an der dichteriſchen Form, theils aber auch dem allmälig eintretenden nüchternen Sinne, der von der Wahrheit deſſen, was ihm geboten ward, überzeugt ſein wollte. Denn wenn man anfänglich allerdings an der geſchichtlichen Wahrheit der ſelbſt in den ritterlichen Epen erzählten Begebenheiten wenig zweifeln mochte; ſo mußte man doch, je mehr der romantiſche Sinn ſchwand, ſich noth-

---

438) Nach der Comburger Handſchrift herausgegeben von Eduard Kausler, Tübingen 1844. Eine zweite Handſchrift verzeichnete Mone a. a. O. S. 272.

439—447) Sämtlich im Liederſaale Th. 1—3.

448) Hermann von Sachſenheim ſtarb 1458. Sein breites, weltſchweifiges, trockenes Gedicht beruht zwar auf echter Sage; aber der Dichter hat es verſtanden, alle Poeſie zu vernichten. Es erſchien zuerſt Straßburg 1512 Fol. und nachher öfter. Auch mehrere Gedichte Suchenwirts (ſ. u.) gehören hieher.

449) Mone, in ſeiner Überſicht der niederländiſchen Volksliteratur älterer Zeit, Hoffmann in ſeinen Horis Belgicis I; Zacher in Haupt's Zeitſchrift 1, 209—269.

wendig deſto mehreren Zweifeln hingeben. Wir ſehen daher, daß ſich ſelbſt Dichter, die in jüngeren Jahren Sagen bearbeitet hatten, wenn ſie älter geworden waren, von dieſen ſich, zuweilen ſogar mit Verachtung, abwandten und ſich es ſelbſt für Sünde anrechneten, der „Lüge" gedient zu haben. Aber das Dichten konnten und wollten ſie nicht laßen, und ſo lieferten ſie jetzt geſchichtliche Handbücher in dichteriſcher Form für die gebildete Laienwelt. Die älteren nehmen es zwar mit der Wahrheit noch keineswegs ſehr genau; ſie miſchen vielmehr unbedenklich Sagen und Geſchichten bunt durcheinander. Aber je ſpäter dieſe Dichter lebten, deſto geſchichtlich treuer werden ſie auch, wenn auch von wahrer geſchichtlicher Kritik bei ihnen überall keine Rede ſein kann. Der Gewinn auf der einen Seite war jedoch Verluſt auf der anderen, und die ſpäteren Werke dieſer Art unterſcheiden ſich von den Proſachroniken faſt nur durch Reim und Vers. Die bedeutendſten hieher zu rechnenden Werke ſind:

α) Oberdeutſche.

1) Die Kaiſerchronik. Dieſes merkwürdige, von einem unbekannten Geiſtlichen bald nach 1160 (nach Lachmanns Anſicht) abgefaßte Werk iſt ein buntes Gemiſch von Sagen, Legenden und wirklichen Geſchichten. Aber für alles fordert es gleichen Glauben, wie es dann auch wirklich aus einem guten aber immer bewunderungswürdigen Glauben an die Wahrheit des Mitgetheilten hervorgegangen ſein mag[450]). Die Erzählung beginnt mit Cäſars Kämpfen in Deutſch-

[450]) Gleich zu Anfange läßt ſich der Dichter vernehmen: Nu ist leider in disen ziten ein gewonheit witen: manige irdenkent lugene unde vuogent sie ze samene mit schöphlichen (dichteriſchen) worten. nu vurhte ich vil harten, daz diu sêle drumbe brinne: ez ist âne gotes minne. sô lêret man die luge diu kint, diu noch uns kunstic sint.« Wie Gervinus richtig bemerkt hat, iſt jedoch dieſer Eifer für Wahrheit eigentlich nichts als ein Eifer gegen die alte Volksdichtung, die kein Bedenken trug, Attila und Theodorich den Großen (43 Jahre nach Attilas Tode geboren) zu Zeitgenoßen zu machen. Hier ſcheiterte der Glaube an den leicht entdeckten Verſtößen gegen die Zeitrechnung. Aber wie reimt ſich damit nun, daß unſer Dichter unter Tiberius von Titus und Veſpaſianus Jeruſalem zerſtört werden läßt (unter Veſpaſianus kommt dieſe Zerſtörung noch einmal vor); daß nach Nero Tarquinius herſcht; daß unter Otho und Vitellius ein Odnâtus

land und gibt dann die mit Sagen und Legenden bunt durchflochtene Geſchichte der alten und neuen römiſchen Kaiſer bis auf Kuonrat III. mit deſſen Entſchließung zum Kreuzzuge 1147 das Gedicht in den älteſten Handſchriften endet. Andere ſchließen bereits mit Lothars II. Tode (1139), wogegen wiederum andere das Werk bis zum Tode Fridrichs II. fortſetzen. Dieſe letzteren enthalten, wie ſich ſchon durch ihre reine, ſtrenge Form erweist, eine bald nach Fridrichs Tode entſtandene Überarbeitung [451]).

2) Die Weltchronik von Ruodolf von Ems. Dieſes iſt das letzte, unvollendet hinterlaßene Werk des gelehrten und fruchtbaren Dichters. Es iſt durch ſinnige Anordnung des Stoffes und raſch fortſchreitende, warme Darſtellung ausgezeichnet. Ruodolf ſtarb in „wälſchen Reichen", wohin er zwiſchen 1250—1254 ſeinem Gönner Kuonrat IV., dem er auch dieß ſein Werk widmete, gefolgt war [452]).

3) Die Weltchronik von Johann (oder Janſen) dem Enenkel. Dieſer Dichter war nach Maßmann ein Wiener Domher und ſoll daſelbſt ſowohl geboren, als auch um 1250 geſtorben

---

die Rolle des Mucius Scaevola ſpielt; daß des Boethius Leidensgefährte der Philoſoph Seneca (ſtatt Symmachus), und Pabſt Leo III. Kaiſer Karls des Großen Bruder iſt u. ſ. w.? Hier wird der Glaube unſers Dichters bei ſeinem Eifer für geſchichtliche Wahrheit in der That bewunderungswürdig, wenn wir uns auch über ſeinen Glauben an den Wundern ſeiner Legenden, weil dieſe unter dem Schutze der Kirche ſtunden, nicht wundern wollen.

[451]) Bis jetzt ſind nur Bruchſtücke durch den Druck bekannt geworden; in Wilkens Geſchichte der Heidelberg. Biblioth. S. 442 ff., in Mone's Otnit, S. 57, Hoffmanns Fundgruben 1, 208, W. Wackernagels Leſebuche, Maßmanns Eraclius, Aretins Beiträgen IX, 1063 ff. u. ſ. w. Nach K. Roth (Bruchſtücke aus der Kaiſerchronik und dem jüngeren Titurel, Landshut 1843) ſoll das Werk aus einer latiniſchen Quelle gefloßen ſein. Eine Ausgabe des ganzen Werkes hat Maßmann bereits 1825 angekündigt. Über das Verhältniß der Kaiſerchronik zum Annoliede wird bei den Legenden gehandelt werden.

[452]) Ruodolf hat ſein Werk nur bis zum Tode Salomon's geführt; nach ſeinem Tode ward daſſelbe von mehreren Unbekannten fortgeſetzt. Den Hauptinhalt bildet die Bibel, mit deren Erzählungen die Begebenheiten des heidniſchen Alterthums ſchicklich verbunden ſind. Ruodolfs Quellen waren: Die Bibel, die historia scholastica des Petrus Comeſtor, das Pantheon Gotfrids von Viterbo, vielleicht auch der Polyhistor des Solinus. Alle ſind mit umſichtiger Freiheit benutzt.

ſein. Sein Werk, in welches er auch die Kaiſerchronik in einer dem Zeitgeſchmacke gemäßen Verarbeitung aufnahm, iſt mehr der Ergötzung als der Belehrung und Erbauung gewidmet [453]).

4) Das Fürſtenbuch von Öſterreich, von Johann dem Enenkel. Nach Maßmann hat der Dichter dieſe Specialgeſchichte der öſterreichiſchen Herzoge an ſein größeres Werk anreihen wollen, woraus ſich eine ſpätere Entſtehungszeit für dasſelbe ergeben würde [454]).

5) Eine Weltchronik, von einem unbekannten Geiſtlichen wohl zwiſchen 1250—1263 abgefaßt und Heinrich dem Erlauchten von Meißen und Thüringen, geboren 1218, geſtorben 1288, nicht, wie man früher meinte, ſeinem Oheim Heinrich Raſpe von Thüringen († 1247) gewidmet. Der Verfaßer hat Ruodolfs Werk ſtark benutzt und nachgeahmt, ſo daß ſpäter ſein Werk mit dem Ruodolfs oft verwechſelt ward. Wie Ruodolf ſchöpfte auch er aus der Historia scholast., aus Gotfrid von Viterbo und, doch nicht unmittelbar, aus der Bibel; doch folgte er ſeinen Quellen ſklaviſch treu [455]).

6) Die livländiſche Chronik, von einem unbekannten, aus Franken, Heßen oder Thüringen ſtammenden Dichter, um 1290 abgefaßt, erzählt, zuweilen ſehr lebendig, die Kämpfe des deutſchen Ordens mit den noch heidniſchen Liven nach mündlichen und ſchriftlichen Nachrichten, zum Theil wohl auch ſelbſt aus eigener Erlebung [456]).

---

[453]) Nur Auszüge ſind bis jetzt gedruckt, z. B. bei Pez Scriptt. Rer. Austr. II, in Docens Miſcellaneen 2, S. 160; in Maßmanns Eraclius.

[454]) Herausgegeben von Megiſer, Linz 1618, nachgedruckt 1640; nach einer ſchlechteren Handſchrift bei Rauch Scriptt. Rer. Austr. I.

[455]) In mehreren Handſchriften iſt dieß Werk mit dem Ruodolfs gänzlich verſchmolzen. Das Verhältniß beider hat erſt Wilmar in ſeiner Schrift: Die zwei Recenſionen und die Handſchriftenfamilien der Weltchronik Ruodolfs von Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Theilen beider Bearbeitungen, Marburg 1839, 4., in das richtige Licht geſetzt.

[456]) Herausgegeben von Liborius Bergmann, Riga 1817, nach einer Handſchrift von 1296; beßer und mit Ergänzung der Lücken nach der Heidelberger Handſchrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1844. Nach letzterem war der Verfaßer kein Geiſtlicher, ſondern ein Ordensritter, oder ein Dienſtmann eines ſolchen, der beßer mit dem Schwerte, denn mit der Feder umzugehen verſtund. Das Werk iſt nicht vollendet, und Pfeiffer meint, der Dichter möge wohl im Kampfe gefallen ſein, ehe er dasſelbe vollenden konnte. Jetzt beſteht es aus 12,939 Verſen. Dietlef von Alebeke,

7) Die öſterreichiſche Chronik, von Ottaker. Als Geſchlechtsnamen des Dichters nahm man früher „von Horneck“ an, aber mit Unrecht. Er war ein Steiermärker und verfaßte ſein Werk zwiſchen 1300 und 1317. Früher ſoll er ein buoch der keiser, d. h. eine Weltchronik, geſchrieben, und ſie bis zum Tode Fridrichs II. herabgeführt haben; ſie ſcheint jedoch verloren gegangen [457]).

8) Die Deutſchordenschronik, von Nicolaus von Jeroſchin. Nicolaus war Capellan des Ordens und überſetzte im Jahre 1331 des Petrus von Duisburg latiniſche Chronik vom Urſprunge des deutſchen Ordens. Seine Sprache nicht rein oberdeutſch [458]).

9) Herzog Albrechts Ritterſchaft, von Peter Suchenwirt [459]).

10) Der Krieg zu Nürnberg, von Hans von Roſenblüt, dem Schnepperer. Der Dichter, beſonders auch als Faſtnachtſpieldichter bekannt, ſchildert in dieſem Gedichte den Sieg, den die Nürnberger und die Schweizer in ihrem Solde 1450 in der Schlacht bei Hempach über den Markgrafen von Anſpach und Baireuth und andere mit ihm verbündete Fürſten erfochten [460]).

11) Reimchronik über den Appenzellerkrieg, von einem Unbekannten, von 1399 bis 1405, ſchildert den ſiebenjährigen Kampf der Landleute von Appenzell gegen den Abt Kuono von St. Gallen [461]).

---

den Bergmann für den Verfaßer hielt, hat ſich als Schreiber der älteren Handſchrift herausgeſtellt.

[457]) Die öſterreichiſche Chronik bei Pez Scriptt. Rer. Austr. III. Eine kritiſche Ausgabe bereitet Karajan vor. Über ihn und ſein Werk vgl. man noch Th. Schacht. Aus und über Ottocars von Horneck Reimchronik, Mainz 1828, und Th. Jacobi de Ottocari chronico austriaco, Vralislav. 1839. Ein Theil der öſterreichiſchen Chronik, der von der Zerſtörung Accon's handelt (9242 Verſe), findet ſich in einigen Handſchriften als ein beſonderes Gedicht, z. B. zu Jena. Ein großes Bruchſtück einer älteren und beßeren Handſchrift iſt bei Eccard, Corp. hist. med. ævi II, 1455—1576, gedruckt.

[458]) Handſchriftlich zu Heidelberg, Danzig und Thorn.

[459]) Dies iſt das friſcheſte und lebendigſte Gedicht dieſes fahrenden Wappendichters. Er dichtete nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und lebte meiſt zu Wien. Seine Werke hat Primiſſer, Wien 1827 herausgegeben.

[460]) Gedruckt in Canzler's und Meißner's Quartalſchrift J. III., St. 7, 27, 51. Über den Dichter unten bei den Dramatikern.

[461]) Herausgegeben von Ildefons von Arx, St. Gallen 1831.

12) Strophiſche Reimchronik von den Thaten des Pfalzgrafen Fridrichs I., von Michel Beheim, vollendet 1469; noch ungedruckt [462]).

β) Niederdeutſche und Niederrheiniſche.

1) Reimchronik von Gandersheim, vom Prieſter Eberhard, bis 1216, nach einem latiniſchen Werke in 61 Abſchnitten. Sie beginnt mit Herzog Witukind und endigt mit Heinrich II. Ein Proſazuſatz nennt darauf die Namen der Kaiſer bis auf Fridrich II. [463]).

2) Braunſchweigiſche Reimchronik, von Witukind bis Albrecht von Braunſchweig (1279) [464]).

3) Meklenburgiſche Reimchronik, von Ernſt von Kirchberg, geſchrieben 1378, beſteht aus 184 Kapiteln und etwa 26,200 Verſen. Nach Mone iſt das Werk ein verſifizirter Helmold [465]).

4) Kleinere Werke dieſer Art ſind: Reimchronik von Dortmund, von Renold Kerkherde einem Geiſtlichen, vom Jahr 1499 [466]). Die Fehde zwiſchen Soeſt und dem Erzbiſchof Dietrich von Köln [467]). Die holſteinſche Reimchronik von 1199—1225, nach Scheller nur ein Bruchſtück [468]).

5) Eines der intereſſanteſten Werke dieſer Art aber und, wenigſtens was dichteriſche Vorzüge betrifft, das beſte von allen, iſt Godefrid Hagens Reimchronik der Stadt Cöln, aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Sie enthält nur die Geſchichte der Zeit, in welcher die Stadt die Freiheit gegen die wiederholten Angriffe der Biſchöfe und Landherren des Erzſtiftes, ſchützte und befeſtigte, die Zeit von

---

[462]) Handſchriftlich zu Heidelberg. Außerdem dichtete er auch noch ein Buch von den Wienern, d. h. die Geſchichte des Aufruhrs der Wiener gegen Fridrich III. 1462—1465. Herausgegeben von Karajan, Wien, 1843.

[463]) Gedruckt in Leukfelds Antiquitt. Gandersheim. S. 353—408.

[464]) De kronika fan Sassen, dorch K. F. A. Scheller, 1826. Zum Theil nach der Wolfenbüttler Handſchrift, zum Theil nach der hochdeutſchen Ausgabe, die Gobler, Frankfurt 1566, herausgab, in das Niederdeutſche überſetzt.

[465]) Gedruckt in Weſtphalen's Monument. inedit. IV, 593—840.

[466]) Gedruckt im Archiv für Geſchichte ꝛc. der deutſchen Rheinniederlande von A. C. Borheck, Elberfeld 1800.

[467]) Gedruckt in Emminghaus. Monument. Susatens. 583—708.

[468]) Vgl. Schellers Bücherkunde ꝛc. S. 11.

1237—1270; aber der Verfaßer war Augenzeuge der meiſten Begebenheiten und als Stadtſchreiber auch im Stande manches genauer als Andere, Fernerſtehende, zu betrachten. Dagegen dürfte er wohl nicht als ganz unparteiiſch erſcheinen, was dem Gedichte jedoch von ſeinem Werthe nichts benimmt. Kaum irgendwo ſonſt findet ſich das Leben und die Denkart der ſtolzen Patrizier der deutſchen Reichsſtädte ſo lebendig und treu geſchildert, wie hier. Angehängt iſt der wever slaicht, ein Gedicht aus dem vierzehnten Jahrhunderte, das den Aufſtand der reichen Zunft der Weber und ihre Beſtrafung erzählt [469]).

γ) Niederländiſche.

Es gibt ihrer eine ziemliche Anzahl, von denen hier nur die bedeutendſten genannt werden können [470]).

1) Spiegel historiael von Jacob van Maerlant. Dieſer Dichter, einer der fruchtbarſten unter den Niederländern und einſt ſehr angeſehen, verfaßte ſein Werk nach dem Speculum historiale des Vincenz von Beauvais zwiſchen 1283—1296. Das aus vier Theilen beſtehende Werk iſt unvollendet geblieben und auch in den einzelnen Handſchriften bruchſtückartig zerſtreut [471]).

2) Het oorlog van Grimberghen, von einem unbekannten Verfaßer. Die Chronik ſchildert die Niederlage der Herren von Grimbergen bei Dendermonde gegen den Herzogen Gotfrid III. von Brabant. Der Krieg dauerte von 1142—1159. Der erſte Dichter, der im dreizehnten Jahrhunderte lebte, ſein Werk aber unvollendet hinterließ, fand um 1400 einen Fortſetzer, der ſich durch willkürliche Zuſätze und Zeitverſtöße ſehr von dem geſchichtlich treuen, ältern Dichter auszeichnet, wie Mone behauptet. Das Werk iſt noch ungedruckt, ſtets aber ſehr verſchieden beurtheilt worden. Mone nennt übrigens dieſe Chronik „lebendiger und dramatiſcher als jede andere.“

3) Rijmkronik van Jan van Heelu, betreffende den slag

---

469) Herausgegeben von E. von Groote, Cöln 1834.

470) Der Abſchnitt iſt größtentheils nach Mone's Überſicht der niederländiſchen Volksliteratur abgefaßt.

471) Herausgegeben von J. A. Clignet und J. Steenwinkel, Leiden 1784—85, 2 Bde. 8. Einen dritten gab heraus das holländiſche Inſtitut, Amſterdam 1812.

van Woeringen van het jaer 1288. Jan van Heelu, aus dem Städtchen Zout-Leeuw bei St. Truyden in Brabant, ſchrieb ſein aus zweien Büchern beſtehendes Werk zwiſchen 1291 und 1292. Es ſoll jedoch nicht frei von Interpolationen geblieben ſein[472]).

4) Rijmkronik van Hollant van Melis (Aemilius) Stoke. Das Werk erſtreckt ſich bis zum Jahre 1305. Die Menge der Handſchriften und Ausgaben zeugen von dem großen Werthe, den man dieſem Werke von je beigelegt hat[473]).

5) Spiegel historiael van Lodewijk van Velthem. Der Verfaßer lebte zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts und war Prieſter. Er ſcheint gleichfalls den Vincenz von Beauvais bearbeitet zu haben, dabei hat er aber auch Jakob von Maerlant und Jan von Heelu oft wörtlich wiederholt[474]).

6) Reimchronik auf Johann III. von Brabant, von einem Unbekannten. Den Inhalt bilden die Fehden, die Herzog Johann, der Eber, mit dem Herren von Falkenburg bei Maestricht und dem Herzogen von Jülich zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte. Das Werk iſt noch ungedruckt.

7) Brabant'sche Jeesten van Jan (nicht Niclaes wie gewöhnlich) de Clerc aus Antwerpen. Jan de Clerc war geboren 1280 und ſtarb 1351. Er begann ſeine Chronik 1318 und führte es fort bis 1350; ſpäter erhielt er mehrere Fortſetzer, deren einer 1402 dichtete. Es ſind nur Bruchſtücke daraus durch den Druck bekannt worden.

8) Reimchronik von Flandern. Sie beginnt mit dem Jahre 792, geht bis zum 25. April 1404, und iſt das Werk zweier Dichter, von denen der erſte die Erzählung bis zu V. 4732 meiſt nach lateiniſchen Quellen abfaßte, z. B. nach Vincenz von Beauvais, nach der Genealogia comitum Flandriæ, dem Chronicon St. Bertini u. A.; doch hat er auch franzöſiſche Werke benutzt. Der Fortſetzer, deſſen Werk mit V. 10569 endigt, ſtimmt mit keiner der bekannten

---

[472]) Herausgegeben von J. F. Willems, Brüſſel 1836. 4.

[473]) Unter den vier Ausgaben iſt die beſte die von Balthaſar Huydecoper, Leiden 1772, in drei Quartbänden beſorgte.

[474]) Herausgegeben von Iſaac Le Long, Amſterdam 1717. Fol.

lateiniſchen Quellen ganz überein, muß alſo andere als die bekannten benutzt haben [475]).

9) Reimchronik von Brabant bis auf Maria von Burgund, in achtzeiligen Strophen. Das Werk iſt noch ungedruckt.

Epen der kirchlichen Richtung.

§. 33. Das Aufkeimen der Epen dieſer Gattung fällt der Zeit nach vor dem Wiederaufleben des volksthümlichen und der Einführung des höfiſchen Epos. Schon die erſte Hälfte des zwölften Jahrhunderts kann erzählende Gedichte kirchlichen Inhaltes aufweiſen, während die Gedichte weltlichen Inhaltes erſt gegen das Ende dieſes Jahrhunderts entſtunden. Hienach hätten ſie allerdings an der Spitze dieſes Zeitraumes ihren Platz finden ſollen; allein da in den wenigſten ſich Spuren echten deutſchen Geiſtes zeigen, vielmehr alle fremden Vorbildern, und viele dazu noch unfrei folgen: ſo können ſie in einer Geſchichte der deutſchen Volksliteratur von nur untergeordneter Bedeutung ſein, welchen Werth auch ſie für die Sprachforſchung haben mögen.

Die hieher gehörenden Gedichte ſcheiden ſich in zwei Reihen. Die eine von ihnen nimmt ihren Stoff aus den hiſtoriſchen Büchern des alten und neuen Teſtamentes ſamt den nicht in den Kanon aufgenommenen Evangelien, aus den Kirchenvätern u. ſ. w., theils ſtreng an den Text ſich haltend, theils ſich daneben in freierer Betrachtung ergehend; die andere aus den Mythen des Chriſtenthums, den Geſchichten der Märtyrer und Heiligen. Da bei dieſen Stoffen der wenn auch geiſtliche Dichter ſich freier bewegen konnte, als bei den der Bibel entnommenen; ſo ſtehen die Gedichte dieſer Klaſſe dichteriſch auch höher als die der erſten. Ja es gibt ſogar einige, denen man eine gewiſſe Schönheit nicht abſprechen kann, wenn auch das ewige Dulden und Leiden jedes kräftige Gemüth da, wo es Handlung erwartet, nothwendig anwidern muß.

Gedichte, die ſich rein auf die Bibel gründen, ſind:

1) Verſchiedene Bearbeitungen der Bücher Moſis aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert, deren Verfaßer wir nicht kennen [476]).

---

[475]) Herausgegeben von Ed. Kausler, Tübingen 1840.

[476]) Nur Geneſis und Exodus einer Bearbeitung aus der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſind gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I. Bruchſtücke ver-

2) Ein Gedicht von der Schöpfung, aus dem zwölften Jahrhundert [477]).

3) Ein Gedicht von König Salomon, aus derſelben Zeit [478]).

4) Ein Gedicht von den drei Männern im Feuerofen, aus demſelben Jahrhundert [479]).

5) Ein größeres und ein kleineres Gedicht von der Judith [480]).

6) Mehrere Leben und Leiden Chriſti aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert [481]).

7) Mehrere Leben der Maria, Chriſti und der heiligen Familie [482]).

8) Ein Gedicht vom Leben und Leiden Jeſu, vom jüngſten Gerichte, aus dem zwölften Jahrhundert [483]).

9) Ein Gedicht vom Entecriſt, Elias und Enoch, aus dem zwölften Jahrhundert [484]).

10) Die Kindheit Jeſu, von Kuonrât von Fuozesbrunnen [485]).

ſchiedener Bearbeitungen im Anzeiger von Aufſeß und Mone. Handſchriften finden ſich unter andern zu Vorau, zu Wien u. ſ. w.

[477]—[480]) Sämtlich handſchriftlich zu Vorau.

[481]) Vgl. Hoffmanns Fundgruben I, 127. Haupts Zeitſchrift V, 250.

[482]) Ein Gedicht dieſer Art iſt vom Pfaffen Wernher von Tegernſee um 1173 gedichtet, herausgegeben von Ötter 1812, wiederholt von Hoffmann in den Fundgruben II, 145. Beide Drucke geben das Gedicht in einer Überarbeitung, die es zu Ende des zwölften Jahrhunderts erfahren haben mag. Ein Bruchſtück des echten Textes machte Decan Miſcell II, 103—108 bekannt, welches Hoffmann gleichfalls wiederholt. — Ein anderes iſt vom Pfaffen Philipp dem Karthäuſer (Karth. Seitz) aus dem dreizehnten Jahrhundert, wovon eine Handſchrift zu Jena ſich befindet. Inhalt und Probe bei Docen Miſcell II, 65—98. — Ein drittes dichtete Walther von Rinowe, geboren von Bremgarten an der Reuß. Walther, der Kenntniß der lateiniſchen Sprache, wie überhaupt gelehrte Bildung zeigt, war wohl Mönch im Kloſter Rheinau. Sein Gedicht, das in zweien Handſchriften (zu Karlsruhe und zu Stuttgart) erhalten iſt, und worüber man Mone's Anzeiger V, 322—330 nachleſen kann, gehört dem dreizehnten Jahrhunderte an.

[483]) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben I, 127—204.

[484]) Gedruckt in den Fundgruben II, 102—134, darauf folgt ein Bruchſtück eines gleichzeitigen Gedichtes vom jüngſten Gerichte. S. 135—138.

[485]) Der Dichter war ein Schweizer und lebte im dreizehnten Jahrhunderte. Sein Gedicht iſt gedruckt in den Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Hahn, S. 62—102, 136—146. Bruchſtücke aus anderen Handſchriften ſind gedruckt in Aufſeß und Mone's Anzeiger 1833, Sp. 96 ff. 1839, Sp. 200 ff. in Haupt's Zeitſchrift 3, S. 304, in Wackernagels Leſebuch, Sp. 541.

*

Es gibt noch andere hieher gehörende Gedichte, z. B. daz anegenge, welches vom Sündenfall, Marias Geburt, Chriſti Geburt u. ſ. w. handelt; aber es ſind ihrer zur Vertretung der Gattung bereits genug angeführt, und ich wende mich zu den Legenden, von denen es eine große Menge gibt, wenn auch nur wenige bis jetzt gedruckt ſind. Dem zwölften Jahrhunderte gehören an die Legenden:

Von Petri Bekehrung[486]), von dem heiligen Anno[487]), von der heiligen Veronica[488]), von Pilatus[489]), von dem Biſchof Bonus[490]), von dem heiligen Alexius[491]), die ältere Bearbeitung der Creſcentia[492]), die Viſionen des Tundalus[493]) und mehrere andere.

[486]) Dieſes, nur als Bruchſtück erhaltene Gedicht gehört ſeinen Sprachformen nach gewiß noch in das erſte Viertel des zwölften Jahrhunderts. Man findet dasſelbe in Haupts Zeitſchrift III, 518.

[487]) Dieſe Legende, aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wahrſcheinlich bald nach Anno's Tode (1175) verfaßt, hat das eigenthümliche Schickſal gehabt, nach Herders Vorgange zumal, allzuhoch geſtellt worden zu ſein; aber eben ſo ungerecht iſt die Herabſetzung, die ſie ſpäter erfuhr, als man entdeckte, daß ſie mehrere Abſchnitte mit der Kaiſerchronik gemeinſam habe. Die Frage, die zu entſcheiden ſein wird, iſt, ob die Kaiſerchronik, bekanntlich ein Sammelwerk, dieſe Abſchnitte nicht gerade aus dem Annoliede entlehnt habe, oder ob der Verfaßer des Annoliedes, wie man will, dieſe Theile aus einer älteren Chronik in ſeine Legende hinübernahm. Wäre das letztere nicht der Fall, ſo wäre dem Dichter nicht nur ein eigenthümliches Talent für Zuſammenſetzung und Verknüpfung, ſondern auch für Schilderung im Allgemeinen nicht abzuſprechen. Die beſte Ausgabe iſt immer noch die von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger, Zürich 1755 (als Anhang zu Opitzens Lobgedichten) beſorgte. Eine andere Ausgabe von Goldmann, erſchien Leipzig 1816.

[488]) Der Verfaßer dieſer Legende hieß Wernher, war ein Geiſtlicher und am Niederrheine heimiſch. Seine Veronica nebſt andern ſeinen Gedichten gab W. Grimm (Wernher vom Niederrhein, Göttingen 1839) heraus, der den Dichter in das letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts ſetzt.

[489]) Dieſes ſchöne Gedicht iſt leider nur bruchſtücklich erhalten. Gedruckt in Maßmanns deutſchen Gedichten des zwölften Jahrhunderts 1, 145; der Eingang auch in W. Wackernagels Leſebuche, S. 277.

[490]) Gedruckt in Haupts Zeitſchrift II, 208.

[491]) Handſchriftlich zu Prag, jedoch nur in einer Überarbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts. Vgl. Haupt und Hoffmann, Altdeutſche Blätter II, S. 90—91.

[492]) In der Kaiſerchronik aufgenommen. Der Inhalt dieſer Legende iſt zum Theil gewiß echte Volksſage, weshalb wir auch eine ziemliche Anzahl verwandte Gedichte aus ſpäterer Zeit nachweiſen können, z. B. das oben angeführte von einer küneginne von Frankrich. Vgl. darüber Meyer und Mooyer, Altdeutſche Dichtungen, S. 52 ff.

[493]) Die Viſionen des iriſchen Ritters Tundalus betreffen Hölle, Fegfeuer und

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammen:

Gregor auf dem Steine, von Hartmann von Ouwe [494]), Barlaam und Josaphat, von Ruodolf von Ems [495]), der heilige Georg, von Reinbot von Durne [496]), das Leben der heiligen Elisabeth, in verschiedenen Bearbeitungen [497]), der heilige Servatius [498]), St. Ursula [499]), St. Alexius, von Kuonrat von Würzburg und andern Dichtern [500]), Sylvester, von Kuonrat von Würzburg [501]), die Überarbei-

---

Himmel. Das älteste Vorbild solcher mönchischen Lucubrationen findet sich schon beim ehrwürdigen Bèda, Buch IV, Cap. 1, wo erzählt wird, daß ein gewisser Dryhthelm entrückt und in jene Örter geführt worden sei. Die ganze Erdichtung trägt jedoch den düstern irischen Charakter, so daß der Angle Dryhthelm wahrschrinlich nur an eines ältern Iren Stelle gekommen ist. Der deutsche Dichter der Tundalus war der Priester Albher. Das Gedicht ist in K. A. Hahn's Gedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts ꝛc. S. 41—66 enthaltrn.

[494]) „Diese Ödipussage" mit christlicher Lösung hat zuerst K. Greith im Specil. Vatic. S. 135 ff. und dann K. Lachmann, Berlin 1838, hrrausgegeben.

[495]) Ruodolf dichtete seinen Barlâam und Josaphat, wie bereits oben bemerkt ward, nach dem Latinischen auf Veranlaßung des Abtes Wido von Cappel im Kanton Zürich. Sein Wrrk ist unter den umfangreicheren Legenden virlleicht das bedeutendste und schönste. Vor Kurzrm erst erhielten wir eine treffliche Ausgabe von Franz Pfeiffer, Leipzlg, Göschen, 1843.

[496]) Reinbot von Durne war Hofdichter bei dem Herzog Otto von Baiern und ein Nachahmer Wolframs von Eschenbach (wogegrn Ruodolf in srinrm Barlaame Gotfrid von Straßburg nachstrebt). Rrinbots Gedicht hat viel Schönes neben manchem Abstoßenden. Bis jrtzt ist rs nur nach einrr schlechten Handschrift gedruckt in drn deutschen Gedichten des Mittelalters. Bd. I.

[497]) Leben der h. Elisabeth gibt es mehrere; aus der ältesten, wichtigsten und wohl auch schönsten Bearbeitung sind in Graff's Diutisca I, S. 343—489 Auszügr mitgetheilt. Die Sprache ist die thüringisch-hessische. Ein anderes Leben der Heiligen wird in den altdeutschen Blättrrn I, S. 380 verzeichnet; das spätrste Gedicht über sie lieferte Joh. Rode im fünfzehnten Jahrhundert.

[498]) Gedichtet nach 1270. Das erhaltene Bruchstück von 3548 vv. ist gedruckt in Haupts Zeitschrift V, 75 ff.

[499]) In niederrheinischer Sprache, aus dem dreizehnten Jahrhundert, vgl. Altdeutsche Blätter II, 41.

[500—501]) Der Alexius ist gedruckt in Haupts Zeitschrift III, 534 ff. Der Sylvester von Wilhelm Grimm herausgegebrn, Göttingen 1841. Eine andere Legende von Alexius findet sich bei Meyer und Mooyer S. 1—23, wo zugleich auch noch anderweitige Bearbeitungen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte verzeichnet sind.

tung der Creſcentia [502]), die Marter der heiligen Martina, von Hug von Langenſtein [503]) und noch ſehr viele andere.

Auch das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert haben mehrere Legenden hervorgebracht, wenn auch gerade keine ſo ausgezeichnete, daß ſie beſondere Erwähnung und Hervorhebung verdiente. Doch zwo mögen noch genannt werden, die eine, weil ſie als ein Vorläufer der Fauſtſage betrachtet werden kann, nämlich die vom Theophilus, der ſich dem Teufel verſchreibt, aber aus Sr. hölliſchen Majeſtät Klauen durch die heilige Jungfrau befreit wird [504]); die andere, die vom h. Brandan [505]), zumal weil ſie als iriſche Nationallegende Aufmerkſamkeit verdient. Es gibt übrigens kaum einen Heiligen, deſſen Leben im Verlaufe des Mittelalters nicht einmal wenigſtens beſungen ward, ſelbſt wenn es nicht bedeutender war, als das des heiligen Criſpinus, von dem man nichts Merkwürdiges weiß, als daß er den Reichen das Leder ſtahl und den Armen Schuhe daraus machte. Für das Sprachſtudium aber erwächst aus der Menge von Legenden dadurch ein beſonderer Gewinn, daß oft die einzelnen Mundarten ſich in ihnen, freilich nicht ſelten bei großer Verwilderung der Form, geltend machten, einfach darum, weil ſie nicht für die höfiſche Welt, ſondern, größtentheils wenigſtens, für die Bewohner und zumal die Bewohnerinnen der Klöſter beſtimmt waren. Diejenigen darunter, die für die älter gewordenen höfiſch-gebildeten Weltleute gedichtet wurden, ſind begreiflich mit allem Schmuck und aller Feinheit des höfiſchen Epos ausgerüſtet; aber auch dadurch ſind ſie nicht zu echten Epen geworden, weil das Epos immer von ſeinen Helden Handlung fordert, die frommen Heiligen aber nur zu dulden, höchſtens zu lehren wußten. Dieß tritt überall hervor, am meiſten aber und zugleich am widerwärtigſten in der ganz beſonders ritterlichen Legende vom heiligen Georg, dem Schutzpatron des geſammten Ritterſtandes.

---

[502]) Eine im dreizehnten Jahrhundert gemachte Überarbeitung des älteren Gedichtes, gedruckt im Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte.

[503]) Auszüge dieſes an Allegorien leidenden Gedichtes in der Diutisca II, 115 bis 166 und bei Wackernagel im Leſebuch Sp. 755).

[504]) Eine Bearbeitung wohl noch aus dem dreizehnten Jahrhundert gab Aemil. Sommer, Berlin 1844 heraus; eine andere ſteht in Laßbergs Liederſaal.

[505]) Die Reiſen des h. Brandan, mittelniederländiſch, eine Bearbeitung eines, wie es ſcheint, oberdeutſchen (niederrheiniſchen?) Gedichtes, gab Ph. Blom-

Die Thiersage.

§. 34. Die deutsche Thiersage ist aus der Zusammenfügung einzelner Thiermährchen entstanden, gerade wie die Kreiße der Heldensage aus einzelnen Sagen. Die einzelnen Thiermährchen, die auch zum Theil noch als einzelne erhalten sind, sind ein uraltes Besitzthum der deutschen Stämme, ein Besitzthum, dem man nach J. Grimms kühnem aber geistreichen Ausspruche „den alten Waldgeruch" noch anmerkt. Von der Thierfabel sind sie gänzlich verschieden, und beide Gattungen müßen, obwohl einzelne Thiermährchen später auch zu Fabeln benutzt wurden, und das didaktische Element, zumal das satirische, selbst in die Thiersage und zwar schon sehr früh Eingang fand, streng geschieden werden. Die Träger der deutschen Thiersage sind der Fuchs (Reinhart, Raginohard, d. i. der Rathgewaltige, Listreiche) und der Wolf (Isangrim, der im Eisenhelm verborgene, der Eisenhelmträger; später in Isengrimm verderbt). Alles dreht sich um diese beiden Thiere und ihre Feindschaft, und in ihre Händel werden noch eine Menge Thiere verwickelt. Zumal ist der Bär neben jenen beiden wichtig, er, der hier zum Vasallen des Löwen erniedrigte Thierkönig der nordischen Völker. Früh schon ergriffen diesen ergiebigen dankbaren Stoff Geistliche, ihn in latinischen Herametern und Distichen bearbeitend, bald in einfach epischer Weise erzählend, bald des Stoffes sich nur als Allegorie bedienend. Als Entstehungszeit unserer Sage von Wolf und Fuchs hat Grimm das zehnte Jahrhundert ermittelt. Das älteste hieher gehörende, erhaltene Gedicht ist die allegorisirende Ekbasis eines lotharingischen Mönches, aus dem zehnten oder eilften Jahrhunderte, die jedoch keine Eigennamen der Thiere enthält und überhaupt als Gedicht nicht hoch anzuschlagen ist [506]). Wichtiger und von weit höherem Werthe ist der Isangrimus, das Werk eines gleichfalls dem Niederrheine angehörenden Mönches, etwa im Anfange des zwölften Jahrhunderts gedichtet [507]). Etwa 50 Jahre später fällt der Reinardus, von Nivardus, einem Mönche des Klosters

maert heraus. Gent, 1841; eine plattdeutsche, dramatische Bearbeitung aus dem fünfzehnten Jahrhundert in Bruns plattdeutschen Gedichten.

[506]) Herausgegeben von J. Grimm und A. Schmeller in den latinischen Gedichten des zehnten und eilften Jahrhunderts.

[507]) Gedruckt in der Ausgabe des Reinhartes von J. Grimm.

Clugni (?), gedichtet, worin der Iſangrimus ganz aufgenommen iſt. Nivardus hat ſein Gedicht zu bitteren Ausfällen gegen Eugen III., den h. Bernhard und den von dieſem geſtifteten Orden der Ciſtercienſer benutzt [508]). Gleichzeitig faſt mit ihm, ſicher wenigſtens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts dichtete Heinrich der Glîchezâre, ein bis auf den Namen unbekannter elſäßiſcher Dichter, wahrſcheinlich auch ein Geiſtlicher, ſeinen Reinhart, nach einem bis jetzt noch unbekannten franzöſiſchen Vorbilde. Von Heinrichs Gedichte ſind nur Bruchſtücke [509]) erhalten; ganz dagegen beſitzen wir dasſelbe in eines Unbekannten Ueberarbeitung aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts [510]). Gleichzeitig mit dieſer, aber das oberdeutſche Gedicht an lebendiger, warmer Darſtellung weit übertreffend und wohl auch einem andern franzöſiſchen Vorbilde folgend, iſt der mittelniederländiſche Reinaert, gedichtet von einem ſonſt unbekannten Willem, d. i. Wilhelm, ſpäter, im vierzehnten Jahrhunderte von einem andern Dichter fortgeführt und vollendet [511]). Dieſer Reinaert ward im fünfzehnten Jahrhunderte von Nicolaus Baumann († 1526 als Profeſſor zu Roſtock) in die niederdeutſche Sprache, aber zum Theil mit willkürlichen Abweichungen, überſetzt, und ſein Vos Reineke iſt es, der, in faſt alle europäiſchen Sprachen übergegangen iſt und der Thierſage vom Wolf und Fuchs europäiſche Berühmtheit erworben hat [512]). Die erhaltenen altfranzöſiſchen Branches vom Renard gehören ſämtlich dem dreizehnten, manche vielleicht auch erſt dem vierzehnten Jahrhunderte an [513]).

---

[508]) Herausgegeben von Mone, Stuttgart 1832.

[509]) Die Bruchſtücke des Glîchezâres (in der Überarbeitung Glîcheſaere) hat J. Grimm, Leipzig 1840, herausgegeben.

[510—511]) Zuſammen, nebſt einzelnen Thiermährchen, nebſt Abhandlungen und Erläuterungen, herausgegeben von Jakob Grimm, Berlin 1834. Die niederländiſchen Gedichte gab auch Willems, Gent 1836, heraus.

[512]) Alter Druck, Lübeck 1498; nach dieſem ſpäter öfters; zuletzt von Hoffmann von Fallersleben, Breslau 1834. Mit Unrecht, wie J. Grimm nachgewieſen, hat man eine Zeitlang den Henrik van Alkmaer, einen Niederländer (!) für den Bearbeiter des niederdeutſchen Reineke vos gehalten; wahrſcheinlich war Henrik Verfaßer der Proſagloſſe zum Reinaert, oder vielleicht auch der Dichter des Schluſſes des niederländiſchen Gedichtes.

[513]) Herausgegeben von Méon (le roman du rénard), Paris 1826. Über die ganze Thierſage iſt nachzuleſen, Gervinus Literaturgeſchichte Bd. I. Gräße, die großen Sagenkreiße des Mittelalters, 471—482. Grimms Abhandlungen in ſeiner Ausgabe des Reinhart Fuchs, Mones Abhandlungen im Anzeiger.

Lyriſche Gedichte.

§. 35. Wenn auch, ſo lange es Menſchen gibt welche fühlen, das was ſie fühlen in Liedern ausgeſprochen wird; ſo iſt nichtsdeſtoweniger dennoch bei keinem Volke die rein lyriſche Literatur die frühere. Der Grund davon liegt darin, daß man immer der That größere Wichtigkeit zugeſtund, als dem Gefühle, mithin auch Lieder, welche Thaten feierten, früher aufzeichnete und dadurch erhielt, denn jene, in welchen die menſchliche Bruſt einzig ihre Freude oder ihr Leid, ihre Liebe oder ihren Haß ausgehaucht hatte. Was Deutſchland im Beſondern betrifft, ſo wird ſchwerlich vor dem zwölften Jahrhunderte rein lyriſche Literatur vorhanden geweſen ſein, um ſo weniger, als in den früheren Jahrhunderten die Laien der Bildung ermangelten, welche eine kunſtgemäße Lyrik ſtets vorausſetzt, die Geiſtlichen aber, wie man weiß, ſich nicht bewogen fühlten, weder die Bildung des Volkes bis auf die Stufe zu erheben, wo ein der Aufzeichnung und Bewahrung würdiges rein lyriſches Gedicht entſtehen kann, noch auch, wenn es einige wenige Gedichte von dieſer Beſchaffenheit gegeben haben ſollte, dieſe durch Aufzeichnung der Nachwelt zu ſichern. Otfrids Anſicht und Urtheil über den Volksgeſang blieb ohne Zweifel bis zum zwölften Jahrhunderte die unter der Geiſtlichkeit herſchende [514]). Ja, nur dem gewaltigen Aufſchwunge, den die lyriſche Dichtung plötzlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nahm, verdanken wir es, daß wir doch einige Lieder beſitzen, welche noch vor 1150 entſtanden ſein dürften. Die Beſchaffenheit derſelben beweist uns, daß ſich die eben entſtehende Lyrik noch ziemlich eng an das epiſche Volkslied anſchließt, ſowohl was die Darſtellung als auch was die äußere Form betrifft: es iſt noch meiſt Erzählung in der einfachen epiſchen Strophe. Wie ſich aber auf dieſer Seite die deutſche Lyrik des Mittelalters an den alten epiſchen Volksgeſang anlehnt, ſo ſtützt ſie ſich auf der andern auf den kirchlichen Geſang. Schon früh nämlich mögen, wenn auch nicht innerhalb der Kirche, wo die latiniſche Sprache durchaus herſchte, ſo doch außer ihren Mauern, auf Bittgängen, bei Umzügen und andern ſolchen Gelegenheiten religiöſe Lieder von dem theilneh-

[514]) Otfrids Urtheil darüber ſteht oben S. 16.

menden Volke in ſeiner Sprache geſungen worden ſein. In den meiſten größeren Stiften und Klöſtern ward bekanntlich ſchon ſeit Karl dem Großen in dem kirchlichen Geſange beſonderer Unterricht ertheilt, und hier und da kamen wirklich auch tüchtige Leiſtungen zum Vorſchein. Nötkers von St. Gallen Sequenzen z. B. haben bis zur Zeit der Kirchenverbeßerung ihre volle Geltung in der Kirche behauptet, und gerade dieſe haben, wie wir bald ſehen werden, auf eine beſondere Gattung des höfiſchen Geſanges, auf die Leiche, bildenden Einfluß geäußert. Da nun aber auch manche Laien in den zur Bildung der Geiſtlichkeit beſtimmten Schulen ihre Bildung erhielten; ſo erklärt ſich, wie die weltliche Lyrik ſo plötzlich und in ſo auffallender Vollkommenheit der Form ſich zeigen konnte, ſobald überhaupt nur der Sinn für dieſelbe allgemeiner erwacht war. Der Anſtoß zu dieſer Erweckung aber kam eben ſo wie der Antrieb zum höfiſchen Epos von Frankreich her, wie W. Wackernagel überzeugend dargethan hat. Ja, er hat nachgewieſen, daß die höfiſche Lyrik Deutſchlands, wenn auch nicht in dem Grade wie das höfiſche Epos, doch immer noch in ihren Gattungen ſowohl als in ihrer äußeren Form von der Lyrik Frankreichs abhängig war, wobei freilich nicht geläugnet werden darf, daß die anfängliche Entlehnung ſich ſehr bald zur wahren Fortbildung der Kunſt geſtaltete[515]). Den Kreuzzügen, die man gewöhnlich als Haupthebel auch in dieſer Beziehung betrachtete, möchte ich nur einen untergeordneten, wenn auch immer noch genug bedeutſamen Einfluß zugeſtehn. Jedesfalls war ihr Einfluß auf das höfiſche Epos noch bei Weitem bedeutender, als auf die ritterliche Lyrik. Auch die Hohenſtaufen[516]) trugen unmittelbar zur Entſtehung und Hebung der

[515]) Vgl. darüber Altfranzöſiſche Gedichte, herausgegeben von W. Wackernagel, Baſel 1845.

[516]) Fridrich I. ſoll provençaliſchen Dichtern, die ihn anſangen, provençaliſch geantwortet haben. Ein Paar deutſche Lieder werden Heinrich VI. und Kuonrat dem jungen (Kuonrat IV. oder Konradin?) zugeſchrieben. In italiſcher Sprache dichtete Fridrich II. und ſein Sohn, König Enzio. Die deutſchen Lieder finden ſich in der Pariſer Handſchrift und daraus in des Herrn v. d. Hagen Minneſinger Bd. I, die italiſchen Lieder der Fürſten nebſt anderen ihrer Hofleute hat der literariſche Verein zu Stuttgart 1843 unter dem Titel: „Italiäniſche Lieder des Hohenſtaufiſchen Hofes in Sicilien" als Anhang zur Weingartner Liederhandſchrift herausgegeben.

höfiſchen Poeſie nichts bei. Aber ſie erhuben ihr ganzes Zeitalter, und die Abſpiegelung dieſer allgemeinen Erhebung will ich auch in der höfiſchen Lyrik ihrer Zeit keineswegs läugnen. Ihr Zeitalter war ein in ſeinen tiefſten Grundlagen bewegtes und nach verſchiedenen Richtungen hin ſtrebſames, das jeden Einzelnen ſeinen Werth und ſeine Geltung deutlich erkennen ließ, und dadurch allein ſchon die Subjectivität der höfiſchen Dichtung erklärlich macht.

§. 36. Die Lyrik des zweiten Hauptzeitraumes zerfällt in zwo Hauptgruppen: in die ritterliche, höfiſche, und in die bürgerliche, oder den ſogenannten ſchulmäßigen Meiſtergeſang, woneben ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte das Volkslied in weltlicher und kirchlicher Richtung abermals eigenthümlich auftritt.

A. Die höfiſche oder ritterliche Lyrik.

§. 37. Die Blüthe der höfiſchen Lyrik fällt zwiſchen 1180 und 1250. Die Mehrzahl der höfiſchen Lyriker gehört dem niederen oder dem Dienſtadel an. Meiſt von Hauſe aus unbemittelt, begaben ſie ſich an die Höfe geſangliebender Fürſten und lebten hier von deren Milde. Doch blieben die Wenigſten an einem und demſelben Hofe, vielmehr treffen wir ſie zu verſchiedenen Zeiten an verſchiedenen Höfen. Als Gönner und Beſchützer der Kunſt haben ſich aber beſonders ausgezeichnet der Landgraf Hermann von Thüringen und die babenbergiſchen Herzoge Friedrich und Liupold von Oeſterreich. Doch auch an anderen Höfen, z. B. beim Herzog von Sachſen, Heinrich dem Löwen, bei den baieriſchen Herzogen, bei König Philipp, Fridrich II., Kuonrat IV., ja ſelbſt in Italien bei König Manfred (d. i. Meinfrid) fanden Sänger und Geſang Schutz und Ehre. Auch die Würdenträger der Kirche ſchloßen ſich nicht völlig aus. So wißen wir, abgeſehen von dem Patriarchen von Aquilega, deſſen Hof Walther von der Vogelweide beſuchte, und dem Abt Wido von Kappel, zu dem Ruodolf von Ems in näheren Verhältniſſen ſtund, z. B. daß noch gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Abt von St. Gallen, Berchtold von Falkenſtein, nicht nur ſelbſt Tagelieder ſang, ſondern auch einen Kreiß von Dichtern, meiſt ſeine Dienſtleute, um ſich verſammelt hatte. Andere Dichter gehören dem Bürgerſtande an. Auch

ſie lebten von ihrer Kunſt und zogen von Hofe zu Hofe, von Stadt zu Stadt, gleich ihren adeligen Kunſtgenoßen, zumal wenn ihnen Reichstage, Vermählungen, Schwertleiten und Turniere lohnenden Gewinn verſprachen. Noch andere Dichter, aber nicht gerade die ausgezeichneteren, waren Glieder des hohen und höchſten Adels, Männer, die der allgemeinen Richtung der Zeit folgend, an der heiteren Beſchäftigung mit der Dichtkunſt Wohlgefallen fanden. Dieſe übten die Kunſt natürlich nur zu ihrem Vergnügen und begehrten keinen anderen Lohn, als etwa die Huld der Frau, der ſie ihre Lieder widmeten, während die meiſten Dichter aus dem niederen Adel und Bürgerſtande auf die Geſchenke der Fürſten („ungetragene Kleider", Roſſe u. ſ. w.), und die Auslöſung ihrer Pfänder durch dieſelben wenigſtens ebenſoviel ſahen, als auf die freundlichen Blicke der Edelfrauen.

§. 38. Die höfiſche Lyrik verbreitete ſich gleich der höfiſchen Epik vom Niederrhein her durch Thüringen über Süddeutſchland; aber erſt hier erhielt ſie ihre vollendete Ausbildung. Die Rheingegenden, Schwaben, die Schweiz, Baiern und Oeſterreich waren es, die die höchſte Blüthe der höfiſchen Kunſt zeitigten, und erſt, als hier, bald nach Fridrichs II. Tode, der Sinn von der Dichtkunſt ſich mehr und mehr abwandte, feierte ſie gleichſam einen Nachſommer an den nordöſtlichen Höfen Deutſchlands, in Meißen, Böhmen, Schleſien, Brandenburg bis hinauf nach Pommern und dem Eilande Rügen. Im Ganzen iſt die höfiſche Lyrik, wenn man die große Menge der Dichter berückſichtigt, bei großer Mannigfaltigkeit der Form doch eigentlich arm an Inhalt; aber die Tiefe des Gefühles bietet meiſt Erſatz für die Armuth an Gedanken. Nur wenige Dichter, ja faſt nur Walther v. d. Vogelweide, ließen ſich von den großen Ereigniſſen und Beſtrebungen ihrer Zeit ſo anregen, daß dieſem Grunde Lieder entkeimten; keiner aber außer dem genannten verſtund es ſo recht eigentlich, den Anſichten eines großen Theiles ſeiner Zeitgenoßen Worte zu leihen und ſo im öffentlichen Leben einflußreich zu werden. Ganz anders war es bekanntlich in dieſer Beziehung in Frankreich, und was in Deutſchland nur Einer erreichte, das erlangten dort die meiſten Dichter. Gerade darin aber, daß die höfiſchen Lyriker in Deutſchland es nicht verſtunden, in ihrer Geſamtheit ſich zu den Trägern

der ihre Zeit bewegenden Ideen zu machen, liegt auch der Grund, daß die höfiſche Kunſt eben ſo raſch die Theilnahme der Höfe verlor und nun fortwährend ſank, als ſie jene gewonnen und ſich erhoben hatte. Denn die Verwilderung des Adels allein, die allerdings eintrat, als das Reich nach Fridrichs II. Tode aus ſeinen Fugen barſt, das Ritterthum ſeinen ſchimmernden Glanz ablegte, und Raub und Fauſtrecht an der Tagesordnung waren, hätte noch nicht das Verſinken der lyriſchen Dichtkunſt zur Folge gehabt, da ja reiche, mächtige und gebildete Städte vorhanden waren, wenn dieſe Dichter nur überhaupt mehr Gehalt gehabt hätten. Die Tändeleien der Liebe allein freilich und die kraftloſen Klagen über die einreißende Verwilderung in Staat und Kirche und die Theilnahmloſigkeit der höheren Stände an der Dichtkunſt, zum guten Theile nur darauf beruhend, daß die Dichter nicht mehr ſo häufige und reichliche Gaben erhielten wie früher, konnten den fortſchreitenden Verfall der Kunſt begreiflich weder hemmen, noch auch den Dichtern eine ehrenvolle Stellung im Leben dauernd ſichern.

§. 39. Die höfiſche Lyrik ſcheidet ſich ihrem Inhalte nach in Frauendienſt, Herrendienſt und Gottesdienſt; ihrer Form nach in Lied, Leich, Reigen und Spruch. Unter dem Frauendienſte werden alle lyriſchen Gedichte begriffen, welche ſich auf das Verhältniß des Mannes zum Weibe beziehen. Ihr Hauptinhalt iſt demnach die Liebe in allen ihren Beziehungen. Es begreift ſich, daß bei der Gleichheit des Inhaltes die einzelnen Gedichte einander ſehr ähnlich ſein müßen, abgeſehen von der Verſchiedenheit der metriſchen Form, um ſo mehr, als unter der Menge der Dichter nur wenige hervorragende Geiſter anzutreffen ſind, die meiſten vielmehr dem hergebrachten breiten Wege folgten. Unter dem Herrendienſte werden alle Gedichte zuſammengefaßt, welche auf das öffentliche Leben und Wirken der Großen, auf ihre löblichen und unlöblichen Eigenſchaften, wie Liebe zur Kunſt und Pracht, Milde (Freigebigkeit), Leutſeligkeit, Geiz, Roheit (Unfürſtlichkeit, Unritterlichkeit), Herſchſucht, und auf ihr Verhältniß zum Kaiſer, zu einander und zu den Dichtern u. ſ. w. Bezug haben. Sie enthalten theils Lob, theils Tadel, beides bald feiner, bald gröber geſpendet, bald offen und kräftig, bald ſcheu und

verhüllt ausgesprochen. Der Gottesdienst endlich begreift alle Gedichte, welche sich auf Gegenstände der religiösen Verehrung, wo denn Maria in den Vordergrund tritt, auf die Kreuzzüge, wobei besonders das Verdienst und der Ruhm der Theilnahme hervorgehoben wird, und auf das Verhalten der Glieder der Kirche vom Pabst bis zum Bettelmönche beziehen. Als eine besondere Gattung der ritterlichen Lyrik ist dann noch der höfische Dorfgesang zu betrachten, als dessen vorzügliche Heimath Österreich anzusehen ist. Er schildert das Leben und die ländlichen Feste des reichen übermüthigen Landvolkes, und zwar so, daß der Dichter immer als Theilnehmer daran erscheint, meist mit einer der ländlichen Schönen schön thut und dadurch Eifersucht und Raufereien erregt, wenn diese nicht schon ohne sein Zuthun entstehn. Diese Gattung zeichnet sich vor dem gewöhnlichen Minnegesang durch Lebendigkeit und Frische aus, versinkt aber auch sehr bald in Roheit und Gemeinheit. Daran reihen sich die Frühlings- und Erntelieder, von denen jedoch auch zumal die letzteren bald sich meist sehr tief hinablaßen.

§. 40. Was die Form der höfischen Lyrik betrifft, so ist zu merken, daß das Lied stets aus mehreren gleichgebauten, dreitheiligen Strophen besteht, deren Anzahl nie unter drei hinabsinkt. Die drei Theile der Strophe heißen die beiden Stollen, und der Abgesang; doch werden auch wohl die beiden Stollen zusammen als Aufgesang dem Abgesang entgegengesetzt. Die beiden Stollen haben den gleichen Bau und folgen auch gemeiniglich unmittelbar aufeinander, so daß der im Bau von ihnen mehr oder minder abweichende Abgesang, der in der Regel an Umfang größer ist als ein einzelner Stolle, zuweilen auch beiden im Umfang gleichkommt, die Strophe schließt. Die einzelnen Verszeilen sind bald länger, bald kürzer, doch immer so, daß die in den Stollen einander entsprechenden das gleiche Maß haben. Die Reime, deren Stelle am Ende der Zeilen ist, sind entweder stumpf oder klingend [517]). Neben diesen Hauptreimen zeigen

[517]) Stumpfe Reime sind entweder einsilbig oder zweisilbig; im letztern Falle ist die vorletzte Silbe des Reimwortes stets kurz. Klingende Reime sind zweisilbig, mit langer Penultima, oder dreisilbig, mit kurzer Antepenultima. Eine Unterart der klingenden Reime sind die jedoch nur selten gebrauchten

künſtlichere Gebäude auch wohl Binnenreime und Anreime, die, wenn ſie Statt haben, immer in den entſprechenden Zeilen an der gleichen Stelle ſich finden, doch dürfen ſie auch wegfallen, ohne daß dadurch das ſtrophiſche Gebäude in der Hauptſache geändert wird. Die beßeren Dichter hüten ſich vor dergleichen Überkünſtlichkeit, und wenn auch Einer oder der Andere ſich zuweilen etwas der Art erlaubt, ſo ſind ſolche Gedichte mehr als Tändeleien zu betrachten, nicht aber als Lieder, auf welche ihr Verfaßer einen beſondern Werth legt. Später freilich ändert ſich dieß Verhältniß, und je mehr der Geiſt abnimmt, deſto mehr nimmt die Künſtlichkeit zu. Von manchen Dichtern, z. B. von Frauenlob, wird ſelbſt zuweilen die richtige Geſtalt der Wörter bald durch Zuſammenziehung bald durch Erweiterung dieſer Überkünſtelung zu Gefallen beeinträchtigt.

Die Leiche (von lichen, leich, lichen, *ludere*) kann man als Fortbildungen der kirchlichen Sequenz betrachten, und wirklich ſind auch die älteſten Leiche religiöſen Inhaltes. Aber bald nach dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts wird auch dieſe Form auf weltliche Gegenſtände angewendet, und es gibt ſogar Tanzleiche. Der Leich unterſcheidet ſich vom Liede dadurch, daß er ſtets aus zweitheiligen Strophen beſteht, welche den darin ausgedrückten Gefühlen

---

gleitenden, d. h. dreiſilbige Reime mit langer Antipenultima. Alle Silben, die im Reime gebraucht werden ſollen, müßen den Hochton oder doch den Tieſton haben. Tonloſe Endſilben, die früher jedoch tieftonig waren, erlauben ſich nur Volksdichter, nicht höfiſche. Beiſpiele: 1) Stumpfe Reime: lant: hant. voget: broget. sirîle: site. got: gebot. nôt: gebôt. sigen: sæligen. Nur bei Volksdichtern finden ſich sagenè: degenè. sandè: landè. 2) Klingende Reime: mære: swære. landen: handen. munde: snochünde. édele: wédele. Gleitende: mùzete: lùzete. Doch iſt zu merken, daß die höfiſchen Lyriker im Reime noch ſtrenger ſind als die Epiker; erſtere verſchmähen in der Regel den Reim auf tieftonige Silben. Seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ändert ſich die Geltung der Silben inſofern, als hochtonige aber kurze Silben jetzt auch Länge erhalten. So brauchen manche Dichter, wie Frauenlob z. B., vernemen: schemen. krotten: gotten, zuweilen, wenn auch nur ſelten als klingende Reime (vernêmen: schêmen); obgleich ſie ſich derſelben an anderen Stellen auch an der alten Weiſe bedienen, d. h. ſolche Wörter nur in ſtumpfen Reimen verwenden. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte werden dergleichen Wörter jedoch immer häufiger im klingenden Reime und ſeit dem ſechszehnten nur klingend gebraucht.

angemeßen verſchiedenartigen Bau haben. Bei der Wiederkehr ähnlicher Gefühle kehren die Dichter zuweilen zu der früher dageweſenen Strophe zurück. Der Leich unterſcheidet ſich vom Liede ferner dadurch, daß in ihm der Sinn gern aus einem Strophengebäude in das andere hinübergeführt wird, während er im Liede mit der Strophe ſchließt. Erwähnung verdient auch, daß in den Leichen zuerſt daktyliſche Verſe auftreten, was ebenfalls ihre Herleitung aus den Sequenzen bekräftigt, da die urſprünglich deutſche Dichtkunſt keine daktyliſchen Verſe kennt [518]).

Der Spruch beſteht entweder nur aus einer einzigen Strophe, oder wenn ihrer mehrere ſind, ſo iſt ihr Zuſammenhang doch ſo loſe, daß jede Strophe als ein ſelbſtändiges Ganze betrachtet werden kann. Die Strophe des Spruches iſt dreitheilig, wie die des Liedes; zuweilen jedoch hat ſie die Beſonderheit, daß ſie den Abgeſang zwiſchen die beiden Stollen in die Mitte nimmt. Der Inhalt der Sprüche iſt gewöhnlich politiſch oder geiſtlich. Von dem eigentlichen Spruchgedichte unterſcheidet er ſich dadurch, daß er geſungen werden konnte, und auch wohl meiſt geſungen ward. Bei den früheren Lyrikern ſind die Lieder, bei den ſpätern die Sprüche vorherſchend. Von den ältern Dichtern iſt nur Walther v. d. Vogelweide faſt gleich reich an beiden. — Zum Schluße ſei noch angeführt, daß im dreizehnten Jahrhunderte die Strophe liet (ſpäter Geſetz) hieß; tôn bezeichnete das, was wir Maaß; wîse das, was wir Melodie nennen.. Zuweilen

518) Der echte hochdeutſche Vers wird nach den darin enthaltenen Hebungen beſtimmt, auf welche als Senkung ſtets nur eine Silbe folgt, die jedoch in den epiſchen Gedichten beliebig auch weggelaßen werden kann, ſo daß dann Hebung unmittelbar auf Hebung folgt. Die lyriſchen Dichter bedienen ſich dieſer Freiheit ſelten und konnten ihrer auch entrathen, um ſo leichter, als durch die Mannigfaltigkeit der ihnen zu Gebote ſtehenden Strophengebäude für Abwechſelung hinlänglich geſorgt war. Die höfiſchen Epiker dagegen bedienen ſich dieſer Freiheit mit großem Vortheile; ohne dieſelbe würde es ihnen unmöglich geworden ſein, Gedanken und Empfindungen gehörig zu ſchattiren. Vor die erſte Hebung kann ein Auftakt (altnord. málfylling) treten, der bei den Lyrikern meiſt einſilbig iſt, bei den Epikern aber bis zu drei Silben ſich ausdehnen darf. Dazu beobachten die Lyriker meiſt auch noch das Geſetz, daß, wenn in einer Strophe gewiſſe Zeilen den Auftakt haben, die dieſen in den andern Strophen entſprechenden Zeilen denſelben gleichfalls beſitzen.

wird die wise dem Worte, d. h. dem Gedichte selbst entgegengesetzt, und dann begreift sie Maaß und Melodie.

§. 41. Über die einzelnen Dichter, deren Namen jetzt mitgetheilt werden sollen, sind uns im Ganzen nur dürftige Nachrichten überliefert. Nur wenige im Verhältniß zur Zahl machen durch ihre Gedichte selbst es möglich, die Zeit ihrer dichterischen Thätigkeit sicher zu bestimmen; bei vielen ist es nur Sprache und Form ihrer Gedichte, die es uns erlauben, ihr Jahrhundert wenigstens mit einiger Sicherheit anzugeben. Zwar kommen auch in Urkunden, als Vergaber, Verkäufer ꝛc. oder unter den Zeugen der Urkunden zuweilen Namen vor, die sich in unseren Dichterverzeichnissen wiederfinden; allein man hat sich wohl zu hüten, damit ohne Weiters den Dichter als nachgewiesen anzunehmen, denn in den Geschlechtern des Adels kehren nicht nur oft dieselben Taufnamen wieder, sondern auch ganz verschiedene Geschlechter führen bekanntlich oft den gleichen Geschlechtsnamen. Hier ist also Vorsicht anzuwenden, und nur wenn die Sprache des Dichters und die in seinen Liedern und Sprüchen etwa vorkommenden Anspielungen mit der Zeit und Heimat des urkundlich nachweisbaren Mannes im Einklange stehn, ist ein Schluß auf die Gleichheit beider Personen gerechtfertigt.

Dem zwölften Jahrhunderte gehören an:

Der von Kürnberg [519]), Herr Dietmâr von Aist [520]), Wernher von Tegernsee [521]), der Burggraf von Regensburg [522]), Meinlôh von

[519]) Des Kürnbergers Heimat scheint der Breisgau gewesen zu sein. Seine Lieder reichen nicht über das Jahr 1170 zurück, wie Lachmann annimmt (S. Lachmanns Walther 2te Ausg. S. 198 ff.). Am besten zu lesen sind sie in Hoffmanns Fundgruben I. Ältere, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gedichtete Minnelieder sind namenlos auf uns gekommen; auch die Verfaßer des vielleicht noch älteren Liedes auf Maria und des wenigstens gleichzeitigen Leiches auf Maria (beide in Wackernagels Lesebuch abgedruckt) sind unbekannt.

[520]) Dietmâr war ein Österreicher und dichtete ebenfalls um 1170.

[521]) Wernher ist seines oben angeführten Marienlebens halber mehr berühmt als wegen der wenigen Strophen, die ihn auch den Lyrikern beiordnen. Man findet diese in Wackernagels Lesebuche.

[522]) Wir kennen weder den Tauf- noch den eigentlichen Geschlechtsnamen dieses Dichters. Der Hr. v. d. Hagen hält ihn für den Burggrafen von Rietenburg, von dem die Pariser Handschrift einige Lieder enthält. Mag nun auch unser Burggraf von Regensburg vielleicht ein Graf von Rietenburg gewesen

Seflingen[523]), der von Kolmas[524]), Fridrich von Hûſen[525]), Spervogel[526]), Heinrich von Veldeke[527]), Kaiſer Heinrich VI.[528]).

Im letzten Viertel des zwölften und im erſten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Heinrich von Rucke[529]), Hr. Heinrich von Mörungen[530]),

---

ſein; der Rietenburger der Par. Hdſchr. iſt jedenfalls jünger als unſer Regensburger, wie ſchon die größere Künſtlichkeit ſeiner Lieder darthut.

[523]) Meinlôh gehört zu einem in der Gegend von Ulm anſäßigen Geſchlechte. Der von Hrn. v. d. Hagen in einer Urkunde von 1240 nachgewieſene Meinlôh von Seflingen, Trugſeß der Grafen von Dillingen, iſt ein Jüngerer.

[524]) Das einzige von ihm erhaltene Lied theilt W. Wackernagel in den altdeutſchen Blättern II, 122 mit. Hr. v. d. Hagen macht aus Kolmas Kolmar, Kolmas für Druckfehler (?) haltend, und ſagt: „Der Dichter gehört ohne Zweifel (?) zu den Elſäßiſchen Edlen, die von der im dreizehnten Jahrhundert ſchon bedeutenden Stadt Kolmae den Namen haben."

[525]) Fridrich von Hûſen, ein Sohn Walthers von Hûſen, wie Haupt aus Urkunden nachgewieſen hat (Hartmanns Lieder ꝛc. S. XVI), fiel nach tapferer Gegenwehr im Mai 1190 gegen die Sarazenen. Er gehört einem Pfälzer Geſchlechte an, und hat neben Heinrich von Veldele die eigentliche Kunſtform in die höfiſche Lyrik eingeführt.

[526]) Dieſer Dichter wae ein „fahrender Mann" nach des Herrn v. d. Hagen Annahme. Das mag ſein; mit Unrecht aber nimmt v. d. H. der Heidelberger Hdſchr. folgend einen alten und einen jungen Spervogel an, denn die ſeinen Namen tragenden Gedichte erlauben dieß keineswegs, wenn auch die einen kunſtreicher als die anderen ſind. Er beklagt in einem Gedichte den Tod Walthers von Hûſen, Heinrichs von Gebechenſtein, eines Herrn von Staufen und Wernharts von Steinberg. Der letztere kann nicht wohl der ſein, den Herr v. d. Hagen im Jahre 1230 urkundlich nachweiſt, wie Haupt a. a. O. darthut; man müßte ſonſt annehmen, daß Spervogel älter als 70 Jahre noch gedichtet habe. Walther von Hûſen erſcheint urkundlich zuletzt 1173.

[527]) Über dieſen Dichter iſt oben bei den Epikern gehandelt.

[528]) Heinrich VI. herſchte bis 1197, in welchem Jahre er zu Meſſina, 32 Jahre alt, ſtarb. Ob die von der Pariſer Handſchrift ihm zugeſchriebenen Lieder wirklich ihm gehören, wird von vielen bezweifelt; aber die Lieder haben Bezüge auf den Stand des Dichters. Heinrich VII. iſt zu ſpät, und weder Heinrich, Fridrichs II. Sohn, noch Heinrich Raſpe von Thüringen waren Kaiſer; letzterer ohnehin auch ſchon bejahrt, als er zum Könige gewählt ward. Der geſchichtliche Charakter Heinrichs VI. ſcheint freilich mit den zarten, gefühlvollen Gedichten nicht wohl im Einklange zu ſtehn: er müßte ſich als Kaiſer ſehr geändert haben. Aber Herſchaft und Liebe ſind verſchiedene Dinge.

[529]) Vermuthlich ein Thurgauer. Doch laßen ſich erſt ſeit 1370 einige Rucker (Rugger) als Dienſtmannen zu Thanneck bei Busnang nachweiſen.

[530]) Da ſeine Sprache dieſen Dichter Norddeutſchland zuweiſt, ſo iſt doch mit einigem Grunde an eines der Mörungen bei Göttingen zu denken.

Hr. Uolrich von Gutenburg[531]), Hr. Hartmann von Ouwe[532]), Hr. Reinmâr der Alte[533]), Hr. Walther von der Vogelweide[534]).

[531]) Herr v. d. Hagen hat mehrere Uolriche von Gutenburg (und Gutenberg) aus Urkunden nachgewiesen; sie sind jedoch sämtlich jünger als der Dichter. Sie gehören ins schwäbische Kleggau. Gutenberger finden sich ferner im Rheinthale und im Aargau (in der Pfarre Madiſchweil). Das Wappen der Gutenburger nach der Pariſer und Weingartner Handschrift ist jedoch verſchieden von dem Wappen der schwäbiſchen und rheinthaliſchen Gutenberger, stimmt aber überein mit dem Wappen der von Egerten, die unter den Gutthätern von St. Urban vorkommen.

[532]) Über Hartmann siehe oben. Er starb zwiſchen 1210 und 1220.

[533]) Den Geſchlechtsnamen dieſes ausgezeichneten Dichters hat uns Niemand überliefert. Nach Docens Vermuthung, der Lachmann beiſtimmt, wären der von Gotfrid im Triſtan als verſtorben beklagte Hagenauer und Reinmâr eine und dieſelbe Perſon. Von dem erſtern kennen wir nicht den Vornamen. Wenn Herr v. d. Hagen Reinmâr und Liutold von Seven vereinigt, und deshalb letztern zu früh anſetzt, ſo wird dieſe Vereinigung ſchon dadurch beſeitigt, daß der von Seven Liutold und nicht Reinmâr hieß. 1220 war Reinmâr bereits tot. Von Walther v. d. Vogelweide, der übrigens mit ihm nicht ganz freundlich geſtanden zu haben ſcheint, iſt ein Spruch auf Reinmârs Tod erhalten.

[534]) Walther iſt unbeſtritten der Vorzüglichſte aller höfiſchen Lyriker und galt auch ſchon im dreizehnten Jahrhunderte dafür. Geboren zwiſchen 1165 und 1170 lebte er wenigſtens bis 1227, ja noch länger, wenn er wirklich am Kreuzzuge Fridrichs II. Theil nahm. Über ſeine Heimat ſind die Anſichten verſchieden. Früher hielt man, aber ohne hinreichenden Grund, den Thurgau dafür; Wackernagel ſucht ſie in Franken, W. Grimm in Schwaben. Der Dichter ſelbſt gibt an, daß er in Öſterreich ſingen und ſagen lernte, woraus wenigſtens folgt, daß er jung dahin gekommen ſei. Seinen ritterlichen Stand bezeugt das von Allen ihm gegebene Prädicat »her«, und ſein unſtätes Wanderleben geht aus ſeinen Gedichten ſelbſt hervor. Wir ſehen darin ihn in Verbindung mit König Philipp, Kaiſer Otto IV, Fridrich II, Hermann von Thüringen, Liupolt und Fridrich von Öſterreich und anderen weltlichen und geiſtlichen Herren. Fridrich II. gab ihm ein Reichslehen, das jedoch nicht bedeutend geweſen ſein wird. Nach der Würzburger Liederhandſchrift ſtarb er in dieſer Stadt und ward im Gange des Neuenmünſters, im Lorenzgarten, begraben. Bl. 212 b. heißt es: De milite Walthero dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu novi monasterii Herbipol; in suo epitaphio sculptum erat:

Pascua qui *volucrum* vivus *Walthere* fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: Deus istius miserere.

Oberthür, in ſeiner Schrift: Die Minne- und Meiſterſänger Frankens, Würzburg 1818, theilte zuerſt auch folgende Sage (?) aus einer handſchrift-

*

Hr. Wolfram von Eſchenbach [535]), Meiſter Gotfrit von Straßburg [536]). Seit dem erſten Viertel, der Hälfte und dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts dichteten:

Hr. Nithart [537]), Graf Otte von Botenloube [538]), Hr. Uolrich

tichen Chronik mit: In novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda (l. blada, d. i. Getreidekörner, ital. biada) et potum. et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad *aves* quodidie *pascendas*. Capitulum vero N. M. hoc testamentum transtulit in semelias, dari *canonicis* in suo anniversario et non amplius volucribus.« Nach „Walther v. d. Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von Ludwig Uhland, Stuttgart 1822. Zu dieſer trefflichen Monographie ſind noch zu leſen W. Wackernagels Anmerkungen zu Simrocks Überſetzung der Gedichte Walthers, und Lachmanns Anmerkungen zu ſeinen Ausgaben der Gedichte Walthers; nämlich: erſte Ausgabe, Berlin 1827, und zweite Ausgabe, Berlin 1843. Auch das „Gloſſarium" zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide ꝛc. von C. A. Hornig, Quedlinburg 1844, mag als Hülfsmittel zum Verſtändniß des Dichters hier angeführt werden.

535—536) Über dieſe beiden Dichter iſt bereits oben S. 196 und 211 gehandelt. Der Erſte kommt hier beſonders in Betracht durch ſeine Einführung der Wächterlieder.

537) Herr Nithart, der Einführer der höfiſchen Dorfpoeſie, gehörte einem adeligen Geſchlechte an und war bereits um 1217 als ausgezeichneter Dichter berühmt. Als die Heimat des Dichters nimmt J. Grimm Öſterreich, Lachmann Baiern an. Bis um 1230 lebte er in Baiern, ſeit dieſer Zeit aber, nachdem er, man weiß nicht weshalb, die Huld des Baierherzogs verloren hatte, in Öſterreich, bei Herzog Fridrich dem Streitbaren. Die geſchichtlichen Spuren in ſeinen Liedern reichen bis 1234, doch hat er wohl länger noch gelebt. Auch er hat von Öſterreich aus an einem Kreuzzuge Antheil genommen. Unter der ziemlich großen Menge der ſeinen Namen tragenden Gedichte gibt es viele Untergeſchobene. Die Beliebtheit des Dichters bewirkte, daß ſpät noch Nachahmer ihre Machwerke mit ſeinem Namen zierten. Zu ſeinen Nachfolgern im höfiſchen Dorfgeſange gehören beſonders Göli (W. Wackernagel hält dieſen jedoch mit Nithart für die gleiche Perſon; v. d. Hagen jedoch identifizirt ihn mit Herrn Gözli von Ehenheim, einem Elſaßer, von dem auch ſonſt einige Lieder erhalten ſind), von Stamheim (deſſen Heimat und Lebenszeit unbekannt iſt. Es gab im Thurgau und in Schwaben Stamheimer), Burkhart von Hohenfels Steinmâr (aus einem edlen thurgauiſchen Geſchlechte; er nahm unter Rudolf von Habsburg 1276 an der Belagerung von Wien Antheil; v. d. Hagen vermuthet in ihm einen der beiden Brüder Kuonrat und Berthold von Stamheim, die 1251—1270 in Urkunden vorkommen. Wenn dieß richtig iſt, ſo muß ſein zwölftes Lied, das 1294 gedichtet ward, untergeſchoben ſein) und Joh. Hadloub.

538) Eigentlich Otto IV. Graf von Henneberg; er ſtarb 1254. Seine Gedichte

von Singenberg [539]), Hr. Chriſtian von Hamle [540]), Hr. Gotfrit von Alfen [541]), Hr. Ruodolf von Rotenburg [542]), Hr. Burkhart von Hohenfels [543]), Hr. Heinrich von Sar [544]), Hr. Ulrich von Liechtenſtein [545]), Schenk Ulrich von Winterſteten [546]), Hr. Hiltbolt von Swangau [547]), Hr. Walther von Metz [548]), Hr. Reinmann von

---

ſind von Ludwig Bechſtein 1845 einzeln in einer Prachtausgabe herausgegeben worden. Er dichtete bereits 1218, wenn nicht gar ſchon 1208 (Lachmanns Walther S. 132 und S. 205).

[539]) Er war Truchſeß des Abtes von St. Gallen und ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide, ſeit 1209 iſt er urkundlich nachweisbar (MS. IV, 230 ff.).

[540]) Bis jetzt noch unbekannt nach Zeit und Heimat; v. d. Hagen muthmaßt in ihm einen Alemannen (Elſaßer). Er gehört zu den ausgezeichneteren Dichtern.

[541]) Ein Schwab, von 1235 an urkundlich.

[542]) Nach v. d. Hagen aus dem Kanton Luzern. In einer Urkunde über die Schlichtung eines Streites zwiſchen Luzerner Rotenburgern und dem Abte von Murbach, d. d. Luzern 1257, erſcheint ein Ruodolf von Rotenburg als Zeuge. Miniſterialen der Hohenſtaufen als Grafen von Rotenburg führten auch dieſen Namen; doch iſt kein Ruodolf unter ihnen bis jetzt bekannt.

[543]) Ein Schwab, ſeit 1228 urkundlich nachweisbar. Sein Stammſchloß ſtund oberhalb Sipplingen in weinreicher Gegend am Bodenſee.

[544]) Aus dem alten Hauſe von Hohenſax in Rhätien. Viele dieſes Geſchlechtes heißen Heinrich; der Dichter war wahrſcheinlich der in einer Urkunde von 1258 erſcheinende Heinrich von Sar.

[545]) Aus dem jetzt gefürſteten Geſchlechte der Liechtenſteiner. Seine Lieder heben mit 1222 an. Er hat ſie ſämtlich, wie ſie entſtanden ſind, der Reihe nach in ſein großes aber etwas langweiliges Gedicht, ſeinen Frauendienſt, in welchem er ſeine Bewerbungen um die Huld einer hohen Frau erzählt, aufgenommen. (Herausgegeben von Lachmann, Berlin 1841, mit hiſtoriſchen Anmerkungen von Theodor von Karajan.) Außer dem Frauendienſte hat er auch noch ein ſogenanntes Büchlein »der frouwen puoch,« ein Geſpräch zwiſchen einer Frau, einem Ritter und dem Dichter hinterlaßen.

[546]) Die Herren von Winterſteten (bei Biberach) waren die Schenken des Herzogthums Schwaben und mit den Truchſeßen von Waldburg verwandt. Auch in der Schweiz (im Thurgau) waren ſie begütert und ſchrieben ſich daher auch Grafen von Tann. Schenk Ulrich kommt 1239 urkundlich vor, in einem Vertrage zwiſchen den Klöſtern Kempten und Isni. Er war einer der beliebteſten Dichter und ſeine Lieder waren im Munde alles Volkes.

[547]) Schwangau liegt am obern Lech. Der Dichter erſcheint 1221—1263 in Urkunden.

[548]) Wahrſcheinlich ein Lothringer, zumal wenn er und Gautier de Metz, der Verfaßer eines weitläufigen Gedichtes in nordfranzöſiſcher Sprache, identiſch ſind (vgl. Roquefort de l'état de la poesie française, p. 255); v. d. Hagen dagegen und Gervinus ſuchen den deutſchen Dichter in Tyrol.

Brennenberg [549]), Hr. Reimâr von Zweter [550]), Hr. Kuonrat Schenk von Landeck [551]), Herzog Heinrich von Breslau [552]), der (alte) Miſſner [553]), Meiſter Stolle [554]), Meiſter Fridrich von Sunburg [555]), der Unverzagte [556]), der Marner [557]), Meiſter Rûmezland [558]), Markgraf Otto

[549]) Aus Baiern, in der Gegend von Regensburg heimiſch. Er war ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide und kam 1276 auf gewaltſame Art um ſein Leben. Docen und Wackernagel dagegen halten ihn, aber mit Unrecht, für jenen Reinmann, den letzten des Geſchlechtes, der um 1324 in Urkunden erſcheint.

[550]) Am Rheine geboren, kam der Dichter ſehr jung noch nach Öſterreich, wo er ſeine Ausbildung erhielt. Später lebte er in Böhmen. Als Dichter tritt er etwa um 1228 auf. Er hat faſt alle Gedichte in dem gleichen Tone gedichtet, ohne Rückſicht auf den Gegenſtand. Die meiſten darunter ſind Sprüche, daneben hat er auch einige religiöſe Lieder hinterlaßen, die ſchon ziemlich allegoriſirend ſind.

[551]) Er war im Thurgau heimiſch, dichtete bereits um 1276 und kommt noch um 1303 urkundlich vor.

[552]) Wahrſcheinlich Heinrich IV., der von 1266—1290 regierte.

[553]) Von des Meißners Lebensumſtänden iſt uns nichts bekannt, aus ſeinen (ſpruchartigen) Gedichten erſehen wir, daß er von dem Ertrage ſeiner Kunſt lebte. Von Hermann dem Damen werden er und Kuonrat von Würzburg nach des Marners Tode als die beſten lebenden Dichter geprieſen. Seinen Namen führt er von ſeiner Geburtſtadt. Seine Blüthe fällt zwiſchen 1260 und 1280.

[554]) Meiſter Stolle lebte zu ſelber Zeit. Es laßen ſich Gedichte von ihm nachweiſen, die von 1256—1286 oder noch ſpäter gehn. Herr v. d. H. hat einen gleichzeitig zu Heidelberg lebenden Geiſtlichen dieſes Namens nachgewieſen, der jedoch ſchwerlich unſer Dichter war. Auch darf er nicht mit dem Stolle verwechſelt werden, deſſen Walther v. d. Vogelweide einmal gedenkt. Die ſpäteren Meiſtergeſangbücher unterſcheiden einen alten und einen jungen Stollen.

[555]) Fridrich von Sunburg dichtete ſchon vor 1253 und war 1287 bereits verſtorben. Er ſcheint mit dem baieriſchen Hofe in beſonders freundlichem Verhältniſſe geſtanden zu haben. Die Heimat des Dichters iſt noch unermittelt.

[556]) Der „Unverzagte“ wird durch die Sprache ſeiner Gedichte mehr dem Norden als dem Süden Deutſchlands zugewieſen. Wo er her war, und wie er eigentlich hieß, iſt nicht bekannt. Seine Benennung ſcheint er von der Unverzagtheit und dem Freimuthe, womit er Rügbares rügt, erhalten zu haben. Er dichtete gleichfalls im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts.

[557]) Der Marner war ein aus Schwaben gebürtiger fahrender Sänger, der wohl ſchon um 1230 gedichtet haben mag. Er ward als alter blinder Mann, während des Zwiſchenreichs, ſicher wenigſtens vor 1287 erſchlagen. Neben deutſchen hat er auch latiniſche Gedichte hinterlaßen.

[558]) Meiſter Rûmezland war ein Norddeutſcher und iſt demnach von Rûmeland aus Schwaben zu unterſcheiden. Auch er war ein wandernder Sänger und überlebte noch das Jahr 1286.

von Brandenburg [559]), Herman der Damen [560]), Heinrich von Meiſſen, der Frauenlob [561]), Johann Hadeloub [562]), Hr. Wachsmuot von Mülnhûſen [563]), Wizlau, Fürſt von Rügen [564]).

---

[559]) Otto, Markgraf von Brandenburg, mit dem Pfeile, herſchte von 1266 bis 1308.

[560]) Herman der Damen, ein fahrender Sänger, war höchſt wahrſcheinlich aus Oberſachſen gebürtig und dichtete im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts.

[561]) Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob, auch der junge Meißner genannt, war gleichfalls ein wandernder Sänger. Mit Unrecht, aber wohl ſeiner Gelahrtheit wegen, nennen ihn die ſpäteren Meiſterſinger einen Doctor der Theologie. Nach einem ſeiner Gedichte ſcheint er beweibt geweſen zu ſein. Seinen Beinamen Frauenlob erhielt er nicht wegen ſeines Lobeiches auf die h. Jungfrau, ſondern weil er die Benennung „Frau" über die „Weib" ſtellte, im Gegenſatze zu anderen Dichtern. Ihm ſchreiben die ſpäteren Meiſterſänger die Gründung ihrer Zunft zwar nicht mit beſtimmten Worten zu, doch erſcheint er überall unter den 12 erſten Meiſtern. Wahrſcheinlich iſt es aber, daß er zu Mainz, wo er 1217 oder 1218 ſtarb und der Sage nach von den Frauen zu Grabe getragen ward, eine freie Geſellſchaft zur Übung der Singkunſt gründete. Wenn auch das Geſetzbuch der ſpäteren Meiſterſänger, die Tabulatur, damals noch nicht Daſein und Geltung hatte; ſo werden doch einige bindende Vorſchriften zu Frauenlobs Zeit in Kraft geweſen ſein. Seine Gedichte ſind meiſt nach 1280 verfaßt; doch ſind, wenn auch viele, bei weitem noch nicht alle aufgefunden. Durch nicht immer wohl angebrachte ſcholaſtiſche Gelahrtheit hat er ſeine Gedichte zu den dunkelſten und manche faſt ganz unverſtändlich gemacht. Ausgabe: Heinrichs von Meiſſen Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, herausgegeben und erläutert von Ludwig Ettmüller. Quedlinburg und Leipzig 1843. — Streitgedichte ſind dialogiſch abgefaßte Gedichte, worin ſich mehrere Dichter über einen Gegenſtand, z. B. ob die Benennung Frau oder Weib edler ſei, ſtreiten. Mehr darüber beim Wartburgkriege.

[562]) Hadloub war ein Zürcher und dichtete von 1290 an, vielleicht auch noch etwas früher. In einer Reihe von Liedern gibt er eine Geſchichte ſeiner erfolgloſen Liebesbewerbungen, in welchen ihm mehrere hohe Geiſtliche (der Biſchof von Konſtanz, Heinrich von Klingenberg, die Äbte von Einſiedeln und Petershauſen nebſt der Fürſtäbtiſſin von Zürich) und Edle unterſtützten, ihn dabei jedoch, wie es ſcheint, ohne daß der Arme es merkte, ziemlich zum Beſten hatten. Ausgabe: Hadloubs Gedichte, herausgegeben von Ettmüller, Zürich 1840 in 4. (im Namen der antiquariſchen Geſellſchaft) und in kl. 8.

[563]) Wackernagel ſetzt dieſen Dichter, einen Elſaßer, nach Hadloub an; v. d. Hagen dagegen läßt ihn ſchon zwiſchen 1235 und 1274 dichten, aber die Beſchaffenheit ſeiner Lieder räth mehr dem erſtern beizuſtimmen.

[564]) Wizlau (Wizlav) IV. iſt der letzte Fürſt des Mittelalters, der als Dichter auftritt. Ein Sohn Wizlavs III., erſcheint er ſeit 1283 in Urkunden

Ehe wir nun die höfiſchen Singer verlaßen, haben wir noch des größten und berühmteſten Streitgedichtes, des Wartburger Krieges, kurz zu gedenken. Die Begebenheit wird von den mittelalterlichen

erſt neben dem Vater, dann auch allein. 1302, nach des Vaters Tode erhielt er in der Erbtheilung die Inſel Rügen, womit er dann 1304 nach ſeines Bruders Jambors Tode das Feſtland wieder vereinigte. Er ſtarb am 8. November 1325, der letzte ſeines Geſchlechtes. Die Sprache ſeiner Gedichte iſt eine eigenthümliche Miſchung von Ober- und Niederdeutſch.

Von den übrigen hieher gehörenden Dichtern genügt es, einfach die Namen anzugeben. Näheres, mehr oder minder Sicheres, findet man darüber im Bd. IV. der Minneſinger des Herrn v. d. Hagen. Es ſind folgende: Herr Liutold von Seven (ein Tiroler). Herr Endelhart von Adelnburg. Der Burggraf von Rietenburg. Reinmar der Fiedler. Graf Fridrich von Leiningen. Herr Waltram von Greſten (ein Tiroler). Herr Gunther von dem Vorſte (ein Öſterreicher oder Baier). Herr Albrecht von Johansdorf (ein Baier?). Herr Heinrich der Schreiber (ein Thüring?). Herr Uolrich (?) von Singenberg, Truchſeß von St. Gallen. Herr Heſſo von Rinach (ein Aargauer). Herr Bilkêr von Steinach (ein Rheinpfälzer). Beuder (Dominicaner) Eberhard von Sax (ein Bündner). Herzog Heinrich von Anhalt. Friedrich der Knecht. Herr Geltar (aus Wälſchtirol?). Herr Niune (?). Bruder (d. i. Waldbruder, Pliger) Wernher (ein Steiermärker?). Der von Stamheim (ein Schwab?). Der Kol vom Niunzen (ein Öſterreicher). Herr Kunz von Roſenheim (ein Baier?). Herr Rubin (ein Tiroler). Der von Stadeck (ein Steiermärker). Süezkind der Jude von Trimberg. Herr Werner von Tluſen (aus dem Zürichgau). Graf Ruodolf von Neuenburg (auch Graf von Fenis, d. i. Fenil). Herr Hartwig von Raute. Herr Dietmar der Sezzer. Der von Suneck. Der Burggraf von Lueuz (ein Kärntner). Der Hardecker (vermuthlich Heinrich v. H., der von 1227—1264 in St. Galler Urkunden vorkommt). Der Schenke von Limburg (ein Franke). Herr Bruno von Hornberg (in Hegau). Der von Buochein (ein Aargauer?) Bertold (?) Markgraf von Hohenburg (im Nordgau). Der Tanhûſer (ein Öſterreicher?). Herr Pfeffel. Herr Walther von Klingen (ein Thurgauer). Herr Ruodolf der Schreiber (von Hrn. v. d. Hagen für Ruodolf von Ems gehalten; aber wo war dieſer Kanzler?) Herr Hawart (ein Tiroler). Der von Sachſendorf. Der von Wengen (ein Thurgauer). Herr Jacob von Warte (aus dem Zürichgau). Herr Gözli von Ehenheim (ein Elſaßer). Herr Hug von Werbenwag (ein Schwab). Meiſter Kelin (aus Schwyz?). Graf Kraft von Toggenburg. Meiſter Sigeher (ein Fahrender, meiſt am böhmiſchen Hofe). Helleviur. Der Hinnenberger oder Hennenberger. Herr Wahsmut von Künzingen (ein Schwab). Herr Kuonrat von Bickenbach (ein Franke). Herr Chriſtian von Luppin (ein Thüring). Herr Heinrich Hetzbold von Wizenſê (ein Thüring). Der Düring. Winli. Herr Kuonrat von Altſteten (im Rheinthal). Herr Heinrich der Röſt, Kirchherr zu Sarnen. (Die Röſte oder Röuſte, ſpäter Bürger von Zürich, ſtammen von Brunnen im Kanton Schwyz. Das alte

Jahrbüchern in die Jahre 1206—1208 geſetzt, und ſie erzählen, daß damals mehrere am Thüringer Hofe lebende Dichter, nämlich Wolfram von Eſchenbach, Heinrich von Oſterdingen, Walther von der Vogel-

Wappen, einen ſchwarzen Roſt im güldenen Felde, vertauſchte der Burgermeiſter Heinrich Röuſt mit einem neuen, einer weißen Roſe im blauen Felde. Der Schweiz wenigſtens gehört der Dichter ſeiner Sprache nach an). Der Taler (ein Alemanne?). Der von Obernburg (ein Steirer). Herr Gaſt (ein Thurgauer). Der von Buwenburg, Herr Hertnit oder Herrand von Wildonie (ein Steirer, hat auch mehrere kleine Erzählungen gedichtet). Herzog Johann I. von Brabant (ein Theil ſeiner Lieder ſind urſprünglich in flämiſcher Sprache gedichtet; von anderen niederländiſchen Minneſingern iſt nichts erhalten). Der von Scharpfenberg (ein Kärntner?). Herr Heinrich von Stretlingen (Kanton Bern), Herr Berngêr von Horheim (ein Schwab). Graf Kuonrat von Kirchberg (ein Schwab). Herr Heinrich von Frouwenberg (ein Schwab oder Baier), Herr Heinrich von der Mure (Zürichgau?). Herr Hartmann von Starkenberg (ein Tiroler). Herr Wilhelm von Heinzenburg (ein Bündner). Der von Wlzenlôh (Baden, Pfalz). Otto IV. Markgraf von Brandenburg. Der Urenheimer. Herr Heinrich von Tetingen (ein Aargauer). Graf Albrecht von Heigerlôh (ein Schwab, durch ſeine Schweſter Anna Schwager Ruodolfs von Habsburg). Herr Otto zum Turne [aus dem Wallis]. Herr Uolrich von Munegiur. Herzog Heinrich IV. von Breslau. König Kuonrad der IV. [oder Kuonradin?] König Wenzel Ottaker II. von Böheim [† 1305]. Der Marſchall Albrecht von Raprechtswil; Herr Kuonrât Schenk von Landeck [Grafſchaft Toggenburg]; der Schulmeiſter von Eßlingen [Magister Henricus rector scholarum in Ezelingen 1280]. Der Litſchouwer [ein Öſterreicher. Die Jenaer Handſchrift macht ihn zu einem lietschouwer, d. i. Kritiker]. Meiſter Gerwelin [Norddeutſchland]. Meiſter Walther von Bitſach. Meiſter Heinrich Teſchler [von Zürich]. Meiſter Zilies von Seine [Sayn]. Der Guter [Norddeutſchland]. Reinold von der Lippe [Norddeutſchland]. Rumeland von Schwaben. Der Pütler [Elſaß?]. Der von Gliers [Wilhelm von Gl.? bei Bruntrut]. Der Goldener [Norddeutſchland]. Herr Brunwart von Augheim [Breisgau]. Meiſter Singuf. Graf Wernher von Hônberg [Kanton Baſel, um 1290]. Herr Johann von Rinkenberg [1338 im Rath der Ritter zu Bern]. Der von Trôſtberg [Aargau]. Der Kanzler [von Zürich]. Klein Heinzelin von Konſtanz. — Außer dieſen gibt es noch Dichter, deren Lieder verloren ſind, und Lieder, deren Verfaßer wir nicht kennen. Zu den erſtern ſind allenfalls auch die freilich etwas mythiſchen Heinrich von Oſterdingen und Klinſor von Ungerland zu rechnen, die beide nur im Wartburger Kriege auftreten. Wenigſtens was den zweiten anbetrifft, ſo wird ſeine Dichterſchaft, trotz der alten Meiſterbücher, gewiß mit Recht bezweifelt. Aus dieſer Menge von Dichtern läßt ſich aber mit Recht auf die große Verbreitung der höfiſchen Geſangkunſt ſchließen, und zugleich zeigt dieß Verzeichniß, in welchen Gauen Deutſchlands die höfiſche Kunſt am erſten, am reichſten, und am längſten Pflege fand.

weide, Reinmâr von Zweter, Biterolf und der tugendhafte Schreiber einen Geſangſtreit gehalten hätten, und zwar unter der Bedingung, daß der Unterliegende durch Henkers Hand den Tod zu leiden habe. Da ſei Heinrich von Oſterdingen als der Beſiegte erklärt worden, er aber habe ſich über Unrecht beklagt, ſich auf Klinſor von Ungerland berufen, und durch die Gnade der Landgräfin Sophie, der Gemahlin Hermanns, auch wirklich die Erlaubniß erhalten, Klinſorn in Ungarn aufzuſuchen und auf die Wartburg zu bringen. Dieß ſei denn erfolgt und Klinſor habe den Streit friedlich beigelegt. — Wenn nun auch vielleicht die auf der Wartburg zuſammen lebenden Dichter ſich einmal in Streitliedern gegenſeitig gemeßen haben mögen; ſo würde man doch ſehr irren, wenn man in dem Gedichte, das den Namen des Wartburgkrieges trägt, etwa die wirklich damals geſungenen Lieder zu finden meinte. Vielmehr hat ein Dichter aus dem letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts die Begebenheit, mag ſie nur ein wirklicher Vorfall oder nur eine Sage ſein, aufgegriffen und den Streit im Geiſte ſeiner Zeit geſchildert. Sagenhaft erſcheint beſonders der Zug, daß der Unterliegende mit dem Leben büßen ſoll [565]), und daß der völlig mythiſche Klinſor den Streit zu ſchlichten herbeigeholt wird. Und auch dadurch erweiſt ſich der Dichter des Wartburgkrieges als ein ſpäterer, daß er Reimârn von Zweter als Kampfgenoßen auftreten läßt, der 1208, wenn auch vielleicht ſchon geboren, doch gewiß noch ein Knabe war, da ſich ſeine dichteriſche Thätigkeit bis nach 1257 verfolgen läßt [566]). Das Gedicht vom Wartburgkriege iſt uns in allen Handſchriften nur bruchſtücklich aufbehalten worden; ja es fragt ſich, ob es jemals vollendet war. Der erſte

---

[565]) Wolfram von Eſchenbach wenigſtens würde dieſe Bedingung wohl kaum eingegangen ſein, wenn wir anders ſeine Worte Parz. 115, 11—14. Schildes ambet ist min art: swâ min ellen st gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze krank ff. als ernſtlich gemeint anſehen, wie wir doch gewiß müßen. Hiernach ſcheint er auf ſein Singerthum nicht ſo ſtolz, um mit andern um Leib und Leben zu ſingen. Daß aber der auch in ſolchen Geiſtesübungen Unterliegende ſein Leben verliere, iſt ein altmythologiſcher Zug, wie die Edda bereits deutlich zeigt.

[566]) Er gedenkt z. B. der ſieben Kurfürſten, die in dieſer Zahl zum erſten Mal bei der Wahl Richards und Alfons 1257 erſcheinen.

Theil enthält (im Thüringer Herren-Ton) das Lob verschiedener Fürsten; und da die guten Leute, die streitenden Dichter, sich nicht vereinigen können über den, der das größte Lob verdiene, so werden sie durch den Streit selbst nach und nach bitter und rufen mehr denn einmal nach dem Henker. Endlich mischen sich auch die Kampfrichter selbst in den Handel, und so muß Osterdingen mit seinem Österreicher, wie billig, den ihren Wirth, Hermann von Thüringen, rühmenden Dichtern gegenüber verspielen. Im zweiten Theile, der in Klinsors schwarzem Tone gedichtet ist, sind die beiden Hauptkämpfer, Wolfram und Klinsor; aber nicht mehr der Werth der Fürsten, sondern mystisch-religiöse, naturgeschichtliche und andere derartigen Dinge, die in Räthseln gegenseitig aufgegeben werden, sind des Kampfes Gegenstand. Da das Gedicht nicht beendigt, so ist auch nicht klar, wer der endliche Sieger ist, und wie die Vereinigung zuletzt zu Stande kommt [568]).

B. Die sogenannten Meistersänger.

§. 42. Die Kunstlyriker im 14. und 15. Jahrhundert schließen sich eben so genau an ihre Vorgänger an, was die äußere Form ihrer Lieder betrifft, als sie sich von denselben dadurch unterscheiden, daß ihnen die Freiheit der Bewegung, die Großartigkeit der Weltansicht, die Tiefe des Gefühls und die Feinheit des schildernden Wortes abgeht, wodurch die Gedichte jener belebt wurden. Da sich die lyrische

---

[567]) Schon oben ist angegeben worden, daß der Wartburger Krieg in den Lohengrin übergehe und dieses ganze Epos als von Wolfram dem Thüringer Hofe in Gegenwart der Streitenden vorgetragen erscheint, und zwar so, daß die Zuhörenden den Vortragenden zuweilen mit Fragen u. s. w. unterbrechen. War der Lohengrin, d. h. unser Gedicht, von je mit dem zweiten Theile des Wartburger Krieges verbunden, oder mit anderen Worten: haben beide Gedichte den gleichen Verfaßer oder nicht? Ich denke ja; denn eine solche Vereinigung zweier Gedichte verschiedener Verfaßer, eines Epos und eines dialogisch-lyrischen, ließe sich doch kaum sonst erklären. Noch hat die Pariser Handschrift eine Reihe Strophen im Thüringer Herren-Ton, die mit dem ersten in sich abgeschloßnen Theile sich nicht vereinigen laßen. Auch tritt Klinsor neben Wolfram auf, gleich wie im zweiten Theile. Mir scheint, daß diese Strophen den Eingang zu einem zweiten Epos bilden sollten, welches die Schicksale und Thaten der Zwerge Laurin und Sinnel enthielt, und wahrscheinlich Klinsorn in den Mund gelegt war.

Dichtkunſt des Mittelalters, als die Höfe der Fürſten ſich ihr verſchloßen, und der an Bildung immer mehr ſinkende Adel ihr untreu ward, in die Städte zurückzog: ſo iſt es ſehr begreiflich, daß ſie, wie ſie früher faſt ausſchließlich dem Intereſſe des Ritterſtandes diente, jetzt mehr und mehr einen bürgerlichen Zuſchnitt annahm, bis ſie endlich unter den zunftähnlichen Einrichtungen der Singſchulen und der geſteigertſten Künſtlichkeit der Form völlig verkam. Den erſten Anlaß zur Gründung weltlicher Singſchulen in den Städten ſcheint Heinrich von Meiſſen, genannt Frauenlob, gegeben zu haben; wenigſtens gilt die Mainzer Singſchule für die älteſte. Unter welchen Formen dieſe beſtund, iſt uns nicht hinlänglich bekannt; auf keinen Fall jedoch dürfen wir annehmen, daß ihre Formen genau denjenigen entſprachen, welche die Singſchulen des 15. und 16. Jahrhunderts ihrem Betrachter darbieten, vielmehr ſcheint der Mainzer Sangverein zwiſchen den älteren Vereinen, die durch das Zuſammenleben der höfiſchen Dichter an den Höfen entſtehen mochten[568]), und den ſpätern zunftmäßigen Singſchulen die Mitte gehalten zu haben. Getrübt und ſehr verunſtaltet ſind die Nachrichten, welche die ſpäteren Schulen über die Entſtehung dieſer Vereine mittheilen; doch geht hieraus immer ſo viel wenigſtens hervor, daß man keineswegs die Singſchulen als etwas Neues betrachtete[569]). Aber ſo zunftmäßig auch die Einrichtung der ſpätern Schulen war, und obgleich die Mitglieder größtentheils Handwerker waren: ſo wollten ſie doch ſtets ihren Verein für eine poetiſche Akademie angeſehen wißen, und nannten ſich demzufolge nur Liebhaber des deutſchen Meiſtergeſanges. Solche Schu-

---

568) Der älteſte bekannte Dichterverein iſt der am thüringiſchen Hofe, (vgl. S. 264 ff.), doch iſt den Nachrichten über denſelben ſo viel Sagenhaftes beigemiſcht, daß wir durchaus auf nichts weiter, als lediglich auf das Beſtehen eines ſolchen Vereines ſchließen dürfen.

569) Nach dieſen dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Nachrichten, ſollen zwölf Meiſter, worunter mehrere berühmte Dichter des 13. Jahrhunderts, zugleich und ohne daß Einer von dem Andern etwas wußte, unter Otto I. und Pabſt Leo VIII. den Meiſtergeſang erfunden haben. Vgl. J. C. Wagenſeil: Von der Meiſterſinger holdſeliger Kunſt Anfang, Fortübung und Lehrſätzen, Altdorf 1697. J. Grimm über den altdeutſchen Meiſtergeſang. Göttingen 1841.

len fanden ſich zu Mainz, Straßburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Colmar u. ſ. w. Alle Geſellſchafter waren in Meiſter, Dichter, Singer, Schulfreunde und Schüler eingetheilt. Wenn das Wort Meiſter ehedem nur den Kunſtdichter in Gegenſatz zu dem Volksdichter bezeichnete, ſo ward es jetzt nur dem Geſellſchafter gegeben, der gemäß ihren Regeln, deren Inbegriff Tabulatur hieß, ein Gedicht gemacht, einen Ton (Weiſe) erfunden und jenes nach dieſem geſungen hatte. In der ſpäteſten Zeit bezeichnete das Wort Meiſterſinger einen Dichter, der zugleich Meiſter eines Handwerks war. Das immer lyriſche Gedicht hieß ein Bar, die Versarten hießen Gebäude; unter Ton oder Weiſe aber ward die Melodie verſtanden. Die Töne hatten Eigennamen, von denen manche ſich ſchon im 13. Jahrhundert nachweiſen laßen; ſpäter liebte man es, ſeltſamliche Namen der Töne zu erfinden, die wir kaum anders als abgeſchmackt nennen können. Der Strophenbau iſt, wie ſchon bemerkt, dem der früheren Zeit gleich; die dreitheilige Strophe bleibt die vorherſchende.

§. 43. Von den Erzeugniſſen dieſer ſpäteren Kunſtlyriker, die ſich jedoch zum Theil auch in der epiſchen Erzählung und in Drama verſuchten, iſt verhältnißmäßig nur wenig gedruckt, und vieles dürfte wohl auch kaum des Druckes werth ſein. Die vorzüglichſten Dichter dieſer Gattung, wobei zugleich auch diejenigen genannt werden mögen, die, ohne erweislich zu einer Schule zu gehören, doch im Geiſte der Meiſterſinger dichteten, ſind:

1) Bartholomäus Regenbogen [570]).
2) Heinrich von Müglin [571]).
3) Muſcatblüt [572]).

---

[570]) Er war ein Schmied (zu Ulm?), gab jedoch ſein Handwerk auf und zog zu Anfang des 14. Jahrhunderts nach Mainz, um ſich in der Dichtkunſt unter Frauenlob auszubilden. Hier lebte er längere Zeit, aber nicht immer mit ſeinem Lehrer und Meiſter in Eintracht. Er war nicht ohne Talent, aber dann ſtets unglücklich, wenn er die gelehrte Manier ſeines Lehrers nachahmen wollte.

[571]) Aus Mügeln in Meißen, ſoll als Doctor der Theologie in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Prag gelebt haben.

[572]) Der Name ſcheint ein angenommener. Seine Gedichte ſind in Myllii Luſt-

4) Suchenſinn [573]).

5) Hans Folz [574]).

6) Michael Beheim [575]).

§. 44. An die Meiſterſinger reihen ſich die Wappendichter und Spruchſprecher, indem ſie zum Theil einen Uebergang von der Kunſtlyrik zum Volksgeſange vermitteln. Sie lebten meiſt an den Höfen der Fürſten und Edlen als Dienſtleute; ſpäter hatten die letztern in den Städten ihren Aufenthalt. Die Wappendichter ſtunden zu ihrer Zeit in Achtung und Anſehn, was mit den Spruchſprechern, wenigſtens ſpäterhin, nicht eben der Fall war. Die Wappendichter lieferten gereimte Beſchreibungen fürſtlicher und adeliger Wappen, womit meiſt ein Lob der Träger derſelben verbunden war. Die meiſten mochten wohl aus derſelben Klaſſe der Knappen hervorgehn, welche die Herolde lieferte. Die Spruchſprecher, bei den Niederländern einfach Sprekers geheißen, ſuchten ſich gleichfalls durch Herſagen gereimter Erzählungen und Lobreden bei ihren Gönnern beliebt zu machen, um, wenn ſie nicht ſchon ſteten Gehalt empfingen, doch freie Geſchenke zu erhalten. Beide, Wappendichter und Spruchſprecher, zogen anfänglich von Hof zu Hof und von Burg zu Burg; die erſten ſolange, als noch Turniere gegeben wurden, die letzten, bis ſie ſich in den Städten niederließen, wo ſie bei Hochzeiten und andern Feſten zur Beluſtigung der Gäſte das Ihrige beitrugen. Der berühmteſte Wappendichter dieſes Zeitraumes war Peter Suchenwirt, der Ehrenreden auf die Fürſten Oeſterreichs und auf öſterreichiſche und benachbarte Edle verfertigte; doch hat er ſich auch, wie wir bereits ſahen, in anderen Dichtarten nicht ohne Glück verſucht. Er lebte meiſt zu Wien und überlebte Albrecht den VII., der 1395 ſtarb [576]). Unter ihm ſteht

---

garten, Straßburg 1621, am vollſtändigſten aufgeführt. Er gehört zu den beßern Dichtern dieſer Zeit. Seine Blüthe fällt zwiſchen 1415—1437.

573) Ein wandernder Meiſterſinger, lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts.

574) Aus Worms gebürtig, lebte er als Barbier im 15. Jahrhundert zu Nürnberg.

575) Gleichfalls ein wandernder Meiſterſinger, geboren 1416 in der Nähe von Weinsberg, geſtorben nach 1474. Nachdem er das Weberhandwerk aufgegeben, zog er als Dichter und Kriegsmann in der Welt umher.

576) Sein Zuname ſcheint ein angenommener, den fahrenden Mann bezeichnender.

Hans Roſenblüt, genannt der Schnepperer (Schwätzer), der, wenn er nicht Fürſtenhöfe beſuchte, meiſt zu Nürnberg lebte. Seine Blüthe fällt zwiſchen 1431 und 1460, und auch er hat ſich in andern Gattungen der Dichtkunſt verſucht[577]). Von den Spruchſprechern iſt kein Oberdeutſcher in dieſem Zeitraume namentlich anzuführen, wenn man nicht Heinrich Teichner, der jedoch beßer zu den Didaktikern gerechnet wird, obgleich er meiſt ſeine erbaulichen Erzählungen mit einem „alsó spricht der Tichnær“ ſchließt, hier anführen will. Dagegen iſt der Niederländer Willem van Hildegaertsberghe, der zeitweiſe an dem Hofe Albrechts von Baiern (ſtarb 1404) und ſeines Sohnes Graf Willems VI. ſich aufhielt, hier zu nennen, deſſen sproken Hoffmann von Fallersleben für die beſten der ganzen Gattung anſieht[578]).

C. Der eigentliche Volksgeſang.

§. 45. Der eigentliche Volksgeſang, im Gegenſatz zur Kunſtdichtung, bietet neben dem Trefflichſten und Gediegenſten auch viel Rohes, Unſchönes. Er fand ſeine Pfleger in den unterſten Ständen des Volkes, in Männern, die aller künſtleriſchen Bildung entbehrten. Seine Blüthe erſtreckt ſich von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Vor der Reformation iſt das eigentliche Deutſchland nicht ſehr reich an Gedichten dieſer Gattung. Nicht daß keine dageweſen wären; aber die meiſten mochten nur in einem kleinen Kreiße verbreitet ſein, und ſo leicht den Untergang finden; viele wurden vielleicht auch gar nicht einmal aufgeſchrieben. Ganz anders verhält es ſich, wie wir ſpäter ſehen werden, in dieſer Beziehung mit der Reformationszeit und dem darauf

---

Seine Werke gab Primiſſer, Wien 1828, 8. heraus. Ueber das Eigenthümliche ſeiner Mundart haben wir zwei treffliche Abhandlungen von H. A. Koberſtein 1828 und 1842.

577) Ueber ihn Ganziers und Meißners Quartalſchrift für ältere Literatur und neuere Lectüre, Jahrgang 1. St. 1.

578) Von ihm handelt Hoffmann von Fallersleben Horae Belgicae I. 88, wo mir jedoch der ältere Spreker Willem van Delft, der unter Willem III. († 1337) lebte, und Willem van Hildegaertsberghe vermengt ſcheinen; vgl. Horae Belgicae VI. 201.

folgenden Jahrhunderte, was in der damaligen allgemeinen Aufregung des Volkes ſeinen Grund und ſeine Erklärung findet.

§. 46. Der Volksgeſang läßt ſich eintheilen in epiſche Volkslieder und in rein lyriſche. Die epiſchen Lieder laßen ſich ſchicklich in drei verſchiedene Abtheilungen bringen, jenachdem ſie entweder Sagen bieten, die ſich auf beſtimmte, namhafte Perſonen und Ereigniſſe beziehen, oder eigentlich geſchichtliche Begebenheiten ſchildern, oder endlich Balladen und romanzenartige Gedichte ſind. Die rein lyriſchen Volkslieder müßen zunächſt in weltliche und geiſtliche eingetheilt werden. Die weltlichen ſcheiden ſich wieder in drei Gruppen, von denen die erſte menſchliche Empfindung, Leidenſchaft, Betrachtung an ſich in individuellem Ausdruck zu unſerer Erkenntniß bringt; die zweite ebenfalls Empfindung, Leidenſchaft, Betrachtung giebt, aber inſofern dieſe durch Zuſtände des öffentlichen Lebens, durch einzelne Ereigniſſe und dabei vorzüglich betheiligte Perſonen erregt worden ſind; die dritte ſich endlich mit dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke befaßt. Die geiſtlichen Volkslieder laßen ſich, jedoch nur in dürftigen Spuren, bis in das 13. Jahrhundert zurück verfolgen. Sie lehnen ſich an diejenigen Geſänge an, die ſeit der Mitte des 9. Jahrhunderts einzelne Geiſtliche in den volksmäßigeren Formen des lateiniſchen Kirchengeſanges, den Tropen, Proſen oder Sequenzen, zur Erbauung des Volkes bei Kirchgängen, Kirchweihen, Jahrfeſten der Heiligen, Begräbniſſen u. ſ. w. verfaßten. Auch bei Aufführung geiſtlicher Schauſpiele, bei Wallfahrten, Bittgängen, beim Beginn von Seereiſen und der Feldſchlachten wurden dergleichen Lieder geſungen. Sie tragen alle den Namen Leiſe, der ſich lange hin geltend erhielt [579]). Ihnen zur Seite ſtehn die Marienleiche und andere religiöſe Lieder der höfiſchen Dichter. Bis zum 14. Jahrhundert ſcheinen jedoch alle dieſe Geſänge bei dem Hauptgottesdienſte in den Kirchen nicht geduldet worden zu ſein; alles, mit einziger Ausnahme der Predigt, ward da in lateiniſcher Sprache abgehandelt.

---

[579]) Die Benennung Leiſe oder Leiſen ſoll aus dem Refrain κύριε ἐλέησον entſtanden ſein.

Einen neuen Zuwachs erhielt diese Gattung von Liedern durch die sogenannten Ketzerlieder, die mit dem Auftreten ketzerischer Secten im 13. Jahrhunderte sich einfanden; durch die Lieder der Geiselbrüderschaften um die Mitte des 14. Jahrhunderts; durch die Lieder der gleichzeitigen Mystiker; durch Nachbildungen und Uebersetzungen lateinischer Hymnen und Sequenzen; endlich durch Umdichtung beliebter weltlicher Lieder in geistliche oder auch Unterlegung geistlicher Texte unter allgemein bekannte weltliche Sangweisen. In diesem Verhältnisse blieb das geistliche Volkslied bis zur Reformation.

a) Das epische Volkslied.

§. 47. Die erste Klasse des epischen Volksliedes nahm den Stoff entweder aus der noch lebendigen deutschen Heldensage, oder sie behandelte vereinzelte Wundergeschichten und Liebesabenteuer. Hieher gehören, außer den bereits oben angeführten Liedern von Hiltibrand und Hadubrand, von Hörnin Sigfrid, von Herzog Ernst u. s. w.[580]:

1) Das Lied vom edlen Möringer[581].

2) Das Lied von Heinrich dem Löwen, von Michael Wyssenhere[582].

3) Das Lied von dem Tanhäuser[583].

4) Das Lied vom Ritter Trimunitas oder Driamus, von Martin Maier von Reutlingen[584], und andere mehr.

---

[580]) Vgl. oben S. 188. Das Fortleben der Heldensage beweist auch das völlig geistlose Heldenbuch Kaspars v. d. Rön, der jedoch sein Machwerk für die Leser, eine besondere in Mittel- und Norddeutschland vorkommende Klasse Fahrender, bestimmte, wenn er nicht selbst solch ein Leser war.

[581]) Scheint bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt gewesen zu sein; aus dem 15. giebt es Handschriften und Drucke [von 1493]. Nach einer Handschrift von 1533 auch in Bragur III., S. 402 ff.

[582]) Gedruckt in Maßmann's Denkm. I. 123 ff., nach einer Handschrift von 1474.

[583]) Die Sage vom Ritter Tanhäuser, aus dem Munde des Volks erzählt, mit verwandten Sagen verglichen und kritisch erläutert von Dr. J. G. Th. Gräße, nebst einem Anhange von allen die Sage betreffenden Volksliedern. Dresden 1846. Mone im Anzeiger 1839 S. 468 ff.

[584]) Im Jahr 1507 in Herzog Ernsts Ton gedichtet. Nach einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magazin II. 2. S. 51; nach einem andern in Körners histor. Volksliedern aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Stuttgart

Reicher ist die zweite Klasse epischer Volkslieder, deren besonders die Kriege der Eidgenoßen gegen Österreich und Burgund, ihre inneren Händel, und die Kämpfe der Dietmarsen mit den benachbarten Fürsten und Edlen viele und zum Theil sehr schöne hervorgebracht haben. Die schönsten darunter sind:

1) Das Lied vom Bunde zwischen Bern und Freiburg vom Jahr 1246.

2) Das Lied auf die Schlacht bei Sempach, von Halbsuter von Luzern, 1386.

3) Das Lied auf die Schlacht bei Näfels, 1388.

4) Das Lied auf die Schlacht von Murten, von Veit Weber von Freiburg im Breisgau, 1476.

5) Das sechste unter den Dietmarsenliedern (De koning wol tô dem hertogen sprak etc.)[585]).

Die dritte Klasse, die an dichterischem Werth unbestreitbar am höchsten steht unter den erzählenden Volksliedern, kann ihrem Inhalte nach am schicklichsten in Liebesromanzen und schwankartige Lieder eingetheilt werden. Ihre Anzahl ist nicht gering; da sie jedoch meist nur durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und erst spät aufgeschrieben wurden, so sind viele derselben in mehrfachen, mitunter stark abweichenden Texten auf uns gekommen. Der gleiche Umstand macht es auch überaus schwer, die Zeit ihrer Entstehung zu bestimmen[586]).

1840. Einen alten Druck (fliegendes Blatt) besitzt auch Freiherr von Laßberg.

585) Die Schweizerlieder, dreißig an der Zahl, aus Tschudi, Schilling und Wernher Steiner's Chronik, finden sich in O. L. B. Wolff's Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen, Stuttgart 1830; noch mehrere in L. Rochholz's eidgenössischer Liederchronik, Bern 1835 (zum Theil urkundliche, zum Theil freibearbeitete Texte); einige auch in L. v. Soltau's Einhundert deutsche Volkslieder ꝛc., Leipzig 1836; in L. Uhland's Alte, hoch- und niederdeutsche Volkslieder, zwei Bände, Stuttgart 1844—45, und in der Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, herausgegeben von der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. 2. 1843. Die Dietmarsenlieder stehen in Neocorus Chronik von Dithmarsen, herausgegeben von F. C. Dahlmann, Kiel, 1827, zum Theil auch in Wolffs Sammlung.

586) Man findet sie in Uhlands und in Wolffs Sammlung, in des Knaben Wunderhorn und in andern Sammlungen.

b) Das weltliche lyrische Volkslied.

§. 48. Das weltliche lyrische Volkslied hat wie später neben dem kunstgemäßen Meistergesange so gewiß auch früher schon neben dem höfischen Minnegesange bestanden, wenn auch nichts aus dieser Zeit uns erhalten ist. Die erste Andeutung von dem Vorhandensein lyrischer Volkslieder gibt uns die Limburger Chronik, die uns nicht nur Anfänge und einzelne Strophen damals gesungener Volkslieder aufbewahrt, sondern auch über Heimat und Verbreitung mancher sich ausläßt. Zum neuen Aufschwunge der Volkslyrik seit dem Ende des 14. Jahrhunderts trug besonders die Verbeßerung der volksthümlichen Musik vieles bei, die gerade um diese Zeit bewerkstelligt ward. Die eigentliche Blüthe der Volkslyrik fällt jedoch in den Ausgang des 15. Jahrhunderts und dauert fast ein ganzes Jahrhundert hindurch. Schon früh wurden beliebte Lieder bald mit bald ohne ihre Singweisen in mehr oder minder umfangreichen Sammlungen gedruckt, doch besitzen wir auch noch frühere, handschriftliche[587]). Daß das Alter dieser Volkslieder in der Regel kaum zu bestimmen ist, erklärt sich schon aus dem Umstande, daß nicht nur jedes Jahrhundert die älteren Lieder in seine Sprache umsetzte, sondern manche Lieder auch nur in gleichzeitigen süd- und norddeutschen Abfaßungen erhalten sind, welche schon darum eine ältere, nur einer Gegend angehörende Abfaßung voraussetzen. Eben so verhält es sich im Ganzen mit den Verfaßern oder auch wohl Verfaßerinnen; oft wird nur das Geschlecht oder der Stand derselben ganz im Allgemeinen angegeben.

Von den drei Klassen des weltlichen Volksgesanges enthält die erste nicht nur die meisten, sondern wohl auch die schönsten Stücke. Sie besingt die Liebe, den Frühling, den Sommer und die Freuden des Weinglases und der wohlbesetzten Tafel; sie belehrt

---

[587]) Ueber gedruckte Sammlungen (Liederbücher) vgl. man Bragur 5, 1, S. 27 ff.; Koch's Compendium I. 141. II. 84 ff; Docen Misc. 1, 255. — Handschriftliche Sammlungen des 15. Jahrhunderts verzeichnet Hoffmann in den Fundgruben 1, 328; von Aufseß und Mone im Anzeiger 1822 und 1836. Zum Theil noch ältere Lieder finden sich in dem sogenannten Liederbuche der Clara Hätzlerin aus Augsburg (herausgegeben von Haltaus, Quedlinburg 1840.

*

und rügt in Bezug auf Leben und Sitte; sie stellt endlich bald ernste bald launige Betrachtungen an über den Weltlauf im Allgemeinen wie über besondere Verhältnisse Einzelner, und rühmt diejenige Gesinnung, die am leichtesten durch die Welt führt. Die andere Klasse begreift alle politischen Lieder, sie mögen loben oder schelten, mahnen oder rügen, spotten oder höhnen. Meist sind sie an die Fürsten oder an den Adel gerichtet, und nicht wenige haben es mit der besonderen Mahnung zu thun, den Türken mit den Waffen in der Hand Widerstand zu leisten. Die dritte Klasse, die jüngste, gibt Studenten- und Soldatenlieder, Jägerlieder und Bergreien oder Bergmannslieder. Bevor wir jedoch zu dem geistlichen Volksliede übergehn, müssen wir noch einiger Dichter Erwähnung thun, die, wenn sie auch nicht gerade Volkslieder dichteten, doch die Art und Weise dieser mehr oder minder innehielten. Wir meinen außer dem bereits obenan erwähnten Muscatblüt, von dem wir manche hieher gehörende Lieder besitzen, die Liebeslieder des Grafen Hugo II. von Montfort und Bregenz[588]) und Oswalds von Wolkenstein[589]).

c) Das geistliche Volkslied.

§. 49. Wenn man die geistlichen Volkslieder, was wohl geschehen kann, ebenfalls in Klassen eintheilen will, so werden diejenigen am schicklichsten die erste Klasse bilden, die ihren Ursprung aus dem allgemeinen religiösen Volksleben herleiten. Hieher gehören die Lieder, die zur Feier der Weihnacht, der Ostern, der Pfingsten und anderer kirchlichen Festtage, ferner zum Gebrauche auf Pilgerfahrten, Bittgängen, u. s. w. gedichtet worden. Eine zweite Klasse bilden die Lieder, die aus der besonderen Richtung einzelner Secten hervorgiengen. Unter den Mystikern hat sich besonders Johann

---

[588]) Hugo war 1357 geboren und starb 1423. Er hat außer den weltlichen Liedern auch geistliche gedichtet; die letztern, scheint es, später als die erstern. Die Sangweisen fertigte ihm sein Diener Burk (Burkhard?) Mangold. Aus der Heidelberger Handschrift Nr. 329, die seine Gedichte enthält, sind Auszüge gedruckt in Adelungs fortgesetzten Nachrichten; im Anzeiger von Aufseß und Mone, Jahrgang 1833 und 1834; in Wackernagels altd. Lesebuch, u. s. w.

[589]) Geboren in Tyrol 1366, gestorben 1445. Vgl. über ihn Hoffmanns Fundgruben I. S. 238.

Tauler auch als Liederdichter ausgezeichnet[590]). Die dritte Klasse umfaßt Lieder, die, wie wohl im Ganzen volksmäßig, sich doch auf der andern Seite an den religiösen Kunstgesang anlehnen. Hieher gehören unter andern der berühmte Ostergesang Kuonrats von Queinfurt[591]), und die geistlichen Lieder Hugo's von Montfort. Als eine dritte Klasse bewähren sich die seit dem Ausgange des 14. Jahrhunderts zahlreicher werdenden Umbildungen lateinischer Kirchenhymnen, eine Gattung, in welcher sich der Benedictiner Hermann von Salzburg, meist nur als der Mönch von Salzburg bezeichnet, auszeichnete[592]). Die vierte Klasse endlich bilden die geistlichen Umdichtungen weltlicher Lieder. Die einen begnügen sich damit, die Worte des weltlichen Liedes geistlich zu wenden, die andern sind selbständige geistliche Texte zu weltlichen Sangweisen. Als Umdichter weltlicher Lieder ist Heinrich von Laufenberg[593]) zu nennen; doch giebt es auch schon aus früherer Zeit namenlose Lieder dieser Gattung. Als falsche Richtung des Geschmackes müssen wir es bezeichnen, daß manche Dichter in ihren theils ernsten theils parodirenden Liedern lateinische Zeilen mit deutschen abwechseln ließen; außer dem genannten Heinrich von Laufenberg haben dieß auch Peter von Dresden[594]) und mehrere Unbekannte gethan[595]).

Das Lehrgedicht.

§. 50. Das Lehrgedicht entwickelte sich früh durch Fortbildung

---

590) Tauler ward 1294 zu Straßburg oder zu Cöln geboren, trat in den Dominikanerorden und starb 1361 zu Straßburg.

591) Kuonrat war nach der gewöhnlichen Annahme Pfarrer zu Steinkirch am Queiß, und soll 1382 zu Löwenberg gestorben sein. Vgl. Hoffmann, das deutsche Kirchenlied, S. 72.

592) Hermann (nach andern Handschriften hieß er Johannes) dichtete, aufgefordert vom Bischof Pilgrim von Passau († 1396), seine geistlichen und weltlichen Lieder in Gemeinschaft mit einem Layprieſter (Leutprieſter?) Martin. Ueber ihn Franz Pfeiffer in den altdeutschen Blättern II. 325 ff.

593) Heinrich war Prieſter zu Freiburg im Breisgau, trat aber 1445 in das Johanniterkloſter zu Straßburg. Über ihn Maßmann im Anzeiger 1832, Hoffmann a. a. O. S. 196. Engelhardt, der Ritter von Staufenberg ꝛc. S. 16 ff.

594) Peter soll 1440 zu Prag gestorben sein.

595) Die geistlichen Volkslieder findet man in den Sammlungen von Uhland und Hoffmann, Wolff u. a.

der schon in den geistlichen Poesien des ersten Zeitraumes vorhandenen didaktischen Bestandtheile, und die Hinneigung zum Lehrhaften ist während des ganzen zweiten Zeitraumes in stetigem Zunehmen. Sie schöpfte ihren Stoff theils aus der heimischen Quelle der alten Volksweisheit, theils aus fremder, heidnischer wie christlicher Überlieferung. Dennoch ist eine Scheidung in volksthümliche und gelehrte Didaktik unthunlich, weil die meisten Gedichte ihren Stoff aus beiden Quellen zugleich herleiteten, und nur einzelne und späte den Charakter des rein volksthümlichen an sich tragen, wie das Trougemundeulied und Ähnliches. Eine Scheidung in weltliche und geistliche Lehrgedichte ließe sich eher durchführen; doch auch hiebei gäbe es des Widerstrebenden noch allzuviel, und so bleibt einzig die Scheidung der ganzen Masse in subjective und objective Lehrgedichte übrig, obgleich auch so noch Mischungen und Übergänge zugegeben werden müßen. Die ersteren haben es mit der Darlegung entweder volksthümlicher Lebensweisheit oder christlicher Sittenlehre zu thun; die letzteren dagegen bieten uns vorwiegend die äsopische Fabel, wie diese in den älteren und jüngeren latinischen Umarbeitungen vorlag, wobei jedoch zugestanden wird, daß Einzelnes aus dem Oriente ursprünglich stammen, Anderes den einheimischen Thiermärchen entlehnt sein mag. Doch muß gleich jetzt bemerkt werden, daß nur von solchen Gedichten hier die Rede sein kann, die eine entschiedene lehrhafte Richtung haben und den Ton der Betrachtung und Ermahnung festhalten, wodurch sie sich auf der einen Seite von den rein erzählenden (vgl. S. 245), auf der andern von den lyrisch didaktischen Gedichten, den Sprüchen, der höfischen Dichter absondern. Eine strenge Scheidung der drei Gattungen der Poesie ist nicht möglich; andernseits aber hätte die Einfügung der Gesamtmasse lehrhafter Gedichte in die Epik und Lyrik auch ihr Bedenkliches. So behalten wir denn die Rubrik Didaktik bei und bemerken nur, daß man es als ausgemacht annehmen darf, daß alle hier aufzuführenden Gedichte, selbst die strophischen (zum Theil dialogisch abgefaßten) zum Lesen und nicht zum Singen bestimmt waren[596]).

[596]) Dem widerspricht nicht, daß manche „Büchlein" (siehe unten) einen lyrischen Schluß haben, der allerdings gesungen ward, wenn auch das Büchlein selbst fürs Lesen bestimmt war.

Dem 12. Jahrhunderte gehören an:

Von dem Rechte. Die Hochzeit. Vom verlornen Sohne[597]). Heinrichs Gedicht von des tôdes gehügede und von dem gemeinen leben[598]). Hartmanns Gedicht von dem heiligen glouben[599]). Die Gedichte von der Schöpfung, von dem himmlischen Jerusalem, und von den Gaben des heiligen Geistes[600]). Von der Pfaffen Leben[601]). Das Gedicht Wernhers von Elmendorf[602]). Von den sieben Sünden und den zehen Geboten[603]). Die Gedichte Wernhers vom Niederrhein[604]). Physiologus[605]). Von der minne, ein Brief[606]) u. s. w.

---

[597]) Herausgegeben sind diese drei sehr merkwürdigen Gedichte von Th. G. von Karajan in den „deutschen Sprachdenkmalen des zwölften Jahrhunderts". Wien 1846.

[598]) Heinrich war kein Geistlicher, sondern ein gelehrter Laie. Sein Gedicht, welches Maßmann in den „Gedichten des 12. Jahrhunderts" Band II. herausgab, ist vor 1163 abgefaßt.

[599]) Hartmann scheint ein Geistlicher gewesen zu sein. Sein Werk bei Maßmann a. a. O. Bd. 1.

[600]) Diese drei Gedichte sind handschriftlich in Vorau. Der Verfaßer des dritten nennt sich den Pfaffen Arnold.

[601]) Nach Haupts Ansicht hat dies Gedicht der Anm. 598 angeführte Heinrich gedichtet. Vgl. Altd. Blätter I. 217.

[602]) Wernher war ein Geistlicher. Sein Gedicht hat Hoffmann in Haupts Zeitschr. IV. 284 ff. abdrucken lassen.

[603]) Vgl. darüber Altdeutsche Blätter I. 362.

[604]) Die Gedichte dieses Geistlichen sind in der niederrheinischen Mundart geschrieben und daher auch von großem sprachlichen Interesse. Wernher mag im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gedichtet haben. Eine Ausgabe seiner Werke schenkte uns W. Grimm, Göttingen 1839.

[605]) Unter einem Physiologus verstund man im Mittelalter eine Schrift, in welcher gewisse Thiere je nach ihren Eigenschaften entweder auf Christum, oder den Teufel mystisch allegorisch gedeutet werden. Die erste Veranlaßung dazu gab wohl die Bibel selbst; seit dem 10 und 11. Jahrhundert scheint jedoch solche Deutung systematisch betrieben worden zu sein. Bisher waren deutschgeschriebene Deutungen nur in Prosa bekannt; nun ist durch Th. G. von Karajan's Bemühung auch ein solches Werk in deutschen Versen des 12. Jahrhunderts veröffentlicht worden (in: deutsche Sprachdenkmale des 12. Jahrhunderts ꝛc., Wien 1846). Ein Physiologus in latin. Herametern befindet sich in einer Handschrift des 11. oder 12. Jahrhunderts im Kloster Rheinau. Vgl. was oben S. 144 über verwandte angelsächs. Gedichte gesagt ward.

[606]) Zwar nur ein Bruchstück, doch insofern für uns wichtig, als wir daraus er-

Von den Gedichten, die im 13. Jahrhunderte entstunden, verdienen zuerst die drei Spruchgedichte genannt zu werden, nämlich der wälsche Gast von Thomasin von Zerclär[607]). Fridankes Bescheidenheit (Weisheit)[608]), und der Renner von Hug von Trimberg[609]).

Hieran reihen wir dann die strophischen, dialogisch abgefaßten

sehen, daß man dergleichen poetische Sendschreiben bereits auch schon im 12. Jahrhundert dichtete. Gedruckt findet man dasselbe in Docens Misc. II. 306 ff.

607) Thomasin, dessen Beinamen Hdschr. auch Zerclære schreiben, stammt aus Friaul. Daher der Titel seines in 10 Bücher getheilten Werkes, welches er um 1215 dichtete. Ein von ihm früher abgefaßtes welsches Werk über höfisches Leben ꝛc. scheint verloren. Das deutsche Gedicht wird Frommann herausgeben; bis jetzt sind nur einzelne Stellen daraus mitgetheilt. Über den Werth des Gedichtes vgl. man W. Grimm in dem Göttinger gel. Anz. 1835. Nr. 42, und Gervinus I. 457 ff., wo eine Analyse des Gedichtes zu finden ist.

608) W. Grimm hält Fridank und Walther von der Vogelweide für die gleiche Person, andere leugnen die Identität beider. Aber auch abgesehen davon, fragt es sich, ob der Name Fridank nicht ein angenommener sei, etwa um die freie Gesinnung des Dichters zu bezeichnen. Ein Theil des Gedichtes ist in Syrien geschrieben worden, wohin der Dichter im Heere Fridrichs II. gekommen war; als Jahr der Abfaßung ergibt sich mithin das Jahr 1229 Lange stund das Werk in der größten Achtung, und die Bearbeitung desselben durch Sebast. Brant ward von 1508—1583 7 Mal aufgelegt. Eine treffliche Ausgabe des alten Gedichtes mit Einleitung und Erläuterungen verdanken wir W. Grimm, Göttingen 1834.

609) Nur wegen seiner Verwandtschaft mit den beiden voranstehenden Werken findet der Renner hier seine Stelle. Der Dichter, aus dem Würzburgischen gebürtig, war zwischen 1260 und 1309 Rector der Schule am Collegiatstifte der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs. Er hat auch noch andere, deutsche und latinische Werke verfaßt, die jedoch verloren scheinen, worunter der Sammler (abgefaßt 1266) mit dem Renner verwandten Inhaltes war. Eine Ausgabe des Renners ist von dem histor. Verein zu Bamberg 1833 besorgt worden. — Sämmtliche drei Spruchgedichte verbreiten sich über die vielgestaltigen Erscheinungen des menschlichen Lebens, jedes aber auf besondere Weise. Der welsche Gast moralisirt ziemlich trocken, aber mit systematischer Anordnung des Einzelnen; die Bescheidenheit besteht aus ganzen Reihen verwandter Sprichwörter, die aber mit meisterhafter Geschicklichkeit verbunden sind und den jedesmaligen Hauptgedanken vielseitig versinnlichen und einprägen; der Renner endlich eifert bitter gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit, weiß jedoch durch gut erzählte Geschichtchen, Fabeln und Schwänke die strafende Rede zu würzen und zu beleben.

Gedichte der Winsbeke und die Winsbekin[610]), und König Tyrol von Schotten und Fridebrand sein Sohn[611]). Den Beschluß mögen aber die ascetisch-mystischen Gedichte machen, die seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auftauchten und sich noch lange hin in Gunst erhielten, nämlich: der spiegel der tugende[612]); Heinrichs von Krolewitz Umschreibung des Unser Vater[613]); eine Auslegung der Offenbarung Johannis[614]); der Minnegarten der Seele[615]); geistliche Minne[616]); die vröne Botschaft[717]); Lamprechts von Regensburg Tochter von Sion[618]); Marias Tagzeiten[619]); Kuonrats von Würz-

[610]) Die beiden Gedichte, in denen ein Ritter den Sohn und eine adeliche Mutter die Tochter belehrt, haben schwerlich den gleichen Verfaßer, indem das zweite schwächer ist denn das erste. Auch dieses scheint, nach den erhaltenen Handschriften zu schließen, eine Überarbeitung schon im 13. Jahrhundert erfahren zu haben. Ob der von Hug von Trimberg genannte von Windesbecke der Verfaßer derselben war, ist ungewiß; ein ritterlicher Dichter war dieser aber ohne Zweifel. Auch über die Entstehungszeit ist man nicht einig, indem die Einen das Jahr 1210, die Andern die Mitte des 13. Jahrhunderts annehmen. Beide sind dialogisch in Strophenform. Der Winsbekin fehlt nicht der Schluß. Die beste Ausgabe ist von M. Haupt, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben sind: von Benecke in den Beiträgen S. 459; von Hagen in den Minnesingern I. 364 ff.; Pfeiffer in der Weingartner Liederhandschrift, 1843.

[611]) Dies strophisch-dialogische Lehrgedicht ist ziemlich unbedeutend. Es beginnt mit Räthseln, die der Sohn löst, und endet mit Lehren des Vaters. Man findet es in Schillers Thesaurus II. und in des Herrn v. d. Hagen Minnesingern Bd. 1.

[612]) Vgl. darüber Altd. Blätter I. 88.

[613]) Der Dichter war aus dem Meißnerlande gebürtig und verfaßte sein Werk zwischen 1262—1265. Ausgabe von Lisch, Quedlinburg 1839.

[614]) In mittelniederdeutscher Sprache, vgl. Altdeutsche Blätter I. 283.

[615]) Vgl. Altdeutsche Blätter II. 84.

[616]) Ebendaselbst S. 359.

[617]) Altdeutsche Blätter II. 241.

[618]) Lamprecht war Franciscaner zu Regensburg. Stellen des noch nicht ganz gedruckten Gedichtes finden sich in Hoffmanns Fundgruben I. 307 ff., vgl. dazu Welcker in den Heidelb. Jahrb. 1816, S. 714—717. Der Inhalt ist, „daß die Seele, wenn ihre Neigungen und Begierden von ihren Tugenden besiegt sind, zum Anschauen ihres Geliebten, des Heilandes, gelangen und mit ihm auf ewig vereinigt werden könne." Den Stoff theilte Lamprechte der Provinzial Bruder Gerhard mündlich mit. Ein späteres Gedicht gleichen Inhaltes steht Diutiska III. 1 ff.

[619]) Vgl. Altd. Blätter II. 87.

burg guldin smitte [620]), u. s. w. Eine besondere Gattung didaktischer Gedichte bilden endlich die sogenannten „Büchlein", die, meist in der Form eines Sendschreibens über Liebe und Leid nicht selten anmuthig und geistreich handelnd, oft geradezu an Frauen gerichtet sind. Nicht nur berühmte höfische Dichter, wie Hartmann von Aue [621]) und Ulrich von Liechtenstein [622]), bedienten sich dieser bequemen Dichtform zu ihren oft ausführlichen Betrachtungen über das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander in Bezug auf die Liebe; später wurden auch ernstere Gegenstände in dergleichen Büchlein behandelt, wie die dreizehn Gedichte Seifried Helblings [623]) darthun, wo man dann jedoch die Form der Briefe fallen ließ. Für Liebesangelegenheiten bleibt diese jedoch auch noch im 14. und 15. Jahrhundert gebräuchlich [624]).

Aus dem 14. Jahrhunderte stammen Heinrichs von der Neuenstadt Gedicht von Gottes Zukunft [625]); die spruchartigen Gedichte des Teichners [626]); des Labers allegorisches Gedicht der Minnen Jagd [627]); Kuonrats von Ammenhausen Schach-

---

620) Herausgegeben von W. Grimm, Berlin 1840.

621) Herausgegeben von M. Haupt, Leipzig 1842. Hartmann dichtete seine Büchlein nach 1197 aber vor 1204.

622) Ulrichs Büchlein sind seinem Frauendienste eingefügt, mithin alle vor 1255 abgefaßt; sein Frauenbuch dichtete er 1257.

623) Seifried Helbings zwischen 1289 und 1299 abgefaßte Gedichte sind für die Geschichte seiner Zeit und der damals in Oesterreich herrschenden Sitten von großer Bedeutung. Th. von Karajan hat sie im vierten Bande von Haupts Zeitschrift mitgetheilt.

624) Vgl. Sehs briefe unde ein leich, herausgegeben von Ludwig Ettmüller, Zürich 1843.

625) Heinrich lebte als Arzt zu Wien. Seine Blüthe fällt zwischen 1280—1320. Die Grundlage seines Gedichtes bildet des Alanus ab insulis Anticlaudianus aus dem 12. Jahrhunderte. Nur einzelne Stellen sind bisher durch den Druck bekannt geworden. Vgl. Wilkens Geschichte d. Heidelb. Bibliothek S. 467 und des Hrn. v. d. Hagen Grundriß S. 460.

626) Heinrich der Teichner hat handschriftlich über 300 Gedichte hinterlassen. Er lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts meist zu Wien. Gedichte von ihm findet man in des Freiherrn von Laßberg Liedersaal; Auszüge aus andern in Docens Misc. II. 228 ff., in den Wiener Jahrb. der Literatur 1818, Bd. 1, Anz. Bl. S. 26 ff. (von Scholiky), u. s. w.

627) Hadmâr von Laber dichtete zu Anfange des 14. Jahrhunderts (wenn nicht

zabelbuch[628]). Das 15. Jahrhundert erzeugte endlich die didaktischen Gedichte Peter Suochenwirts[629]), Hans Vintlers[630]), und Sebastian Brants[631]). Beide Jahrhunderte sind reich an derartigen Erzeugnissen; doch die wenigsten verdienen es namentlich angeführt zu werden. Eine eigenthümliche Art didaktischer Gedichte, die im 15. Jahrhunderte aufkam, sind die Priameln (Präambula), kurze, zuweilen satyrische Ergüße dichterischer Stimmung[632]).

Das objective didaktische Gedicht erscheint als Bispell oder Fabel. Lessings Forderungen an die Fabel darf man hier nicht machen. Die Erzeugnisse des Mittelalters sind nicht selten von epischer Ausführlichkeit und Breite, und wo dieß auch nicht der Fall ist, da wird

---

noch im Ausgange des 13.) sein allegorisches, schwerverständliches Gedicht, die Jagd (so genannt, weil er die Bemühungen, Liebe zu erwerben, als eine Jagd darstellt) in der Strophe des jüngeren Titurels. Vgl. über ihn Mone, im badischen Archiv I. 90 ff.; über mehrere Handschriften seines noch ungedruckten Gedichtes Mone's Quellen und Forschungen ꝛc., I. 221 ff., und den Anzeiger Jahrgang 1834 S. 164

628) Kuonrats von Ammenhausen Schachzabelbuch ist ein allegorisches Lehrgedicht und handelt nicht etwa bloß vom Schachspiel. Dazu sind eine Menge nicht uneben erzählter Geschichtchen eingeflochten, die dem Gedichte Interesse verleihen. Der Dichter lebte im 14. Jahrhunderte.

629) Vgl. über ihn oben Anmerk.

630) Hans Vintler dichtete sein Buch der Tugend 1411 nach den flores virtutum und anderen Quellen. Der älteste Druck erschien in Augsburg 1486. Ein Stück daraus in J. Grimms deutscher Mythologie (1. Ausgabe), Anhang S. 21. ff.

631) Brant, zu Straßburg 1458 geboren, ward zu Basel 1489 Doctor der Rechte, lehrte daselbst bis 1500, in welchem Jahre er als Rechtskonsulent in seine Vaterstadt berufen ward. Bald darauf von Maximilian I. zum Rath und Pfalzgrafen ernannt, starb er 1521 zu Straßburg als Stadtschreiber. In seinem „Narrenschiff", von dem es auch eine Überarbeitung von fremder Hand giebt, erscheint er zwar arm an dichterischen Gaben, aber als ein gelehrter Mann, der die Gebrechen seiner Zeit kräftig zu schildern verstund. Im Jahre 1494 erschienen vier echte Ausgaben und eine überarbeitete, und dasselbe Verhältniß findet auch bei den späteren Ausgaben Statt. Nach den Basler Ausgaben von 1494 und 1499 besorgte A. W. Strobel eine neue Ausgabe, Quedlinburg 1839.

632) Priameln dichtete Hans Rosenblüt und Andere, z. B. Hans Folz und Sebastian Brant. Viele davon findet man gedruckt in Eschenburgs Denkmälern S. 394 ff., in Weckherlins Beiträgen und anderwärts.

doch die daraus zu ziehende Lehre faſt immer breiter und umſtändlich dargelegt. Dem 13. Jahrhunderte gehören an die Biſpelle des Strickers[633]), dem 14. die Fabeln Boners[634]) und dem 15. eine niederdeutſche Fabelſammlung[635]). Außer dieſen giebt es auch noch eine ziemliche Anzahl einzeln aufbewahrter Fabeln aus allen drei Jahrhunderten.

Die Spiele.

§. 51. Spiele nannte man in Deutſchland bis gegen das 16. Jahrhundert alle zur öffentlichen Aufführung beſtimmten und dem gemäß eingerichteten Gedichte. Die erſten Keime derſelben ſind ohne Zweifel in den mimiſchen, mit Wechſelreden und Geſang verbundenen Darſtellungen zu ſuchen, die einen Theil des altheidniſchen Gottesdienſtes ausmachten, oder doch mit heidniſchen Feiern wenigſtens in Verbindung ſtunden[636]). Für die Entwickelung und Fortbildung dieſer Keime ſorgte dann die chriſtliche Kirche, wenn auch anfänglich vielleicht nicht freiwillig, ſo doch ſpäter mit regem Eifer. Denn man wird wohl J. Grimms Anſicht beiſtimmen müßen, nach welcher

---

633) Der Stricker gab ſeiner Sammlung von Fabeln den Titel diu werlt; bis jetzt iſt nur Einzelnes gedruckt.

634) Ulrich Boner gehörte einem Berner Geſchlechte an und war daſelbſt Predigermönch; von 1324—1349 wird er häufig in Urkunden genannt. Seine Fabelſammlung, der er den Namen „Edelſtein" gab, widmete er dem gleichfalls als Dichter bekannten Ritter Joh. von Ringgenberg, der 1330 Mitglied des Rathes zu Bern war und 1340 hochbejahrt ſtarb. Boners Quelle ſind die Fabeln des Avianus und des Anonymus des Nevelet. Eine treffliche Ausgabe des Edelſteins lieferte Franz Pfeiffer, Leipzig 1844. Frühere Ausgaben ſind von Breitinger, Zürich 1757, und Benecke, Berlin 1816.

635) Sie beſteht aus 102 Fabeln, handſchriftlich auf der Stadtbibliothek zu Magdeburg. Eine Auswahl hat Friedrich Wiggert, Magdeb. 1846 als „zweites Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutſcher Mundarten ꝛc. mitgetheilt.

636) Manches derartige hat ſich durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf die neuere Zeit erhalten, z. B. die hier und da noch vorkommende Feier der Wiederkehr des Frühlings. Vgl. darüber J. Grimms deutſche Mythologie 1. Ausg. S. 438 ff. Und ſollten nicht auch manche der mythologiſchen Lieder der Edda hieher zu ziehen ſein?

„die uralte, heidnische oder weltliche Lust des Volkes am Schauspiele lange schon vor dem 12. Jahrhunderte auch in die Kirche drang, und hier die sogenannten Mysterien, Oster- und Weihnachtsspiele, hervorrief, deren heitere, scherzhafte Folie gerade das echt dramatische Interesse begründet [637])." Nach Anderer Meinung freilich entstunden die geistlichen Schauspiele des Mittelalters aus dem kirchlichen Gottesdienste selbst, nämlich aus den „Monologen und Dialogen, welche die römische Liturgie der Kirche an die Hand gab. Zuerst seien neutestamentliche Begebenheiten, zumal die Passionsgeschichte, dann aber auch alttestamentliche und noch später Legenden entnommene in den Kirchen durch Geistliche selbst dargestellt worden; darauf hätten die Laien sich eingemischt und zumal durch die fahrenden Leute seien diese Spiele allmälig entartet und in weltliche Kurzweil übergegangen." Dieser Ansicht, so annehmbar sie auch auf den ersten Blick scheint, dürfte die Geschichte widersprechen. Denn warum sollten die Geistlichen nicht vermocht haben, den Laien jeden schöpferischen Antheil zu verweigern und somit jede Entartung oder Verweltlichung zu verhüten? Weit glaublicher ist es und auch mit ihrer sonstigen Handlungsweise ganz übereinstimmend, daß die Geistlichen durch ihre kirchlichen Spiele den Laien einen Ersatz für die anstößig befundenen weltlichen Spiele bieten wollten, um so diese leichter verdrängen zu können [638]). Leicht zudem war es einzusehn, daß solche Spiele ein

---

[637]) Vgl. Göttinger Anz. 1838 Nr. 36. — Schon am Ende des 14. Jahrhunderts wurden in Klöstern einzelne Thierfabeln mimisch dargestellt, und aus noch früherer (der fränkischen) Zeit wißen wir, daß nicht nur in den Häusern und auf öffentlichen Plätzen, sondern auch auf Kirchhöfen und in den Kirchen selbst unter Tänzen, Vermummungen und Schmausereien leichtfertige Gedichte von den Laien gesungen wurden, woran auch Frauen Antheil nahmen. Die Geistlichkeit erkannte darin Reste heidnischer Festfeier und eiferte dagegen, wiewohl vergeblich. Später wußte jedoch die Kirche sich der Sache selbst zu bemächtigen, und bereits aus dem 12. Jahrhunderte besitzen wir Wernhers von Tegernsee Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi (gedruckt bei Pez in Thesaur. noviss. anecdot. II. 185 ff.)

[638]) Auf ähnliche Weise suchte im 10. Jahrhunderte die Nonne Roswitha von Gandersheim durch ihre geistlichen Dramen ihren Schwestern im Kloster den Terenz aus den Händen zu spielen; allerdings eine für fromme Nonnen nicht eben passende Lectüre.

gutes Mittel waren, die Feier christlicher Feste zu versinnlichen, mithin zur Erhöhung derselben vieles beizutragen. Die Geistlichkeit machte dennoch auch hier wohl nur aus der Noth eine Tugend und nahm Heidnisches in den christlichen Kult hinüber, was sie, wie man weiß, auch sonst gethan hat. Nur so begreift sich auch die frühere Anfeindung und spätere Pflege der Spiele durch die Geistlichkeit. Daß die ältesten erhaltenen Spiele geistliche sind, und erst aus späteren Jahrhunderten rein weltliche sich vorfinden, vermag nichts gegen die aufgestellte Ansicht der Sache; denn es begreift sich, warum in der früheren Zeit nur geistliche Spiele schriftlich aufgezeichnet wurden. Aber wenn wir auch die ersten Keime des deutschen Dramas nicht in den kirchlichen Spielen finden, so soll doch keineswegs damit der große und wirksame Einfluß der Kirche auf die Entwicklung und Fortbildung der dramatischen Kunst geleugnet werden. Denn wie die erzählenden geistlichen Dichtungen auf die Heranbildung der mittelalterlichen Epopöe (wohl zu unterscheiden von dem epischen Heldenliede) einen entschiedenen Einfluß hatte; so war dieß unstreitig auch in Bezug auf das Drama der Fall.

§. 52. Aber wenn es auch schon bereits im 12. Jahrhunderte geistliche Schauspiele gab; so gelangte doch in Deutschland die dramatische Dichtkunst erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu einiger Selbständigkeit. Vor dem 13. Jahrhundert war höchst wahrscheinlich die lateinische Sprache auch in den Schauspielen, als kirchlichen Handlungen, ausschließlich herschend; jetzt aber entstunden geistliche Spiele, in welchen wenigstens einzelne Reden und Gesänge in deutscher Sprache vorgetragen wurden, und von dieser Zeit an verlor die lateinische Sprache fortwährend an die deutsche, bis sie endlich ganz verdrängt war [639]). Noch vorwiegend lateinisch ist das dem 13. Jahrhundert angehörende Stück vom Leiden Christi [640]), in dem die Jungfrau Maria, Maria Magdalena, Pilatus, Longinus, Joseph von Arimathia und der Kaufmann nur einzelne deutsche Zei-

---

[639]) Zuletzt war die lateinische Sprache auf die Ueberschriften: intrant, exeunt; cantat, ait, u. s. w. beschränkt.

[640]) Zuerst von Docen in Aretins Beiträgen VII. 497 ff., dann von Hoffmann in den Fundgruben II. 245 ff herausgegeben.

len zu sprechen oder singen haben. Gleich alt, oder doch nicht viel jünger dürfte das Weihnachtspiel sein, woraus Dietrich von Stade ein Bruchstück mittheilte[641]). Etwas später fällt das von Hoffmann unter dem Titel Marien Klage bekannt gemachte Bruchstück eines Passionsspiels[642]), und aus dem 15. Jahrhunderte stammt das, unter allen am vollständigsten erhaltene, Alsfelder Passionsspiel[643]). Ein Osterspiel, d. h. ein die Auferstehung darstellendes, hat Mone nach einer Handschrift von 1391; ein zweites, von einem Schlesier oder Deutschböhmen verfaßtes und um 1472 niedergeschriebenes Hoffmann veröffentlicht[644]). Alttestamentlich ist das noch ungedruckte Spiel von der Susanna[645]); und ein zu Heidelberg handschriftlich (vom Jahr 1514) befindliches Passionsspiel mischt die Bezug habenden Begebenheiten des alten Testaments unter die evangelische Geschichte[646]). Halb auf biblischem Grunde und halb auf der Legende beruht das Spiel von Marien Himmelfahrt, ein ziemlich altes Stück, dem nur einige lateinische Gesänge und Predigtterte eingefügt sind[647]). Reine dramatisirte Legenden sind die Spiele von der h. Dorothea und vom Theophilus[648]). Ein in der Anlage großartiges, in der Ausführung rohes Spiel ist das von Frauen Jutten (der Päbstin Johanna), um 1480 von Theodorich Schernberg, einem Geistlichen, gedichtet[649]).

---

641) In: Specimen lectionum antiq. Trancic. ex Otfridi libr. evangel. Stade 1708.

642) Hoffmann, Fundgruben II. 259 ff.

643) Eine Beschreibung dieses in dreien Tagen aufgeführten Spieles nebst Bruchstücken daraus hat Vilmar in Haupts Zeitschrift III. 478 ff. veröffentlicht.

644) Mone in: Deutsche Schauspiele S. 109; Hoffmann in den Fundgruben II. 296.

645) Handschrift (15. Jahrhundert) zu Wien.

646) Vgl. Gervinus (2. Ausg.) II. 370 ff.

647) Mone a. a. O. S. 21 ff.

648) Dorothea, nach einer Handschrift von 1340, in Hoffmann's Fundgr. II. 284 ff. Theophilus in Bruns altplattdeutschen Gedichten S. 296 gedruckt. Vom Letztern ist zu merken, daß es als Erzählung gedruckt ist. Ein wirkliches Spiel (Hdschr. zu Trier) verzeichnet Hoffmann a. a. O. S. 243.

649) Zuerst herausgegeben von Tilesius, Eisleben 1565; dann wiederholt von Gottsched in seinem „Nöthigen Vorrathe zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, II. 84 ff. Der Dichter stellt den ganzen Lebenslauf

Allegorisirend endlich ist das niederländische Spiel von den Freuden der Maria [650]).

§. 53. Nicht höher denn die geistlichen stehn als Kunstwerke betrachtet die weltlichen Dramen, in Deutschland gemeiniglich Fastnachtspiele genannt. Die ältesten oberdeutschen Fastnachtspiele sind von Hans Rosenblüt zu Nürnberg gedichtet. Er hat ihrer, wie es scheint, eine ziemliche Anzahl gefertigt, doch sind davon erst sechs durch den Druck veröffentlicht [651]). Das beste darunter heißt „der Bauer und der Bock", und behandelt einen Schwank, der, wie Koberstein meint, vielleicht schon früher in anderer Form dargestellt war. Die Uebrigen ermangeln aller Handlung und sind fast nichts als Dialogen, die entweder einen Ehezwist schildern oder gute Räthe und Lehren ertheilen wollen, oder endlich sich um Tagesbegebenheiten

---

der Päbstin Johanna dar, von dem Zeitpunkte an, wo die Teufel ihre Verführung beschließen, bis zu ihrem Tode. Darauf folgen die Qualen ihrer Seele in der Hölle, bis sie auf Marias Fürbitte begnadigt und in den Himmel zugelaßen wird.

[650]) Die geistlichen Spiele hießen in den Niederlanden spelen van sinnen, Sinnspiele, weil ihr Inhalt dogmatisirend war. Es sind, nach Mone, religiöse Disputationen mit geringer Handlung. Es gab sieben Spiele von den sieben Freuden der Maria, von denen auf Befehl der Stadt Brüssel jährlich eines von der Kammer öffentlich aufgeführt ward. Doch nur das Spiel von der ersten Freude der h. Jungfrau, das von der Brüsseler Kammer der Rederijker, De Kersauwe, um 1444 unter Philipp dem Guten aufgeführt ward, ist erhalten. Es treten in diesem Spiele auf: Gott, Jesus, der h. Geist, Maria, Gabriel, Lucifer, die Schlange, Adam, Eva, Engel, Seth, Job, David, Esajas, der Neid, das Elend, das Gebet, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit, die Wahrheit, der Friede, Joachim, Joseph, Anna, ein Bischof, ein Priester, zwei Bauern, zwei Jünglinge und zwei Kinder. Vgl. Mone Uebersicht der niederländischen Volksliteratur ꝛc." S. 355. Ein ähnliches Werk ist das von Peter von Diest gedichtete, Cöln 1536, und Nimwegen 1556 gedruckte Spiel Homulus. Die Kölner Ausgabe hat den Titel: Homulus, Petri Diesthemii comœdia, inprimis lepida et pia in rem christiani hominis adprime faciens, Antwerpiae quondam in publico civitatum Brabanticarum conventu vulgariter acta palmamque adepta. Die Nimweger: Van Homulus een schoene comedie, daer in begrepen wort, hoe in der tijt des dools den menschen alle geschapen dinghen verlaten dan alleene die duecht, die bliift by hem; vermeerdert ende gebetert.

[651]) Gedruckt in Gottsched's „Nöthigem Vorrathe" ꝛc. II. 43 ff.

ſpaßhafter Art und politiſche Kannegießereien drehen. Etwas ſpäter fallen die Faſtnachtſpiele, die Hans Folz gleichfalls zu Nürnberg dichtete, ohne jedoch ſeinen Vorgänger, der ſich nicht ſelten wenigſtens durch derben Witz und treffende Satyre auszeichnet, zu erreichen [652]).

Beßer ſteht es, nach den erhaltenen zu ſchließen, mit den weltlichen Dramen, die die Niederlande hervorbrachten. Sie ſcheiden ſich in abele spelen und sotternien, von denen die erſtern ernſten Inhaltes ſind, die letztern dagegen nur als kurze, heitere Nachſpiele zu jenen erſcheinen. Zu den abelen spelen ward der Stoff der Sage entnommen, zu den sotternien dem gemeinen, niedrigen Leben. Bis jetzt ſind bekannt geworden 1) Een abel spel van Esmoreit, sconinx sone van Cecilien; ende sene soternie daer na volgende (welche den Titel Lippijn trägt). Das abel spel hat Prolog und Epilog; Lippijn nur den letztern. Nach Hoffmann nahm der unbekannte Dichter den Stoff zum Esmoreit aus „den ſieben weiſen Meiſtern".

Serrüre ſetzt dieß Spiel in das dreizehnte Jahrhundert, was jedoch offenbar zu früh iſt [653]).

Das zweite trägt den Tittel: Een abel spel ende een edel dinc van den hertoghe van Bruunswijk (Gloriant), hoe hi wert minnende des rode(n) lioens dochter van Abelant, ende ene sotternie nâ volghende (De buskenblaser). Der Herzog Gloriant ſpricht allen Frauen Hohn und reizt dadurch Frau Venus zum Zorne. In Folge davon verliebt er ſich in Jungfrau Florentijn, die Tochter des rothen Löwen von Abelant. Er entführt ſie, nachdem er ſie geſchriftnet, ihrem darüber ergrimmten Vater mit Gewalt und bringt ſie heim. Die Poſſe, der Büchſenblaſer, handelt von einem Manne, der gerne ſein graues Haar, um ſeinem Weibe zu gefallen, ſchwarz haben möchte, und den demzufolge ein Schlaukopf in eine Büchſe blaſen läßt, verſteht ſich gegen Bezahlung, wodurch nicht nur ſein

---

652) Einige Spiele erſchienen Nürnberg 1509 und 1521.

653) Serrüre machte zuerſt im Messager des sciences et des arts de la Belgique III, 6—40 eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſes Spieles bekannt, die nachher auch einzeln gedruckt erſchien. Das Original, nebſt allen folgenden Stücken, gab Hoffmann in den Hor. Belg. VI. heraus.

Haar, ſondern auch ſein ganzes Antlitz ſchwarz wird. Das ganze Ding endigt ſehr unſauber.

Das dritte: Een abel spel van Lanselot van Denemerken, hoe hi wert minnende ene joncfrow die met siere moeder diende, ende ene sotternte nâ volghende (de Hexe). Lanzelot liebt eine Dienerin ſeiner Mutter, und zieht ihr dadurch Verfolgungen von dieſer zu. Dieſes Spiel gab Hoffmann nach einer jüngeren Bearbeitung im V. Bande der Hor. Belg. heraus, ohne die Poſſe jedoch. Im VI. Bande nun theilt er dieſe mit und zugleich auch die Abweichungen der älteren Bearbeitung.

Das vierte, dem der Schluß fehlt, heißt: Drie daghe here (drei Tage Herr), und wird ſchon durch den Titel als ene sotte boerde, ein närriſcher Schwank, bezeichnet. Die sotternte, welcher der Anfang fehlt, heißt de truvanten (die Landſtreicher).

Das fünfte endlich heißt: Een abel spel van den winter ende van den somer; die dazu gehörende sotternte aber: Rubben. Das Spiel hat den Kampf zwiſchen Sommer und Winter zum Gegenſtande, und beruht demnach ſchon auf uralter Grundlage. Die Poſſe beut einen Ehezwiſt.

§. 54. Im Allgemeinen iſt über die Spiele dieſes Zeitraumes noch zu bemerken, daß ſie ſämtlich, geiſtliche wie weltliche, ernſte wie heitere, einer dramatiſch geſtalteten Handlung entbehren; von einer nur einiger Maßen kunſtgerechten Schürzung und Löſung des Knotens iſt überall keine Spur anzutreffen. Auch das ſchauende Publikum iſt von den Spielenden noch nicht völlig abgetrennt; vielmehr wird es zuweilen geradezu noch angeredet, als ob es mitſpiele. Kurz, wir ſehen hier die dramatiſche Kunſt noch auf der unterſten Stufe ihrer Entwickelung. Was nun die Darſtellung aller dieſer Spiele, der geiſtlichen wie der weltlichen, betrifft, ſo iſt für's erſte an eine für ſolche beſonders eingerichtete Schaubühne nicht zu denken. Sie wurden vielmehr, ohne weitere Zubereitung, bald in den Kirchen, bald in Bürgerhäuſern, in Gaſthöfen, in einem Saale des Rathhauſes, auch wohl auf freiem Markte aufgeführt, wie ja auch noch bis heute in der Schweiz und in einigen Gegenden Süddeutſchlands das Landvolk draußen im Freien Schauſpiele aufzuführen pflegt. Alle

Perſonen traten, ſcheint es, zur gleichen Zeit auf und ſtellten ſich in eine Reihe oder in einen Halbkreiß, dem Publikum zugewendet, und der Dialog ward demgemäß wohl ſo geſprochen, daß ſich der Redende ebenſoſehr zum Publikum, als zur angeredeten Perſon wandte. Ob in der erſten Zeit auch ſchon Frauen auftraten, iſt zu bezweifeln, wenigſtens was die geiſtlichen Spiele betrifft; doch wurden auch wohl in den weltlichen wie in jenen die Rollen der Frauen durch Jünglinge gegeben. Schauſpieler von Gewerbe gab es jetzt noch nicht; die finden ſich überhaupt erſt ſeit dem 17. Jahrhundert in Deutſchland; ſondern die Spielenden waren Geiſtliche, Schullehrer, Studenten, Schüler und bürgerliche Handwerker.

Proſa.

§. 55. Die Proſawerke ſcheiden ſich in erzählende, in belehrende und in allgemein und bürgerlich rechtliche. Im Ganzen ſteht die Proſa in dieſem Zeitraume hinter den Dichtungen zurück, ſo vorzüglich auch Einzelnes in ſeiner Art ſein mag, und es darf nicht überſehen werden, daß ſie erſt dann ſich abermals zu bilden und zu heben beginnt, als die Dichtkunſt zu ſinken anfängt. Das Vorzüglichſte findet ſich vielleicht in den Werken der geiſtlichen Beredtſamkeit und in den Schriften der Myſtiker, in welchen letztern bereits die erſten Spuren des philoſophiſchen Geiſtes der Deutſchen zu erkennen ſind. Dagegen ſteht die erzählende Proſa, zumal die Geſchichtſchreibung auf einer noch ziemlich niedrigen Stufe. Die ſogenannten Chroniken bieten in der That kaum etwas Anderes dar, als trockene dürftige Aufzeichnung des von Jahr zu Jahr vorgefallenen, ohne daß irgendwo von einem Pragmatismus der Geſchichte etwas zu merken iſt, und die andern erzählenden Werke, die Romane, ſind entweder nur Auflöſungen älterer Gedichte oder Ueberſetzungen aus den romaniſchen Sprachen. Wir betrachten die Proſaſchriften nach den einzelnen Gattungen.

1) Erzählende Gattung.

a) Romane.

§. 56. Der älteſte Roman, von dem wir Kunde haben, gehört der niederdeutſchen Mundart und dem 14. Jahrh. an und behandelt ein Stück der britaniſchen Heldenſage (Stücke der einheimiſchen deutſchen er-

ſcheinen erſt in ſpäteren Volksbüchern). Docen, der das erhaltene Bruchſtück zuerſt bekannt machte [654]), meint, der Roman ſei gegen das Jahr 1300 aus dem Franzöſiſchen überſetzt worden. Zur karolingiſchen Sage gehört die Erzählung von Lother und Maller; ſie ward im Jahr 1405 von der Gräfin Margaretha von Widmont, Gemahlin Herzog Fridrichs von Lothringen, nach dem latiniſchen franzöſiſch bearbeitet, und 1437 von ihrer Tochter Eliſabeth, Gräfin von Naſſau und Saarbrück ins Deutſche überſetzt [655]). Ebenfalls nur Sage enthält die ſogenannte Chronik von Kaiſer Karls des Großen Jugend, obwohl ſie ſich das Anſehen gibt, nur Geſchichtliches mitzutheilen [656]), und die Geſchichte von Hug Schapler (Hugo Capet), welche gleichfalls Eliſabeth, Gräfin von Naſſau, aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche überſetzte [657]). Aus der Fremde ſtammen auch die Meluſine, deutſch von Thüring von Ringoltingen aus Bern [658]); Pontus und Sidonia, von Eleonore von Schottland, Gemahlin Sigmunds von Oeſterreich [659]); der Fierabras [660]); Euriolus und Lucretia [661]); Fortunatus [662]). Aus deutſchen Gedichten dagegen giengen hervor die Crescentia [663]), der Wi-

---

[654]) In Büſchings wöchentlichen Nachrichten II. 109 ff. Die geſammte Artuſage in oberdeutſcher Proſa findet ſich auf der Bürgerbibliothek zu Schaffhauſen in einer zwei Foliobände ſtarken, dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörenden Handſchrift.

[655]) Ausgaben: Straßburg 1514.

[656]) Handſchriftlich (16. Jahrh.) auf der Bürgerbibliothek in Zürich. Dieſe Handſchrift floß, wie die Sprachformen verrathen, aus einer ältern in niederrheiniſcher Mundart geſchriebenen.

[657]) Gedruckt in Straßburg 1500.

[658]) Thüring ſoll ſeinen Roman 1456 aus dem Franzöſiſchen überſetzt haben; die erſte Ausgabe erſchien Augsburg 1474.

[659]) Sie ſtarb 1480, und war ſeit 1448 vermählt. In einer Heidelberger Handſchrift findet ſich eine zweite Ueberſetzung dieſes Romans, ſ. Gervinus II. 256. —

[660]) Man weiß nicht, wer dieſen der karolingiſchen Sage angehörenden Roman aus dem Franzöſiſchen überſetzt hat: alte Ausgabe, Simmern 1533.

[661]) Dieſen Roman, ein 1444 von Aeneas Sylvius (Pius II) lateiniſch geſchriebenes Werk, überſetzte 1462 Niclas von Wyl aus Bremgarten. Gedruckt Augsburg 1473.

[662]) Zuerſt in Augsburg 1509 gedruckt.

[663]) Gedruckt nebſt andern ſolchen Proſaauflöſungen in den Altdeutſchen Blättern I. 117— 163; 300 ff.

galois[664]), der Triſtan[665]) u. a.; ſelbſtändig endlich, theils aus heimiſcher, theils aus heimiſch gewordener Sage, aus Schwänken und Volkswitzen erwachſen, iſt der Till Eulenſpiegel, lange das Lieblingsbuch des deutſchen Landvolkes[666]).

b) Rein geſchichtliche Werke.

§. 57. Ihrer gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl, manche ſind jedoch entweder noch gar nicht, oder doch nur zum Theil gedruckt. Die wichtigſten ſind: die Sachſenchronik oder die ſogenannte Repgauiſche[667]); die neuen Casus monasterii St. Galli, von Chriſtian dem Kuchimeiſter[668]); die Limburger Chronik[669]); die älteſten deutſchen Jahrbücher der Stadt Zürich, das erſte von unbekanntem Verfaßer, das andere vom Schultheißen, Ritter Eberhard Müller[670]); die Straßburger Chronik von

---

[664]) Geſchrieben 1472; gedruckt in Augsburg 1493.

[665]) Nach dem Gedichte Eilharts von Oberge; gedruckt in Augsburg 1484 und 1498.

[666]) Nach Leßing um 1483 von einem Laien in niederdeutſcher Sprache abgefaßt, gedruckt 1495. Hochdeutſch (von Thomas Murner?) 1519 und 1543.

[667]) Dieß Werk beſitzen wir in nieder- und oberdeutſcher Sprache. Die niederdeutſchen Handſchriften ſtammen zum Theil aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Ein Theil des Werkes iſt gedruckt in Eccardi Corp. Hist. med. aev. Tom. I. als Chronicon Luneburgicum. Handſchriften finden ſich zu Bremen (13. Jahrh.), zu Gotha (13. Jahrh.), zu Berlin (14. Jahrh.), zu Wien oberdeutſch (15. Jahrh.).

[668]) Aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts; eine Stelle daraus in Wackernagels Leſebuch S. 837.

[669]) Ebert im bibliograph. Lexik. Nr. 7363 gibt an, daß der Limburger Stadtſchreiber Tillmann († 1400) dieſe Chronik angefangen und bis 1399 fortgeführt habe; ſpäter, um 1473, ſoll ſie Joh. Gensbein abgeſchrieben und mit Zuſätzen vermehrt haben. Ausgaben: Fasci Limburg. 1677. Neueſte von C. D. Vogel, Marburg 1828.

[670]) Das erſte Jahrbuch iſt, wenn man die mitgetheilten Sagen von Felix und Regula, ferner die Sagen von der Gründung der Habsburg und Rapperswils abrechnet, überaus dürftig an Inhalt. Es erſtreckt ſich von der Erbauung der Stadt Zürich bis zum Jahre 1336, und iſt wahrſcheinlich das Werk eines Geiſtlichen. — Eberhard Müller ſaß von 1337—1361 mehrere Male im Rathe der Stadt und ſtarb 1364. Seine Arbeit beginnt mit 1336 und ward von einem Unbekannten bis 1386 fortgeführt. Beide Werke ſind gedruckt in den Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft von Zürich, 1844. 4to.

Fritſche Cloſener[671]); die Elſaßiſche Chronik von Jakob Twinger von Königshofen[672]); die Lübekſche Chronik des Franciscaner Leſemeiſters Detmar, nebſt zwei Fortſetzungen[673]); die Berner Chroniken von Juſtinger[674]), von Tſchachtlan[675]), von Diebold Schilling[676]); die thüringiſche Chronik von Joh. Rothe[677]), u. A. Auch ältere Reimchroniken wurden in Proſa aufgelöſt, wie z. B. die Kaiſerchronik, die Weltchroniken Ruodolfs von Ems und Janſen des Enenkels[678]) u. A. m.

An die geſchichtlichen Werke ſchließen ſich die Reiſebeſchreibungen an, die ſeit dem 14. Jahrhunderte in Aufnahme kamen. Auch ſie miſchen gleich den geſchichtlichen Werken wirklich Erlebtes mit Wunderſagen und Fabeln. Die berühmteſte unter den ältern iſt die in nieder- und oberdeutſcher Sprache vorhandene Schilderung der

---

671) Fritſche Cloſener war Chorherr zu Straßburg und ſtarb 1384. Seinem Werke liegt die repgowiſche Chronik zu Grunde. Ausgabe von A. Schott, Stuttgart 1842.

672) Twinger, zu Straßburg 1346 geboren, ſtarb daſelbſt als Domherr 1420. Er ſchöpfte aus Cloſeners Werke und führte das ſeinige bis 1414 fort. Nur der von ihm ſelbſt gefertigte Auszug ward von Schilter, Straßburg 1698, durch den Druck veröffentlicht.

673) Detmar war von 1368—1388 Leſemeiſter der Franciscaner zu Lübek. Sein in niederdeutſcher Sprache geſchriebenes Werk begreift die Jahre von 1100 bis 1395. Die erſte Fortſetzung reicht bis 1400, die andere bis 1482 Ausgabe von F. H. Grautoff, Hamburg $18^{29}/_{30}$. 2 Bände. 8.

674) In erneuter Sprache herausgegeben von C. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819.

675) Benedict Tſchachtlan, Venner und des Raths zu Bern, umfaßt in ſeinem Werke die Jahre 1421—1466. Er benutzte unter andern die Beſchreibungen des alten Zürichkriegs (1436—1448) von Joh. Fründ von Luzern und Ulrich Wagner von Schwyz. Ausgabe: in erneuter Sprache von Stierlin und Wyß, Bern 1820.

676) Diebold Schilling war von 1465 an Gerichtſchreiber zu Bern. Nur ein Theil ſeines Werkes, die Beſchreibung der Burgunderkriege, iſt Bern 1743 Fol. erſchienen.

677) Der Verfaßer war Capellan der 1431 verſtorbenen Landgräfin Anna zu Eiſennach; daß es Joh. Rothe geweſen, wie man gewöhnlich annimmt, wird von Lucas (über den Krieg von Wartburg, S. 39 ff.) beſtritten.

678) Die Kaiſerchronik und Ruodolfs Weltchronik finden ſich handſchriftlich zu Wien (15. Jahrh.). Ebendaſelbſt und auch zu München wird die Proſaauflöſung von Enenkels Gedichte aufbewahrt.

Reiſe, die der Ritter John Maundevile zwiſchen 1322—1355 nach dem Orient unternahm; ein Werk, das weit verbreitet und viel geleſen ward [679]).

2) Werke geiſtlicher Beredſamkeit, myſtiſch-aſcetiſche Schriften und Verwandtes.

§. 58. Vieles hieher zu rechnende findet ſich annoch nur handſchriftlich vor; überhaupt iſt für die deutſche Proſa des zweiten Zeitraumes den Dichtungen gegenüber bisher nur weniges gethan worden, ſo ſchätzbar auch immerhin dieß Wenige iſt. In doppelter Hinſicht aber ſind beſonders die hier anzuführenden Werke wichtig, indem ſie nicht nur von den verſchiedenen geiſtigen Richtungen innerhalb der Kirche während des Mittelalters Zeugniß geben und zugleich uns die erſten Anfänge deutſcher Philoſophie bieten, ſondern auch die genauere Kenntniß einzelner deutſcher Mundarten ermöglichen, da das höfiſche Mittelhochdeutſch in dieſem Gebiete niemals zur ausſchließlichen Herſchaft gelangte. Die uns überlieferten Predigten ſcheiden ſich in zwo Hauptklaſſen: in ſolche, die vor dem Volke wirklich gehalten wurden, und in ſolche, die minder begabten, oder ungeübteren Geiſtlichen als Muſter und Vorbild dienen ſollten. Die früheren dem 12. und der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörenden ſind theils Ueberſetzungen theils mehr oder minder freie Nachbildungen älterer lateiniſcher Homilien [680]); denn erſt um die Mitte des

---

[679]) John Maundevile ſchrieb ſein Werk 1356 in franzöſiſcher Sprache, überſetzte jedoch ſpäter ſelbſt es in das Engliſche. In das Niederdeutſche ward die Schrift 1430, in das Oberdeutſche von Michael Velſer um dieſelbe Zeit überſetzt. (Gedruckt Augeburg 1481; von der niederdeutſchen Ueberſetzung ſind nur Auszüge bis jetzt gedruckt in Piſchons Denkmälern II. 224 ff.) Um 1483 ward das Werk noch einmal von Otto von Diemeringen, Domherrn zu Metz, ins Deutſche überſetzt. Auch gibt es eine Bearbeitung in lateiniſcher Sprache, die man lange mit Unrecht für das Original hielt.

[680]) Deutſche Predigten aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert finden ſich theils ganz, theils in Bruchſtücken, theils auch nur nachgewieſen in Hoffmanns Fundgruben I. 66 ff.; in den altd. Blättern II. 83, 159, 167, 376 ff.; in Haupts Zeitſchrift II. 227 und in den einzelnen Jahrgängen von Mone's Anzeiger.

13. Jahrhunderts gelang es der geiſtlichen Beredſamkeit in Deutſchland, in eigener, volksthümlicher Weiſe ſich zu entfalten. Dieſe ihre Blüthe aber verdankt ſie zumeiſt den Franciſcanern und Dominicanern, die ſeit ihrer Anſiedelung in Deutſchland, die nicht überall ohne Widerſtand Statt fand, ſich der religiöſen Bildung des Volkes kräftigſt annahmen und zu dieſem Zwecke das Land nach allen Richtungen hin predigend durchzogen[681]). Beſonders ausgezeichnet im 13. Jahrhundert haben ſich aber der Minorit Bruder David von Augsburg[682]), und noch mehr ſein Schüler, Bruder Berchtold von Regensburg[683]). Im 14. Jahrhundert glänzten beſonders

---

Elgene Sammlungen ſind: Deutſche Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts, herausgegeben von K. Roth, Quedlinburg 1839. Deutſche Predigten des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von F. K. Grieshaber, Stuttgart 1844 und 1846. Predigten des 13. und 14. Jahrh., herausgeg. von Leyſer, Quedlinburg 1838.

681) Beſonders iſt Bruder Berchtold durch ſein predigend Wandern berühmt geworden. Das älteſte deutſche Jahrbuch der Stadt Zürich z. B. ſagt: Anno Dmi. MCCLVto dô waudlôt pruoder Berchtold, der guot sælig landprediger, in dem land und predigôt in disem jâr zuo dem êrsten zuo Constanz. Vgl. auch Haupts Zeitſchrift IV. 575.

682) Bruder David war nach Fr. Pfeiffers Unterſuchung wahrſcheinlich zu Regensburg zwiſchen 1210—1220 geboren, lebte daſelbſt als Novizenmeiſter und Lehrer der Theologie und ſiedelte ſpäter in gleicher Eigenſchaft nach Augsburg über, wo er 1271 ſtarb. Häufig begleitete er ſeinen Schüler und Freund Berchtold, der die Entfaltung ſeines Talentes ihm größtentheils zu verdanken hatte, und dem er auch mehrere ſeiner Schriften widmete, auf ſeinen Wanderungen, weshalb er auch socius fratris Berchtoldi genannt wird, oder wie eine deutſche Handſchrift ſich ausdrückt: David, der mit bruoder Berchtolt gienc. Ueber David und ſeine zum Theil auch latiniſch abgefaßten Schriften vgl. Fr. Pfeiffers deutſche Myſtiker ꝛc. S. XXVI. ff. Seine Predigten ſind noch nicht herausgegeben; eine derſelben findet man wörtlich überſetzt im Morgenblatt 1843 Nr. 307—309.

683) Berchtold Lech, gewöhnlich von ſeinem Aufenthalts- (nicht wie man früher meinte Geburts-) orte genannt, war von Winterthur gebürtig, trat jung in das Barfüßerkloſter zu Regensburg, wo Verwandte von ihm, vielleicht ſelbſt ſpäter ſeine Eltern, anſäßig waren, wanderte als Prediger durch alle Gaue Deutſchlands und ſoll oft auf freiem Felde von Bäumen herab vor überaus zahlreicher Menſchenmenge gepredigt haben. Um 1250 bereits trat er in der Gegend von Augsburg als Prediger öffentlich auf, und ſtarb 1272. Elf ſeiner Predigten mit Auszügen aus den übrigen gab Ch. Fr. Kling, Berlin 1824,

Meiſter Eckart[684]), Nicolaus von Straßburg[685]), Joh. Tauler[686]) und Joh. Geiler von Kaiſersberg[687]).

Auch die belehrende Proſa im engern Sinn bildete ſich zunächſt an der Behandlung religiöſer oder ſittlicher Gegenſtände. Andere wurden während des ganzen Mittelalters nur ausnahmsweiſe in deutſcher Sprache behandelt, und auch dieſe ſtehn dann mit Religion und Sittenlehre meiſt irgendwie in näherer Verbindung. Von den hieher gehörenden Werken ſtammen aus dem 12. Jahrhundert: Die

---

heraus. Ueber ihn vgl. J. Grimm in den Wiener Jahrb. d. Lit. 1825, S. 194 bis 257. Wackernagel, die Verdienſte der Schweizer ꝛc. S. 14.

[684]) Heinrich Eckart oder Eggehart, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wahrſcheinlich zu Straßburg geboren, ſtudirte zu Paris und trat dann auch daſelbſt als Lehrer auf. Spätee Dominicaner, ward er zu Rom Dr. der Theologie, 1304 Provinzial ſeines Ordens in Sachſen, und 1307 Generalvicar in Böhmen. Nachdem er ſeiner pantheiſtiſchen und myſtiſchen Lehren halber mit der Kirche zerfallen war, ohne jedoch aus ihr herauszutreten, lehrte er zu Cöln, wo ſich mehrere Jünger um ihn ſammelten, worunter Tauler und Heinrich der Seuſe. Er ſtarb 1329. Über ihn und ſeine Schriften vgl. man K. Schmidt: Meiſter Eckart, ein Beitrag zur Geſchichte der Theologie und Philoſophie des Mittelalters (in den Studien und Kritiken 1839 S. 663 ff.). Von ſeinen Predigten und andern Schriften iſt bis jetzt nur Einzelnes gedruckt worden, z. B. in dem Anhang zu Taulers Predigten, Baſel 1521 und 1522; in der Literaturgeſchichte von G. und F. Scholl 1. Sp. 355 ff.; im Anzeiger 1837 Sp. 71.

[685]) Nicolaus (Cläusli) war Dominicanee und Leſemeiſtee zu Cöln, ſeit 1326 päbſtlicher Nuntius und Provinzial ſeines Ordens in Deutſchland. Eine Predigt von ihm ſteht bei Scholl 1. Sp. 361; andere im Anzeiger 1838 Sp. 271; in den Altd. Blättern II. 167. ff.

[686]) Vgl. oben S 277. Als geiſtlichee Rednee iſt Tauler nach Berchtold leicht der berühmteſte. Ausgaben ſeiner Predigten: Leipzig 1498, Augsburg 1508, Baſel 1521. In verjüngter Sprache: Frankfurt a. M. 1826.

[687]) Geiler ward 1445 zu Schaffhauſen geboren, von ſeinem Großvater zu Kaiſersberg erzogen, ſtudirte zu Freiburg i. B. und Baſel, wo er 1475 Dr. der Theologie ward, lehrte und predigte dann zu Freiburg und Würzburg, ward 1478 nach Straßburg berufen, wo er 1510 ſtarb. Ueber ſeine zahlreichen deutſchen Schriften vgl. Oberlin De Johannis Geileri Cæsaremontani scriptis germanicis, Straßburg 1786, Jördens II. 592 ff., Piſchon II. 281 ff. Darunter ſind: Die chriſtliche Pilgerſchaft, der Haſe im Pfeffer, der Seelen Paradies, die Poſtille, und ſeine 1498 über Brant's Narrenſchiff gehaltenen 146 Predigten, die zuerſt latiniſch Straßburg 1510, dann deutſch ebenda 1520 erſchienen, zu merken.

Überſetzung von Nortperts Tractat de virtutibus [688]); die Windberger Überſetzung und Erläuterung der Pſalmen [689]); der ſogenannte Lucidarius, d. i. eine Weltbeſchreibung, verbunden mit einer Glaubenslehre in dialogiſcher Form [690]); endlich ein Phyſiologus [691]). Dem 13. Jahrhunderte gehören an die aſcetiſche Schrift die vetiche der sêle [692]); die aſcetiſch-didaktiſchen Abhandlungen Davids von Augsburg: a) die ſieben Vorregeln der Tugend, b) der Spiegel der Tugend, c) Chriſti Leben unſer Vorbild, d) die vier Fittige geiſtlicher Betrachtung, e) von der Anſchauung Gottes, f) von der Erkenntniß der Wahrheit, g) von der unergründlichen Fülle Gottes, h) Betrachtungen und Gebete [693]). Aus dem 14. Jahrhunderte ſind zu nennen die theils ſpeculativ-theologiſchen, theils myſtiſch-aſcetiſchen Schriften, von denen manche den Meiſter Eckart ſelbſt, manche ſeine Schüler, manche auch andere geiſtverwandte Männer zu Verfaßern haben. Vorzüglich verdienen genannt zu werden: Die Nachfolge des armen Lebens Chriſti, von Tauler [694]); die Schriften (zum Theil Briefe) Heinrichs des Seuſen [695]) und Heinrichs von Nörd-

---

[688]) Nortpert ſtarb 1134. Was von der deutſchen Ueberſetzung ſeines Tractats, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts gefertigt ward, bisher ſich gefunden hat, iſt in Graffs Diutiſka I. 281 ff. abgedruckt. Die Uebertragung iſt rein und frei.

[689]) Nach Wackernagel ſtammen die Windberger Pſalmen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Ausgabe von Graff: Deutſche Interlinearverſion der Pſalmen, Quedlinburg 1839.

[690]) In dasſelbe Jahrhundert fällt auch noch die deutſche Ueberſetzung des Lucidarius, von welcher Mone's Anzeiger 1834, Sp. 311 ff. Bruchſtücke mittheilt. Über das lateiniſche Buch und verſchiedene Nachbildungen desſelben vgl. Wackernagels Baſeler Handſchriften S. 19 ff. Fundgruben II. 103. Altdeutſche Blätter II. 5 ff.

[691]) Gedruckt in Fundgruben I.

[692]) Bruchſtücke in Altd. Blätter I. 353 ff.

[693]) Gedruckt in Fr. Pfeiffers deutſchen Myſtikern I. 309 ff.

[694]) Gedruckt Straßburg 1621, in erneuter Sprache von Caſſeder, Luzern 1823.

[695]) Eigentlich hieß er Heinrich vom Berg, und ſtammte aus einem edeln in der Nähe des Bodenſees anſäßigen Geſchlechte. Geboren ward er zu Conſtanz im Jahr 1300, trat 1318 in den Dominicanerorden und nannte ſich fortan nach der Mutter Geſchlechtsnamen den Seuſen (lateiniſch Suso). Er ſtarb zu Ulm 1365. Ausgabe ſeiner Werke 1482, dann Augsburg 1512; in erneuter Sprache von M. Diepenbrock, Regensburg 1829.

lingen[696]); die Werke Hermanns von Fritslar[697]) und Otto's von Paſſau[698]). Aus dem 15. Jahrhunderte endlich haben wir das Büchlein von der deutſchen Theologie, deſſen Verfaßer unbekannt iſt[699]). Neben dieſen Werken, Früchten der Myſtik, ſind nur noch die Schriften phyſiſchen und ethiſchen Inhaltes kurz zu erwähnen, die aus den Beſtrebungen der Scholaſtik hervorgiengen. Das wichtigſte Werk phyſiſchen Inhaltes iſt Kuonrats von Megenberg Puoch der natur, urſprünglich zwar latiniſch abgefaßt, aber bereits um 1390 ins Deutſche überſetzt[700]). Unter den ethiſchen Werken erwähne ich nur die beiden Schriften Albrechts von Eybe, „Ob einem manne si zu nemen ein elichs weib oder niet", und ſeinen „spiegel der sitten"[701]).

---

[696]) Er war das Haupt der ſogenannten Gottesfreunde zu Baſel. Seine Briefe über religiöſe Gegenſtände ſind meiſt an Frauen, z. B. an die Nonne Margaretha Ebner, gerichtet. Die Briefe an Margaretha findet man in Heumanns Opuscula, Nürnberg 1747.

[697]) Hermann war kein Geiſtlicher, ſondern ein Laie. Er vollführte große Reiſen nach Italien und Spanien und hat, wie er ſelbſt angibt, die Grabſtätten ſämtlicher Apoſtel beſucht, mit Ausnahme der des h. Thomas, der in Indien begraben ſei. Sein Leben der Heiligen hat Fr. Pfeiffer in ſeinen deutſchen Myſtikern, Leipzig 1845, herausgegeben.

[698]) Otto lebte zu Ende des 14. Jahrhunderts zu Baſel als Leſemeiſter des Minoritenkloſters. Sein Werk „die vier und zwanzig Alten, oder der güldene Thron der minnenden Seelen", eine chriſtliche Tugendlehre, vollendete er 1418. Gedruckt Augsburg 1480 und öfter.

[699]) Luther ſchreibt dieß von ihm hochgeſchätzte Buch einem deutſchen Herrn und Prieſter zu Frankfurt zu. Er beſorgte auch die erſte Ausgabe, Wittenberg 1518, nachdem er zu dem ſchon 1516 erſchienenen Theile: „Was der alte und neue Menſch ſei," die Vorrede geſchrieben hatte. Neue Ausgabe von Bieſenthal. Berlin 1842.

[700]) Kuonrat war um 1349 Domherr zu Regensburg. Sein latiniſch geſchriebenes Werk iſt eine Naturbeſchreibung mit eingeflochtenen Allegorien und moraliſchen Betrachtungen, worin es mit den ähnlichen Werken, den Phyſiologen, übereinſtimmt. Der Überſetzer war Canonicus zu Regensburg. Gedruckt Augsburg 1475 und öfter.

[701]) Albrecht, geboren 1420, ſtammte aus einem edlen fränkiſchen Geſchlechte, war Archidiakon zu Würzburg, Domherr zu Bamberg und Camerlengo des Pabſtes Pius II. Er ſtarb 1475. Ausgaben des Eheſtandbuches, worin mehrere Novellen verflochten ſind: die älteſte ohne O. und J., dann zwei von 1472, und bis 1495 noch vier andere. Der Spiegel der Sitten erſchien Augs-

3) Rechtsbücher, Urkunden, Statuten und Ähnliches.

§. 59. Seit dem 12. Jahrhunderte fieng man denn auch im eigentlichen Deutschland an, Rechtsverhältnisse beschlagende Dinge: Gesetze, Urkunden, Eidesformeln und dergleichen, in der Landessprache niederzuschreiben, nachdem sie lange Zeit theils nur latinisch abgefaßt theils nur mündlich fortgepflanzt worden waren; und auch dieß trug zur Ausbildung der deutschen Prosa fördernd bei. Da es jedoch nicht meine Absicht hier sein kann, eine Geschichte des deutschen Rechtes zu schreiben; so begnüge ich mich mit der einfachen Anführung der hieher gehörenden Schriftdenkmäler.

Aus dem 12. Jahrhunderte sind uns nur zwei Stücke erhalten worden, die schwäbische Verlöbnißformel[702]) und der Erfurter Judeneid[703]); zahlreicher und auch durch Umfang wichtiger werden die Denkmäler seit dem 13. Jahrhunderte und zwar ziemlich gleichzeitig in Ober- und Niederdeutschland. Die wichtigsten sind:

Der Sachsenspiegel, d. h. eine Sammlung der in Norddeutschland gültigen, von Eiko (oder Ecko) von Repgow zwischen 1215 und 1235 in niederdeutscher Sprache zusammengestellten Gesetze[704]).

Der Schwabenspiegel, eine von einem oberdeutschen Geistlichen noch vor 1276 auf Grund des Sachsenspiegels und anderer Quellen abgefaßte Gesetzsammlung[705]).

---

burg 1511. Auch hat er die Menaechmen und die Bacchides des Plautus übersetzt, Augsburg 1511, 1518, 1537.

702—703) Beide Stücke gedruckt in Wackernagels altdeutschem Lesebuche.

704) Vom Sachsenspiegel gibt es fast gleichzeitige nieder- und oberdeutsche Handschriften. Beide Abfaßungen haben mannigfache Abänderungen und Erweiterungen erfahren. Die beste Ausgabe des Sachsenspiegels (in niederdeutscher Mundart) und verwandter Rechtsbücher besorgte Homeyer, Berlin 1835—45, 3 Bände 8. Den oberdeutschen Text (Cod. Lips. et Quedlinburg.) gab Gärtner, Leipzig 1732, Fol. heraus.

705) Auch der Schwabenspiegel ist in sehr verschiedenen Faßungen auf uns gekommen. Den ersten Theil, das Landrecht, hat in seiner ältesten Gestalt W. Wackernagel, Zürich und Frauenfeld 1840, herausgegeben. — Auf dem Schwabenspiegel beruht dann das Augsburger Stadtrecht (herausgegeben von

Unter den Stadt- und Landrechten ist das braunschweigische Stadtrecht von 1232 (zum Theil erst von 1270) und der Richtebrief der Stadt Zürich von 1258 (?) hervorzuheben [706]. Was die Weisthümer und Offnungen betrifft, so genügt es auf größere Sammlungen hinzuweisen [707]. Das gleiche gilt von den Urkunden, aus deren großer Menge hier einzig Fridrichs II. Reichsabschied zu Mainz vom Jahr 1236, den Landfrieden betreffend, genannt werden mag [708]. Von anderen verwandten Schriftdenkmälern erwähne ich bloß die Statuten des deutschen Ordens von 1442 (erster Entwurf von 1320) [709], und die Regel der Brüderschaft der Jünger der ewigen Weisheit von 1413 [710].

§. 60. Wir können jedoch diesen Zeitraum nicht beschließen, ohne einen Blick noch auf einen deutschen Stamm geworfen zu haben, dessen bisher noch nie gedacht ward, auf die Friesen. Sie breiteten sich einst längs des Meeres von Schleswig bis Seeland aus, wurden aber von Süden und Westen her durch die Franken, von Osten her durch die Sachsen, von Norden her endlich durch die See beengt. Ihre ungünstige Lage zwischen stärkeren Völkern, verbunden mit den verwüstenden Einfällen der Normannen, denen sie häufig ausgesetzt waren, trägt hauptsächlich die Schuld, daß sie sich nicht abrunden konnten und jetzt nur noch in zerstreuten Trümmern übrig sind. Ihre Sprache unterscheidet sich von allen anderen deutschen Mundarten und hält die Mitte zwischen dem Altsächsischen, Angelsächsischen und Skandinavischen. Eine Scheidung ihrer wenigen Sprachdenkmäler in alt-, mittel- und neufriesische ist nicht thunlich;

Max von Freiberg in der Sammlung deutscher Rechtsalterthümer Bd. 1.); das baierische Landrecht Kaiser Ludwigs (von ebendemselben im 4. Bande der Sammlung historischer Schriften und Urkunden herausgegeben); das Rechtsbuch Ruprechts von Freisingen (herausgegeben von Westenrieder), u. s. w.

706) Das braunschweigische Stadtrecht steht gedruckt in Leibnitz Script. Brunswig. Tom. III. 434 ff., der Zürcher Richtebrief in der Helvet. Bibl.

707) Deutsche Weisthümer, herausgegeben von J. Grimm, Göttingen 1839—42 3 Bd. 8.

708) In Schilters Thesaur. II. Im Uebrigen verweise ich nur auf L. F. Höfers Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache ꝛc., Hamburg 1835. 4.

709) Herausgegeben von Hennig, Königsberg, 1806. 8.

710) In Ganzlers und Meißners Quartalschrift Th. II. 75 ff.

man kann ſie lediglich in alt- und neufrieſiſche eintheilen. Die altfrieſiſche Sprache erhielt ſich bis in das 15. und nördlichſt gar bis ins 16. Jahrhundert, ſo daß die frieſiſchen Schriften des 13. und 14. Jahrhunderts ſprachlich den oberdeutſchen des 8. bis 9. Jahrhunderts gleichſtehn. Auch auf die dialektiſchen Verſchiedenheiten innerhalb des frieſiſchen Sprachgebietes können wir hier nicht eingehn, ſchon wegen der kleinen Anzahl der erhaltenen Denkmäler. Es unterliegt zwar wohl keinem Zweifel, daß auch die Frieſen ihre Heldenlieder und rein lyriſche Volksgeſänge halten, gleich den andern deutſchen Stämmen; aber es iſt nichts oder doch nur wenig derartiges in dürftigen Bruchſtücken auf uns gekommen. Weſſen wir aber hier gedenken müſſen, das ſind ihre Rechtsbücher. Seit dem Tode Ludwigs des Frommen faſt ganz ſich ſelbſt überlaßen, machten ſie die Ausbildung ihres Rechtes in umſichtiger Sorge für ihr Gemeinweſen zu einer ihrer vorzüglichſten Beſtrebungen. Ihre Rechtsbücher ſind daher von nicht geringerem Intereſſe für uns als diejenigen der Angelſachſen, Skandinavier und anderer Deutſchen. Indem wir die wichtigeren nun anführen, verweiſen wir für die andern auf den Anhang zu Mone's Überſicht der niederländiſchen Volksliteratur u. ſ. w., welchem Werke wir im Allgemeinen hier folgen.

a) Das altfrieſiſche Landrecht, oder **Oude friesche wetten** (Vetus jus Frisicum)[711].

b) Das Landrecht von Hunſingô, von 1252[712].

c) Das Landrecht von Emſigô, von 1312[713].

---

[711] Die beiden älteſten Ausgaben des frieſiſchen Landrechts ſind zu Cöln im 15. Jahrh. gedruckt. Davon gab Schotanus in ſeiner **Beschryvinge van de heerlikheid van Frieslandt**, Franecker 1664. Fol., einen Wiederabdruck. Die neuſte Ausgabe: **Oude Friesche wetten**, Campen en Leeuwarden 1782, 2 Bd. 4to. umfaßt nur die 11 erſten Abſchnitte des frieſ. Landrechts. Die Herausgeber waren Heringa, Tholen, Wierdsma und Brantsma.

[712] **Het aloude Ommelander welhoek van Hunsingô, door F. J. van Halsema** (in den Verhandelingen ter nasporinge van de welten en gesteldheit onzes vaderlands) Groningen 1778.

[713] Herausgegeben von Spangenberg in ſeinen Beiträgen zur Kunde der deutſchen Rechtsalterthümer ꝛc., Hannover 1824, dann von Montanus Hettema: **Het Emsiger Landregt**, Leeuwarden 1830.

d) Das Åsegabock (Richterbuch)[714]).

e) Die Willküren der Brokmänner (Literae Brocmanorum)[715]).

f) Das Landrecht von Fivelingò und dem alten Amt[716]).

g) Willekeuren van Langewolt, von 1207, 1282, die dritten ohne Jahr[717]).

h) Oudste land-en-dykrecht van Humsterland, aus dem 15. Jahrhundert[718]).

i) Willekoeren van Fredewolt, von 1388, nebſt einem Erbrechte von 1396[719]).

k) Stadboek van Groningen 1425[720]).

---

[714]) Åsegabuch, ein altfrieſiſches Geſetzbuch der Rüſtringer, herausgegeben von T. D. Wiarda, Berlin 1805. 4

[715]) Willküren der Brokmänner, eines freien friesischen Volkes, herausgegeben von Wiarda, Berlin 1820.

[716]) In den „Frieſiſchen Rechtsquellen" von Dr. K. F. von Richthofen, Berlin 1838, worin ſich auch die übrigen bereits genannten Rechtsbücher finden. Ein vortreffliches altfrieſiſches Wörterbuch dazu gab derſelbe, Göttingen 1840, 4. heraus.

[717]) Gedruckt in den Verhandelingen ter nasporinge van de witten, etc. Groningen 1773, Th. 1.

[718]) Herausgegeben von J. de Rhoer in den Verhandelingen ꝛc., Bd. 3, Abth. 2 (1791).

[719]) Verhandelingen ꝛc. Bd. 4, Abth. 1. (1796).

[720]) Verhandelingen ꝛc. Bd. 5 (1828).

Dritter Zeitraum.

Von 1500 bis auf die Gegenwart.

---

§. 61. Allgemeine Betrachtungen. Dieſer Zeitraum kann füglich in drei Zeitabſchnitte eingetheilt werden, von denen der erſte die Jahre von 1500—1620, der andere von 1620—1748, der dritte die folgende Zeit bis auf die Gegenwart umfaßt. Der erſte Zeitabſchnitt war im Ganzen der Dichtkunſt ungünſtig, dafür jedoch wenigſtens in ſeiner erſten Hälfte, der Zeit der Kirchenverbeſſerung, der Entwickelung und Ausbildung der deutſchen Proſa höchſt förderlich. Die Reformation lenkte nothwendig alle Geiſter auf den Begriff und den Gedanken hin, und entfremdete ſie damit mehr und mehr dem heitern Reiche der Phantaſie, der Dichtkunſt. Betrachtet man die Menge der Dichter im 13. Jahrhunderte und die ſehr kleine Anzahl derſelben im ſechszehnten, dagegen die Menge der kirchlichen Streitſchriften dieſes Jahrhunderts, während dort keine Spur davon zu erkennen iſt: ſo wird der verſchiedenartige Einfluß der Kreuzzüge und der Reformation auf die Herzen der Menſchen erſt recht deutlich. Hieraus ergibt ſich denn auch, daß die Reformation nur wenig die Gemüther Erhebendes in ihrer unmittelbaren Begleitung hatte, wohl aber viel Beunruhigendes, Aufreizendes; und erſt als dieß überwunden war, konnte ihr wohlthätiger Einfluß auch auf die Dichtkunſt ſich äußern. Der Proſa jedoch erwies ſie ſich anfangs äußerſt förderlich, indem Luther und ſeine Freunde genöthigt waren ihre Sache zur Sache des Volkes zu machen, wenn ſie nicht das Schickſal ihrer Vorgänger, eines Arnolds von Breſcia, Wikleſ's, Huß, u. ſ. w. haben wollten. Dieſen Zweck aber erreichten ſie am beſten dadurch, daß ſie ſich der Mutterſprache in ihren Schriften bedienten, als des kräftigſten Werkzeuges, ihre Anſichten und Mei-

nungen dem Volke mitzutheilen. Man darf daher das durch Luther gegründete Neuhochdeutſch in der That als den proteſtantiſchen Dialect bezeichnen, deſſen Freiheit athmende Natur längſt ſchon, ihnen unbewußt, auch die Dichter und Schriftſteller des katholiſchen Glaubens überwältigte, wie dieß J. Grimm ſo wahr als ſchön ausgeſprochen hat. Leider ward jedoch auch die von Luther ſo kräftig begonnene Ausbildung der Proſa nach ſeinem Tode dadurch wieder zum großen Theile rückgängig gemacht, daß die Mehrzahl der Gelehrten, ſtatt wie Luther und ſeine Kampfgenoßen die Bildung des Volkes ſtets im Auge zu behalten und dafür zu wirken, lieber zu ihren meiſt fruchtloſen gelehrten Krämereien zurückkehrte und, in Verachtung der Mutterſprache, die latiniſche in ihren Schriften gebrauchte.

§. 62. Bedeutend dagegen und vielſeitig waren die Fortſchritte, die in Folge der Reformation die Wißenſchaften in Deutſchland machten. Wie Vieles auch die Reformation den ſeit dem 14. Jahrhunderte auch in Deutſchland mehr und mehr in Aufnahme kommenden Wißenſchaften zu danken haben mag [721]): nicht weniger ſind ſie

---

721) Dafür ſpricht ſchon die Menge der Univerſitäten, die ſeit dem 14. Jahrh. in Deutſchland entſtunden, wenn ſie auch, ſolange ſie in den Feßeln des Scholaſticismus blieben, für die Nationalliteratur nichts und für die Erweiterung des wißenſchaftlichen Gebietes nur wenig leiſteten. Die älteſte in Deutſchland iſt die Univerſität zu Prag, 1348 geſtiftet; dann folgt Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Würzburg 1402, Leipzig 1409, Roſtock 1419, Freiburg im Breisgau und Greifswald 1456, Baſel 1459, Ingolſtadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1478, Wittenberg 1502, Frankfurt a. d. Oder 1505, Marburg 1527, Straßburg 1538, Königsberg 1544, Jena 1548; Helmſtädt 1576, Altorf 1575. Mehr aber als anfänglich die Univerſitäten förderten die Humaniſten, deren Aufkommen und Verbreitung in das 14. Jahrhundert fällt, die Wißenſchaften. Sie verdienen als Träger der Wißenſchaft in Deutſchland und als Vorläufer der Reformatoren genannt zu werden. In den Niederlanden treten ſie zuerſt auf, indem Gerhard Groot, um 1340 zu Devenier geboren und zu Paris unter Peter Ailly, Johann Gerſon und Nikolaus Clemangis gebildet, nach ſeiner Heimkehr in ſeinem Vaterhauſe mehrere Freunde zu gemeinſamem Wirken, jedoch ohne klöſterliche Gelübde, vereinigte. Hauptzweck war Weckung des religiöſen Sinnes unter dem Volke durch Beiſpiel und Lehre. Von ihrer bedeutenden Wirkſamkeit zeugt nicht nur ihre ſchnelle Ausbreitung, ſondern auch der grimmige Haß der Bettelmönche gegen ſie, die ſich nicht ſcheuten, die

von ihrer Seite ihr ſchuldig; denn dadurch, daß ſie die Feßeln der Hierarchie brach, verſchaffte ſie ihnen erſt das eigentliche Lebenselement, die Freiheit. Neben den Facultätswißenſchaften, der Theologie, Jurisprudenz und Medicin, wurden jetzt zumal eifrig die alten Sprachen, als die Schlüßel zu den heiligen Schriften, auf Schulen und Univerſitäten geübt; auch die Geſchichte, die Mathematik und die Naturkunde blieben nicht ohne Pflege, und immer werden die Namen eines Copernicus, Agricola, Geßner, Theophraſtus Paracelſus und Anderer mit Ruhm genannt werden.

§. 63. Im zweiten Zeitabſchnitte wirkte nicht nur der dreißigjährige Krieg, das Werk der Jeſuiten, durch das Elend und die Verwilderung, die er herbeiführte, auf die deutſche Literatur höchſt verderblich ein, ſondern auch der Umſtand, daß in Folge der Erniedrigung Deutſchlands das Ausland, zumal Frankreich, in einem blendenden Lichte erſchien, und daß die Dichtkunſt jetzt faſt ausſchließlich in die Hände ſteifer, pedantiſcher Gelehrter gerieth, die durch ihre Reiſen in die Fremde meiſt nichts ſich aneigneten, als eine thörichte Vorliebe für das Ausländiſche, die ſie denn auch durch theils breite und geiſtloſe, theils ſchwülſtige und ſüßliche Nachahmung der Holländer,

---

Brüder des gemeinſamen Lebens auf der Kirchenverſammlung zu Konſtanz anzuklagen. Um das Jahr 1400 lehren ſie bereits öffentlich zu Deventer, Zwoll, Brüſſel, Weſel, Gröningen, Münſter, Kaſſel, Butzbach, Marburg und Roſtock. Auch in Süddeutſchland legten ſie Schulen an, in welchen ſie nicht nur die lateiniſche, ſondern auch bald die griechiſche Sprache auf das Zweckmäßigſte lehrten. Beſonders zeichneten ſich aus Thomas Hamerken (Maleolus) von Kempen bei Köln, geboren 1380, geſtorben 1471, Florentius Radewyn und Gerhard Zerbolt von Zyphen. Letzterer bildete zu Zwoll den Grafen Moritz von Spiegelberg, Rudolf Agricola, Anton Liber von Soeſt, Ludwig Dringenberg, Rudolf Lange aus Münſter und Alexander Hegius aus Heck in Weſtphalen. Lange, Spiegelberg und Agricola giengen ſpäter nach Italien, um ſich bei den Schülern Petrarca's und den Griechen weiter auszubilden, und ihnen nebſt ihren Freunden und Schülern gebührt der Ruhm, die humaniſtiſchen Studien vorzüglich in Deutſchland verbreitet zu haben. Wir nennen darunter bloß Johann von Dahlberg, Johann Weſſel und Jakob Wimpheling, Hermann Buſch, Hermann von Neuenaar, Erasmus von Rotterdam, Conrad Celtes, Beatus Rhenanus, Willibald Pirkheimer, Stadianus, Simmler und Johann Reuchlin.

Franzoſen und Italiener, zuweilen ſogar nicht ohne Selbſtgefälligkeit, kund gaben. Auch die Proſa vermochte ſich aus der Verſunkenheit, worein ſie durch die wechſelſeitige Polemik der Katholiken, Lutheraner und Reformirten ſeit der Mitte des erſten Zeitabſchnittes gerathen war, um ſo weniger zu erheben, als die Gelehrten jetzt nur latiniſch ſchrieben, oder doch ihr Deutſch durch reichliche Einmiſchung latiniſcher, franzöſiſcher, ja wohl auch griechiſcher und ſelbſt hebräiſcher Wörter und Brocken gründlichſt verunſtalteten. Zwar wurden ſeit dem Jahre 1617 mehrere Geſellſchaften gegründet, die ſowohl die Reinigung der Sprache als auch die Hebung der Dichtkunſt bezweckten; allein theils waren ihre Mittel unzureichend, theils ſchlugen ſie verkehrte Wege ein. Erſt als gegen das Ende des Zeitabſchnittes einige Satyriker eine ziemlich derbe Geißel ſchwangen und einzelne Dichter wenigſtens mit Geſchmack nachzuahmen gelernt hatten, ward es beßer, ſo daß man im dritten Zeitabſchnitte endlich, ungeachtet die ſtaatlichen Verhältniſſe Deutſchlands auch jetzt noch ſehr wenig erhebend waren, dennoch eine ſelbſtändige deutſche Literatur nicht nur erſtreben, ſondern auch glücklich erlangen konnte.

Das Nähere wird ſchicklicher bei dem zweiten und dritten Zeitabſchnitte angegeben werden.

Erſter Zeitabſchnitt,

von 1500 bis 1620.

A. Epiſche Dichtkunſt.

§. 64. Wenn man ſich daran erinnert, wie ſeit dem 13. Jahrhunderte die deutſche Heldenſage, die einzige echte Quelle deutſcher Epik, immer mehr und mehr den unterſten Ständen des Volkes überlaßen ward und demnach endlich in Mißachtung fallen mußte; wenn man ferner bedenkt, daß das ritterliche Epos nur ſo lange blühen konnte, als ſein Träger, der Ritterſtand, ſelbſt blühte: ſo wird man in dieſem Zeitabſchnitte ein eigentliches Epos zu finden nicht wohl erwarten können. Erzählende Gedichte von größerem und kleinerem Umfange gibt es zwar; auch ſind einzelne darunter nicht ohne Werth; dennoch aber können ſie für den Mangel des eigentlichen Epos keinen

Erſatz bieten. Von größerem Umfange hat das 16. Jahrhundert nur zwei Gedichte der erzählenden Gattung hervorgebracht, nämlich:

1) Den Theuerdank, von Melchior Pfinzing, eine durch Allegoriſiren alles Dichteriſche vernichtende Erzählung der Vorfälle bei Maximilians von Oeſterreich Werbung um Maria von Burgund[722]), und

2) Das glückhafte Schiff, von Johann Fiſchart von Mainz (oder Straßburg?)[723]). Außer dieſen beiden Gedichten ſind nur noch einige kleinere Erzählungen hier zu nennen, worunter mehrere Schwänke von Hans Sachs und Lazarus Sandrub, wie St. Peter mit der Geiß, die Mühle und andere durch Witz und Menſchenkenntniß ſich rühmlich auszeichnen[724]).

B. Lyriſche Dichtkunſt.

§. 65. Alle Erzeugniſſe der Lyrik ſcheiden ſich auch in dieſem Zeitabſchnitte noch in Kunſtgeſang und in Volkslieder. Der

[722]) Pfinzing, zu Nürnberg 1481 geboren, war Maximilians Sekretär und ſtarb als Probſt zu St. Victor bei Mainz 1535. Den Theurdank (mit dieſem Namen wird Max bezeichnet) dichtete er zwiſchen 1512—1516. Eine Prachtausgabe erſchien Nürnberg 1517. Fol. Neue Ausgabe: Theurdank, herausgegeben von Dr. C. Haltaus, Quedlinburg 1836. 8.

[723]) Fiſchart (Joh. Fridr.), wahrſcheinlich zu Mainz zwiſchen 1520—1530 geboren, lebte abwechſelnd zu Straßburg, Ingolſtadt, Speier und Forbach (bei Saarbrück), war J. U. Dr., eine Zeit lang Reichskammeradvokat, und ſtarb 1591. Als Humoriſt noch heute unerreicht, worüber unten das Nähere, zeichnet er ſich auch als erzählender Dichter aus. Er liebte es, auf den Titeln ſeiner Werke verſchiedene Namen zu führen, und nannte ſich bald Elloposkleros (= Fiſchart), bald Menzer oder verſetzt Reznem (= Mainzer), bald in Chiffern J. F. g. M. (Joh. Fiſchart, genannt Menzer) u. ſ. w. Sein Gedicht, das glückhafte Schiff, welches alle gleichzeitigen an Kraft und dichteriſcher Malerei übertrifft, erzählt eine Begebenheit des Jahres 1576. Die Stadt Straßburg nämlich hatte damals ein großes Schießen mit Büchſe und Armbruſt, womit die Ausſpielung eines Glückstopfes verbunden war, veranſtaltet. Da ſchifften ſich am 20. Juni früh 54 Armbruſtſchützen zu Zürich auf der Limmat ein und erreichten Abends gegen 9 Uhr Straßburg. Zum Beweiſe, „daß ſie ihren Freunden in Noth Hülfe bringen könnten, ehe ein Hirſebrei kalt werde," hatten ſie einen Keßel voll dieſer Speiſe in ihr Schiff genommen und lieferten ihn richtig noch warm zur Tafel des Ammeiſters ab. Übrigens ſollen die Zürcher bereits 1456 daſſelbe geleiſtet haben. Neueſte Ausgabe von Halling, Tübingen 1828.

[724]) Über Hans Sachs bei der Lyrik das Nähere; Sandrubs Schwänke erſchienen Frankfurt a. M. 1618.

erſtere, das ſchulgerechte Product der Meiſterſinger, verſchlechtert ſich immer mehr in Folge nicht nur geſteigerter Anſprüche an die äußere Form, ſondern auch beſchränkterer Wahl des Stoffes, ſo daß wir heut zu Tage kaum eines dieſer Erzeugniſſe genießbar finden[725]). Durch die Anſchließung vieler Singſchulen an die Reformation nämlich ward in ihnen zum Geſetz erhoben, daß alle Meiſtergeſänge bibliſche Gegenſtände zu behandeln hätten; die Kunſtmäßigkeit der Form aber mußte immer mehr in nichtige Künſtlerei ausarten, da die Meiſterſinger, jetzt ausſchließlich zünftige Handwerker, nicht nur aller höheren Bildung und großartigen Weltanſchauung, ſondern auch, mit einziger Ausnahme des Hans Sachs, dichteriſcher Befähigung entbehrten, mithin nothwendig darauf verfallen mußten, einander wenigſtens durch allerhand Aeußerlichkeiten ihrer Lieder zu übertreffen, da ſie es durch den inneren Gehalt nicht im Stande waren, wobei dann freilich die Sprache ſich manche Gewaltthätigkeit gefallen laſſen mußte. Unter den Meiſterſingern des 16. Jahrhunderts verdient nur Hans Sachs genannt zu werden, und zwar bei Weitem mehr ſeiner nichtmeiſterlichen Gedichte als dieſer wegen[726]).

---

[725]) In den Grundzügen iſt der Strophenbau der Meiſterſinger des 16. Jahrhunderts mit dem der früheren Meiſter und der höfiſchen Dichter allerdings übereinſtimmend: ſie bedienen ſich alle der dreitheiligen Strophe, jetzt Geſätz genannt, in ihren Liedern. Schon früher erlaubte man ſich allerhand Künſteleien, zumal im Reimverbande; doch werden dieſe jetzt durch den gänzlichen Mangel an Geiſt unerträglich. Auch liebte man jetzt den Tönen wunderbare, oft geſchmackloſe Benennungen zu geben, wie: die hohe Firmamentweis, geblümte Paradiesweis, Gelbleöwenhautweis, u. dgl.

[726]) Hans Sachs, geboren zu Nürnberg 1494, geſtorben daſelbſt 1576, iſt unbeſtritten der fruchtbarſte Dichter ſeiner Zeit. Seinen Vater, der ein Schneider war, verlor er früh und erlernte, nachdem er die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, das Schuhmacherhandwerk; im Meiſtergeſange aber war der Leinweber Nunnenbeck ſein Lehrer. Nach ſeinen Wanderjahren ließ er ſich in Nürnberg nieder, heirathete 1519, und trieb ſein Handwerk. Daneben war er ein eifriger Meiſterſinger und brachte die Nürnberger Singſchule ſo in Aufnahme, daß ſie 250 Meiſter zählte. An der Reformation nahm er den lebhafteſten Antheil, dem wir das ſchöne Kirchenlied „Warum betrübſt du dich mein Herz“ und das noch ſchönere Lobgedicht auf Luthern „Die Wittenbergiſch Nachtigall, die man jetzt höret überall,“ verdanken. Er verſuchte ſich in faſt jeder Dichtart, und als er, 74 Jahre alt, ſeine Gedichte ſichtete, fand er nach ſeiner eigenen Angabe: Tragödien und Komödien 208, Schwänke,

§. 66. Im Gegenſatze zu der im Ganzen ſaft- und kraftloſen Kunſtlyrik jedoch prangt das Volkslied in allen oben S. 271 ff. näher geſchilderten Gattungen jetzt in friſcheſter Blüthe, wie man ſich aus den in neuerer Zeit entſtandenen, gleichfalls oben Anmerk. 284—87 genannten Sammlungen leicht überzeugen kann[727]). Als eine beſondere Entwickelung des religiöſen Volksliedes aber iſt das Kirchenlied anzuſehen. Da die Reformatoren es für zweckmäßig erachteten, das Volk bei dem öffentlichen Gottesdienſte mehr thätig zu betheiligen, ſo hatte dies die Ausbildung des Kirchengeſanges in der Landesſprache zur nothwendigen und naturgemäßen Folge. Der Hauptdichter in dieſer Gattung iſt Martin Luther, von dem wir gegen 40 Kirchenlieder beſitzen; an ihn reihen ſich unter andern Juſtus Jonas, Nicolaus Decius, Paul von Spretten (Speratus), Nicolaus Selnecker, Bartholomäus Ringwaldt und andere; von allen dieſen finden ſich in den meiſten proteſtantiſchen Geſangbüchern Lieder, nicht ſelten jedoch durch Ueberarbeitung verſchlechtert[728]).

C. Drama.

§. 67. Die dramatiſche Dichtkunſt macht im erſten Zeitabſchnitte einige Fortſchritte zum Beßeren. Zunächſt gewannen die dramatiſchen

---

Fabeln u. dgl. 1700, geiſtliche Lieder, Kriegslieder, Gaſſenhauer u. ſ. w. 73, Meiſterſchulgeſänge endlich 4275. Seine hervorſtrchendſte Eigenſchaft als Dichter iſt eine große Gemüthlichkeit, verbunden mit kerngeſunder Beobachtung und lebrndigem Witze, wogegen er aber einer ſchwunghaften Phantaſie entbehrt. Srit die Dichtkunſt ganz in dir Händr der Grirhrten gerieth, ward Hans Sachs nicht nur vergeßrn, ſondern ſogar ganz herabgewürdigt, bis Wieland und Göthe zu ſeiner Ehrenrettung auftraten. Die daraus dann erwachſrne Urberſchätzung des alten Meiſters iſt jetzt beſritigt, und das Urtheil über ihn rein und ungetrübt. Die erſte Ausgabe: Nürnberg 1558 bis 1561, 3 Bände Folio. Die vollſtändigſte Ausgabe erſchien Kempten 1612 bis 16 in 5 Quartbänden. Eine Auswahl lieferte Büſching in 3 Bänden 8., Nürnberg 1817 bis 18, und J. A. Göz, Nürnberg 1829 bis 30, 4 Theile 12.

727) Beſondere Erwähnung verdienen die ſogenannten Galliarden, kurzweilige und luſtige, mit Muſik verſehene Volkslieder, die vielrn Beifall fanden. Auch entſtanden in Nachahmung welſcher Form jetzt Villanellen und Motetten, worunter jedoch nichts Ausgezeichneles ſich befindet.

728) Die erſte proteſtantiſche Kirchenliederſammlung von 1524 enthielt nur 8 Lieder, die zweite von 1528 hat bereits 56, und die zu Greifswald 1597 erſchienene ſchon 600 Kirchenlieder.

Gedichte an Handlung und Gelenkigkeit; man machte wenigſtens Verſuche, einen dramatiſchen Knoten zu ſchürzen und zu löſen. Die Charakterzeichnung erhielt, zumal in den Luſtſpielen, mehr Beſtimmtheit, Schärfe und Rundung; den Wechſelreden aber ſuchte man durch Kürze und andere Mittel größere Lebendigkeit zu verſchaffen[729]). Als dramatiſcher Vers jedoch galt im Allgemeinen der altherkömmliche, aus vier Hebungen beſtehende, und die Neuerung einiger gelehrter Dichter, durch Einführung anderer Versmaße die Eintönigkeit zu vermindern, fand jetzt noch keine Nachfolge. Den größten Gewinn aber zog das deutſche Drama aus dem Umſtande, daß man es jetzt nach und nach wagte, von den bibliſchen Stoffen abzugehn, und entweder geſchichtliche Ereigniſſe, oder Stücke der Heldenſage, Romane und Novellen zu dramatiſiren, wie dieß in den Niederlanden bereits früher geſchehen war. Mancher der neuen Gegenſtände, an ſich ſchon mehr dramatiſch als die alten, führte unwillkürlich auf vollkommnere dramatiſche Form, wenn auch die Dichter nicht ſo weit dadurch gelangten, ſich allgemeingültige Regeln aus dem gelungenen Drama herzuleiten, da ſie nicht ſelten in ſpäteren Dramen in dieſer Beziehung tiefer ſtehn als in den frühern.

§. 68. Am ſchicklichſten theilt man alle Dramen jetzt noch in ernſte Spiele und in Faſtnachtſpiele, ohne ſich durch den unverſtändigen Gebrauch der antiken Benennungen Tragödie und Komödie, die als Fremdwörter, bei denen ſich jeder etwas anders denken konnte, ſehr bald allgemein gebräuchlich wurden, beirren zu laſſen. Die ernſten Spiele ſcheiden ſich in zwo Hauptmaſſen, in Spiele, die von fremdartigen Zwecken frei ſich halten, und in Spiele, die dergleichen Zwecken dienen. Die letzteren, im Allgemeinen weit tiefer als die erſteren

---

729) Dieß waren ohne Zweifel Folgen theils der Verbreitung des Terentius (auch vom Plautus waren bereits einige Stücke überſetzt) in deutſcher Proſaüberſetzung von einem Ungenannten (Straßburg 1499), theils der Dramen deutſcher Gelehrter, eines Joh. Reuchlins, Thomas Naogeorgs und Nicodem. Friſchlins, die, wenn auch latiniſch geſchrieben, doch bald ins Deutſche überſetzt wurden, da ſie meiſt volksmäßige Stoffe behandelten. Hieraus lernte man wenigſtens die Eintheilung in Akte und Scenen, wenn auch die eigentliche Oekonomie eines Drama's, wie wie nach unbegriffen blieb.

ſtehend, ſind theils langweilige Moraliſationen, theils dramatiſirte politiſche Abhandlungen, mit Allegorien, bißiger Satyre oder derber Polemik mehr als hinreichend angefüllt. Die faſt immer ſelbſt erfundene Fabel iſt ſtets das ſchwächſte am ganzen Stücke; und man erkennt deutlich, daß dieſe Dichter nicht den geringſten Beruf zu Dramatikern hatten.

Das Faſtnachtſpiel nimmt nach altem Brauche ſeinen Stoff auch jetzt meiſt aus den niedern Kreißen des Lebens. Vorfälle des Tages, die irgend eine lächerliche Seite darboten, waren erwünſchte Gegenſtände ſowohl für die Dichter als auch für die Zuſchauer; und ſelbſt wenn Schwänke und Anekdoten, die ſchon früher zu Erzählungen gedient hatten, für das Faſtnachtſpiel benutzt wurden, trachteten die Dichter doch, durch allerlei Bezüge auf die unmittelbare Gegenwart ſie noch pikanter zu machen. — In den Werken der ſpäteren Dichter iſt bereits der Einfluß wahrzunehmen, den jetzt die im Lande umherziehenden engliſchen Schauſpielerbanden auf das deutſche Drama gewannen, wiewohl er erſt in dem folgenden Zeitabſchnitte ſeinen Höhepunkt völlig erreicht.

§. 69. Unter den dramatiſchen Dichtern dieſes Zeitabſchnittes ſind in erſter Reihe Hans Sachs[730]) und Jakob Ayrer[731]) als

---

[730]) Unter den 208 Dramen Hans Sachſens, die er ſelbſt als „fröhliche Komedie, traurige Tragedie und kurzweilige Spil (Faſtnachtſpiele)“ bezeichnet, gibt es begreiflich Stücke von ſehr verſchiedenem Werthe. Genannt zu werden verdienen Lucretia, 1527 nach Livius gedichtet, Virginia, 1530 abgefaßt, Jocaſte 1550 und Clytämneſtra 1554 gedichtet. Alexander der Große, Hörnen Seifrid, Meluſine u. A. beruhen auf älteren deutſchen Gedichten. Unter den Faſtnachtſpielen hebe ich nur hervor: „Wie der Teufel ein alt Weib nahm,“ „Der todte Mann,“ Die Laſterarznei,“ „Das Narrenſchneiden“ und „Der Paur im Fegfeuer.“

[731]) Jakob Ayrer, Notar und Gerichtsprokurator zu Nürnberg, geſtorben um 1618, hinterließ 30 Tragödien und Komödien und 36 Faſtnachtſpiele (worunter ſich auch einige Singſpiele — die älteſten deutſchen — befinden). Ausgabe: Opus Theatricum, Nürnberg 1618, Fol. Außer dieſen ſoll er noch 40 weitere Schauſpiele gedichtet haben, die jedoch noch nicht gedruckt ſind. Ayrer läßt in ſeinen Spielen bereits deutlich den Einfluß erkennen, den die engliſchen Schauſpieler auf das deutſche Drama ausübten. In Betreff der Anordnung ſeiner Spiele iſt er vorzüglicher als Hans Sachs, wird von dieſem jedoch

diejenigen zu nennen, die durch ihre Bemühungen die dramatiſche Kunſt am ſichtbarſten förderten. Den zweiten Rang nehmen etwa ein Paul Rebhun[732]); der Verfaßer des Etter Heini us dem Schwyzerland[733]); Jacob Ruof oder Ruef, von Zürich[734]),

an Gemüthlichkeit, Witz und Menſchenkenntniß übertroffen. Unter ſeinen Luſtſpielen zeichnen ſich vortheilhaft aus: „Comödiſcher Prozeß gegen die Königin Podagra" und „der alte Buler und Wucherer." Der deutſchen Heldenſage ſind ſeine Komödien „Hugdietrich" und ſeine Tragödien „Kaiſer Otnit" und „Wolfdietrich" entnommen; alle drei gehören jedoch zu den ſchwächeren Werken des Dichters.

[732]) Paul Rebhun, ein Berliner, war in Wittenberg Luthers Hausgenoß, verwaltete ſpäter mehrere Schulämter (zu Kahla Zwickau und Plauen) und ward um 1543 Pfarrer und Superintendent zu Oelnitz. In ſeiner „Suſanna," gedruckt 1536, wechſelt er mit ſtreng gemeßenen jambiſchen und trochäiſchen Verſen ab; immer jedoch die einzelnen Scenen in der begonnenen Versart durchführend. Auch eine „Hochzeit zu Cana" haben wir von ihm, woraus Stellen bei Gottſched I. 79.

[733]) Der „Etter Heini", ein politiſches Spiel von ſonderbarer Anlage (neben Wilhelm Tell, Stauffacher, Melchthal u. A. treten nicht nur Schweizer und Franzoſen des 16. Jahrhunderts, ſondern auch der „trüw Eckart" und „die ſieben Weiſen Griechenlands" auf), iſt gegen die verderbten Sitten der Eidgenoßen jener Zeit gerichtet. Die älteſte Handſchrift des Etter Heini, nebſt einem der andern Handſchrift fehlenden Vorſpiele, iſt von Balthaſar Sproß, Konrad Grebeln 1514 gewidmet. Daß Sproß Dichter war, davon iſt ſonſt nichts bekannt. Wenn jedoch Spätere den Jacob Ruof zum Verfaßer des Etter Heini machen wollen, ſo ſcheint mir ſchon die Jahrzahl der älteſten Handſchrift dieſer Annahme zu widerſprechen; wahrſcheinlich aber rührt von ihm die Ueberarbeitung her, die um 1545 fällt, wovon gleich Näheres. Eine Ausgabe beſorgte M. Kottinger, Quedlinburg 1847.

[734]) Jacob Ruof oder Ruef, im St. Galliſchen Rheinthale geboren, in Zürich ſeßhaft, war Wundarzt, Dichter und geſchickter Steinſchneider. Da er mit dem Zürcherbanner in die beiden Kappeler Kriege (1529 und 1531) gezogen war, erhielt er 1532 das Zürcher Bürgerrecht. Er ſtarb 1558. Seine literariſche Wirkſamkeit war bedeutend. Außer mehrern lateiniſch und deutſch geſchriebenen mediciniſchen, naturhiſtoriſchen und aſtronomiſchen Schriften hinterließ er auch folgende Spiele: 1) Die Hiſtorie Jobs, in Zürich 1535 geſpielt. 2) Der Weingarten des Herrn, ebenda 1539 aufgeführt. 3) Vom Wohl- und Uebelſtand der Eidgenoßſchaft, um 1545 abgefaßt (dieß iſt die obenerwähnte Überarbeitung des Etter Heini, die ſich jedoch mit der Entfernung veralteter Wörter und Glättung des Metrums begnügt). 4) Von der Schändung der Römerin Paulina, vor 1545 gedichtet. 5) Das Leiden Chriſti, vor 1545. 6) Ein hübſch und luſtig Spyl, vor Zyten gehalten zu

und Heinrich Julius Herzog von Braunſchweig (Hibaldeha ſich nennend)[735]). Eine dritte Klaſſe ihrem Werthe nach bilden etwa Nicolaus Manuel von Bern[736]); Joh. Stricker oder Strizer[737]); B. Ringwaldt[738]); Joachim Greff[739]); Georg Mauritius[740]) und Wolfhart Spangenberg[741]). In dem Faſt-

---

Ury in dem lobl. Ort der Eidgenoßſchaft, von dem frömmen erſten Eidgenoſſen Wilhelm Tellen, irem Landtmann, jetz nüwlich gebeßert und corrigirt von Jacob Rueſ, 1545. (Neue Ausgabe von Dr. Fr. Mayer, Pforzheim 1843). 7) Ein nüw und luſtig Spiel von der Erſchaffung Adams und Heva, auch irer beider Val im Paradyß, geſpilt von einer lobl. Burgerſchaft am 9. u. 10. Tag Junii, Zürich 1550. 8) Ein ſchön Spyl von dem gläubigen Vater Abraham, vor 1552. 9) Ein tröſtlich Spiel von Lazaro, Zürich 1552. 10) Ein geiſtlich Spiel von der Geburt Chriſti, Zürich 1552. Vgl. Kottingers Einleitung znm Etter Heini.

735) Julius von Braunſchweig, geboren 1564, ſtarb 1613. Nicht alle Stücke, die ſeine Chiffre Hibaldeha (gedeutet bei Gerv. III. 115) tragen, ſollen von ihm herrühren. Die in Proſa geſchriebene Komödie »Von Vicentio Ladislao Satrapa von Mantua,« nach Gottſched um 1591 gedichtet (und von El. Herlicius 1601 in Verſe gebracht) iſt nach Gervinus das bedeutendſte Werk des Herzogs nicht nur, ſondern auch das originalſte Stück dieſer Zeit.

736) Manuel, zu Bern 1484 geboren, hat ſich als Maler, Dichter, Krieger, Staatsmann und Reformator einen Namen gemacht. Er ſtarb 1530. Seine zwei ſatyriſch-polemiſchen Faſtnachtſpiele (zu Bern 1522 aufgeführt) hat, nebſt andern Schriften Manuels, Grüneiſen, Stuttgart 1837 herausgegeben.

737) Stricker oder Strizer, ſtarb 1598 als Prediger zu Lübeck, dichtete ſein Spiel „Der deutſche Schlemmer" (gedruckt Magdeburg 1588) in erklärter moraliſcher Abſicht. Auch in niederdeutſcher Sprache erſchien ſein geiſtliches Spiel, Frankfurt a. d. O. 1593.

738) Ringwaldts Komödie »Speculum mundi« wird von Hoffmann für eines der beßeren dramatiſchen Sittengemälde gehalten. Vgl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolk, S. 31 ff. Bartholomäus Ringwaldt, 1531 zu Frankfurt a. d. O. geboren, war um 1550 Prediger in Langfeld bei Sonnenberg in der Neumark und ſtarb wahrſcheinlich 1598. Er iſt auch als Kirchenliedbichter und als Didaktiker zu erwähnen.

739) Joachim Greff, geboren zu Zwickau, Schulmeiſter zu Deſſau (um 1545).

740) Georg Mauritius, zu Nürnberg 1539 geboren und ebenda 1610 als Rector geſtorben. Er hinterließ 10 Schauſpiele, Leipzig 1607 gedruckt.

741) Spangenberg, aus Mansfeld gebürtig, lebte ſpäter zu Straßburg. Seine dramatiſchen Werke, Eignes und aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen Überſetztes, erſchienen von 1603—1615. Er nennt ſich auch »Lycosthenes Psellionoros«. — Die übrigen Dramatiker ſind: Franz Omichius,

nachtſpiele hatte der närriſche Knecht, ſpäter Hanswurſt genannt, eine Hauptrolle, und ſelbſt in den ernſten Spielen fehlte er ſelten, bis er endlich der Feindſchaft Gottſcheds erlag und das Theater räumen mußte. Seit dieſer Zeit ward er nicht ohne Nachtheil für das Drama nur noch im Puppenſpiele geduldet. Die Orte der Aufführung ſowie die Art und Weiſe derſelben waren im Ganzen gewiß noch die gleichen, die wir im vorigen Zeitraume kennen lernten. Die geiſtlichen Spiele wenigſtens, die auch jetzt noch ſehr beliebt waren, konnten ſchon der Menge der Auftretenden wegen nicht wohl in geſchloßenem Raume gegeben werden: ſie wurden daher jetzt gewiß meiſt im Freien aufgeführt, da man proteſtantiſche Kirchen dazu wohl kaum jemals hergab.

D. Das Lehrgedicht.

§. 70. Nicht minder reich als die dramatiſche Dichtkunſt iſt die didaktiſche; doch erheben ſich auch unter ihren Erzeugniſſen nicht viele

---

Schulmeiſter und Rector zu Güſtrow (Comödia von Dionysii Syracusani und Damonis und Pythiae Brüderſchaft, Roſtock 1568. Die Bauern dieſer Comödie ſprechen niederdeutſch); Peter Probſt aus Rüenberg, um 1553, bei dem zuerſt der Hanswurſt vorkommt; Samuel Hebel aus Hirſchberg (Belagerung der Stadt Bethulia, gedruckt 1566); Friedrich Dedekind (der chriſtliche Ritter, gedruckt 1590); Georg Göbel, Notar und Schulmeiſter zu Görlitz (die Fahrt Jacobs, 1586); Johann Sander (Johannes der Täufer, 1588, worin ein „Hofteufel" und ein „Kirchteufel" auftreten); Cyriacus Spangenberg (chriſtliche Comödia von den cananäiſchen Weiblein, 1589); Andreas Calagius (Suſanna, gedruckt 1604). Von ungenannten Verfaßern ſind: der new deutſch Bileams Eſel, wie die ſchöne Geemania duech arge Liſt und Zauberei iſt zue Bäpſt Eſelin transformirt worden, 1522. Ein feiſches Combißt, vom Bapſt und den Seinen etwann über Teutſchland eingeſatzen, o. O. und J. Eheſpiegel, Ein ſehr luſtige und lehrhafte Comedi, darinnen angezeigt wird: Wie die Eltern ihre Kindee aufziehen und verheyeathen. Mit einer Vorred G. Myili, Tübingen 1598. Ein wahehaftige Hiſtory, auß dem heil. Evang. Luee am XVI. Cap. Von dem Reychen mann und armen Lazaro. Geſpilt zu Zürich von einer loblichen Bürgerſchaft, Mühlhauſen, o. J. Der calviniſche Poſt-Rentee von Anno 1590 an bis auf das 92. Jahr, wie ſie thre falſche verführeriſch Lehe haben wollen an Tag bringen. In eine einfältige Comödia verfaßt mit vier Perſonen, 1592. Rathſchlag des allerheyligſten Vaters Bapſts Pauli des dritten mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angeſatzte Concilium zu Trient für zu nehmen ſei, 1545, u. ſ. w.

über die Mittelmäßigkeit. Die Allegorie und Satyre werden noch am meiſten mit Glück angewandt. Zu nennende Werke ſind:

1) Die lautere Wahrheit, wie ſich ein weltlicher und geiſtlicher Kriegsmann in ſeinem Berufe verhalten ſoll, von Bartholomäus Ringwaldt, von 1585—1598 ſechs Auflagen.

2) Chriſtliche Warnung des treuen Eckarts, von demſelben, Frankfurt a. d. O. 1588—1590 und öfter. Der Dichter läßt den treuen Eckart eine Reiſe durch Himmel und Hölle machen und die Freuden der Seligen und die Qualen der Verdammten ſchildern [742]).

3) Die Narrenbeſchwörung, von Thomas Murner, Straßburg 1512; eine derbe, oft plumpe Satyre auf alle Stände vom Fürſten bis auf den Bauer, und vom Pabſt bis auf den Bettelmönch [743]).

4) Die Schelmenzunft, von demſelben, Straßburg 1512, Halle 1788. Nach Inhalt und Behandlung dem vorigen gleich.

5) Die Geuchmatt, zu ſtraf allen wybiſchen Narren, von demſelben, Baſel 1519, mit den vorigen verwandten Inhalts.

6) Andechtig geiſtliche Badefart, von demſelben, Straßburg 1514. In dieſem religiöſen Lehrgedichte wird alles zum Baden Gehörige auf die Reinigung von den Sünden bezogen; unſtreitig das unſchönſte Gedicht Murners.

7) Klage und Vermahnung gegen die Gewalt des Pabſtes, von Ulrich von Hutten 1520 gedichtet, und: Ein

---

[742]) Es giebt davon auch eine niederdeutſche Bearbeitung und ſelbſt in eine Comödie ward dieſer treue Eckart verwandelt. Vgl. Hoffmann, Barth., Ringwaldt ꝛc., S. 22—28; 38—40.

[743]) Thomas Murner, geboren zu Straßburg 1475, trat in den Franciscaneranerorden und machte ſich durch ſeine Gelehrtheit und durch den Muth, womit er die Gebrechen ſeiner Zeit geiſelte, bald einen berühmten Namen. 1509 ward er Doctor der Theologie, lebte abwechſelnd zu Straßburg, Baſel, Frankfurt a. M., Freiburg, Trier und in England bei Heinrich VIII. bis 1523, ſpäter war er Profeſſor zu Luzern. Einer der erbittertſten Gegner der Reformation und von heftigem, unruhigem Charakter, ward er häufig von Freunden und Feinden verfolgt, und ſtarb zwiſchen 1531 und 1537.

Klag über den lutheriſchen Brand zu Mentz (Mainz), von demſelben [744]).

[744]) Ulrich von Hutten, 1488, April 21, auf Burg Stakelberg in Franken geboren, ward 1499 nach der berühmten Abtei Fulda gebracht, um nach dem Willen der Eltern nach Vollendung der vorgeſchriebenen Studien die Weihen zu empfangen; gieng doch damals noch der Weg durch das Kloſter auf den Fürſtenſtuhl. Aber Hutten hatte nicht Luſt zum geiſtlichen Leben und begab ſich durch Vermittelung eines Verwandten, Eitelwolfs von Stein, aus dem Kloſter befreit, zuerſt nach Köln, dem Sitze der Scholaſtik, und dann 1506 nach Frankfurt a. d. O., wo die neugeſtiftete Hochſchule aufzublühen begann. Hier verweilte er einige Jahre, ſich mit den römiſchen Klaſſikern eifrigſt beſchäftigend, bis ihn äußere Verhältniſſe zum Heere brachten, welches Max. I. 1509 nach Italien führte. Hier an der Quelle der Mißbräuche lernte er ſie gründlich kennen und haßen. Krank kehrte er nach Deutſchland zurück und zog, zerfallen mit ſeiner Sippſchaft, entblößt von Geld, nach Roſtock, wo er durch Unterricht ſeinen Unterhalt erwarb. Bald gieng er jedoch nach Frankfurt a. M., nach Braunſchweig und dann nach Wittenberg, wo er ſein erſtes Werk, die Metrik, drucken ließ. Später durchwanderte er einen großen Theil von Deutſchland und ward zu Olmütz vom gelehrten Biſchof Nic. Turſo freundlich aufgenommen und reich beſchenkt entlaßen. Mit ſeinem Vater ausgeſöhnt, gieng er 1514 abermals nach Italien, um in Pavia die Rechte zu ſtudiren. Bei der Eroberung der Stadt durch die Eidgenoßen verlor er ſeine Habe, gewann aber die Freundſchaft Zwinglis. Von hier gieng er erſt nach Bologna und dann nach Rom, wo ihm das unwürdige Leben der Geiſtlichen zu mehreren ſtechenden Epigrammen reizte, die dann bewirkten, daß er Rom eiligſt verlaßen mußte. Vom Erzbiſchof Albert von Mainz eingeladen, fand er für einige Zeit eine ruhige Stätte. Jetzt kam er in Verbindung mit Conrad Celtes, Reuchlin, Pirckheimer, Agricola und erwachte zu neuem Daſein. Zum dritten Male in Italien mußte er es zum dritten Male ſchnell verlaßen. Heimgekehrt fand er in einem fränkiſchen Kloſter die Schrift des Laurentius Valla »de Conslantini donatione,« die er mit einer kühnen, kräftigen Dedication an Leo X. herausgab, hoffend, den Pabſt für eine Reformation zu gewinnen; begleitete den Mainzer Kurfürſten auf den Reichstag zu Augsburg, wo er die Fürſten zum Kriege gegen die Türken aufforderte, und zog 1519 mit dem Heere des ſchwäbiſchen Bundes gegen den geächteten Herzog Ulrich von Würtemberg. Bei dieſer Gelegenheit ſchloß er mit Franz von Sickingen Freundſchaft und vermochte dieſen leicht, den von den Pfaffen bedrängten Reuchlin zu ſchützen. Von nun an immer kühner gegen Rom auftretend (Trias Romana) verliert er, da Leo X. ein Breve gegen ihn erließ, den Gunſt des Mainzer Erzbiſchofs, geht nach Brabant, um bei Karl V. Schutz zu finden, muß aber, um nicht dem Pabſte ausgeliefert zu werden, eiligſt fliehen. Von der Ebernburg aus, wo Franz von Sickingen ihm Schutz gewährte, erließ er an Karl V., Friedrich den Weiſen, Albert

8) Mahnrede an die Deutſchen, von Johann Fiſchart, Straßburg 1581 [745]).

9) Ein hübſcher Spruch von etlichen Ständen in der Welt, von Kunz Haß [746]).

10) Von St. Peter und einem Mönch, von ungenanntem Verfaßer [747]).

11) Das weltlich Klöſterlein, von ungenanntem Verfaßer [748]).

12) Von S. Dominici des Predigermünchs und S. Franciſci Barfüßers artlichem Leben und großen Grewel. F. J. Naſen zu Ingolſtadt dediciret, von J. Fiſchart 1571.

Den Uebergang zu den eigentlichen Fabeln bildet gewiſſer Maßen das allegoriſch-ſatyriſche Lehrgedicht Georg Rollenhagens [749]), der Froſchmeuſeler, oder der Fröſche und Meuſe wunderbare Hofhaltung. Magdeburg 1595, 1600 und öfter, eine ſelbſtändige, aus drei Büchern beſtehende Nachahmung der Batrachomyomachie, oder vielmehr des Reineke Fuchs, der dem Dichter bei der Ausführung meiſtens

---

von Mainz und an das ganze Volk der Deutſchen erſchütternde Sendſchreiben, alle ermahnend, mit ihm die Freiheit zu vertheidigen. Die Güter ſeiner Eltern, die ihm zufielen, trat er ſeinen Brüdern ab, und verbot ihnen, ihm Briefe oder Geld zu ſenden, damit ſie nicht in ſein Schickſal verwickelt würden. Seit 1520 bediente er ſich der deutſchen Sprache und ſein bleibender Wahlſpruch ward: „Ich hab's gewagt" (in den lateiniſchen Schriften Jacta est alea). Nach dem Tode ſeines Freundes und Beſchützers, 1522, irrte er in der Schweiz umher, verfolgt von Erasmus, bis er endlich 1523 im Auguſt 36 Jahr alt auf der Ufenau im Zürichſee durch den Tod Ruhe fand. An Feuer und Kühnheit übertreffen ſeine Schriften die aller ſeiner Zeitgenoßen. Seine Werke, 5 Bände, gab E. Münch heraus.

745) Gedruckt in den Eikones, einem Anhange zu Matth. Holzwartes Emblematum tyrocinia, Straßburg 1581, daraus in Wackernagels Leſeb. II, 133. (zw. Ausg. II. 161) ff.

746) Mitgetheilt in Aloys Schreibers „Gedichte von Ulrich von Hutten und einigen ſeiner Zeitgenoßen," Heidelberg 1824.

747—748) Gedruckt in A. Schreibers ebengenanntem Werke.

749) Georg Rollenhagen, geboren zu Bernau in der Mark Brandenburg 1542, ſtudirte bis 1560 in Prenzlau, Mansfeld, Magdeburg, Wittenberg, ward 1567 Prorector, ſpäter Rector in Magdeburg und ſtarb daſelbſt 1609.

zum Vorbilde diente. Nur der Anfang des Gedichtes und die zweite Hälfte des dritten Buches ſind epiſch; alles andere Epiſode, wobei es der Dichter theils auf Satyre gegen den Pabſt, theils auf Darlegung ſeiner Lebensweisheit abgeſehen hat. Obwohl ſich Rollenhagen von gelehrter Pedanterei nicht ganz frei gehalten hat, ſo iſt doch ſein Gedicht nichts deſto weniger reich an echter Komik, treffendem Witze und maleriſchen Schilderungen, und zeugt überall von des Verfaßers Liebe für die Natur.

§. 71. Unter den Fabeldichtern — ſelbſt Luther gehört dazu [750]) — zeichneten ſich beſonders Hans Sachs, Erasmus Alberus,[751]) vor allen aber Burkhard Waldis aus, deſſen in vier Bücher eingetheiltes Werk vierhundert Fabeln und Erzählungen enthält [752]). — Schließlich muß auch noch der dialogiſirten Lehrgedichte gedacht werden, die zur Zeit der Reformation beſonderen Anklang fanden. Auch ihrer hat Hans Sachs eine ziemliche Anzahl hinterlaßen, ſeine „Kampfgeſpräche“ oder „Geſpräche“, in denen ſich bald Menſchen, bald allegoriſche Weſen über ſittliche, religiöſe und politiſche Zuſtände ſeiner Zeit unterreden. Zu dieſer Gattung gehört auch das Geſpräch des Herrn mit St. Peter, von einem unbekannten Verfaßer, worin über die Verderbniß aller Stände bittere Klage geführt wird [753]).

---

[750]) Luthers Fabeln (vom Jahr 1530) finden ſich im 5. Bande der Jenaer Ausgabe ſeiner Werke.

[751]) Erasmus Alberus, geb. 1500 zu Sprendingen bei Frankfurt, geſtorben nach unruhvollem Leben zu Neubrandenburg als Generalſuperintendent 1553. Seine Fabeln erſchienen unter dem Titel: „Das Buch von Tugend und Weisheit“, Frankfurt a. M. 1550. Es ſind 49 Stück, meiſt aus Äſop genommen und mit vieler Satyre gegen Pabſt und Mönche ausgerüſtet.

[752]) Burkhard Waldis, wahrſcheinlich zu Allendorf an der Werra geboren, dann Mönch zu Riga, ſpäter Kaplan der Landgräfin Margaretha von Heſſen, endlich evangeliſcher Geiſtlicher, ſtarb um 1555. Er war gelehrt und beſaß große Weltkenntniß. Außer den Fabeln, von denen mehrere neu ſind und wohl ihm ganz gehören, hat er auch Schwänke gedichtet und den Pſalter überſetzt. Wenigere gelungen iſt ſeine Überarbeitung des Theurdank, Frankfurt 1553.

[753]) Gedruckt in A. Schreibers: Gedichte Ulrichs von Hutten ꝛc.

Prosa.

1) Erzählende Prosa.

a) Romane und Novellen.

§. 72. Zahlreich sind die Romane, Novellen und Volksbücher dieses Zeitabschnittes; viele aber sind nur Uebersetzungen aus dem Französischen. Die wichtigsten Volksbücher sind:

1) Fierabras, eine zum karolingischen Kreiße gehöreude Sage, aus dem Französischen übersetzt, Simmern 1533.

2) Die Haimonskinder, in zweien verschiedenen Bearbeitungen; der einen liegt ein französisches Volksbuch, der andern das mittelniederländische Gedicht (vgl. S. 199) zu Grunde[754]).

3) Die schöne Magellone, aus dem Französischen von Veit Warbeck übersetzt, Augsburg 1535. Das französische Werk ist Auflösung eines provençalischen Gedichtes aus dem zwölften Jahrhunderte.

4) Kaiser Octavianus, aus dem Französischen von Wilh. Salzmann übersetzt, Straßburg 1535 und öfter gedruckt.

5) Amadis aus Frankreich, aus dem Französischen übersetzt[755]).

6) Das Buch der Liebe, herausgegeben von Buchdrucker Feyerabend, Frankfurt a. M. 1587, eine Sammlung von Ritterromanen, worunter sich auch der Octavian, die Magellone, Tristan, Florio und Bianceffora, Meluſine ꝛc. befinden.

7) Historia von Dr. Joh. Fausti, des ausbündigen Zau-

---

754) Aus dem Französischen übersetzt, ist: „Ein schön lustig Geschicht, wie Kaiser Carlo der groß vier gebrüder, Herzog Aymons sün, sechzehn jahr lang bekrieget ꝛc., Simmern 1535." Die andere Bearbeitung findet sich in dem jetzt noch gehenden Volksbuche „die Haimonskinder".

755) Der Verfaßer des echten Amadis de Gaule, d. h. der ersten 4 Bücher, soll der Portugiese Vasco Lobeira († 1325) sein. Später schloßen sich Fortsetzungen in 20 Büchern und mehreren Anhängen daran an. Nach Ebert sind jedoch die ersten 13 Bücher in Spanien entstanden. Nach Deutschland kam dieser berühmteste der Romane aus Frankreich, und der älteste deutsche Druck, Frankfurt 1583, enthält nur die ersten 13 Bücher. Alle 24 Bücher wurden gleichfalls zu Frankfurt, jedes einzeln seit 1591, gedruckt.

berers und Schwarzkünſtlers teufliſche Verſchwörung, Frankfurt 1588. Aufs Neue bearbeitet von G. R. Widmann, Hamburg 1599, 3 Bände.

Andere Volksbücher entſtunden aus Zuſammenreihung alter Volksſchwänke, und wurden nach und nach mit allerhand Witzen und komiſchen Zügen vermehrt. Hieher gehört vor allen:

Das Lalenbuch oder die Geſchichte der Schildbürger, 1598. Das Buch handelt von Leuten, die weiſe reden und thöricht handeln, und iſt ein mit Einſicht zu einem Ganzen verarbeitetes Werk. Verwandt ſind die Volksbücher: Pfarrherr von Kalenberg; Claus Narrens Hiſtorien; Neithart Fuchs und Andere.

Gleichfalls verwandten Inhaltes ſind folgende, einſt vielgeleſene Sammelwerke:

1) Schimpf und Ernſt, von Joh. Pauli, Straßburg 1322.

2) Die Gartengeſellſchaft, von Jakob Frey, Straßburg 1557.

3) Das Rollwagen-Büchlein, von Georg Wickram, 1555.

4) Wendunmuth, von Wilhelm Kirchhof, Frankfurt a. M. 1565.

Unter den eigentlichen Romanen iſt der Goldfaden, von G. Wickram, Straßburg 1557, ganz beſonders aber Joh. Fiſcharts Gargantua hervorzuheben. Dieſer humoriſtiſch-ſatyriſche Roman iſt zwar nur eine Ueberſetzung des erſten Buches des franzöſiſchen Gargantua und Pantagruel von Fr. Rabelais (geb. 1483, geſt. 1553); aber eine ſo ſprachgewaltige, eigenthümliche, ſelbſtändige und geiſtreiche, mit allerhand Zuſätzen ausgeſtattete, daß ſie völlig den Werth und Namen eines Originalwerks in Anſpruch nehmen darf[756]).

---

[756]) Zuerſt gedruckt 1575, dann 1582, 1590, 1594, 1600, 1605, 1608, 1617, 1631 ꝛc.; bis 1651 erſchienen 15 Ausgaben, woraus man auf die allgemeine Beliebtheit des Werkes ſchließen kann. Der Titel lautet nicht in allen Ausgaben gleich, iſt aber, obgleich er ſeiner Länge wegen nicht ganz mitgetheilt werden kann, zu merkwürdig, um übergangen zu werden. Er lautet: „Affentheurliche, Naupengeheurliche Geſchichtklitterung. Von Thaten und Rathen der vor kurtzen langen weilen Vollenwolbeſchreiten Helden und Herren Grandguſier (Grandgoſchier) Gargantoa (Gorgellantua) und deß Eitelburſtlichen, Durchdurſtlechtigen Fürſten Pantagruel von Durſtwelten, Königen in Utopien ꝛc.,

b) Rein geſchichtliche Werke.

§. 73. Nicht unbedeutend ſind die Fortſchritte, die die Geſchichtſchreibung in dieſem Zeitabſchnitte machte, ſowohl was die Anordnung des Stoffes als auch was die Darſtellung betrifft. Die wichtigſten Werke ſind die baieriſche Chronik von Joh. Thurnmayer[757]; die Weltgeſchichte und die Chronik des ganzen deutſchen Landes, von Sebaſt. Frank[758]; die Schweizeriſche Chronik von Aegidius Tſchudi[759]; die erſt niederdeutſch,

---

durch Hutdrich Ellopoſcleron." — Rabelais ſchöpfte ſeinen Stoff aus einem bereits im 15. Jahrhundert gedruckten Werke (Les chroniques admirables du puissant roi Gargantua, s. l. e. a.), einer alten, vielleicht ſchon keltiſchen, Rieſenſage. Des geiſtreichen Franzoſen Werk hat in neuerer Zeit abermals G. Regis meiſterhaft ins Deutſche überſetzt, Leipzig 1832—41. 3 Bde. 8.

[757]) Thurnmayer, geb. 1466 zu Abensberg und daher Aventinus genannt, lehrte zu Ingolſtadt und Paris, begleitete ſeit 1512 die Herzoge Ludwig und Ernſt von Baiern als Zuchtmeiſter (Erzieher) auf einer Reiſe durch Italien, widmete ſich nach ſeiner Heimkehr, von den genannten Fürſten mannigfaltig unterſtützt, ganz der vaterländiſchen Geſchichte, und ſtarb 1534 zu Regensburg. Er verfaßte ſein Werk zuerſt latiniſch (Annales Bojorum, gedruckt 1554), ſchrieb es jedoch ſpäter ins Deutſche um und erweiterte es. Die erſte vollſtändige Ausgabe erſchien Frankfurt a. M. 1566, Fol. Er zeigt ſich überall als helldenkenden, verſtändigen, geſinnungskräftigen Mann; ſeine Sprache hat er als Katholik ſich unabhängig von Luther, einfach und körnig ausgebildet.

[758]) Frank, geb. 1500 zu Donauwörth, ſpäter als Wiedertäufer vielfach verfolgt und flüchtig, lebte von Schriftſtellerei, Druck und Verlag zu Nürnberg, Ulm, Straßburg und Baſel, und ſtarb wahrſcheinlich in letztrer Stadt 1545. Seine geſchichtlichen Werke empfehlen ſich durch geiſtvolle, freiſinnige Auffaßung und Würdigung der Gegenſtände ſowohl als auch durch eine höchſt lebendige anſprechende Darſtellung. Er bildete ſeine Sprache nach Luther. Seine Weltgeſchichte (bis zum Jahre 1531) erſchien zu Straßburg 1531 unter dem Titel: Chronica, Zeytbuch und Geſchichtbibel von anbeginn ꝛc., mit einer Fortſetzung, Ulm 1536. Seine Chronica des ganzen Teutſchen lands ꝛc., Augsburg 1538. Er hat auch didaktiſche, polemiſche, myſtiſche und kosmographiſche Werke hinterlaßen.

[759]) Tſchudi, geb. zu Glarus 1505, geſt. ebenda 1572. Sein großes, bis zum Jahre 1570 gehendes Werk iſt durch Reichhaltigkeit nicht minder als durch treffliche Anordnung und kräftige Darſtellung ausgezeichnet. Nur ein Theil davon (bis 1470) ward von Iſelin unter dem Titel Chronicon Helveticum, Baſel 1734—36, 2 Bde. Fol., herausgegeben. Er hinterließ auch ein be-

dann oberdeutſch abgefaßte Pommerſche Chronik von Thomas Kantzow[760]); die niederdeutſch geſchriebene Ditmarſiſche Chronik von Neocorus[761]) und andere, wie die Liefländiſche Chronik von Peter Ruſſow, die Preußiſche von Lucas David, das Heldenbuch deutſcher Nation von Heinrich Pantaleon aus Baſel, Teutſcher Nation Herligkeit, von M. O. von Kinkelbach u. A. m.

An dieſe geſchichtlichen Werke reihen ſich auf der einen Seite die charakteriſtiſchen Selbſtbiographien und Denkwürdigkeiten der Ritter Götz von Berlichingen[762]) und Hans von Schweinichen[763]); auf der andern die Reiſebeſchreibungen Leonhard Rauwolfs und Salomo Schweiggers[764]), ſo wie

---

ſchreibendes Werk: Rhaetia, Baſel 1538. Vgl. J. Fuchs Leben und Schriften Joh. Tſchudis, St. Gallen 1805.

760) Wahrſcheinlich 1505 zu Stralſund geboren, war, nachdem er zu Roſtock ſtudirt, Geheimſchreiber mehrerer pommeriſchen Fürſten, gieng 1538 nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon und Buggenhagen Freundſchaft ſchloß, und ſtarb 1542 zu Stettin. Die niederdeutſch geſchriebene Chronik gab Böhmer 1835 heraus; die oberdeutſche Abfaßung erſchien durch von Medem, Anklam 1842. Die zweite Überarbeitung, aber nach fehlerhafter Handſchrift, Kantzows gab Koſegarten unter dem Titel Pommerania, Greifswald 1816, 2 Bde. 8., heraus. Ein Abdruck der 1837 aufgefundenen Originalhandſchrift ſteht zu erwarten.

761) Vgl. S. 274, Anm. 588.

762) Geb. 1480 zu Hornberg, geſt. daſelbſt 1562. Im Bauernkriege ward er gezwungener Anführer und deshalb in ſeine Burg eingegrenzt. Er ſchrieb ſein Leben als bereits hochbejahrter Mann. Gedruckt Nürnberg 1741 und 1775; zuletzt: Ritterliche Thaten Götz von Berlichingens mit der eiſernen Hand ꝛc., Pforzheim 1843.

763) Hans von Schweinichen ward 1552 geboren und ſtarb 1616. Seine bis 1602 reichenden Denkwürdigkeiten erſchienen unter dem Titel: Liebe, Luſt und Leben der Deutſchen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des ſchleſiſchen Ritters H. v. Schw., herausgegeben von Büſching, Breslau 1820—23, 3 Bde.

764) Rauwolf und Schweigger unternahmen Reiſen in das Morgenland und beſchrieben dieſelben. Rauwolfs Reiſe erſchien 1582, Schweiggers 1608. Wie beliebt ſolche Reiſebeſchreibungen waren, ergibt ſich aus den Sammelwerken z. B. dem „Reysbuch des heiligen Landes, das iſt ein grundliche Beſchreibung aller und jeder Meer- und Bilgerfahrten zum heiligen Lande", Frankfurt 1584, Fol., welches nicht weniger als 21 zwiſchen 1095—1580 unternommene Reiſen enthält.

*

die Erdbeschreibungen Sebast. Franks[765]) und Sebast. Münsters[766]), die sämtlich alles Fabelhafte immer mehr zu vermeiden und aus der reineren Quelle der eigenen Erfahrung oder der gelehrten Überlieferung zu schöpfen trachten.

c) Beredsamkeit.

§. 74. Die Beredsamkeit im engeren Sinne des Wortes macht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zumal durch Luther[767]) und Zwingli[768]), die beide auch gewaltige Redner waren, nicht unbedeutende Fortschritte, wiewohl sie schon durch Tauler und Geiler auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt war; aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sank sie tief, ja so tief, daß ihre Erzeugnisse in der Literaturgeschichte keine Beachtung weiter verdienen. Maßlose, fanatische Polemik war auch auf der Kanzel heimisch geworden, und statt das Volk zu belehren, vertheidigten jetzt

---

765) Der Titel seiner Erdbeschreibung lautet: Weltbuoch: spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens ꝛc., Tübingen 1534, Fol.

766) Münster, zu Ingelheim 1489 geboren, lebte nach seinem Austritt aus dem Franciscanerorden seit 1529 als Professor zu Basel, und starb 1552. Von ihm: Cosmographia. Beschreibung aller Lender ꝛc. Basel 1544, Fol.

Der Merkwürdigkeit wegen mag auch noch des „Weißkunigs" gedacht werden, d. h. eine in Form eines allegorischen Romans gegebene Geschichte Kaiser Maximilians I. von seiner Erziehung bis zum Ende des von ihm geführten Venezianischen Krieges. Der Entwurf soll vom Kaiser selbst herrühren; die Ausführung gehört jedoch dem Marx Treitzsaurwein von Ehrentreitz, Maximilians Geheimschreiber. Der Weißkunig erschien, Wien 1775, Fol., mit vielen Holzschnitten.

767) Martin Luther, geb. zu Eisleben am 10. Nov. 1483, studirte zu Erfurt, ward Augustiner, später Professor zu Wittenberg und starb am 18. Febr. 1546. Ausgaben seiner Werke: Wittenberg 1539—59, deutsch, 12 Theile, lateinisch 7 Theile. Jena 1555—58, acht deutsche und vier lateinische Bände. Altenburg 1671—64, 10 Bände deutsch, sämmtl. in Fol. Halle (von J. G. Walch) 1737—53. 24 Bde. 4. Erlangen 1827 ff., 50 Theile 8. Seine Briefe gab De Wette, Berlin 1825 ff. in 6 Theilen heraus. Seine Übersetzung des N. T. erschien 1522, die ganze Bibel 1534 Wittenberg, dann 1540, 1541, 1545.

768) Ulrich (Huldrych) Zwingli, geb. 1484 zu Wildhausen, 1516 Prediger in Glarus, 1519 in Zürich, fiel in der Schlacht bei Kappel am 11. Oct. 1531. Seine Werke: Zürich 1530, 3 Theile Fol., 1584 4 Theile. Neue Ausgabe von Schuler und Schulthess, Zürich 1828—36.

die Prediger dem Volke gleichgültige Sätze der Dogmatik in einer buntſcheckigen Mengſprache. Fade Witzeleien galten für Geiſt und Geſchmack, und geiſtlos ausgekramte Gelahrtheit für den höchſten redneriſchen Schmuck. So können nur wenige Redner hier genannt werden, und wenn der Predigten eines Luthers, Zwinglis, Matheſius[769]) und Joh. Arndts[770]) Erwähnung gethan iſt, haben wir über alle anderen kein Wort weiter zu verlieren.

d) Didaktiſche und ſatyriſche Schriften.

§. 75. Didaktiſcher Hauptſchriftſteller iſt unbeſtritten Luther, und kein anderer kommt ihm an Kraft und Klarheit gleich. Aus der großen Menge ſeiner hieher gehörenden Schriften iſt beſonders hervorzuheben: 1) An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation, von des chriſtlichen Standes Beßerung. 2) Vermahnung an alle Chriſten, ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten. 3) An die Bürgermeiſter und Rathherren aller Städte Deutſchlands, chriſtliche Schulen zu errichten. Endlich gedenken wir hier auch noch ſeiner Überſetzung der h. Schriften a. und n. Teſtam., die auf Sprache, Bildung, Leben und Frömmigkeit den größten Einfluß ausübte. — Von Zwinglis hieher zu rechnenden Schriften nennen wir: 1) Entſchuldigung etlicher Huldrychen Zwingli zugelegten Artikeln, doch unwarlich. 2) Leerbüechlin, wie man die knaben chriſtlich unterwyſen und erziehen ſoll. 3) Vom Touff. 4) Ein klare underrichtung vom nachtmal Chriſti.

Von den didaktiſchen Schriften Anderer mögen nur noch erwähnt werden Albrecht Dürers[771]) Unterwyſung der Meſſung mit dem Zirkel und Richtſchnur ꝛc., ſein Unterricht zur Befeſtigung der Städt,

---

[769]) Joh. Matheſius, geb. zu Rochitz in Sachſen 1504, als Student in Wittenberg Luthers Tiſchgenoß, ſtarb als Prediger zu Joachimsthal in Böhmen 1565. Seine Predigten ſind mehrfach geſammelt. 1) Bergpoſtilla oder Sarepta, 1562. 2) Leben Dr. M. Luthers in 17 Predigten, herausgegeben von A. J. D. Ruf, Berlin 1841.

[770]) Joh. Arndt, geb. zu Ballenſtedt 1555, ſtarb 1621 als Generalſuperintendent zu Zelle. Ausgabe ſeiner ſämtlichen Schriften: Görlitz 1734—36, 5 Theile Fol.

[771]) Albrecht Dürer, geboren zu Nürnberg 1471, geſt. 1528. Geſammtausgabe ſeiner Werke: Arnheim 1604, Fol. Leben und Werke, herausgegeben von J. Haller, Bamberg 1827, 2 Bde. 8.

Schloß und Flecken ꝛc., ſeine Vier Bücher von menſchlicher Proportion ꝛc.; Joh. Agricola's[772]) Siebenhundert und funfzig deutſche Sprüchwörter ꝛc.; Sebaſt. Franks Schöne Weiſe Herliche Clugreden und Hofſprüch[773]); Joh. Arndts Vier Bücher vom wahren Chriſtenthum[774]) und Joh. Fiſcharts philoſophiſch Ehzuchtbüchlein[775]).

Satyriſche Schriften gibt es auch in Proſa eine nicht unbedeutende Anzahl; beſonders ſind hervorzuheben Ulrichs von Hutten Geſprächbüchlein (Dialoge), das erſte und das andere Fieber, die zuerſt in latiniſcher Sprache (Mainz 1519) erſchienen, dann aber von ihm ſelbſt auf der Ebernburg in das Deutſche überſetzt wurden (die Widmung an Franz von Sickingen iſt vom Neujahrsabend 1521). In beiden werden die ſittenloſen Pfaffen auf das nachdrücklichſte gegeiſelt. Das Geſpräch führen Ulr. v. H. und das Fieber, daher der Titel. Zwei andere ſatyriſche Dialoge von ihm heißen Karſthans (gegen Murner) und New Karſthans[776]). Nicht minder ſcharf und witzig ſind die ſatyriſchen Schriften des Erasmus Alberus: Der Barfüßer Mönche Eulenſpiegel und Alkoran (mit einer Vorrede von Luther), Wittenberg 1542; die erſte Ausgabe o. O. u. J. Ein Dialogus oder Geſpräch etlicher Perſonen vom Interim, 1548; wider Jörg Witzeln, Mammeluken und Iſcharioten[777]).

---

[772]) Joh. Agricola (Schnitter), geb. 1492 zu Eisleben, geſt. als Hofprediger und Generalſuperintendent zu Berlin 1566. Seine Sprichwörter erſchienen zuerſt in niederdeutſcher Sprache, Magdeburg 1538, dann hochdeutſch, Hagenau 1529; die jüngſte, von den früheren abweichende Ausgabe, Wittenberg 1592. Erſt die letztere hat 750 erklärte Sprichwörter.

[773]) Die erſte Ausgabe von Franks Sprichwörtern erſchien Frankfurt a. M. 1541, zwei Theile 4.; eine neue Bearbeitung derſelben, wie der Erzählungen und Fabeln Franks gab B. Guttenſtein, ebendaſelbſt 1831, 8., heraus.

[774]) Arndts Wahres Chriſtenthum erſchien Magdeburg 1610 und öfters.

[775]) Älteſte bekannte Ausgabe des philoſ. Ehzuchtbüchleins, Straßburg 1578. Dann ebenda 1591, 1597 und 1607.

[776]) Ob Karſthans (gegen Murner) wirklich von Hutten herrühre, iſt zweifelhaft.

[777]) Über des Erasmus Alberus ſatyriſche Schriften vgl. Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur III. 259 ff. Die Ausgabe des Eulenſpiegels der Barfüßermönche von 1614 (mit dem Titel: Wundermäßiger abenthewrlicher Geſchichtbericht von der Barfüßer Mönch, Eulenſpiegels Franciſci Leben, Thaten und Wunderwerken, ſampt des wunderthätigen Guckel Frantzen Kuttenſtreit)

Den erſten Rang unter den Satyrikern aber nimmt unſtreitig Joh. Fiſchart ein. Von ihm gehören folgende Schriften hieher: 1) Aller Praktik Großmutter (gegen Kalendermacher und Wahrſager), 1579. 2) Der Bienenkorb des heil. römiſchen Immenſchwarms (gegen die Jeſuiten), 1576 (zu München), vermehrt und umgearbeitet 1579. 3) Podagrammiſch Troſtbüchlein, zwo artlicher Schutzreden von herlicher ankonft, Geſchlecht, Hofhaltung des Gliedermächtigen und zarten Fräwleins Podagra ꝛc., 1577[778]).

e) Behandlung der deutſchen Sprache.

§. 76. Da die geſamte deutſche Literatur immer mehr aus den Händen bloß Gebildeter in die eigentlich Gelehrter übergieng; ſo wird es uns nicht überraſchen, jetzt auch auf die erſten Verſuche zu ſtoßen, die deutſche Sprache als ein organiſches Gebilde aufzufaßen und demnach ihre Formen und Geſetze ſyſtematiſch darzuſtellen. Die Aufforderung dazu war um ſo größer, je abweichender von der Mundart der meiſten Gaue Deutſchlands die Sprache Luthers war, die ſich nun einmal zur allgemeinen Schriftſprache und überhaupt zur Sprache der Gebildeten immer entſchiedener emporſchwang[779]). Die

wird von einigen als eine Überarbeitung Joh. Fiſcharts angeſehen. Ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht; der Kutlenſtreit iſt ein Werk Fiſchaets, und auch der ganze Titel iſt in ſeiner Art und Weiſe, die freilich auch ein Anderer nachgeahmt haben könnte.

[778]) Die Peactik iſt nach einem franzöſiſchen, der Bienenkoeb nach einem holländiſchen Werke frei und mit Eeweiterungen bearbeitet; dem Podageammiſchen Troſtbüchlein liegen dagegen Schriften des Joh. Carrarius und Willbald Pirkheimer zu Geunde. Übrigens vgl. man über die zahleeichen, theils ſicheren, theils unſicheren Werke Fiſcharts Hallings Einleitung zum glückhaften Schiffe S. 32—74.

[779]) Luther ſagt nun zwar ſelbſt (in den Tiſchreden S. 699, Ausgabe von 1723), „er habe keine gewiſſe, ſonderliche, eigene Speache im Deutſchen, ſondern gebrauche der gemeinen deutſchen Sprache, daß ihn beide, Ober- und Niederländer, verſtehen mögen. Er rede nach der ſächſiſchen Canzelei (auch Opitz nennt die Canzeleien noch „die rechten Lehrerinnen der reinen Speache", Deutſche Poeieei, Cap. 7), welcher nachfolgen alle Fürſten und Könige in Deutſchland ꝛc., daeum ſei's auch die gemeinſte deutſche Sprache"; allein von der allgemeinen Verwilderung dee deutſchen Sprache, die ſeit dem 14. Jahrhunderte im ſteten Fortſcheitte begriffen war, wird ſchwerlich irgend eine Canzelei frei geblieben ſein, und Luther konnte gewiß nichts entlehnen, als die

erſte deutſche Grammatik, ſo viel man weiß, ſchrieb Valentin Ickelſamer[780]); die für den Gebrauch zweckmäßigſte Johann Clajus[781]). Wörterbücher ſind ſchon früh angelegt worden, bald als Sammlungen von Gloſſen, bald in anderer Geſtalt; das älteſte gedruckte deutſche Wörterbuch iſt von Joſua Maaler, Pfarrer zu Elg im Kanton Zürich, und trägt den Titel: Die deutſch Spraach, Zürich 1561, 4.

Zweiter Zeitabſchnitt,
von 1620 bis 1748.

§. 77. Der Einfluß, den die ſich immer ſteigernde Beſchäftigung mit den Schriften der Griechen und Römer auf die deutſche Literatur nach und nach gewann, war bereits in dem erſten Abſchnitte dieſes Zeitraumes deutlich bemerkbar; jetzt aber gelang es ihm, dieſelbe gänzlich aus der alten Bahn zu bringen und ſie völlig umzugeſtalten. Aber der Anfang dieſer neuen Geſtaltung fiel mit dem Beginne des dreißigjährigen Krieges zuſammen, auf deſſen verderblichen Wirkungen oben bereits hingewieſen ward. Die eine Hälfte des Volkes war durch Schwert, Hunger und Krankheit umgekommen, die andere übrigbleibende war theils unter der Laſt des Elendes, theils im bewundernden Anſtaunen des Ausländiſchen alles nationalen Selbſtgefühls verluſtig gegangen. Gegen 1300 Fürſten und Herren herſchten alle durch Gottes Gnaden: Volk und Land gehörte ihnen, und Söldnerheere hielten, das Mark der Länder verzehrend, die getreuen Unterthanen in der gehörigen Unterwürfigkeit. Die wichtigſten Stellen bei der öffentlichen Verwaltung und bei den ſtehenden Heeren

Wortſchreibung. Die grammatiſche Feſtigkeit und Übereinſtimmung der einzelnen Theile, überhaupt ihren ganzen lebenskräftigen Geiſt verdankt die neuhochdeutſche Sprache Luthern und keinem Andern.

780) Die erſte Ausgabe erſchien ohne Angabe des Jahres (wahrſcheinlich um 1522), die zweite zu Nürnberg 1537.

781) Joh. Clajus, geb. 1533, geſt. 1592. Seine »Grammatica germanica I. ex bibliis Lutheri germ. et aliis ejus libris collecta«, Lips. 1578, erlebte bis zum Jahr 1720 elf Auflagen.

hatte der Adel, dessen Güter meist steuerfrei waren, als rechtliches Erbe im Besitze. Wo es dem Namen nach noch Landstände gab, waren diese entweder den Höfen feil, oder sie durften doch nur allerunterthänigste Vorstellungen wagen, die, wie sichs von selbst versteht, unberücksichtigt blieben. Es gab nur Herren und willenlose Unterthanen, und nur in den Reichsstädten gab es noch Bürger; doch auch in ihnen war meist der Aristokratismus herschend geworden, der auch in Republiken der Tod des Rechtes und der Freiheit ist.

Gleichfalls ist oben angedeutet worden, daß sich die Fürsten, der Adel und bald auch die Gelehrten in alberner Nachäffung fremder Sitte und Mode gefielen, was nicht nur auf das öffentliche und häusliche Leben den schädlichsten Einfluß ausübte, sondern auch die deutsche Sprache gründlichst verunstaltete. Der Adel setzte seinen Stolz darein, französisch zu plappern und überließ in hochnasigem Dünkel die deutsche Sprache der Gesindestube und den Ställen. Die Gelehrten schloßen sich dem Adel darin nach Kräften an, und so entstund das „galante Kauderwälsch", jenes lächerliche Sprachgemengsel, welches bald genug auch in der Literatur herschend ward. Die „deutschen Sprachgesellschaften", deren Zweck nach den Satzungen der einen darin bestund, „unsere hochgeehrte Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande ohn' Einmischung fremder ausländischer Flickwörter, sowohl im Reden, Schreiben, Gedichten aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben", vermochte dem Unwesen um so weniger zu steuern, als sie sich nicht einmal selbst davon frei erhalten konnten [782]).

---

[782]) Vgl. die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, Vorlesung am Stiftungsfest der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, von Otto Schulz, 1824. — Die hier zu erwähnenden Gesellschaften sind: 1) die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, gestiftet zu Weimar 1617, die jedoch keine Frucht trug und in leere Spielerei ausartete; 2) die aufrichtige Tannengesellschaft, zu Straßburg von Jesajas Rempler von Löwenhalt 1637 in's Leben gerufen, bald jedoch wieder erloschen; 3) die teutschgesinnte Genoßenschaft, die sich in eine Rosen-, Lilien-, Näglein- und Rautenzunft theilte, von Philipp von Zesen 1643 zu Hamburg gegründet ward und bis 1705 bestund; 4) der Pegnesische Blumenorden, oder die Gesellschaft der Pegnitzer Schäfer, durch G. Ph.

Die Pflege der Wißenſchaften gedieh, — ich erinnere nur an den Aſtronom Joh. Kneppler, Otto von Guerike, den Erfinder der Luftpumpe, die Philologen Lindenbrog, Gronow, Freinsheim, vor allen aber an die Philoſophen Leibnitz und Wolf, — aber auf die deutſche Literatur vermochte dieß nur gering einzuwirken. An allen Univerſitäten [783]) waren für Dichtkunſt und Beredſamkeit eigene Profeſſuren gegründet, aber nur ſelten verwaltete ein Dichter oder Redner eine dergleichen; die deutſche Literaturgeſchichte wenigſtens kennt nur wenige Namen.

Dieſe überaus ungünſtigen Verhältniſſe müßen wir denn auch ſtets in Erwägung ziehen, wenn wir über die deutſche Dichtkunſt dieſes Zeitabſchnittes ein Urtheil fällen. Im Allgemeinen läßt ſich ein Ringen nach Beßerem nicht verkennen, obwohl fürs erſte einzig im Formellen etwas bleibend gewonnen ward. Das Grundgeſetz der deutſchen Metrik, den Vers nach den Hebungen zu beſtimmen und auch hinſichtlich der Senkungen beſtimmte Vorſchriften zu befolgen, war nämlich längſt vielſeitig überſchritten worden, ſodaß man zuletzt faſt auf einfache Abzählung der Silben kam, ein Verfahren, das mit dem Charakter der deutſchen Sprache in unausgleichbarem Widerſpruche ſtund. Schon vor Opitz ſuchten daher einzelne Dichter dieſem Übelſtande abzuhelfen; aber erſt Opitzen gelang es durchzudringen, die Beachtung der Wortbetonung als Geſetz aufzuſtellen und dadurch Schöpfer der neuen deutſchen Metrik zu werden. Im Allgemeinen herſcht der Alexandriner in allen Gattungen der Dichtkunſt weshalb auch der ganze Zeitabſchnitt das Zeitalter des Alexandriners heißt. Übrigens ſtrebten die beßeren Dichter zu Anfang und

Harsdörfer und Joh. Klay (Clajus), zu Nürnberg 1644 errichtet; 5) der Elbſchwanenorden, von Joh. Riſt 1660 gegründet, bereits jedoch 1667 wieder abgeſtorben; endlich 6) die poetiſche (ſpäter deutſche) Geſellſchaft, zu Leipzig durch Joh. Burkh. Mencken geſtiftet, und durch Gottſched eine Zeit lang gehoben, verſchollen dann fortbeſtehend, bis ſie ſich endlich in einen alterthumsforſchenden Verein umzuwandeln für gut befand.

[783]) In dieſem Zeitabſchnitte neugeſtiftete Univerſitäten ſind: Rinteln und Straßburg 1661, Duisburg 1665, Kiel 1685, Halle 1693, Göttingen 1737; daran reiht ſich noch die durch Leibnitz im Jahr 1700 zu Berlin entſtandene Akademie der Wißenſchaften.

zu Ende des Zeitabſchnittes den Geſchmack zu reinigen und zu erheben; allein da ſie in bewundernder Auſtaunung ihrer ausländiſchen Zeitgenoßen befangen waren, ſo mußten ſich natürlich auch alle Schwankungen des fremden Geſchmackes in ihren Dichtungen wieder ſpiegeln.

A. Epiſche Dichtkunſt.

§. 78. Die epiſchen Gedichte dieſer Zeit verdienen als Gedichte eigentlich keiner Erwähnung[784]). Man begnügte ſich, die Thaten des erwählten Helden mit geſchichtlicher Treue in einer endloſen Menge von Alexandrinern zu erzählen. Breit ausgeführte Gleichniſſe und allerhand rhetoriſcher Schmuck, hie und da eine maleriſche Beſchreibung können den gänzlichen Mangel dichteriſcher Erfindung, Anlage und Ausführung begreiflich nicht erſetzen. Die Verdeutſchungen von Taſſo's befreitem Jeruſalem und den erſten dreißig

---

[784]) Es ſind folgende: Der Geſang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules (Bernhards von Weimar), von Johann Freinsheim, Straßburg 1639, Fol. Der Habsburgiſche Ottobert (Rudolf von Habsburg), von Wolf Helmhard Freiherrn von Hohenberg, Erfurt 1664, 8. Der Held von Mitternacht (Guſtav Adolf von Schweden), von Seb. Wieland, Heilbronn, 1633, 4. Selbſt die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges ward von Seiadon von der Donau (Georg Greflinger, geſtorben als Notar zu Hamburg 1677) in Alexandrinern erzählt, gedruckt 1657. Die nachfolgenden epiſchen Gedichte ſind eher ſchlechter, denn beßer. Der große Wittekind, von C. H. Poſtel, übertrifft alles an weitſchweifiger Geiſtloſigkeit. Nur zehn Bücher ſind vollendet, das zehnte jedoch nicht einmal vollſtändig. Sie erſchienen Hamburg 1724, 8. Auguſt im Lager (die Zuſammenkunft der Könige von Polen und Preußen im Lager bei Mühlberg) von J. U. von König, Hofdichter und Ceremonienmeiſter zu Dresden, geſt. 1744, verdankt die einſt gefundene Bewunderung auch nicht ſeinen inneren Vorzügen. König David von Juda, vom Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig (geb. 1633, nahm, einer der gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit, ſich auch der deutſchen Literatur eifrig an, regierte mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich von 1685—1704, dann allein, ward katholiſch und ſtarb 1714), dem vierten Theile ſeines Romans Octavia eingeſchaltet, leidet an Schwulſt und Weitſchichtigkeit. Unter den Überſetzungen ſind noch der Bethlehemitiſche Kindermord, nach Marino von B. H. Brockes und der Telemach in Alexandrinern, nach Fenelon von Benj. Neukirch, geb. 1665 zu Reinke in Schleſien, geſt. als Hofrath zu Anſpach 1729, zu erwähnen.

Gesängen des rasenden Rolands von Ariſto durch Dietrich von dem Werder[785]) mußten wirkungslos bleiben, da aller Sinn für die Romantik abgestorben war, mithin diese Gedichte gar nicht begriffen wurden. Kleinere erzählende Gedichte heiteren Inhaltes, die mit den einst so beliebten Schwänken in einiger Verwandtschaft stehn, hat der berühmte Satyriker Hans Wilmsen Laurenberg hinterlaßen[786]). Der Bearbeitungen mythologischer Stoffe[787]) ist nur deshalb Erwähnung zu thun, weil sie das Ihrige mit dazu beitrugen, die griechische Mythologie in den deutschen Gedichten allgemeiner einzuführen. Dieser mythologische Schmuck, wenn man ihn dafür halten will, war streng genommen der einzige Gewinn, den man aus der Beschäftigung mit den Dichtungen der Griechen und Römer jetzt zu ziehen wußte[788]).

B. Lyrische Dichtkunst.

§. 79. Die Lyrik ist dasjenige Gebiet, auf welchem sich in diesem Zeitabschnitte die meisten Kräfte und auch mit dem meisten Glücke versuchten. Die gesamte Masse der lyrischen Gedichte muß zunächst in Erzeugnisse der weltlichen und in Erzeugnisse der geistlichen Lyrik geschieden werden; denn wenn auch die meisten Dichter sich

---

[785]) Dietrich von W., geb. 1584 in Hessen, gest. 1657. Sein „glücklicher Heerzug in das heilige Land" erschien Frankfurt a. M. 1626, 4., dann verbeßert ebenda 1651 unter dem Titel „Gottfrid oder erlöſetes Jerusalem"; seine 30 Gesänge des rasenden Rolands, Leipzig 1632—36, 4.

[786]) Ueber diesen Dichter bei den Satyrikern das Nähere; die hier erwähnten Erzählungen finden sich als Anhang zu seinen Satyren, 1654, 8.

[787]) Das bedeutendste Gedicht dieser Gattung ist Weckherlins „Urtheil des Paris"; auch „Die listige Juno" von Postel, wenn gleich nur Probe einer umschreibenden Übersetzung der Ilias, (gedruckt Hamburg 1700, 8.), kann hieher gezählt werden.

[788]) Die Odyssee, übersetzt von Schaidenreißer, war bereits Augsburg 1537 erschienen; die Ilias und Äneis, von J. Spreng, Ausg. 1610 in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden; allein ebensowenig als die Übersetzung antiker Dramen auf die dramatische, wirkte die Verdeutschung der Epopöen auf die epische Kunst der Deutschen fördernd ein. Man lernte zwar die Werke der Alten in Einzelnem, aber nicht den Alten selbst nachahmen. Nur dieß, nicht jenes konnte und kann fördernd werden.

in beiden Gattungen versuchten, so trachteten sie doch dieselben möglichst auseinander zu halten.

a) Weltliche Lyrik.

§. 80. In der weltlichen Lyrik laßen sich zwo einander gerade entgegengesetzte geistige Richtungen unterscheiden, die auf einander folgten, nichts destoweniger aber doch auch durch gewisse Übergänge mit einander verknüpft waren. In der ersten Hälfte des Zeitabschnittes herscht die kalte, strenge, etwas pedantische, moralische Geistesrichtung, die durch Martin Opitz von Boberfeld eingeführt und durch seine Anhänger aufrecht erhalten ward; in der zweiten macht sich Unzüchtigkeit, Schwelgerei in sinnlichen Darstellungen, gepaart mit dem geschmacklosesten Schwulste, durch Hoffmann von Hoffmannswaldau und Caspar Daniel von Lohenstein hervorgerufen, und durch ihre Nachahmer gepflegt, geltend, bis diesen Ungeschmack gegen das Ende des Zeitabschnittes die matteste Wäßerigkeit und schaalste Leerheit verdrängte, um sich selbst breit zu machen. Erst ganz zuletzt treten einige Dichter auf, die sich sowohl von der fröstelnden Strenge der ersten Schlesischen Schule, der Opitzianer, als auch von den großen Verirrungen der zweiten Schlesischen Schule, der Anhänger Hoffmannswaldaus und Lohensteins, und der den Übergang bildenden Dichter, der niedersächsischen Schule und ihrer Geistverwandten, frei zu halten suchen. Was die äußere Form der lyrischen Gedichte betrifft, so ist zu merken, daß alle Dichter nach Opitz, den einzigen Zinkgref vielleicht ausgenommen, den von Opitz in Hinsicht der Sprache und der Metrik aufgestellten Gesetzen Folge leisteten.

Zur Charakterisirung des ganzen Zeitabschnittes dient auch noch die Bemerkung, daß seit Opitz die Gelegenheitsdichterei aufkam, die bald als allgemein verbreitete Seuche erschien und auch von ihrer Seite zur Entwürdigung der Dichtkunst nicht wenig beitrug.

§. 81. Der Übersichtlichkeit wegen ist es gut, sämtliche Lyriker dieses Zeitabschnittes in fünf Gruppen einzutheilen, nämlich: 1) Die Vorgänger Opitzens, 2) die Opitzische oder erste Schlesische Schule, 3) die Schäferdichter, 4) die Hoffmannswaldauische oder zweite Schlesische Schule, 5) die niedersächsische Schule und die den Übergang zum Beßern bildenden Dichter.

§. 82. Die Vorgänger Opitzens.

Unter den Vorgängern Opitzens begreift man diejenigen Dichter, die entweder vor ihm oder mit ihm gleichzeitig, dann aber unabhängig von ihm, die deutsche Dichtkunst der Verwilderung und Roheit zu entreißen suchten, in welche sie nach und nach gerathen war. Es sind dieß Paul Melissus oder Schede[789]), Peter Danaisius[790]), Joh. Valentin Andreä[791]), Friedrich von Spee[792]), und Rudolf Weckherlin[793]). Von ihnen zeichnen sich die beiden

---

[789]) Geb. zu Melrichstadt in Franken 1539, gest. als Bibliothekar zu Heidelberg 1602. Von seinen weltlichen Liedern sind nur wenige erhalten (gedruckt im Anhange der Zinkgref'schen Ausgabe der Gedichte Opitzens, Straßburg 1624), vorhanden ist noch (aber selten) sein Werk „Di Psalmen Davids, In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien unt sylben art, mit sonderlichem fleiße gebracht, Heidelb. 1572," darin die ersten deutschen Terzinen sich finden (Psalm 37). Unter seinen weltlichen Gedichten gibt es auch ein Sonett, gleichfalls wohl das erste deutsche.

[790]) Geb. 1561 zu Straßburg, Assessor beim Kammergericht in Speier, gest. 1610 zu Heidelberg. Nichts als ein Hochzeitsgedicht (Züricher Streitschr. Bd. IV. St. 9) hat sich von ihm erhalten.

[791]) Geb. zu Herrenberg im Würtemb. 1586, gest. als Abt zu Adelsberg 1654. Von ihm haben wir zwei Sammlungen seiner Gedichte: „Christliche Gemäl," Tübingen 1612, und „Geistliche Kurzweil," Straßburg 1619. Seine „Christenburg", eine allegorisch-epische Dichtung, behandelt die innern Zustände der lutherischen Kirche von 1620—1630. Sie ward von Grüneisen, Leipzig 1836, herausgegeben.

[792]) Geb. zwischen 1591 und 1595 zu Kaiserswerth in der Pfalz. Spee, seit 1615 Jesuit, wirkte mit großem Beifall als Lehrer der Philosophie und Theologie zu Cöln und als Missionär zu Hildesheim. Später dem Dienst der Lazarethe gewidmet, starb er während der Belagerung zu Trier 1635. Auch als Eiferer gegen die Hexenprocesse hat er sich Verdienst erworben (Cautio criminalis, Rinteln, 1631). Seine Gedichte in den Sammlungen: Trutz Nachtigall, Cöln 1649. Güldnes Tugendbuch, Cöln 1666.

[793]) Geb. zu Stuttgart 1584, gest. zu London 1651. Er hatte zu Tübingen studirt und sich darnach auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und England weiter ausgebildet. Als Dichter ist er genial und körnicht. Seine gereimten Oden sind meist nach antiker Weise in Strophen, Antistrophen und Epoden eingetheilt; seine Sonette sind nach französischen und holländischen Vorbildern in Alexandrinern gedichtet. Das Gleiche gilt auch von seinen Eklogen mit Ausnahme der lyrischen Stellen, die andere Versmaße haben. Ausgaben: Zwei Büchlein Oden und Gesänge, Stuttgart 1618. Nachher vollständiger: „Geistliche und weltliche Gedichte", Amsterdam 1641 und 1648. Eine Auswahl in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter, Bd. IV. (nebst Einleitung über Weckherlins Leben und Schriften).

erſten durch gefällige Sprache und Sinn für die Schönheit aus; Adreä dagegen ſpricht mehr durch ſeine Gemüthlichkeit und die Tiefe und Kraft ſeiner Gedanken an. Spee überragt alle ſeine Zeitgenoßen durch lebendige Phantaſie, Tiefe des Gefühls und regen Sinn für die Schönheit der Natur; dabei ſind ſeine Gedichte durch rythmiſchen Bau und Wohlklang der Sprache ausgezeichnet. Bedeutender jedoch als ſie alle ward Weckherlin, der bei ſeinem Dichten beſtimmte Grundſätze befolgte, dieſen auch bei andern Dichtern Geltung zu verſchaffen ſuchte, und dadurch, wie auch durch die Einführung der Ode, des Sonettes, der Ekloge und des Epigramms um die deutſche Dichtkunſt ſich verdient machte. An Gefühl und Phantaſie überragt er Opitz, ſteht ihm jedoch nach in der Behandlung der Sprache und des Verſes. Was ſeine Sprache betrifft, ſo iſt ihr Kraft und Beſtimmtheit nicht abzuſprechen, doch erlaubt er ſich auch häufig den Gebrauch ſchwäbiſcher Wörter und Wortformen. In Rückſicht auf den Versbau wollte er von einem Silbenmaße nichts wißen, zählte vielmehr einfach die Silben. Nächſte Vorbilder waren ihm die Franzoſen, doch entzog er ſich auch nicht dem Einfluße der Engländer. Er hat zuerſt den Alexandriner maſſenhaft angewandt und dadurch nicht wenig zu ſeiner Verbreitung in Deutſchland beigetragen.

§. 83. Opitz und die erſte Schleſiſche Schule.

Alle dieſe Vorgänger ſtellte Martin Opitz[794]) gewiſſer Maßen

---

[794]) Geb. 1597 Dec. 23 zu Bunzlau, beſuchte die lateiniſchen Schulen ſeiner Vaterſtadt, zu Breslau und zu Beuthen; gieng 1618 nach Frankfurt a. d. O. und 1619 nach Heidelberg; bereiſte im nächſten Jahre die Niederlande in Hamiltons Geſellſchaft, und lebte dann einige Zeit in Holſtein auf den Gütern ſeines Freundes. Nach Schleſien heimgekehrt, ward er an den Hof des Herzogs von Liegnitz gezogen, nahm jedoch 1622 den Ruf als Profeſſor der Philoſophie und alten Literatur nach Weißenburg in Siebenbürgen an. 1624 ward er Rath in Liegnitz; 1625 in die fruchtbringende Geſellſchaft aufgenommen und zu Wien von Ferdinand II. als Dichter gekrönt. 1626 trat er in Dienſte des Burggrafen von Dohna, ward 1629 vom Kaiſer geadelt unter dem Namen Opitz von Boberfeld, und 1630 vom Burggrafen von Dohna nach Paris geſandt, wo er ſich mit der franzöſiſchen Dichtkunſt näher bekannt machte. Nach Dohna's Tode hielt er ſich abwechſelnd an den Höfen von Brieg und Liegnitz auf, floh dann vor dem Kriege nach Danzig, wo er

in Schatten, der mit Recht als der Vater der neuern deutſchen Metrik und Dichterſprache betrachtet wird; denn er war es, der zuerſt als Geſetzgeber darin auftrat und bald auch als ſolcher allgemein anerkannt ward. Noch Schüler des Gymnaſiums zu Beuthen an der Oder ſchrieb er bereits ſeinen „Aristarchus seu de contemptu linguae teutonicae“ zur Vertheidigung der Mutterſprache; wandte ſich ſpäter auf der Hochſchule, mit Vernachläßigung der Rechtswißenſchaft, vorzüglich zur Philoſophie, Geſchichte, Dichtkunſt und Beredſamkeit und verſuchte ſich in eigenen deutſchen Gedichten. Großen, entſcheidenden Einfluß gewann auf ihn die ſchöne Literatur der Holländer, zumal der Dichter und Philolog Daniel Heinſius, deſſen Freundſchaft er zu Leiden ſelbſt 1620 gewann. Neben den Holländern waren ihm die älteſten franzöſiſchen Dichter Ronſard, Pibrac, Bartes u. A. Vorbild. Seine Grundſätze, wie man die deutſche Dichtkunſt läutern und verfeinern könnte, theilte er in ſeiner Schrift „Über die deutſche Poeterei“, Breslau 1624, mit, und ward dadurch und durch den in ſeinen Gedichten herſchenden, allgemein anſprechenden Geiſt und die bewundernswürdige Reinheit und Zierlichkeit ſeiner Sprache und ſeines Versbaues das Haupt, dem alle dichtenden Zeitgenoßen nacheifern zu müßen glaubten. Ihm gelang es, der Silbenmeßung in der deutſchen Dichtkunſt bleibend die Herſchaft zu erringen. Seine Stärke iſt das Sentenziöſe und Redneriſche und eine verſtändige Auffaßung der Gegenſtände, weshalb er auch im Beſchreibenden und Lehrhaften am ausgezeichnetſten iſt. Weniger befriedigen ſeine lyriſchen Gedichte[795]), weil es ihm an

1636 vom polniſchen Könige Wladislaw IV. zu ſeinem Secretär und zum Reichshiſtoriographen ernannt ward. Bereits 1639, Aug. 20. ſtarb er jedoch zu Danzig an der Peſt. Ausgaben: die älteſte, ohne des Dichters Wißen von Zinkgref veranſtaltete Ausgabe erſchien Straßburg 1624, 4.; die erſte, von Opitz ſelbſt beſorgte, Breslau 1625, 4. Während des Dichters Leben folgten noch zwei Ausgaben, und auch die bald nach ſeinem Tode erſchienene iſt noch von ihm angeordnet. Die vollſtändigſte, aber auch fehlerhafteſte Ausgabe erſchien Breslau 1690, 3 Bde. 8. Die beſte, aber unvollendet gebliebene iſt die von Bodmer und Breitinger, Zürich 1745 (1 Bd. 8.) herausgegebene; eine vollſtändige, gute, critiſche Ausgabe der Gedichte Opitzens ermangelt noch.

795) Meiſt in ſeinen „poetiſchen Wäldern“ enthalten.

ſchöpferiſcher Phantaſie und an Gemüthlichkeit gebrach; dennoch ſind auch auf dieſem Gebiete der Dichtkunſt ſeine Leiſtungen aller Anerkennung würdig. Im Epos verſuchte er ſich gar nicht, und im Dramatiſchen begnügte er ſich einige ältere Stücke zu überſetzen [796]). Neu eingeführt hat er das beſchreibende Gedicht und die Schäferidille. Durch ſeine zahlreichen Gelegenheitsgedichte hat vor allen er bei ſeinem Anſehen die Gelegenheitsdichterei in Gunſt und Aufnahme gebracht.

Unter den Dichtern der erſten ſchleſiſchen Schule ſind als Lyriker zu nennen: Paul Fleming [797]), Andreas Gryphius [798]), Andreas Tſcherning [799]), Zacharias Lundt (Lundius) [800]), Simon Dach [801]), Robert Roberthin

---

[796]) Antigone von Sophokles, die Trojanerinnen von Seneca, Judith und das Singſpiel Daphne aus dem Italieniſchen.

[797]) Geb. zu Hartenſtein im Voigtlande 1609, geſt. zu Hamburg 1640. Auf der Fürſtenſchule zu Meißen und auf der Univerſität zu Leipzig gebildet, kam er ſpäter, als ihn die Drangſale des Krieges aus ſeiner Heimat vertrieben hatten, nach Holſtein, erhielt eine Stelle im Gefolge der Geſandtſchaft, die der Herzog Fridrich von Schleswig-Holſtein 1634 an den Zar nach Moskau ſandte, gieng dann mit ihr nach Iſpahan zum Schach von Perſien und kehrte 1639 zurück. Fleming iſt unter den deutſchen Lyrikern ſeiner Zeit der ausgezeichnetſte. Eine Sammlung ſeiner Gedichte — viele mögen verloren gegangen ſein — veranſtaltete nach des Dichters Tode der Vater ſeiner Braut, der Kaufmann Niehuſen in Reval; ſie erſchien Jena 1642. Fünfte Auflage Merſeburg 1685. Eine Auswahl nebſt Lebensbeſchreibung gab G. Schwab, Stuttgart 1820, heraus.

[798]) Geb. zu Glogau 1616, geſt. daſelbſt als Landſyndicus des Fürſtenthums Glogau 1664. Gryphius ſteht als Dramatiker höher denn als Lyriker. Ausgaben: Leiden 1639, Breslau und Leipzig 1698 (vollſtändiger, aber ſehr fehlerhaft, von ſeinem Sohn Chriſtian Gr. beſorgt). Auswahl nebſt Biographie in W. Müllers Bibliothek, Bd. II.

[799]) Zu Bunzlau 1611 geboren. 1659 zu Roſtock als Profeſſor geſtorben. Ausgaben: Deutſcher Gedichte Frühling, Breslau 1642 und 1649. Vortrab des Sommers, Roſtock 1655. Poetiſche Schatzkammer, Lübeck 1659. Auswahl nebſt Biographie in W. Müllers Bibliothek Bd. VII.

[800]) Lundt lebte zu Anfange des 17. Jahrh. in Holſtein oder Schleswig. Ausgabe: Allerhand artige deutſche Gedichte, Leipzig 1636, 4.

[801]) Geb. zu Memel 1605, geſt. als Profeſſor der Dichtkunſt zu Königsberg 1659. Er hat viele Gelegenheitsgedichte hinterlaßen. Die auf das Haus Brandenburg erſchienen unter dem Titel „Kurbrandenb. Roſe, Adler, Löw'

(Berintho)[802]), Heinrich Albert[803]), Chriſtoph Homburg[804]), Andreas Scultetus[805]), Jeſajas Rempler von Löwenhalt[806]) und Juſtus Georg Schottel[807]). Auch drei Dichterinnen können dieſem Kreiße angeſchloßen werden, nämlich Sibylla Schwarz[808]) Katharina Regina von Greiffenberg, geb. von Seiſſenegg, und Dorothea Eleonora von Roſenthal, unter denen die zuerſt genannte die bedeutendſte iſt. — Ihre beſonderen Bahnen ſchlugen Julius Wilhelm Zinkgref[809]) und

---

und Zepter; Königsberg, o. J." Dann nebſt einigen andern: Simon Dachs poetiſche Werke, Königsberg 1696. Auch in anderen Sammlungen finden ſich Lieder von ihm; vgl. W. Müllers Bibliothek V.

[802]) Zu Königsberg 1600 geboren und ebendaſelbſt 1648 als brandenburg. Rath geſtorben. Lieder von ihm in den von dem folgenden Dichter herausgegebenen Sammlungen und in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

[803]) Zu Lobenſtein im Voigtlande 1604 geboren, Organiſt zu Königsberg, ſtarb 1668. Lieder von ihm, Dach und Roberthin, in: Arien etlicher theils geiſtlicher, theils weltlicher Lieder, Königsberg 1652—54, 8 Th. Fol., und im Poetiſch-muſicaliſchen Luſtwäldlein, von Heinrich Alberten, Königsberg 1652, Fol. Auswahl nebſt Biographie in W. Müllers Biblioth. Bd. V.

[804]) Geb. zu Mühla bei Eiſenach 1605, geſt. als Rechtskonſulent zu Naumburg 1681. Ausgabe: Schimpf- und ernſthafte Clio. 1638, 2. Bd., wiederholt Jena 1642. Auswahl: Biblioth. Bd. VII.

[805]) Von ihm wißen wir nur, daß er ſeit 1639 ein Gymnaſium zu Breslau beſuchte und wohl bald nachher ſtarb. Ausgabe: Gedichte von A. Scultetus, aufgefunden von G. E. Leßing, Braunſchweig 1771. Einzeln erſchien ſeine „Öſterliche Triumphpoſaune, Breslau 1642, 4., wovon ein Auszug in Müllers Bibl. Bd. IX.

[806]) Vgl. oben Anmerk. 782. Seine Gedichte erſchienen unter dem Titel: Des J. Rempters von Löwenhalt Erſtes Gebüſch ſeiner Reimgedichte, Straßburg 1647. Er war beſonders in der Elegie glücklich, wie ſeine auf den dreißigjährigen Krieg ſich beziehende Elegie „das raſende Deutſchland" darthut.

[807]) Geb. 1612, geſt. als Hof-, Conſiſtorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel 1676. Ebenfalls Elegiker. Von ihm: Der Nymphe Germania Todesklage, Braunſchweig 1640, 4.

[808]) Geb. zu Greifswald 1621, geſt. 1638. Ihre Gedichte gab Samuel Gerlach Danzig 1650, 2 Theile 4., heraus. Vgl. Franz Horn im Frauentaſchenbuch 1818.

[809]) Zu Heidelberg 1591 geb., zu St. Goar 1635 geſt. Lyriſche Gedichte von ihm in ſeiner Ausgabe der Gedichte Opitzens, 1624. Sein Soldatenlob, eine gelungene Nachahmung der Geſänge des Tyrtäus, erſchien Frankfurt a. M. 1632. Eine Auswahl ſeiner Gedichte in Müllers Bibliothek Bd. VIII.

Gabriel Voigtländer[810]) ein. Zinkgref ahmt mehr die Weiſe des alten Volksliedes nach und neigt ſich durch ſeine Sprache mehr zu Weckherlin als zu Opitz hin; Voigtländers Lieder dagegen empfehlen ſich durch Munterkeit, Witz und ſatyriſche Züge.

§. 84. Die Schäferdichter.

Andere Bahnen ſchlugen Georg Philipp Harsdörfer[811]) und Joh. Klay (Clajus)[812]) ein, die ſich die Italiener Marino, Achillini, Loredano, und die Spanier Garcilaſo, Luis de Gongora y Argote und Andere zu Vorbildern nahmen, die ſüßlichen Schäfertändeleien in die deutſche Dichtkunſt einführten und ihre fremden Muſter durch fade Witzeleien und läppiſche Übertreibungen aller Art vielleicht noch hinter ſich ließen. Keiner von beiden hatte beſondere Dichtergaben, und es iſt ein Beweis von der Schwäche und Unmündigkeit des Urtheils jener Zeit in Sachen der Äſthetik, daß ſie ſowohl Beifall als auch Nachahmer fanden. Aber ſie konnten ſich auf den Geſchmack des Auslandes berufen, und das zog bei ihnen ebenſowohl als bei Opitz und ſeinen Anhängern. Der Hauptlyriker dieſer Schule iſt Jakob Schwieger (Filidor der Dorferer iſt ſein Schäfername); er iſt bedeutender als die Anderen, doch iſt ſeine Geſchmackloſigkeit faſt eben ſo groß, als ſeine dichteriſche Befähigung[813]). Großen Ruhm aber kleines Verdienſt hatte ferner Sigmund von Birken (früher Petulius)[814]); David Schirmer[815]),

---

[810]) Er war Hoftrompeter in däniſchen Dienſten und gab 1650 eine Sammlung ſeiner Lieder heraus.

[811]) Geb. zu Nürnberg 1607, geſt. daſelbſt 1658. Viele ſeiner Lieder finden ſich in ſeiner dialogiſchen Encyclopädie „Frauenzimmergeſprächſpiele", Nürnberg 1644—49, 8 Bde. Vgl. auch Müllers Biblioth. Bd. IX. Einleitung; Kochs Compendium II., 96.

[812]) Geb. zu Meißen 1616, ſtarb als Prediger zu Kitzingen 1656.

[813]) Geb. zu Altona um 1630, ſtudirte zu Wittenberg, ſpäter Soldat, ſtarb nach 1665. Von ihm „die geharniſchte Venus" (eine Sammlung von manchmal etwas unzüchtigen Liebesliedern), Hamburg 1660. Auswahl nebſt Biographie in Müllers Biblioth. Bd. XI.

[814]) Geb. 1626 zu Wildenſtein bei Eger, geſt. 1681. Vgl. Bibl. Bd. IX.

[815]) Aus Freiberg gebürtig, war er um 1650 zu Dresden Bibliothekar. Von ihm Poetiſche Roſengebüſche, Dresden 1653, 1657; Rautengebüſche, ebendaſelbſt 1663.

*

Philipp von Zeſen (Cäſius)[816]) und Johann Riſt[817]) ſind aber nur zu nennen, weil ſie dem verderblichſten nun bald in der Dichtkunſt zur Herſchaft gelangenden Ungeſchmack die Bahn brachen. Schwulſt und ſteife Geziertheit machen Schirmern zum würdigen Herold Hoffmanns von Hoffmannswaldau; die beiden andern eröffnen die Reihe der faden und geiſtloſen Reimſchmiede, deren leeres Geklingel man nur dann als Poeſie aufnehmen konnte, als man anfieng an Hoffmannswaldaus und Lohenſteins Lüſternheit, Üppigkeit und Schwulſt Ekel zu empfinden und man das lauen Waßers bedurfte, um die mit Luſt eingeſogenen, verderblichen Stoffe wieder auszuſtoßen.

§. 85. Die zweite ſchleſiſche Schule, Hoffmannswaldau, Lohenſtein und ihre Anhänger.

Es iſt eine beachtenswerthe Erſcheinung, daß im Leben ehrenwerthe und keineswegs unſittliche Männer die ausgelaßenſte Sinnlichkeit und Üppigkeit in ihren Gedichten hegen und pflegen konnten; aber ſie beweiſt zugleich, wohin blinde, gedankenloſe Anbetung des Fremden, Ausländiſchen zu führen im Stande iſt. Die Strenge und Verſtändigkeit der Opitziſchen Schule fieng nach gerade an zu langweilen. Die heitere und die ſinnliche Seite des Lebens war von ihr zu wenig berückſichtigt worden; die gehaltene und klare, aber etwas nüchterne und phantaſieloſe Darſtellung, welche mehr oder weniger in allen Gedichten der Opitziſchen Schule herſchend iſt, erſchien den höheren Ständen in Deutſchland, die in dem unter Ludwig XIV. in Frankreich geltenden Geſchmacke gebildet waren, ſeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kalt, fröſtelnd, unerquicklich. Darin war weder etwas von dem ſprudelnden Witze, der heiteren Laune und den glänzenden Antitheſen zu erkennen, welche die Werke der beßeren franzöſiſchen Dichter jener Zeit ſo anziehend machen, noch eine Spur von dem reichen Prunke und der ſtolzen Würde zu finden, welche in den Gedichten der Italiener und Spanier jener Zeit Bewunderung erregen. Kein Wunder alſo war es, wenn man das durch Nachahmung zu gewinnen hoffte, deſſen Mangel ſo ſchwer zu

816) Zu Prirau im Anhaltiſchen 1619 geb., zu Hamburg 1689 geſt.

817) Geb. zu Pinneburg 1607, geſt. als Kirchenrath zu Wedel 1667. Vgl. Müllers Bibl Bd. VIII.

ertragen fiel. Jedoch auch hier gilt, was von Nachahmern immer gegolten hat: sie ahmen meist das nach, was sie nicht nachahmen sollten, Zufälligkeiten, Nebendinge, die dem fremden Vorbilde vielleicht gerade am wenigsten zur Empfehlung gereichen, und suchen nicht selten dabei ihre Muster zu überbieten. Wie durchgreifend aber auch das Innere, der eigentliche Kern in der Poesie jetzt umgestaltet werden mochte; das Äußere, Sprache, Silbenmaß und Reim, blieb ganz den Gesetzen gemäß, die Opitz aufgestellt hatte, den ja auch die Dichter der zweiten schlesischen Schule bei aller Abweichung von ihm als ihren Meister und Lehrer anerkannten. Übrigens gab es auch jetzt noch Dichter, die, wenn sie auch dem herschenden Geschmacke in Einzelheiten mehr oder minder sich fügten, doch im Allgemeinen sich mehr theils zu Opitzens, theils zu Harsdörfers Art und Weise ihrer Natur nach hingezogen fühlten.

Unter der großen Menge von lyrischen Dichtern, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sangen[818]), sind zuerst die Häupter der neuen Schule, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau[819]) und Daniel Caspar von Lohenstein[820]) zu nennen. Beide besaßen die sogenannte classische Bildung, beide

---

[818]) Vgl. Neumeisters Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis hujus seculi praecipuis, 1694, 4to. Dazu Jördens IV., 29 ff.

[819]) Geb. zu Breslau 1618, durchreiste nach Vollendung seiner Studien Holland, England, Frankreich und Italien, ward, nach Breslau heimgekehrt, Rathsherr, kaiserlicher Rath und Vorsteher des Stadtraths, starb 1679. Er hat die Heroiden in die deutsche Literatur eingeführt; besonders gehören aber hieher seine galanten Gedichte und verliebten Arien. Seine Werke erschienen zuerst Breslau 1673, vermehrt in Benj. Neukirchs Sammlung: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte, 7 Theile, Leipzig 1695—1727. Neue Auflage 1734. Er hat auch den pastor fido, von Guarini, und den sterbenden Socrates, von Theophile, übersetzt.

[820]) Geb. 1635 zu Nimptsch, studirte zu Leipzig, durchreiste Deutschland, die Schweiz und die Niederlande, starb als kaiserlicher Rath und Syndicus zu Breslau 1683. Er war an Talent bedeutender als Hoffmann, auch ernster und züchtiger, suchte dafür aber im Schwulst die Erhabenheit. Ausgabe: D. C. von Lohensteins sämtliche geist- und weltliche Gedichte, Leipzig 1733. Bei dem Drama und dem Romane werden wir auf ihn zurückkommen.

waren mit der ſchönen Literatur Frankreichs und Italiens vertraut, beide beſaßen dichteriſche Anlagen und waren viel gereiſt: dennoch wurden beide Muſter des vollendetſten Ungeſchmackes, was jedoch nicht hinderte, daß beide als große Dichter betrachtet wurden, ja Hoffmann für einen Dichter ohne Gleichen galt. Sie fanden zahlreiche Nachahmer, von denen jedoch nur Heinrich Anſelm von Ziegler und Klipphauſen genannt werden mag[821]). Mehr im Geiſte der erſten ſchleſiſchen Schule dichtete Daniel Georg Mohrhof[822]) und Chriſtian Gryphius[823]), wiewohl der Letztere durch ſeine ganze Art und Weiſe hinwiederum auch dem niederſächſiſchen Dichtervereine ſich anſchließt.

§. 86. Der niederſächſiſche Dichterverein, die ihm geiſtverwandten und die den Übergang zum Beßeren anbahnenden Dichter.

Dem Ungeſchmacke der zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule war um ſo weniger eine lange Dauer zu verſprechen, als die ganze Art und Weiſe ihres Dichtens mit dem Sinne und der Denkart des deutſchen Volkes offenbar in nicht auszugleichendem Widerſpruche ſich befand. Sobald der Reiz der Neuheit verblichen war, und man dieſe Gedichte mit unbefangenen Augen zu betrachten wagte, mußte das Verderbliche dieſer geiſtigen Richtung ſofort deutlich hervortreten. So entſtund zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Niederſachſen ein Dichterverein[824]), deſſen Glieder zwar nicht dem herſchenden Ungeſchmacke mit Entſchiedenheit entgegentraten, aber doch in ihrer Mehrheit von den

---

821) Geb. 1653 in der Oberlauſitz, lebte auf ſeinen Gütern und ſtarb 1690. Wir werden bei den Romanſchreibern nochmals ſein zu gedenken haben; hierher gehört er beſonders ſeiner Heroiden wegen, die in ſeinen Romanen eingeflochten ſind.

822) Geb. 1639 zu Wismar, Prof. zu Roſtock, dann zu Kiel, ſtarb 1691. Seine Gedichte ſind ſeinem „Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie, Kiel 1682", angehängt.

823) Sohn des Andr. Gryphius, geb. zu Frauſtadt 1649, ſtarb 1706 als Rector am Gymnaſium zu Breslau. Von ihm: Poetiſche Wälder, Frankfurt 1698, 1707, 1718.

824) Zu den „Poeſien der Niederſachſen", herausgeg. von Chr. Fr. Weichmann, Hamburg 1721—38, 6 Bde., hatten 68 Dichter und Dichterinnen Beiträge geliefert. Die bekannteſten ſind darunter C. H. Amthor und M. Richey.

augenfälligen Fehlern der herſchenden Richtung ſich frei zu halten ſuchten. Nur einzelne, wie Poſtel[825]), wollten die vermeinte Pracht und Erhabenheit Lohenſteins nicht fahren laßen, bewirkten dadurch jedoch nur, daß dem Unweſen um ſo eher ein Ende gemacht ward. Unter den Gliedern des niederſächſiſchen Dichtervereins, zu dem auch Friedrich von Hagedorn gehörte, der jedoch, da ſeine Wirkſamkeit mehr dem folgenden Zeitabſchnitte angehört, dort zu behandeln ſein wird, iſt faſt nur Barthold Heinrich Brockes[826]) einer namentlichen Erwähnung würdig, wiewohl auch er niemals die Grenze der Mittelmäßigkeit überſchreitet. Die Übrigen verſanken, indem ſie die Fehler Lohenſteins vermeiden wollten, in die jämmerlichſte Plattheit und nüchternſte Alltäglichkeit. Mehr als die guten Abſichten der niederſächſiſchen Dichter erſchütterte ein Streit das Anſehen Hoffmanns und Lohenſteins, der ſich zwiſchen Chriſtian Wernike[827]) und den beiden in Hamburg lebenden Dichtern, den ſchon erwähnten Poſtel und Chriſtian Friedrich Hunold[828]), erhub.

---

[825]) Vgl. Anmerkung 784.

[826]) Geb. zu Hamburg 1680, ſeit 1720 Rathsherr, ſtarb 1747. Von ihm „Irdiſches Vergnügen in Gott, beſtehend in phyſicaliſchen und moraliſchen Gedichten," Hamburg 1721 ff. 5. Auflage 1732—48, 9 Theile. Anderes iſt in Weichmanns Sammlung mitgetheilt. Durch ſeine Überſetzung des Bethlehemitiſchen Kindermordes (aus dem Italieniſchen des Marino) reiht er ſich auch den Epikern an. Er war fromm, aber ſehr beſchränkt.

[827]) Wernike (Wernigk, Warneck und Wernack) in Preußen geboren, ſtudirte um 1685 zu Kiel unter Morhof, bereiſte mehrere Länder Europas, war Geſandtſchaftsſecretär in England, lebte dann in Hamburg und ſtarb als däniſcher Staatsrath und Reſident am franzöſiſchen Hofe zwiſchen 1710 und 1720. In ſeinem ſatyriſchen „Heldengedichte" Hans Sachs (damals als der Reihenführer der ſchlechten Dichter betrachtet) Altona 1703, erwählt dieſer feierlichſt den Stelpo (Poſtel) zu ſeinem Nachfolger. Nach Tieck (deutſches Theater 1, X.) iſt Wernikes Gedicht Nachahmung eines Werkes des Engländers Dryden. Mehr von ihm bei den Epigrammatikern.

[828]) Geb. 1680 in Thüringen, führte, nachdem er ſeine Studien vollendet hatte, ein unordentliches, unſtätes Leben, kam nach Hamburg, ſchloß ſich an Poſtel an, ſchrieb für das Theater und ertheilte Unterricht in der Dicht- und Redekunſt, floh aus Hamburg und ſtarb zu Halle 1721. Sein „thörichter Pritſchmeiſter", worin Wernike Narweck heißt und einen tollen Poßenreißer ſpielt, erſchien Hamburg 1704. Über andere Schriften von ihm vgl. Jördens II., 493. ff.

Bisher hatten die Dichter nicht anders als mit dem größten Lobe von einander gesprochen; um so mehr mußte es alle Gemüther aufregen, als Wernike theils in seinen Epigrammen theils in den Anmerkungen dazu nicht gegen seinen alten Meister Lohenstein selbst, wohl aber gegen dessen Nachahmer auftrat, die alle seine Fehler nicht aber seinen Geist in ihren Gedichten erkennen ließen. Postel, sich getroffen fühlend, nahm den hingeworfenen Handschuh auf, dichtete gegen Wernike, ward aber von diesem darauf in einem satyrischen „Heldengedichte" lächerlich gemacht[829]). Seinen Freund zu rächen ließ nun Hunold sein albernes Schauspiel „der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete" erscheinen, aber umsonst; denn obwohl beide Parteien ihren Streit mit gleicher Grobheit und Gemeinheit führten, blieb doch Wernike eigentlich Sieger, und die Lohensteinische Richtung war nicht mehr zu halten.

Im Geiste des niedersächsischen Dichtervereines dichtete Benj. Neukirch[830]), Joh. von Besser[831]) und J. U. König[832]), die früher mehr oder minder entschiedene Anhänger Lohensteins waren; eigentlich bedeutend ist jedoch keiner von ihnen. Kräftiger wirkten für die Herstellung eines reineren Geschmackes der Freiherr Rudolf Ludwig von Canitz[833]), Joh. Christian Günther[834]) und

[829]) Vgl. Anmerkung 827.

[830]) Vgl. oben Anmerk. 784. Früher ein eifriger Bewunderer Hoffmannswaldaus dichtete er auch in dessen Weise. Seine Gedichte aus dieser Zeit finden sich in der von ihm besorgten Ausgabe der Werke Hoffmannswaldaus. Eine Auswahl seiner späteren Gedichte gab Gottsched, Regensburg 1744 heraus.

[831]) Geb. 1654 in Kurland, als Ceremonienmeister und Hofdichter zu Berlin geadelt, später in Diensten Augusts von Polen, starb 1729. Seine Werke gab König heraus, Leipzig 1732, 2 Bde.

[832]) Vgl. oben Anm. 784.

[833]) Geb. zu Berlin 1654, studirte, gieng auf Reisen, trat in brandenburgische Staatsdienste und starb als geheimer Staatsrath 1699. Er besaß kein Dichtertalent, aber er war der erste Dichter, der, nach den französischen Dichtern unter Ludwig XIV. gebildet, sich rein, leicht, klar und bestimmt auszudrücken verstund. Seine Gedichte, die großen Beifall fanden, gewöhnten nach und nach die Deutschen an einen reineren Geschmack. Sie erlebten 13 Auflagen. Die erste Sammlung „Nebenstunden unterschiedner Gedichte" gab J. Lange Berlin 1700 heraus. Die vollständigste Sammlung nebst Biographie des Dichters besorgte J. U. König, Berlin 1727.

[834]) Geb. zu Striegau in Schlesien, ward der nach dem Willen seines Vaters

Freiherr Hans Aßmann von Abschatz[835]), die durch ihre lyrischen Gedichte wenigstens die Möglichkeit, etwas Beßeres zu bieten als bisher geboten ward, erwiesen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 87. Die geistliche Lyrik gewann in diesem Zeitabschnitte nicht nur an Formvollendung, sondern auch durch Erweiterung ihres Gebietes. Es war Sitte geworden, religiöse Gedichte zu fertigen, und auch die unsittlichsten Dichter entzogen sich wenigstens dieser Sitte nicht. So finden wir jetzt sowohl geistliche Lieder als auch geistliche Oden und geistliche Sonette. Daneben wurden die Psalmen neu behandelt, und Stücke des alten und neuen Testamentes in dichterischer Umschreibung zur Erbauung dargeboten. Im Allgemeinen finden sich die beiden in der weltlichen Lyrik hauptsächlich herschenden Richtungen auch in der geistlichen Lyrik ausgeprägt. Die früheren Dichter gehören auch hier der strengen Opitzischen Schule an, wogegen die späteren theils dem Hoffmannswaldau-Lohensteinischen Geschmacke huldigten (wobei sich jedoch von selbst versteht, daß sie hier am Pomp und Schwulst sich genügen ließen, der Lüsternheit, Frivolität und Unzüchtigkeit aber keinen Zugang gestatteten), theils sich in nüchternen, leeren Reimereien ergiengen, theils endlich die Dogmen der herschenden theologischen Systeme in Lieder einzwängten. Aber was auch die unzüchtigsten weltlichen Dichter in ihren geistlichen Gedichten zu vermeiden suchten, das legten seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts in ihren sogenannten „Jesusliedern" ungescheut jene Männer an den Tag, die von jeher den Ruhm einer ganz besonderen Frömmigkeit und Anschließung an Gott, zuweilen höchst dün-

---

gewählten Medlein untreu, deshalb verstoßen, gerieth in das größte Elend und starb 1723 zu Jena. Günther besaß große Anlagen; da er jedoch sich zu beherschen nicht im Stande war, so erlag er endlich der Sinnlichkeit. Die Zerrißenheit seines Wesens, das bald empor strebte, bald wieder tief versank, spiegelt sich in seinen Gedichten ab. Erste Ausgabe seiner Gedichte: Breslau 1723; vollständiger: Breslau und Leipzig 1735.

[835]) Geb. zu Würbitz in Schlesien 1646, studirte, reiste, trat in liegnitzischen Staatsdienst und starb 1704. Von ihm: Poetische Übersetzungen und Gedichte, Breslau 1704. Eine Auswahl in Müllers Bibl. Bd. VI.

kelhaft, beanſpruchten. Doch auch bei dieſen „Brüdern des Lämmleins“, oder wie dieſe Pietiſten ſich ſonſt noch nennen mochten, kam es erſt nach und nach dahin, daß ihre geiſtlichen Lieder den unzüchtigſten, frechſten Gedichten des Herrn von Hoffmannswaldau unbedenklich an die Seite geſtellt werden dürfen; die früheren begnügten ſich mit kindiſchen Tändeleien und wunderbaren Gleichniſſen, wenn ſie ihre überſchwengliche Vorſtellung von der Einheit der Seele mit Gott mittheilen wollten, und in einzelnen Liedern Joh. Schefflers (Angelus) [836]), Philipp Jakob Speners [837]), und Auguſt Hermann Frankes [838]) mag ſelbſt echte Begeiſterung und ein tiefreligiöſes Gefühl anerkannt werden.

Von den Dichtern, die ſich in der geiſtlichen Lyrik hervorgethan haben, können, da ihre Zahl überaus groß iſt, nur die ausgezeichnetſten namentlich hier aufgeführt werden. Die bereits unter den weltlichen Lyrikern genannten Fleming, Dach, Tſcherning, Riſt, Neumark, von Canitz und Andere hier nicht noch einmal beſonders hervorhebend, genügt es unter den früheren auf Joh. Heermann [839]), Paul Gerhardt [840]); unter den ſpäteren auf Chriſtian Weiſe [841]),

---

[836]) Geb. zu Breslau 1624, Leibarzt des Herzogs von Würtemberg-Öls, überwirft ſich mit der Geiſtlichkeit, wird 1653 katholiſch, ſpäter Prieſter und Rath des Biſchofs von Breslau, ſtirbt daſelbſt 1677 im Kloſter. Von ihm: Geiſtliche Hirtenlieder, 1702. Auswahl ſeiner Sprüche, von Varnhagen, 1833. Vgl. Müllers Bibl. Bd. IX.

[837]) Geb. zu Rappoltsweiler im Elſaß 1635, geſt. als Conſiſtorialrath zu Berlin 1708.

[838]) Geb. zu Lübek 1663, geſt. zu Halle 1747. Berühmt als Stifter des Waiſenhauſes zu Halle. — Eine Sammlung ſolcher Lieder erſchien 1712 unter dem Titel „Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes“. Ein anderes merkwürdiges Liederbuch, Cöthen 1733. Vgl. Rambachs Anthologie Bd. III. und IV.

[839]) Geb. 1585 im Fürſtenthum Liegnitz, Paſtor zu Köben in Schleſien, ſtarb zu Liſſa 1647. Von ihm „Haus- und Herzmuſik“, Leipzig 1644.

[840]) Geb. 1606 zu Gräfenhaynichen, geſt. als Prediger zu Lübben 1676. Von ihm „Haus- und Kirchenlieder“ Berlin, 1666, Fol. Neunte Ausgabe, Wittenberg 1723, 12.

[841]) Geb. zu Zittau 1642, geſt. daſelbſt als Rector der Schule 1708. Seine geiſtlichen Lieder erſchienen Budiſſin 1719—20. Er war auch Dramatiker und Romanſchreiber.

Benjamin Schmolk[842]) und Erdmann Neumeiſter[843]) hinzuweiſen.

C. Dramatiſche Dichtkunſt.

§. 88. Unerfreulich iſt der Anblick, den die dramatiſche Dichtkunſt in dieſem Zeitabſchnitte darbietet. Nirgends zeigt ſich das Verderbliche der herſchenden Nachahmungsſucht deutlicher denn hier. Sie zumeiſt war es, welche die Entwickelung eines volksthümlichen Dramas hinderte, das, wie wir ſahen, im vorhergehenden Zeitabſchnitte, wenn auch noch lange nicht zur Vollendung gelangte, ſo doch immerhin Fortſchritte machte, welche die Möglichkeit das Ziel zu erreichen ahnen ließen. Die dramatiſchen Dichter hätten alſo die Roheit und die Schwächen der alten Form tilgen und dieſe ſelbſt dadurch veredeln, oder die alte Form, wenn ſie dieſelbe für ausbildungsfähig nicht erachteten, gänzlich aufgeben und die fremde in ihrer Reinheit aufnehmen ſollen. Statt deſſen ſuchten ſie das Unvereinbare zu vereinen, miſchten noch Willkür, Heimiſches und Fremdes unter einander und ſchufen dadurch entweder rohe Ungeheuer oder matte, ſaft- und kraftloſe Dinger, die völlig mit demſelben Rechte dramatiſche Gedichte genannt wurden, mit welchem die Orangutangs Waldmenſchen heißen. Jetzt tritt auch der Einfluß der bereits im vorigen Zeitabſchnitte erwähnten engliſchen Schauſpielerbanden, die von den Niederlanden her Deutſchland durchzogen und in den Städten ihre meiſt unbedeutenden Stücke aufführten, im deutſchen Drama deutlich zu Tage, ohne daß jedoch dieſes davon einen großen Gewinn gehabt hätte. Das ſogenannte claſſiſche Theater der Franzoſen (Corneille, Moliere) lernten die Deutſchen nach 1650 zwar kennen, gönnten ihm aber für jetzt noch keinen wahrnehmbaren Einfluß[844]). Noch muß des Volksſchauſpiels gedacht werden, das wohl meiſt mit Marionetten, die gleich-

---

[842]) Geb. im Fürſtenthum Liegnitz 1672, geſt. als Paſtor zu Schweidnitz 1737.

[843]) Geb. bei Weißenfels 1671, geſt. als Prediger zu Hamburg 1756.

[844]) Greflinger überſetzte das erſte Stück von Corneille: Die ſinnreiche Tragicomödia, genannt Cid, Hamburg 1650. Molliereſche Stücke überſetzte gegen das Ende des Jahrhunderts der Schauſpieldirector Veltheim, vgl. Fr. Horn, a. a. O. S. 293.

falls von England über die Niederlande [845]) ihren Weg nach Deutschland fanden, in Städten und Dörfern aufgeführt ward. Den Stoff lieferten ihm die Bibel, die Sage, die Geschichte und die griechische Mythologie [846]). Da an den Höfen die Aufführung scenischer Spiele sich jetzt häufig wiederholte, so bildeten sich hier und da Schauspielergesellschaften, die nicht mehr wanderten, sondern in den Städten bleibenden Aufenthalt gewannen [847]).

§. 89. Die gesamten Erzeugnisse der dramatischen Dichtkunst laßen sich in vier Klassen sondern, 1) Trauerspiele, überhaupt ernste Spiele, sowohl geistlichen als weltlichen Inhaltes, 2) Lustspiele und Possen, 3) allegorische Singspiele, 4) Haupt- und Staatsactionen. Über die erste Klasse ist im Allgemeinen nichts weiter zu sagen; aber bemerkt zu werden verdient es, daß sich die Neigung zu geistlichen Stoffen solange erhielt, und daß die Behandlung auch jetzt noch ziemlich an die alten Mysterien erinnert. Hinsichtlich der Lustspiele und Possen ist darauf hinzuweisen, daß sie meist in Prosa geschrieben sind, zuweilen jedoch gereimte allegorische Zwischenspiele haben. Die dritte Klasse verdankt ihren Ursprung und ihre große Beliebtheit der Gunst, welche sowohl die Schäfertändeleien als auch die griechisch-mythologischen Gegenstände jetzt fanden; denn diese Dinge ließen sich hier ganz vortrefflich anbringen. Auch ist auf die hierbei stattfindende Verbindung des Gesanges und der Instrumentalmusik gewiß kein geringes Gewicht zu legen, eine Verbindung, die, wenn sie auch der eigentlichen dramatischen Kunst Eintrag thut, insofern sie nämlich nicht wie bei den Griechen und Römern bewerkstelligt wird, auch noch andere Reize als den der Neuheit hatte. Die Haupt- und Staatsactionen endlich gewannen trotz aller Langweiligkeit den Beifall der

---

[845]) In den Niederlanden hießen diese Volksschauspiele Cluchten, Possen, und tavelspele, Tischspiele, wahrscheinlich weil sie auf Tischen, also mit Marionetten, aufgeführt wurden. In Mones Übersicht der niederländischen Volksliteratur findet man von S. 366 an einige solche tavelspele verzeichnet.

[846]) Das am berühmtesten gewordene Stück ist Dr. Faust, das endlich vor kurzem durch Simrock herausgegeben ward. Viele andere sind gewiß noch in Handschriften vorhanden. Unter den mythologischen Stoffen scheint Pluto und Proserpina, Pyramus und Thisbe besonders beliebt gewesen zu sein.

[847]) Vgl. F. Horn Poesie und Beredsamkeit der Deutschen ꝛc. II., 291 ff.

zuſchauenden Menge ſchon dadurch, daß ſie das Treiben der Großen dieſer Welt zur Anſchauung brachten, und dieß hat man von jeher und nicht nur in Monarchien höchſt merkwürdig und unterhaltend gefunden.

§. 90. Spiele der erſten Klaſſe haben uns hinterlaßen Joh. Klay[848]), Andreas Gryphius[849]), Conſtantin Chriſtian Dedekind[850]), D. C. von Lohenſtein[851]) und Joh. Chriſtian Hallmann[852]). Klay zeichnet ſich durch Ungeheuerlichkeit aus, die für uns meiſt den Charakter der Abgeſchmacktheit annimmt, und ſeine Dramen können kein Lob weiter beanſpruchen, als das ziemlich gut gebauter Verſe, zumal in den lyriſchen Stellen. Er ſteht den alten Myſteriendichtern noch ziemlich nahe. Die beſten ſeiner Stücke ſind: Der Engel- und Drachenſtreit und Herodes der Kindermörder[853]). Weit bedeutender erſcheint Gryphius, dem kühne, lebendige Phantaſie nicht abzuſprechen iſt, wenn ihm auch das Tragiſch-erhabene von dem Gräßlichen und Entſetzlichen zu unterſcheiden nicht verliehen war. Seine Charaktere ſind meiſt etwas roh, doch nicht falſch gezeichnet; aber am unerträglichſten für uns, wiewohl ganz im Geſchmacke jener Zeit ſind die moraliſchen Nutzanwendungen, womit er ſeine Stücke aufgeputzt hat. Wir haben von ihm: Leo Armenius, 1646, Katharina von Georgien 1647, Cardenio und Celinde, 1647, Carolus Stuardus oder Ermordete Majeſtät, 1650, und der ſterbende Papinianus, nach 1650 gedichtet[854]). Dedekind dichtete in Klays Geiſte; doch außer

---

848—849) Vgl. oben Anm. 798 und 812.

850) Dedekind war ſächſiſcher Strurreinnehmer und kaiſerlicher gekrönter Poet. Seine „Neuen geiſtlichen Schauſpiele, bequemet zur Muſik", Dresden 1670, und eine zweite Sammlung, Dresden 1678, könnten als geiſtliche Opern, was ſie meiſt ſind, auch zu den Singſpielen gerechnet werden.

851) Vgl. oben Anm. 820.

852) Starb 1704 als Advokat zu Breslau. Seine Trauer-, Freuden- und Schäferſpiele (Breslau 1673), neun Stück zuſammen, ſind gleich unbedeutend.

853) Das erſte Spiel erſchien zu Nürnberg, ohne Jahrangabe, das andere Nürnberg 1645.

854) Außer den genannten hat Gryphius auch noch „Die heilige Felicitas oder die beſtändige Mutter" aus dem Lateiniſchen des Jeſuiten Nic. Cauſin, und „die Gibeoniter oder die ſieben Brüder" aus dem Holländi-

ſeiner Fruchtbarkeit iſt nicht viel Löbliches von ihm in dieſem Wirkungskreiße zu bemerken. Lohenſtein ſchloß ſich dagegen an A. Gryphius an, fügte jedoch zu den Fehlern ſeines Vorbildes auch noch die bekannten eigenen. Sein beſtes Stück iſt Ibrahim Baſſa, 1650, welches er als 15jähriger Jüngling dichtete, dann folgte Cleopatra, 1661; Agrippina, 1665; Epicharis, 1665; Ibrahim Sultan, 1673; Sophonisbe, 1680. Hallmann endlich iſt ein ziemlich unbedeutender Nachahmer von Gryphius.

Das Luſtſpiel und die Poſſe iſt, wie die Tragödie, meiſt zwar auch nur Nachahmung; doch befriedigt uns das erſtere mehr denn die letztere, ſchon weil wir da nicht ſo hohe Anforderungen machen, und der Witz, auch wenn er nicht feinſter Gattung iſt, doch immer ſeine anziehende Kraft behauptet. Die beſten Luſtſpiele verdanken wir gleichfalls And. Gryphius, deſſen Schimpfſpiel Herr Peter Squenz und deſſen Scherzſpiel Horribilicribrifar[855]) reich an drolligen und luſtigen Einfällen ſind. Auch das verliebte Geſpenſt und die geliebte Dornroſe verdient erwähnt zu werden, wenn es auch ſchon als Singſpiel den erſtern beiden nachſtehn muß. Joh. Georg Schochs Comödia vom Studentenleben[856]) iſt für die Geſchichte der Sitten wichtiger denn als Luſtſpiel, und Chriſtian Fridrich Henrici's (Picander)[857]) ſatyriſche Luſtſpiele „der academiſche Schlendrian, der Erzſäufer und die Weiberprobe" ſind

---

ſchen Jooſts van Vondel überſetzt. Vondel und der Römer Seneca waren die von Gryphius erwählten Vorbilder.

[855]) Der Peter Squenz beruht auf Daniel Schwenters († 1636 als Prof. zu Altorf) Bearbeitung der berühmten luſtigen Epiſode in Shakſpeares Sommernachtstraum, wie ſie nach der ihr vom Engländer Coq gegebenen Umgeſtaltung in Deutſchland bekannt geworden war; dem Horribilicribrifar ſoll eine ernſte Novelle zu Grunde liegen. Außer dieſen Stücken hat er auch „den ſchwärmenden Schäfer" von Corneille in Verſen, und „die Säugamme" vom Italiener G. Razzi in Proſa überſetzt, hinterlaßen. Sämtliche Dramen von A. Gryphius, mit Ausnahme des verliebten Geſpenſtes, finden ſich in der von Chr. Gryphius, ſeinem Sohne, beſorgten Ausgabe, Breslau 1688.

[856]) Schoch war Juriſt und lebte zu Naumburg an der Saale; ſeine in Proſa geſchriebene Comödia erſchien Leipzig 1657 und 1668.

[857]) Henrici, geb. zu Stolpen 1700, geſt. zu Leipzig 1764. Ueber ſeine ſatyriſchen Luſtſpiele vgl. Jördens II., 349 ff.

zu gemein und roh, als daß ihr Verfaßer mehr als die Anerkennung ſeines guten Willens davon tragen könnte. Unter den zahlreichen Luſtſpielen endlich, die Chriſtian Weiſe[858]) hinterlaßen hat, erheben ſich auch nur wenige über die Mittelmäßigkeit. Witz und komiſche Kraft mangeln ihnen nicht; doch werden dieſe Tugenden meiſt durch fade Geſchwätzigkeit und ſchleppende Breite ſehr verdunkelt.

Unter den Sing- und Schäferſpielen, die jetzt ganz beſondere Gunſt, zumal an den Höfen, genoßen, iſt vor allen die von Opitz aus dem Italieniſchen überſetzte Daphne zu nennen, zwar nicht als ein vor allen anderen merkwürdiges Stück, wohl aber als das erſte dieſer Gattung in Deutſchland[859]). Da Opitz ſelbſt die Bahn gebrochen hatte, ſo folgten ihm bald andere Dichter nach. A. Gryphius dichtete zwei Singſpiele, Majuma[860]) und Piaſtus[861]); J. Klay ſchrieb ſein Feſtſpiel Irene[862]); S. Dach fertigte zwei allegoriſche Singſpiele, Cleomedes[863]) und Sorbuiſa[864]); Siegmund von Birken endlich trat mit ſeinem Feſtſpiel Margenis[865]) und ſeinem

---

858) Vergleiche Anmerkung 841. Weiſe hat außer theoretiſchen Schriften über Dichtkunſt und Beredſamkeit auch eine bedeutende Menge lyriſcher und dramatiſcher Gedichte, wie auch mehrere Romane im Geſchmacke ſeiner Zeit hinterlaßen. Vieles iſt freilich mittelmäßig, manches vielleicht ſogar ſchlecht; doch bleibt des Gelungenen noch genug übrig, um ihn zu den geiſtvollſten Schriftſtellern ſeiner Zeit zu rechnen. Seine 32 dramatiſchen Gedichte, Tragödien und Comödien, wurden von den Gymnaſiaſten in Zittau aufgeführt und erſchienen theils einzeln in wiederholten Auflagen, theils in Sammlungen gedruckt, wie: „Überflüſſige Gedanken der grünenden Jugend", Leipzig 1668; Zittauiſches Theatrum, Leipzig 1683; Neue Jugendluſt, Leipzig 1684. Vgl. über dieſe und andere Sammlungen Gottſcheds Nöthigen Vorrath ꝛc. I. 242, II. 263. Jördens V. 244 ff. Das merkwürdigſte ſeiner Luſtſpiele iſt vielleicht „der bäuriſche Machiavellus", Zittau 1619.

859) Die Daphne erſchien 1627.

860) Zur Feier der Wahl Ferdinands III. gedichtet und 1653 aufgeführt.

861) Mit dem vorigen in der von ſeinem Sohne beſorgten Ausgabe ſeiner Werke.

862) Zur Friedensfeier 1650 für Nürnberg gedichtet.

863) Zu Ehren Wladislaws IV. von Polen geſchrieben.

864) Zu des brandenburgiſchen Hauſes Ehren bei Gelegenheit eines Jubelfeſtes der Univerſität Königsberg 1664 aufgeführt. Beide finden ſich in S. Dachs poetiſchen Werken, Königsberg 1696.

allegoriſchen Drama Pſyche[866]) in die Schranken. Von den Singſpielen, die nach der Mitte des 17. Jahrhunderts entſtunden, verdient keines genannt zu werden. Denn obwohl das Singſpiel jetzt mit dem größten äußeren Glanze ausgeſtattet ward, und zu dieſem Zwecke das Ballet als Beigabe erhielt; ſo vermochte dieß doch nicht ſeinen Verfall aufzuhalten, um ſo weniger, als alle für die Bühnen arbeitenden Dichter, Poſtel, Hunold, König und Andere, ſich wie in den andern Gattungen der Dichtkunſt ſo auch im Singſpiel als die erbärmlichſten Reimſchmiede auswieſen.

D. Lehrgedichte, Satyren und Epigramme.

§. 91. Im eigentlichen Lehrgedichte iſt faſt nur Opitz zu nennen, obgleich die ganze Richtung der Zeit dieſer Gattung am meiſten zugeneigt war, und Opitz gerade ihr ſeinen hohen Ruhm zu danken hatte. Zwar fehlt es keineswegs an didaktiſchen Dichtern, obwohl ihre Anzahl bei weitem kleiner iſt, als man erwarten ſollte; doch kann ſich keiner auch nur von ferne mit Opitzen vergleichen, indem ſie theils in der Wahl theils in der Behandlung des Stoffes unglücklich waren. Von Opitzen haben wir drei Gedichte dieſer Gattung, ſämtlich in Alexandrinern abgefaßt, nämlich: Troſtgründe in den Widerwärtigkeiten des Krieges, 1621; Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes, 1622; Vielgut oder vom wahren Glücke, 1628; woran ſich ſein beſchreibendes Gedicht Veſuvius, 1633, das erſte deutſche dieſer Gattung, anſchließt. Auch viele ſeiner Epiſteln an Freunde und große Herren können hieher gerechnet werden. Neben dieſen Gedichten Opitzens verdienen „der deutſche Phönix", ein Lehrgedicht über die Unſterblichkeit der Seele, von Kaſpar von Barth, 1626; Chriſtian Hoffmanns „Bergprobe oder Reichenſteiniſcher goldener Eſel," ein Lehrgedicht über den Bergbau, 1659 und 1674; „die vornehmſten Weltweiſen,"

---

[865]) Margenis, oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutſchland, ward 1662 zu Nürnberg aufgeführt, gedruckt 1679.

[866]) Gleichfalls zu Nürnberg 1662 aufgeführt; gedruckt hinter ſeiner „Rede- Binde- und Dichtkunſt, Nürnb. 1629.

von Barthold Feind[867]); Brockes „Betrachtungen über die Natur des Lichtes und der Wärme“ und deſſen „die fünf Sinne (ſtrophiſch)“ u. ſ. w., ſtreng genommen, keine Beachtung. Wie das eigentliche Lehrgedicht ward auch die Fabel im Ganzen vernachläßigt, bis ſie am Ende des Zeitabſchnittes durch Hagedorn aufs neue belebt und gehoben ward. Von den früheren Dichtern verſuchte ſich nur Harsdörfer in der Fabel; doch ſeine Erzeugniſſe ſind meiſt nichts als matte und froſtige Allegorien und Parabeln[868]). In der Satyre haben ſich zwei Dichter ausgezeichnet, Hans Wilmſen Roſt, genannt Laurenberg[869]), und Joachim Rachel[870]). Laurenbergs Satyren ſind reich an heiterer Laune, ſchlagendem Witze und feinem Spotte, und nie verfällt er in den gereizten Ton der moraliſchen Strafprediger; Rachel dagegen, der ſich zumeiſt nach Juvenal und Perſius gebildet hatte, iſt ernſt und ſtrenge, und was ihm an Feinheit des Spottes abgehn mag, erſetzt er durch Kraft, Leben und Wahrheit ſeiner Schilderungen. Außer dieſen haben ſich auch noch von Canitz, Günther und Hagedorn in der Satyre verſucht.

Das Epigramm fand ſeit Opitz, der ſich auch darin, aber ohne

---

867) Zu Hamburg 1664 (oder 1678) geboren, Juriſt, trat in ſchwediſche Dienſte und ſtarb als Gefangener zu Rendsburg 1721. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien Stade 1708.

868) In ſeinem „Nathan, Jotham und Simſon, d. i. geiſtliche und weltliche Lehrgedichte“, Nürnberg 1650—51.

869) Geb. zu Roſtock 1591, geſt. als Prof. der Mathematik zu Soroe in Dänemark 1659. Er dichtete in niederdeutſcher Mundart, theils in Alexandrinern, theils in Knittelverſen. Seine vier Satyren erſchienen unter dem Titel Veer olde herœmede scherzgedichte, 1650, dann 1654 und Caſſel 1750. Das erſte handelt Vom itzigem wandel und maneeren der minschen; das zweite von allemodischer kleiderdracht; das dritte von allemodischer sprake und titeln; das vierte von allemodischer poesie und rymen.

870) Geb. zu Lunden in Norderdithmarſen 1618, geſt. als Rector der Schule zu Schleswig 1669. Von ihm haben wir zehen Satyren, nämlich: a) das poetiſche Frauenzimmer oder die böſe Sieben, b) der vortheilige Mangel, c) die gewünſchte Hausmutter, d) die Kinderzucht (Juvenal XIV.), e) die Gebete (Persius IV.), f) Gut und Böſe, g) der Freund, h) der Poet, i) Jungfernanatomie, k) Jungfernlob. Doch werden die beiden letzten Rachel von Manchen abgeſprochen.

Glück, verſuchte, zahlreiche Freunde und Bearbeiter. Die meiſten Epigrammatiker bildeten ſich nach Martial. Vieles, was ſie bieten, iſt zwar theils Überſetzung, theils Nachahmung; doch haben ſie auch genug Eigenes hinterlaßen. Der vorzüglichſte Epigrammatiker iſt Fridrich von Logau[871]), der, wenn auch in der großen Menge ſeiner „Reimſprüche" oder „Sinngedichte" manches matte und witzloſe ja ſelbſt unanſtändige ſich findet, doch im Ganzen tüchtige Geſinnung und ſcharfen Witz beurkundet. An ihn reihen ſich von bereits genannten Dichtern Zinkgref, Fleming, A. Gryphius, Greflinger, Aßmann von Abſchatz und vor allen Chriſtian Wernike[872]), vielleicht der geiſtvollſte der ganzen Schaar.

E. Schäfergedicht oder Idylle.

§. 92. Auch hier wieder iſt Opitz als derjenige Dichter zu nennen, der nicht nur die erſte größere Schäferdichtung ſchrieb, ſondern auch von den nachfolgenden Dichtern unerreicht blieb. Seine „Nymphe Hercynia," in welcher Verſe mit Proſa abwechſeln, iſt eben ſo reich an lebendigen Schilderungen, als an Ergüßen echten Gefühls, und die eigenen Erzeugniſſe eines Harsdörfers, Klays, Sigmunds von Birken und anderer Pegnitzſchäfer dürfen ihr bei weitem nicht an die Seite geſtellt werden[873]).

---

871) Fridrich, Freiherr von Logau, geboren in Schleſien 1604, geſt. 1655, ſtund in Dienſten des Herzog Ludwigs von Liegnitz und Brieg. Auf ſeine Sinngedichte (Teutſche Reimſprüche von Salomon von Golau, Breslau 1638, und Teutſcher Sinngedichte drei Tauſend 1654 (?)) hat zuerſt wieder Leſſing aufmerkſam gemacht.

872) Über Wernike vgl. Anm. 827. Er war einer der größten Epigrammatiſten aller Zeiten. Von ihm: Überſchriften oder Epigrammata, 6 Bücher, Amſterdam 1697; vermehrt Hamburg 1701, 8 Bücher; 1704, 10 Bücher. Neue Ausgabe mit epigrammatiſchen Gedichten von Opitz, Tſcherning, Gryphius und Olearius durch Ramler, Leipzig 1780.

873) Vgl. Pegneſiſches Schäfergedicht in den Berinorgiſchen (Norinbergiſchen) Gefilden angeſtimmt von Strephon (Harsdörfer) und Clajus, Nürnberg 1644, und Fortſetzung der Pegnitzſchäferei ꝛc., abgefaßt durch Floridan (Birken), Nürnberg 1645.

Prosa.

§. 93. Mit der Prosa steht es in diesem Zeitabschnitte im Allgemeinen noch um vieles schlechter als mit den Erzeugnissen der Dichtkunst. Die spärlichen Versuche einzelner Schriftsteller zu Anfange des 17. Jahrhunderts, die Fehler, die man sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte zu Schulden kommen laßen, nach Kräften zu tilgen, blieben um so mehr wirkungslos, als man nicht nur ganz verlernte die Einfachheit schön zu finden, und demzufolge überall unausgesetzt theils nach falscher Erhabenheit und Prächtigkeit, theils nach tändelnder Süße und Zierlichkeit jagte, sondern auch die jämmerliche Sprachmengerei in der Prosa noch größere Verheerung anrichtete, als in den Dichtungen. Nur die satyrischen Schriften machen hierin eine rühmliche Ausnahme, und sie sind daher auch fast die einzigen, die man ohne Ekel und Widerwillen lesen kann.

1) Erzählende Prosa.

a) Romane.

§. 94. Die alten Ritterromane des 15. und 16. Jahrhunderts erleben zwar auch jetzt noch Ausgaben. Da jedoch die höheren Stände ihnen immer entschiedener den Rücken zuwenden, und nur die gemeineren Bürger und die Bauern ihnen die alte Zuneigung bewahren, so vergröberen und verschlechteren sie sich immer mehr und mehr; bis sie endlich zu den bekannten Volksbüchern „gedruckt in diesem Jahre" einschrumpfen[874]). Die gebildeten Stände ergötzen sich jetzt zuerst an den weitschichtigen Heldenromanen, die zum Theil geschichtliche Grundlage haben, zum Theil aber auch rein erfunden sind. Sie hat Philipp von Zesen nach französischen Vorbildern in Deutschland eingeführt[875]). Er fand viele Nachtreter[876]), von

[874]) Vgl. Görres, die deutschen Volksbücher ꝛc.

[875]) Vgl. Anm. 816. Hieher gehört von ihm: Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte, nach dem Französischen des H. v. Scudery (d. i. des Fräuleins von Sendery, † 1701), Amsterdam 1645. Die africanische Sophonisbe, gleichfalls aus dem Französischen, Amsterdam 1646. Unter seinen eigenen Erzeugnissen ist „Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, Nürnberg 1679," wohl das bedeutendste.

[876]) Vgl. Koch, Geschichte der deutschen Literatur II. 247, wo eine Menge Romane dieser Zeit verzeichnet sind.

*

denen hier nur Andreas Heinrich Buchholz[877]), Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[878]), Heinrich Anselm von Ziegler und Klipphausen[879]), und Caspar Daniel von Lohenstein[880]), der unter dieser Gesellschaft der ausgezeichnetste ist, genannt werden mögen.

Als man der Helden satt war, wandte man seine Gunst den politischen und galanten Romanen zu, die bald wie Pilze hervorschoßen. Staatshändel und Liebesabentheuer bilden den Hauptinhalt, und zur weiteren Belebung sind erschreckliche Heldenthaten und staunenerregende Wunderbegebenheiten aller Art auf das geschmackloseste beigemischt. In diese Gattung haben Everhard Guerner Happel[881]), August Bohse[882]), Christian Fridrich Hunold[883]) und Johann Leonhard Rost (Meletaon)[884]) Ruhm zu erwerben getrachtet.

Satyrische Romane schrieb Christian Weise[885]), Pater Abra-

---

[877]) Geb. zu Schöningen 1607, gest. als Superintendent zu Braunschweig 1671. Von ihm: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte, Braunschweig, 1659. Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadiela anmuthige Wundergeschichte, Braunschweig 1659.

[878]) Vgl. Anm. 784. Von ihm: Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte, Nürnberg 1669, 5 Theile. Octavia, römische Geschichte ꝛc., Nürnberg 1685—1707, 6 Theile. Umgeändert und vermehrt, Braunschweig 1712.

[879—880]) Vergl. Anmerk. 820—821. Des erstern Hauptwerk ist die „Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu", Leipzig 1688. Letzte Ausgabe, mit Fortsetzung von J. G. Hamann, Königsberg und Leipzig 1766. Vom zweiten gehört hieher der Roman „Arminius und Thusnelda", Leipzig 1689 und 1690. 2 Bde. 4.

[881]) Zu Marburg 1648 geboren, lebte als Schriftsteller zu Hamburg und starb um 1690. Seine Romane (Koch führt deren 15 an) erschienen alle zwischen 1673—1708. Der erste heißt: „Der asiatische Onogambo"; ein anderer: „Der academische Roman, worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte."

[882]) Geb. zu Halle 1661, starb als Lehrer an der Ritteracademie zu Liegnitz 1730. Ueber ihn Jördens VI, 579 ff. Koch führt II, 251 ff. 21 Romane von ihm an.

[883]) Vergl. Anmerk. 828. Von ihm giebt es fünf Romane, worunter auch ein satyrischer. Vergl. Jördens II, 493 ff.

[884]) Geb. zu Nürnberg 1688, gest. 1727. Von ihm erschienen von 1708—1721 acht Romane.

[885]) Vergl. Anmerk. 841 und 858. Hieher gehören: „Die drei Hauptveederber",

ham a Sancta Clara[886]) und Samuel Greifenſon von Hirſchfeld[887]), deſſen Simpliciſſimus nicht nur der berühmteſte, ſondern auch bei weitem beſte Roman dieſer Gattung iſt.

Endlich mag noch der zu Anfange des 18. Jahrhunderts in Aufnahme kommenden Robinſonaden[888]) und Aventuriers[889]) mit einem Worte hier gedacht werden; auch dieſe beiden Arten ſind in anſehnlicher Menge vorhanden.

b) Geſchichter und Verwandtes.

§. 95. Nur geringen Ruhm verdienen die Geſchichtſchreiber dieſes Zeitabſchnittes. Die früheren, wie Chriſtoph Lehmann[890]) und Zacharias Theobald[891]), beſtreben ſich zwar noch im Geiſte ihrer Vorgänger die Geſchichte zu bearbeiten; allein auch ſie wißen ſich nicht ganz von der einmal herſchend gewordenen ſchleppenden Breite frei zu halten. Stellt man freilich ihre Werke den ebenſo

---

Leipzig 1671; „die drei ärgſten Erznarren der ganzen Welt", Leipzig 1672; die drei klügſten Leute", Leipzig 1673.

886) Ulrich Megerle, mit dem Ordensnamen Abraham a Sancta Clara, geb. zu Krähenhelmſtetten in Schwaben 1642, trat in den Auguſtiner-Barfüßer Orden 1662, ward Hofprediger in Wien und ſtarb 1709. Er war ein gelehrter, witziger, geiſtreicher Mann und beſaß ebenſoviel Freimuth als Menſchenkenntniß. Wenn er nicht ſelten poſſenreißeriſch und burleſk erſcheint, ſo iſt dieß ebenſo ſehr aus dem Geſchmacke ſeiner Zeit als aus ſeiner Natur zu erklären, ja wohl auch ſeine Stellung iſt dabei anzuſchlagen.

887) Geb. 1622, Muſketier im 30jährigen Kriege, ſtarb vor 1669. Er nannte ſich German Schleiffheim von Sulzfort. Sein Roman iſt für die Sittengeſchichte ſehr bedeutend.

888) Nachahmungen des berühmten Romans „Robinſon Cruſoë" von Daniel de Foe. Vergl. darüber „Bibliothek der Robinſone in zweckmäßigen Auszügen" von Haken 1805—1808. 5 Bde.

889) Der berühmteſte Roman dieſer Gattung iſt „die Inſel Felſenburg oder Schickſale des Albert Julius" von Ludwig Schnabel, Stollberg. Kammerſecretär von 1731—1743. Neu bearbeitet von Oehlenſchläger 1826, 4 Bde., und von Tieck 1827, 6 Bde.

890) Geb. 1568 zu Finſterwalde in der Niederlauſitz, in Speier ſeit 1594 angeſtellt, geſt. als Syndicus zu Heilbronn 1638. Seine ſpeieriſche Chronik erſchien Frankfurt a. M. 1612.

891) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war Geiſtlicher und ſtarb 1627. Seine Geſchichte des Huſſitenkrieges erſchien der erſte Theil Wittenberg 1610, mit zwei Theilen vermehrt Nürnberg 1621.

zahlreichen als dickleibigen Folianten Hiob Ludolfs[892]) und Joh. Phil. Abelins[893]) gegenüber, die durch geiſtloſeſte Weitſchweifigkeit und breiteſtes Auffaßen des Aeußern und Einzelnen alles Maaß überſchreiten; ſo muß man ſie ohne Weiteres als höchſt gelungene Schriften betrachten. Gleiche Anerkennung verdienen Zinkgrefs Apophthegmata oder der Deutſchen „ſcharfſinnige, kluge Sprüch“[894]) und die ſchlichte aber ergreifende Erzählung der Eroberung Magdeburgs von Fridrich Friſius[895]), vor allen aber Sigmunds von Birken Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich[896]); letzteres iſt vielleicht, zum Wenigſten was den Styl betrifft, das beſte geſchichtliche Werk des 17. Jahrhunderts. Verſuche, die Geſchichtſchreibung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben, machten gegen das Ende des Jahrhunderts Joh. Jac. Maſcov[897]), Heinrich, Graf von Bünau[898]) und Gottfried Arnold[899]), von denen die beiden erſten die vaterländiſche, der letztere die Kirchengeſchichte mit gründlicher Forſchung und nicht ohne allen Geiſt bearbeiteten.

Unter den mit der Geſchichte in engſter Verbindung ſtehenden Werken iſt ganz beſonders die Schilderung der bereits oben bei

---

[892]) Von Ludolf haben wir eine „Schaubühne der Welt“, 5 Bände Folio, das 17. Jahrhundert behandelnd.

[893]) Abelin gab das Theatrum europæum (21 Fol. von 1617—1717) heraus.

[894]) Vergl. Anmerk. 809. Die Apophthegmata erſchienen Straßburg 1626, vermehrt von J. L. Weidner, Leiden 1644 und Amſterdam 1653.

[895]) Geb. 1619 zu Leipzig, ſpäter Conrector in Osnabrück. Seine um 1660 abgefaßte Erzählung befindet ſich im „Hundertjährigen Magdeb. Denkmal“, Magdeburg 1731.

[896]) Vergl. Anmerk. 814. Sein geſchichtliches Werk, Umarbeitung eines gleichnamigen ältern von J. J. Fugger, erſchien Nürnberg 1668.

[897]) Geb. zu Danzig 1689, geſt. als Prof. der Rechte und Rathsherr zu Leipzig 1761. Von ihm: Geſchichte der Deutſchen bis zu Anfang der fränkiſchen Monarchie, Leipzig 1726. Mit Fortſetzung Leipzig 1737.

[898]) Geb. zu Weißenfels 1697, ſtarb in kurſächſ. Staatsdienſte 1762. Seine „Genaue und umſtändliche deutſche Kaiſer- und Reichshiſtorie“ erſchien Leipzig 1728—43, 4 Bde. 4.

[899]) Geb. zu Annaberg 1666, Prof. der Geſchichte zu Gießen, geſt. als Pfarrer und Inſpector zu Perleberg 1714. Von ihm Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Frankfurt a. M. 1699—1700, 4 Bde. Fol.

Fleming erwähnten Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien, von Adam Oehlenschläger (Olearius), mit Ruhm hervorzuheben [900]).

2) Didaktik und Satyre.

§. 96. Auch hierin steht dieser Zeitabschnitt gegen den vorigen sehr zurück; das Beste ist noch in der Satyre geleistet worden. Außer Christian Thomasius [901]) und Christian, Freiherrn von Wolf [902]), die sich beide auch dadurch große Verdienste erwarben, daß sie, die ersten unter den Philosophen, sich der deutschen Sprache in ihren streng wißenschaftlichen Schriften bedienten und somit den Beweis von der Fähigkeit derselben, alles Geistige auszudrücken, that-

---

[900]) Geb. zu Aschersleben 1600, war Hofmathematikus und Bibliothekar Fridrichs III. von Holstein-Gottorp, nahm an der erwähnten Gesandtschaft Theil und starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig 1647, eine holländische Uebersetzung von Crusius und Brughman Amsterdam 1651. Er übersetzte auch des didaktischen persischen Dichters Saadi Gulistan (Rosenthal) sehr gut in deutsche Prosa. Erste Ausgabe Schleswig 1654; ein Auszug in Müllers Bibl. IX, 127 ff.

[901]) Geb. zu Leipzig 1655, gest. als Prof. Juris, Geheimer Rath und Director der Fridrichsuniversität zu Halle 1728. Schon 1687 schrieb er zu Leipzig ein deutsches Programm und kündigte ein deutsch zu lesendes Collegium an, machte sich dadurch viele Feinde, ward in die pietistischen Händel verflochten und floh nach Berlin. Er hat die Stiftung der Universität Halle zum Theil mit veranlaßt. Von ihm: Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen nachahmen soll, Leipzig 1687 (das erste deutsche Programm); Freimüthige Gedanken (die erste dutsche Monatsschrift), 1688—1690; Einleitung in die Vernunftlehre 1691, und Anderes. Vergl. sein Leben von Heinrich Luden, Berlin 1805.

[902]) Geb. zu Breslau 1679, wo sein Vater Bäcker war, studirte zu Jena, ward 1703 Prof. der Mathematik und Physik in Halle, 1723 aber durch die Pietisten als Irrlehrer entsetzt und bei Strafe des Stranges aus Preußen verjagt, lebte darauf als Prof. der Philosophie zu Marburg, bis ihn Fridrich II. 1740 als Geheimen Rath, Vicecanzler und Prof. nach Halle zurückberief; ward 1745 Reichsfreiherr und starb 1754. Er hat zuerst die Philosophie wißenschaftlich behandelt und die deutsche Sprache zum Behufe philosophischer Darstellungen ausgebildet. Sein System ist eine Fortbildung des Leibnitzischen, seine Methode die streng mathematische. Von ihm: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes (Logik) 1713. Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen (Metaphysik) 1720. Von der Menschen Thun und Laßen (Moral) 1720 u. s. w.

sächlich lieferten, ist nur noch der gewöhnlich als Theosoph bezeichnete Jac. Böhme[903]) zu nennen. Wie man auch über den wißenschaftlichen Werth seiner oft kaum verständlichen Werke urtheilen mag (er wird bis auf diesen Tag von den Einen ebenso überschwenglich gepriesen, wie von den Andern tief erniedrigt); um die deutsche Sprache hat er sich durch Kühnheit der Behandlung und manigfache Bereicherung ein unbestreitbares Verdienst erworben.

Die Satyriker sind nicht zahlreich aber bedeutend. Wenn wir den Abraham a Sancta Clara hier übergehen, wo wir ihn gleichfalls anführen könnten, so bleiben uns nur zwei zu nennen, nämlich Hans Michael Moscherosch (eigentlich Mosenrosh), der sich als Schriftsteller Philander von Sittewald nannte[904]), und Joh. Balthasar Schuppius[905]). Beide zeigen in ihren

---

[903]) Geb. 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz, wo sein Vater Bauer war. 1594 ward er Schustermeister in Görlitz und starb den 7. (17.) Nov. 1624. Von ihm: Morgenröthe im Aufgange (später Aurora) 1612, dann Berlin 1780. Von den drei Principien göttlichen Wesens 1619. Vom dreifachen Leben des Menschen 1619. Weg zu Christo 1621—24 und Anderes. Seine Werke gab vollständig Gichtel 1689 in 10 Bänden heraus. Neue Ausgabe von Tafel Stuttgart 1835 ff. Vergl. Eberhard im Biographen, Halle, Bd. I, St. 1, S. 107. Jacob Böhme ein biograph. Versuch, Pirna 1801.

[904]) Geb. 1600 zu Wilstädt in Hanau-Lichtenberg, flüchtet des Krieges wegen, wird in Straßburg schwedischer Kriegsrath, 1656 Rath des Grafen von Hanau, stirbt als Consistorialpräsident zu Hanau 1669. Sein anziehend, lebendig und kräftig geschriebenes Hauptwerk ist: Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald ꝛc., Straßburg 1650. Es sind 14 Gesichte oder Träume, für die Zeitgeschichte höchst bedeutend. Den Grundgedanken und Plan, aber kaum mehr, entnahm er den Suenos de Quevedo y Villegas († 1645). Neue Ausgabe in der „Bibliothek der wichtigsten deutschen Satyriker und Humoristen des 17. Jahrhunderts," von H. Dittmar, Berlin 1830 (nebst Biographie Moscherosch's).

[905]) Geb. zu Gießen 1610, gest. als Pastor zu Hamburg 1661. Schupp, bis er 1635 Prof. der Geschichte zu Marburg ward, ziemlich unstät und an keinem Orte es lange aushaltend, durchstreifte in seiner Jugend Norddeutschland, Polen, Dänemark und Holland, nicht ohne sich an Menschenkenntniß zu bereichern. Seine Geradheit, Ironie und sein schneidender Witz zogen ihm häufige Anfeindungen zu. In Betreff der Sprache ist er zuweilen etwas rauh, auch sind manche seiner Schriften mit lateinischen Brocken über die Gebühr verunziert. Seine „Lehrreichen Schriften", 2 Theile, erschienen Hamburg 1663, Frankfurt a. M. 1701 und öfter.

Schriften nicht gemeine Weltkenntniß, beide sind voll Kraft und Leben, beide freimüthig, bald strenge bald witzig, je nach Erforderniß; doch hat der Erstere auf die sprachliche Darstellung leider nur geringen Fleiß verwandt. Wenn demnach er zumal alle unsere Ansprüche zu befriedigen keineswegs im Stande ist, so sind doch beide für die Sittengeschichte des 17. Jahrhunderts von gleicher und zwar der höchsten Bedeutung.

3) Beredsamkeit.

§. 97. Wir sahen die deutsche Beredsamkeit nach der Mitte des 16. Jahrhunderts in den tiefsten Verfall gerathen; im 17. waren aber die Umstände nicht der Art, daß sie sich hätte wieder erheben können. Schwülstiger Prunk oder matte Wäßerigkeit, gelehrte Pedanterei oder süßliche Tändelei waren die jetzt hervorstechendsten Eigenschaften der Kanzelredner, im Fall sie sich nicht gar begnügten die trockenste Dogmatik vorzutragen; von weltlicher Beredsamkeit kann aber um so weniger jetzt die Rede sein, da es ihr nirgends vergönnt war, sich frei zu entwickeln und auszubilden. Wenn wir daher von den protestantischen Kanzelrednern Philipp Jacob Spener[906]) und Aug. Hermann Franke[907]), von den katholischen aber Abraham a Sancta Clara[908]) genannt haben; so haben wir keinen weiter namentlich aufzuführen. Die beiden ersten wirkten in herzlicher Sprache für christliche Erbauung, doch ist Speners Styl oft breit und ermüdend; der dritte ist klar, kräftig, eindringend, witzig, satyrisch, doch nicht selten auch possenreißerisch und nahe an das Geschmacklose grenzend.

---

[906]—[907]) Vergl. Anmerk. 837 und 838. Hoßbach: Spener und seine Zeit, Berlin 1828; Franke's Leben von Guerike, Halle 1827.

[908]) Vergl. Anmerk. 836. Unter seinen Schriften (ob er alles gepredigt hat?) sind besonders zu berücksichtigen: Merk's Wien 1680 (nach der Prst); Ganz neu ausgeheckter Narrennarst, Wien 1737; Etwas für Alle, Nürnberg 1711; Besonders meublirte und gezierte Todtencapelle ꝛc., Würzburg 1729; Narrinnen-Spiegel; Gak, Gak a Ga, Wien 1732; reim dich odrr ich liss dich, d. i. Allerlei Materien, Discours, Concept und Predigten ꝛc., Augsburg 1754; Sonntagspostille und Ritter Georgs Predigt, Frankfurt a. M. 1828. Neue Ausgabe der sämmtlichen Werke, Passau 1835; Auserlesene Werke zur Belehrung und Erheiterung, Wien 1837.

4) Behandlung der Sprache.

§. 98. Opitz hatte in seiner Schrift „Ueber die deutsche Poeterei (1624)" die Grundsätze angegeben, die er in der Dichtkunst befolgt sehen wollte; begreiflich, daß auch andere ihm nachfolgten und sich entweder an ihn anschloßen oder ihren abweichenden Ansichten Geltung zu verschaffen suchten. Groß ist die Anzahl der Poetiker und Rhetoriker, die so entstunden; doch die meisten können als wahre Geschmackverderber bezeichnet werden, da sie dem herschenden Ungeschmacke als Träger und Stützen dienten. Zu den beßern gehören: Kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, nach Heften Auguſt Buchners[909]), und A. Tſchernings Unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, Lübeck 1659. Für die Ausbildung der Metrik war Zeſens „hochdeutscher Helicon" nicht ohne Bedeutung, und Harsdörfer, von Birken und Andere suchten den Ansichten der Pegnitzschäfer von der Dichtkunst Eingang zu verschaffen[910]). Später fanden Chriſt. Weiſes Anleitungen zur Dichtkunst und Beredsamkeit vielen Beifall; weniger haben die Lehrbücher A. Bohſes und Hunolds zu bedeuten. Der thätige Morhof suchte durch seinen „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie", Kiel 1682, zugleich auch zur Geschichte der Sprache und Poesie einen Beitrag zu liefern; den grammatischen Ausbau der Sprache aber ließen sich Tilemann Olearius (gest. als Archidiacon zu Halle 1671), Chriſtian Gueinz (gest. als Rector zu Halle 1650), mit dem meisten Erfolg aber J. G. Schottel († als Consistorialrath zu Wolfenbüttel 1676) angelegen sein[911]). Als Lexicographen sind Kaſp. v. Stieler († zu Erfurt 1707) und Chr. E. Steinbach zu nennen; der erste

---

[909]) Geb. zu Dresden 1591, gest. als Prof. der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg 1661.

[910]) Von Harsdörfer gehört hieher: „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen", Nürnberg 1650—53, 3 Theile. Von Birken: „Die Rede-, Binde- und Dichtkunst", Nürnberg 1679.

[911]) Vergl. Anmerk. 807. Seine Grammatik trägt den Titel: „Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache", Braunschweig 1663.

gab „Teutſcher Sprache Stammbaum und Fortwachs“, Nürnberg 1691, der andere ein vollſtändiges deutſches Wörterbuch, Breslau 1734, heraus.

Dritter Zeitabſchnitt,

von 1748 bis auf die Gegenwart.

§. 99. Endlich ſind wir zu dem Zeitpunkte gelangt, von dem an die deutſche Literatur ihre Selbſtändigkeit errang. Bald feierte ſie die zweite Blüthe. Wenige Jahrzehende genügten dieſe herbeizuführen, nachdem der Zauber des Auslandes gebrochen war, und man darüber Scham zu empfinden gelernt hatte, daß man ſo lange denen nachgetreten war, deren Erreichung jetzt leicht, deren Überflügelung nicht mehr unmöglich ſchien. Sehen wir uns um in den Zeitereigniſſen, um zu entdecken, was die ſo raſche Erhebung des deutſchen Volkes bewirkte; ſo werden unſere Blicke zuerſt auf Fridrich II. hingelenkt. Seine Siege über Oeſterreich löſten zwar den alten Reichsverband, der fürderhin nur dem Namen nach noch fortbeſtund, völlig auf und raubten ſomit den Deutſchen die ſtaatliche Einheit, indem Preußen an der Spitze des proteſtantiſchen Nordens und Oeſterreich als Haupt des katholiſchen Südens fortwährend einander mißtrauiſch betrachtend gegenüberſtunden; aber ſeine Siege über die von Maria Thereſia frevelnd gegen ihn zu den Waffen gerufenen Franzoſen gaben dafür dem deutſchen Volke, wie ſeine Feldherrngabe und die Tapferkeit ſeiner Heere die Achtung des Auslandes erzwang, das ſeit dem dreißigjährigen Kriege ihm entſchwundene Selbſtgefühl zurück. Als Folge davon erntete Frankreich ſtatt der bisherigen blöden Anſtaunung und thörichten Bewunderung kräftigen Haß und, zumal in Norddeutſchland, bittere Verſpottung. So ward auf der einen Seite verloren, auf der andern jedoch gewonnen; der Gewinn aber war für jene Zeit, wenn man alles erwägt, größer denn der Verluſt. Was Fridrich II. auf dem Felde der Schlacht, das vollbrachte Leſſing gleichzeitig auf dem Felde der Kritik. Er war es, der die bewunderte Literatur der Franzoſen jetzt zum erſten Male mit ariſtoteliſchem Maßſtaabe maß und mit völliger Anerkennung des Schönen

und Guten derſelben unbefangen aller Welt ihre Mängel und Schwächen vor Augen legte. So wurden nicht wenige Schriftſteller von der Nachahmung abgezogen und zu eigenthümlichen Werken veranlaßt. Aber was von einzelnen Männern ausgieng, würde vielleicht lange vereinzelte Erſcheinung geblieben ſein, wenigſtens nicht ſo ſchnell die Geſammtheit ergriffen haben, wenn nicht die Verbindung und Wechſelwirkung zwiſchen Bildung und Gelahrtheit dadurch immer kräftiger vermittelt und inniger geworden wäre, daß die deutſche Sprache ſeit Wolf nicht nur nach und nach die bis dahin auf Univerſitäten [912]) und Gymnaſien unbeſchränkt herſchende lateiniſche Rede verdrängte, ſondern auch mehr und mehr bei der Bearbeitung faſt aller Zweige der Wißenſchaft in Anwendung kam. Überhaupt wurden die Wißenſchaften an beiden Orten auf verſtändigere, wirkſamere Weiſe behandelt, zumal ſeit Baſedows Angriffe auf die gelehrten Schulen, wenn auch ſeine Anſichten niemals ganz herſchend werden konnten, die Übelſtände gezeigt und ihre Tilgung bewirkt hatten. Dazu kam, daß im Reiche Fridrichs des Großen Jedem und über Jedes unbeſchränkte Freiheit des Wortes wie des Druckes vergönnt war, und daß ſelbſt in Öſterreich, ſeit Joſeph II. herſchte, alle Beſchränkungen des Geiſtes hinweggeräumt, die Schriftſteller aber belebt und ermuntert wurden. Alles das wirkte höchſt wohlthätig auf die Literatur ein. Es war aber auch ſchlechthin nothwendig, wenn ſie, nachdem ſie die Feßeln des Auslandes abgeſtreift hatte, zu dauernder Selbſtändigkeit und Blüthe gelangen ſollte; denn die Bewunderung und Nachahmung alles Fremden, das alte Erbübel der Deutſchen, das auch jetzt noch alle Höfe, mit einziger aber um ſo rühmlicherer Ausnahme des weimariſchen unter Anna Amalia und Karl Auguſt, und den geſammten Adel, obgleich einzelne ausgezeichnete Dichter dieſem Stande angehörten [913]), fortwährend beherſchte, würde an der ausſchließlichen Theilnahme Fridrichs II. an franzöſiſcher Bildung eine neue und

---

[912]) Von den alten gehen manche ein, wie Rinteln, Helmſtädt, Frankfurt an der Oder, Altorf, Mainz, Erfurt, Köln, Wittenberg u. ſ. w.; dagegen entſtehen neue, wie Berlin, Bonn, München, Zürich, Bern.

[913]) Es verſteht ſich, daß hier nur Männer von altem Adel, nicht Neuadelige gemeint ſind.

kaum zu bewältigende Stütze erhalten haben. Nicht sowohl also der unmittelbaren Begünstigung der Fürsten und der thätigen Theilnahme des Adels, sondern vielmehr der Kraft und vaterländischen Gesinnung des Bürgerstandes verdankt die neuere deutsche Literatur den Rang, den sie jetzt in Europa einnimmt; ja es darf ausgesprochen werden, daß die großen Herren erst dann sich allmälig gnädigst herbeiließen, als sie einerseits nicht mehr wohl anders konnten, wenn sie sich nicht lächerlich machen wollten, und anderseits die erstarkte Literatur ihres Schutzes und ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte.

In den drei Jahrzehnden von dem Hubertsburger Frieden (1763) bis zum Ausbruche der Staatsumwälzung in Frankreich (1789) war in den meisten Schriftstellern, zumal den Dichtern, das Gefühl für die entschwundene Größe, Freiheit und Einheit Deutschlands immer lebendiger geworden. Mit diesem Gefühle paarte sich bald, besonders da Rousseaus Lehren schnellen Eingang und großen Beifall fanden, Haß und Bitterkeit gegen die kleinen und kleinlichen Machthaber von Gottes Gnade. Als daher die Revolution in Frankreich ausbrach, sahen in ihr die deutschen Schriftsteller das Morgenroth einer neuen, beßern Zeit, und sie fand unter ihnen die wärmsten Anhänger. Viele hofften, daß Freiheit, Einheit und Gleichheit vor dem Gesetze ihre Herschaft in kurzem nun auch über das schmählich bedrückte und zerrißene Deutschland ausbreiten würden; aber der blutige Gang, den die Sache der Freiheit in Frankreich nahm, erschreckte sogleich den Einen und erschütterte bald die Andern. Die meisten, gemüthliche, weltfremde Stubengelehrten, hatten die friedlichste Lösung aller Verwickelungen erwartet. Sie bedachten nicht, daß Karl IX., Heinrich III., Ludwig XIII., XIV., XV. und des letztern Vormund, der saubere Herzog von Orleans, als Reichsverweser reichlichst überall Drachenzähne gesäet hatten, mithin der schwache und dazu wortbrüchige Ludwig XVI. auch nur Untergang und Verderben ernten konnte; daß der Adel seit Jahrhunderten gewohnt war, die Männer des Volkes mit der Hundepeitsche zu behandeln und, was sie mit saurem Schweiße verdient hatten, in Üppigkeit zu verprassen; daß die Geistlichkeit endlich im Ganzen nur darauf zielte, ihre Beutel zu füllen, die Herzen des Volkes aber leer ließ und die auf Erden

ſchwer Bedrückten mit der Vertröſtung auf den Himmel abſand. In ihren Erwartungen getäuſcht ſuchten demnach die guten deutſchen Schriftſteller Troſt in der Beſchäftigung mit den ſtrengen Wißenſchaften, zumal der Philoſophie, die durch Kant und ſeine Nachfolger Fichte, Reinhold, Fries, Schelling, Hegel und viele Andere mächtig gehoben ward und immer allgemeinere Verbreitung gewann. Doch auch die anderen Wißenſchaften fanden reiche Pflege und gewannen immer größeren und meiſt auch wohlthätigen Einfluß auf die deutſche Literatur. Die griechiſch-römiſche Kunſt, Alterthumskunde und Philologie, fand an J. Winkelmann, Leſſing, Herder, Erneſti, Heyne, Fr. A. Wolf, G. Hermann, Böckh, Becker, O. Müller, J. C. Orelli, Fr. Hermann u. A. umſichtige, ſcharfſinnige und geſchmackvolle Pfleger; das deutſche Alterthum und die deutſche Sprache an den Gebrüdern Grimm, K. Lachmann, Benecke, W. Wackernagel, Maßmann, Fr. Pfeiffer, M. Haupt u. v. A. ſchöpferiſche, gründliche und begeiſterte Forſcher; die alte Literatur der Hindu endlich ward durch A. W. Schlegel, Fr. Bopp und Andere mehr und mehr in den Bereich deutſcher Forſchung hereingezogen. Nicht minder wurden auf der andern Seite die Naturwißenſchaften eifrigſt bearbeitet und einem hohen Grade der Vollkommenheit zugeführt, was natürlich wie auf geiſtige Bildung des Volkes im Allgemeinen ſo auch auf die Literatur im Beſonderen ſehr fördernd einwirkte.

Dieſen manigfaltigen und umfangreichen Beſtrebungen der Gelehrten tritt jetzt auch gleich rühmlich und nicht minder wirkſam an die Seite der Eifer, die Bildung des geſammten Volkes durch verbeßerte Schulen zu heben. Unſterblich ſind die Verdienſte, die ſich Heinrich Peſtalozzi und viele Andere nach ihm im Gebiete des Volkſchulweſens erwarben und noch erwerben. In den Volkſchulen wird ein verſtändiges und aufgeklärtes Geſchlecht herangezogen, in ihnen eine unbeſiegbare Macht ausgerüſtet, die Macht des freien Selbſtbewußtſeins.

Dichtkunſt.

§. 100. Wir ſahen, daß gegen das Ende des vorigen Zeitabſchnittes fade Nüchternheit faſt allgemein in dem Gebiete der Dicht-

kunſt herſchte, nachdem es ihr gelungen war, ihre Vorgänger, Schwulſt und Üppigkeit, zu verdrängen. Wie damals ein Streit unter den Dichtern ſelbſt dazu den erſten Anlaß gegeben hatte, ſo war es auch jetzt ein Streit, der die Verbannung der faden Flachheit aus der Poeſie wenn auch nicht zum klar bewußten Zwecke ſo doch zur glücklichen Folge hatte. In Leipzig nämlich war Joh. Chriſtoph Gottſched[914]) um das Jahr 1727 an die Spitze der poetiſchen (von jetzt an deutſchen) Geſellſchaft getreten, und bald gelang es ihm, ſich zum unbeſchränkten Geſetzgeber in allen Sachen des Geſchmackes aufzuwerfen. In ſeinen Vorleſungen ſowohl als auch in ſeinen theoretiſchen Schriften drang er, der jämmerlichen Sprachmengerei gegenüber, auf Reinheit, Klarheit und Beſtimmtheit des Ausdruckes und bekämpfte zugleich mit der größten Entſchiedenheit die verderbliche Richtung des Herrn von Lohenſtein. Da er aber ſelbſt des tiefern Sinnes für dichteriſche Schönheit gänzlich ermangelte und demnach auch zur Vollkommenheit eines Gedichtes nichts weiter verlangte als Klarheit der Gedanken, Regelmäßigkeit der Form und Reinheit der Sprache, ſo mußte er natürlich in die platteſte, nüchternſte Reimerei verfallen. Es gieng ihm, wie es ſeinen ihm geiſtverwandten Vorgängern gegangen war, zumal da er die gleichen franzöſiſchen Dichter zum Vorbilde nahm, denen auch jene gehuldigt hatten. Wenn es ihm aber auch an dichteriſchen Fähigkeiten und Sinn für Schönheit fehlte, ſo beſaß er doch eine große Gewandtheit im ſchriftlichen und mündlichen Ausdrucke. Aber nicht minder groß war ſeine lächerliche Eitelkeit und grenzenloſe Selbſtüberhebung, Eigenſchaften, die unter günſtigen Verhältniſſen, wenn ſie mit berechnender Keckheit und lauter Unverſchämtheit gepaart ſind, allerdings Geltung und ſogar die Herſchaft über Andere ſich zu erringen vermögen. Nicht alles Verdienſt iſt Gottſched abzuſprechen, nur daß es durch

---

914) Geb. zu Judithenkirch bei Königsberg 1700, ward 1723 zu Königsberg Magiſter, flüchtete ſeiner ſtattlichen Länge wegen vor Friedrich Wilhelm I. nach Leipzig, hielt hier Vorleſungen, leitete die deutſche Geſellſchaft, ward 1730 außerordentl. und 1734 ordentl. Profeſſor und ſtarb 1766. Das Beſte von ihm findet ſich in ſeinen theoretiſchen Schriften, worüber an ihrem Orte das Nähere.

große Flecken sehr verdunkelt wird und mehr darin bestund, gewisse Fehler glücklich zu vermeiden als wahrhaft Schönes zu erzeugen.

Dieses Mannes Ansichten über die Dichtkunst wagte nun Joh. Jac. Bodmer von Zürich [915]), unterstützt von seinem Freunde Joh. Jac. Breitinger [916]), in seiner Wochenschrift „der Maler der Sitten" anzugreifen, indem er auf die Schwäche derselben in aller Bescheidenheit aufmerksam machte. Gottsched antwortete in seiner Zeitschrift „die vernünftigen Tadlerinnen" für jetzt kalthöflich und stolz. Als aber Bodmer kurz nachher mit seiner Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese hervortrat, so glaubte Gottsched, jetzt sei der Augenblick der Züchtigung gekommen, und verdammte nicht nur die Uebersetzung sondern auch — Miltons unsterbliches Meisterwerk, indem er ohne Weiteres den erhabenen Schwung der Phantasie und die kühnen Allegorien, bekanntlich die Vorzüge dieses Gedichtes, für Äußerungen einer vollendeten Geschmacklosigkeit erklärte. Zur Vertheidigung Miltons schrieb Bodmer um 1740 seine Abhandlung „Über das Wunderbare in der Poesie," und da Meister Gottsched diese Schrift in seiner Beurtheilung höhnisch abfertigte, so entbrannte dadurch ein Streit, der, da beide zahlreiche Mitkämpfer fanden [917]), über zwanzig Jahre dauerte, mit großer Erbitterung geführt

---

[915]) Geb. zu Greifensee bei Zürich 1698, wo sein Vater Pfarrer war, ward 1725 Professor der helv. Geschichte und 1735 Mitglied des Großen Rathes in Zürich, starb 1783. Über seine Werke an ihrem Orte.

[916]) Geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der hebräischen und griechischen Sprache 1776. Auch er kommt hier nur als Kritiker in Betracht.

[917]) Gottscheds Anhänger waren Triller, Schwabe, Schwarz, Männer ohne Geist; früher auch Gärtner, Schlegel (Joh. Elias), Schlegel (Joh. Adolf), Giseke, Gellert, Rabener, Zachariä, Schmid, Ebert, Cramer und Cornegk, welche obwohl sie französischen Vorbildern huldigten, doch das Gute der Schweizer annahmen, in Folge davon insgesammt Gottscheds Bahn später verließen und die sächsische Schule bildeten. Ihr gemeinsames Organ waren die „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", gewöhnlich „bremische Beiträge" genannt, Bremen 1745—48. Auch Klopstok gehörte anfänglich zu ihnen, und sie waren es, die zuerst sein sich entwickelndes Talent ermunterten. Das Nähere über sie an seinem Orte. — Auf Bodmers Seite stunden, thätigen Antheil am Kampfe nehmend, Breitinger, Pyra (Jac. Immanuel, geb. zu Cotbus 1715, gest. zu Berlin 1744), Lange (Samuel Gotthold, geb. zu Halle 1711, gest. 1781),

ward und mit Gottscheds Niederlage endete. In Folge dieses Streites gelangte Bodmer zu großem, wenn auch nicht lange behaupteten Ansehen; denn seine Kräfte entsprachen nicht seinem Willen. Gemein hatte er mit seinem Gegner den Vortheil klassischer Bildung, die Verwerfung der Lohensteinischen Manier, den Eifer, die Zeitgenoßen auf die deutschen Gedichte des Mittelalters hinzuweisen und ihre Theilnahme daran zu wecken; ab wich er jedoch von Gottsched darin, daß, wie dieser die Franzosen, er die Engländer zu Vorbildern wählte, wie dieser die Tiefe und Kraft der Gedanken und den Schwung der Phantasie, er die Schönheit einer strengen Form und den Reim zu gering achtete. Gottsched erfuhr das bittere Geschick, die Vernichtung seines Ansehens und den Abfall der befähigteren seiner Anhänger, die als sächsische Schule auftraten, erleben zu müßen; aber auch Bodmer sollte die Unsicherheit einer hohen Stellung in seinen späteren Tagen noch kennen lernen. Bald nämlich waren die neueren Dichter in Bahnen eingetreten, wohin er ihnen zu folgen nicht im Stande war; und als er nun ihnen sein „Halt!" zuzurufen wagte, so machte er die Erfahrung, daß der mündige Mann nicht mehr geneigt ist, sich wie ein Kind leiten zu laßen. — Neben dem sächsischen Dichtervereine bildete sich gleichzeitig ein zweiter zu Halle, der aber seinen Hauptsitz bald nach Berlin verlegte [918]), und ein dritter entstund später zu Göttingen [919]). Zuletzt traten die vereinigten Ro-

---

Liskow (über diesen das Nähere später), Rost (Joh. Christoph, geb. zu Leipzig 1717, gest. zu Dresden 1765). Von ihm ist die lustige und beißende „Zuschrift des Teufels an Herrn G(ottsched), Kunstrichter der Leipziger Schaubühne." Anhänger Bodmers, wiewohl am Streite thätigen Antheil nicht nehmend, waren auch Klopstock, Wieland, Haller und alle andern aufstrebenden Dichter jener Zeit.

[918]) Zu dem Halleschen oder richtiger Preußischen Dichtervereine gehörten: Lange (Samuel Gotthold), von Kleist (Ewald Christian), Gleim, Uz, Götz, Ramler, Sulzer (Joh. Georg), Mendelssohn (Moses), Nikolai (Christoph Fridrich), von denen jedoch die drei letztern nicht als Dichter, wohl aber als Kritiker und Philosophen Ruhm erwarben. Selbst Lessing nahm eine Zeit lang an den Bestrebungen dieses Vereines lebhaften Antheil.

[919]) Zu dem Göttinger Dichtervereine, dem Hainbunde, gehören: J. W. Gotter, H. Ch. Boje, Bürger, Hölty, Leisewitz, die beiden Grafen Stolberg, Voß, Claudius und Miller. Er bildete sich

mantiker, Fr. und A. W. Schlegel, Tieck, von Hardenberg, de la Motte Fouqué u. A. auf, schloßen sich an Göthe und Shakespeare, aber auch an die Italiener und Spanier an, und bestunden mit Glück den Kampf gegen die verwerfliche Richtung des Geschmacks, die Kotzebue und Andere pflegten. Allein durch ihre Hinneigung zum Mysticismus und Katholicismus geriethen sie mit dem Leben selbst in Widerspruch und brachten die Romantik in eine Mißachtung, die erst in jüngster Zeit und zwar durch Uhland und seine Nachfolger, die die Romantik mit dem Leben aussöhnten, beseitigt ward. — Gleichzeitig mit Gottsched lebten zween Dichter, die, höher begabt als ihre Zeitgenoßen und das Richtige beßer erkennend, am Kampfe selbst zwar keinen thätigen Antheil nahmen, aber durch ihre Leistungen die werdende Blüthe der Dichtkunst gleichsam als Herolde verkündigten, Albrecht von Haller[920]) und Fridrich von Hagedorn[921]). Der erstere schloß sich an die tiefen, gedankenreichen Engländer, der andere mehr an die heiteren, geistvollen Franzosen an.

§. 101. Wir sind jetzt dahin gelangt, das glänzende Dreigestirn am Morgenhimmel der neueren deutschen Literatur, Klopstock, Wieland und Lessing, näher zu betrachten und den Einfluß, den sie auf die Gestaltung der Literatur und dadurch auf die gesamte

---

um 1772, trat mit Keckheit auf (Wielands komische Erzählungen feierlich verbrannt), und machte sich verdient durch Bekämpfung der Hinneigung zu den Franzosen wie durch Förderung der Dichtkunst, Metrik und deutschen Sprache. Das Nähere über die Einzelnen später.

920) Geb. zu Bern 1708, dichtete bereits im zehnten Jahre (nach Lohenstein), später nach Homer, studirte zu Tübingen, ward 1736 Prof. der Medicin zu Göttingen, 1749 vom Kaiser geadelt, gieng 1753 nach Bern zurück und starb als Director der Salzwerke zu Bex 1777. Er hat sich als Dichter, Anatom, Physiolog, Botaniker, Historiker u. s. w. ausgezeichnet. Über seine Gedichte und Romane später das Nähere.

921) Geb. zu Hamburg 1708, studirte seit 1726 zu Jena (meist sich wie schon früher mit englischer und französischer Literatur beschäftigend), gieng 1729 nach London, ward 1733 Secretär der englischen Handelsgesellschaft Court und starb 1754. Er ist besonders im leichten Liede, der poetischen Erzählung, Epistel und Fabel ausgezeichnet, wählte sich jedoch meist englische und französische Vorbilder. Seine Werke erschienen zuerst Hamburg 1729. Neuste Ausgabe: Hamburg 1825, 5 Bde.

Bildung des deutschen Volkes gewannen, so weit dieß in gedrängter Kürze geschehen kann, darzulegen.

Fridrich Gottlieb Klopstock[922]), durch tiefreligiöses Gefühl, glühende Vaterlandsliebe, männlichen Stolz und reinen Sinn für Freundschaft ausgezeichnet, übertraf alle neueren Dichter vor ihm wenn auch nicht an Reichthum der Ideen, so doch an Reinheit und Tiefe der Empfindung und Würde der Darstellung. Er schuf, um seine Ansichten über Religion und Vaterland und seine Gefühle für dieselben in ihrer Erhabenheit darlegen zu können, eine neue, eigenthümliche Sprache und führte, den Reim und den noch immer herschenden Alexandriner verschmähend, der griechischen Metrik nachgebildete rhythmische Formen in die deutsche Dichtkunst ein. Seine Abneigung gegen den Reim beruhte jedoch auch zum Theil wenigstens auf der mehr lebendigen Ahnung als wohlbegründeten Erkenntniß, daß dieser Schmuck der dichterischen Rede eigentlich undeutsch und aus der Fremde zu uns gebracht worden sei. Aber was er einführte war eigentlich eben so wenig urdeutsch als der von ihm verschmähte Reim, und er gab statt der einen Nachahmung nur eine andere, wie entschieden er auch gegen alle Nachahmer stets sich auflehnte. Seine

[922]) Geb. zu Quedlinburg 1724, von 1739—1745 auf Schulpforta, wo er bereits den Messias entwarf, gieng 1745 nach Jena, 1746 nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch an beiden Orten mehr mit der Dichtkunst als mit der Theologie. 1748 lernte er zu Langensalza Friderike Schmidt (Fanny) kennen, ohne jedoch Erwiderung seiner Liebe finden zu können. Durch Bodmer eingeladen, gieng er 1750 nach Zürich, 1751 aber auf Bernstorfs Betrieb nach Kopenhagen, wo er von Fridrich V. einen Jahrgehalt bekam, um sein großes Gedicht, dessen erste drei Gesänge (1748) allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatten, mit Ruhe zu vollenden. 1754 vermählte er sich zu Hamburg mit Margaretha Moller (Meta, Cidli), verlor sie jedoch schon nach vier Jahren durch den Tod. Nach Bernstorfs Falle 1771 gieng er als dänischer Legationsrath nach Hamburg zurück. 1774 berief ihn Markgraf Fridrich von Baden zu sich, nachdem er ihm einen Jahrgehalt ausgesetzt und den Hofrathstitel gegeben hatte; aber bereits 1775 verließ Kl. Karlsruhe wieder in Folge einer Zurücksetzung. Von nun an lebte er bis an seinen Tod zu Hamburg, nahm an der franz. Revolution begeisterten Antheil, erhielt das französische Bürgerrecht, sandte die Urkunde aber, als die Ereignisse nicht mehr, wie er erwartet hatte, giengen, zurück. Im Jahr 1791 hatte er sich zum zweiten Male mit der Nichte seiner ersten Gattin, der Wittwe Johanna von Windheim vermählt, und starb 1803.

*

Zeit jedoch entſchuldigt ſeinen Irrthum; denn von der bis jetzt ermittelten älteſten Beſchaffenheit deutſcher Gedichte, die aus nicht nach Versfüßen ſondern einzig nach Hebungen beſtimmten und durch den Stabreim verbundenen Zeilen beſtunden[923]), wußte damals Niemand etwas. Freilich konnte Klopſtock durch die älteſten ſkandinaviſchen Dichtungen allenfalls auf das Richtige geführt werden, wenn er dieſen gleich wie der ſkandinaviſchen Götterlehre, die er bekanntlich ſeit 1766, wenn nicht etwas früher noch, ſtatt der bisdahin gebrauchten griechiſchen Mythologie in ſeinen Oden einführte, Aufmerkſamkeit geſchenkt hätte; aber kaum hätte wohl damals unſere Dichtkunſt mehr dadurch gewonnen, als ſie durch die von ihm mit Geiſt unternommene Nachbildung griechiſcher Versmaße gewann. Wurden denn ſeine Oden wirklich dadurch deutſcher, daß er die ſkandinaviſche Mythologie ſtatt der griechiſchen einführte? Sie würden dieß, ſcheint es, weit mehr noch ſein, wenn gar keine Götter und Göttinnen darin genannt würden, davon hier ganz abgeſehen, daß einzelne ſkandinaviſche Gottheiten im eigentlichen Deutſchland höchſt wahrſcheinlich nie bekannt waren, folglich dann auch nicht deutſch ſind. Klopſtock ſelbſt und die wenigen Dichter, die ihm hierin nachahmten, die ſogenannten Barden[924]), errangen dadurch nichts weiter als eine gewiſſe Wildfremdheit, Unverſtändlichkeit, das Bedürfniß häufiger Erläuterungen und, was gewiß kein Dichter wünſcht, von Jahr zu Jahr weniger Leſer. Aber alle dieſe Irrthümer und Mißgriffe, obwohl ſie ſpäter oft hart getadelt wurden, müßen dem Dichter um ſo eher verziehen werden, als ſie aus ſeinem eifrigſten Streben entſprangen, ein deutſcher Dichter im vollen Sinne des Wortes zu ſein; denn gerade hierdurch hat er auf ſein Volk höchſt wohlthätig eingewirkt, indem er, wie kein Dichter vor ihm, in den Deutſchen das Gefühl ihrer Selbſtändigkeit und Würde zu erwecken wußte. Nicht nur was ſie Schönes hervorbrachten, auch die Geſinnung kommt bei

---

923) Vgl. oben §. 13.

924) Es ſind: Michael Denis (Sined), Karl Maſtalier und Karl Friedrich Kretſchmann (Ringulf). Es war übrigens ebenfalls ein Irrthum Klopſtocks, die Kelten und Deutſchen in dieſer Weiſe zuſammenzuwerfen, und den Deutſchen Barden zuzuſchreiben.

der Beurtheilung hervorragender Männer in Betrachtung; Klopſtocks Geſinnung aber war die edelſte.

§. 102. Ein ganz anderer, aber nicht minder bedeutend, war der Einfluß Chriſtoph Martin Wielands[925]). Dieſer Mann, ein Geiſtesverwandter Lucians und Arioſts, bildete in ſeinen literariſchen Beſtrebungen den geraden Gegenſatz zu dem bald erhabenen, bald ſchwermüthigen, bald ſchwärmeriſchen, ſtets nur in Idealen ſich bewegenden Klopſtock. Zwar hatte elterliche Erziehung, Einwirkung geachteter Männer und eine ſchwärmeriſche Liebe den Jüngling Wieland an eine Denkungsart gewöhnt, die mit der Klopſtocks nahe verwandt war: er war ſtrenge, religiös, faſt überſchwenglich in der Verherlichung idealiſirter Tugend, feind jeder anmuthig leichten Geſinnung, kurz das Gegentheil von dem, was er als Mann iſt; aber das nur Angelernte, nicht in ſeinem eigenſten Weſen Begründete, fiel ab als taube Schlacke, ſobald er durch ſtrenge Beſchäftigung mit den Lehren des Helvetius, Shaftesbury und verwandter Philoſophen nicht nur mit ſich ſelbſt, ſondern auch mit der ihn umgebenden Wirklichkeit vertrauter geworden war. Kühn und unbefangen verkündigte er von jetzt an ſeine neue Lebensanſicht in Gedichten, Romanen und

---

925) Geb. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, wo ſein Vater Pfarrer war; ſtudirte auf dem Gymnaſium zu Kloſterberge bei Magdeburg und dann zu Tübingen Rechtswißenſchaft, aber meiſt ſich ſelbſt beſchäftigend. Sein auf der Univerſität gedichtetes, aber niemals erſchienenes Epos Arminius, welches er Bodmern zuſandte, erwarb ihm eine Einladung nach Zürich. Er nahm ſie an und lebte im Umgange mit Bodmer bis 1759. Bis zu dieſem Jahre reicht ſeine erſte Epoche. Im Jahre 1760 kam er als Canzleidirector nach Biberach und fand im Hauſe ſeiner ehemaligen Geliebten, Sophie von la Roche, geb. von Gattermann, freundliche Aufnahme. Hier herſchte ein feiner, gebildeter aber franzöſiſcher Ton, und hier war es, wo ſich Wieland mit größtem Eifer auf das Studium der franzöſiſchen und engliſchen Philoſophie warf, was die völlige Umwandlung ſeiner bisherigen Anſichten zur Folge hatte. 1769 ward er Profeſſor zu Erfurt, und 1772 von der geiſtreichen Herzogin Anna Amalia von Weimar zum Erzieher ihrer Söhne gewählt. Nachdem dieſe Erziehung vollendet war, lebte er als Hofrath zu Weimar den ſchönen Wißenſchaften im freundſchaftlichen Umgange mit Göthe. 1808 ward er Ritter der Ehrenlegion durch Napoleon und ſtarb ein achtzigjähriger Greis 1813, ohne je trotz mancher harten Schläge des Schickſals ſeinen Gleichmuth und ſeine Heiterkeit verloren zu haben.

anderen Schriften, auf alle idealiſtiſchen Träumereien nicht ohne Spott, doch ſtets in der heiterſten Laune zurückblickend. Neuere Kritiker haben zwar Wielands Denkart bitter getadelt und darauf hingewieſen, wie nahe er an Hoffmannswaldau grenze; allein zwiſchen ihm und dieſem findet ſich ein noch eben ſo großer Abſtand wie zwiſchen Schönheit und Häßlichkeit, und wer kann überhaupt mit Recht verlangen, daß ein ſchöner, bluthreicher Baum einem leichtbeſchwingten Federſpiele gleich in den Lüften umherſchwebe? Manche Tadler meinen es allerdings redlich; andere gehören aber zu den „auf beſondere Weiſe Frommen", die mit Salbung über „die Flachheit des Rationalismus" eifern, dadurch aber nur beweiſen, daß ihre Vernunft allerdings flach iſt. Wolfgang Menzels einſtiges Urtheil über Wieland (jetzt würde es vielleicht auch anders lauten?) ſcheint mir durchaus das richtige. „Sein ganzes Weſen, ſagt er, war von jenem Geiſte der Anmuth, des Frohſinns, der Unbefangenheit und Sicherheit durchdrungen, frei, fein und witzig, leicht beweglich und unerſchöpflich im Scherz, wie es der geſunde und natürliche Zuſtand im Leben ſtets verlangt und noch mehr dazu auffordert durch den Gegenſatz der herben Zeit. Darum fand er auch mit ſicherem Takt, was die Vorfahren und andere Völker in liebenswürdiger Grazie auszeichnet, allwärts heraus und gewann leicht die ſchwere Kunſt, den eigenen Geiſt daran zu verfeinern, der eigenen Poeſie es einzuhauchen und die Muſterhaftigkeit deſſelben den Deutſchen klar zu machen." Wenn wir dieß erwägen, werden wir uns nicht weiter wundern, daß Wieland, zumal unter den älteren ſeiner Zeitgenoßen, viele und die eifrigſten Verehrer fand, während die jüngern ſich bei Weitem mehr zu Göthe und Schiller hingezogen fühlten, deren frühere Thätigkeit mit Wielands ſpäterer gleichzeitig iſt. — Er hat eine Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede hinterlaßen, die an ihrem Orte angegeben werden ſollen; hier gedenken wir nur ſeiner geiſtreichen Zeitſchrift, des „deutſchen Merkurs" [926]), an welcher viele

---

[926]) Von 1773—1789. Als Neuer deutſcher Merkur von 1790—1805 (zuletzt im Vereine mit Böttiger). Eine andere Monatsſchrift, die er herausgab, iſt das attiſche Muſeum, 1796—1803 und das neue attiſche Muſeum (mit Hottinger und Jacobs) 1805—1809. Durch alle dieſe hat er höchſt bedeutend auf die Bildung eingewirkt.

der ausgezeichnetsten Schriftsteller sich betheiligten. Auch mag hier gleich erwähnt werden, daß er zuerst den Shakespeare in unserer Literatur einführte, ein Beweis, daß er keineswegs einseitig war, sondern auch Anderer Richtungen und Lebensansichten anerkannte und achtete. Seine Verdienste um den deutschen Versbau und Reim sind zu bekannt, als daß sie hier einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürften.

§. 103. Das höchste Verdienst aber um das neuere deutsche Schriftthum erwarb sich Gotthold Ephraim Lessing[927]; ihm

[927] Geb. zu Camenz in der Oberlausitz 1729, gest. zu Braunschweig 1781. Noch nicht zwölf Jahre alt, ward er von seinem Vater, der Pastor Primarius zu Camenz war, auf die Fürstenschule nach Meißen geschickt. Hier beschäftigte er sich neben seinen philologischen Studien vorzüglich mit der deutschen Dichtkunst und der Mathematik. Zu Leipzig, wo er nach des Vaters Willen Theologie studiren sollte, erwachte seine rege Theilnahme fürs Theater, in deren Folge er mit den damals dort wirkenden Künstlern und Künstlerinnen in nähere Verbindung trat. Schon hier erschien sein erstes Lustspiel, „der junge Gelehrte" (1747), und hier schloß er mit Christian Felix Weiße, einem besonders im Drama ausgezeichneten Dichter, und Christoph Mylius (geb. bei Camenz 1722, gest. zu London 1754), ebenfalls als Dramatiker bekannt, eine engere Freundschaft. Durch letztern veranlaßt gieng Lessing nach Berlin, wirkte durch die oben erwähnten „Beiträge" für das Theater, und errang durch seine „Kleinigkeiten" (vermischte Gedichte) großen Beifall. Von seinem Vater, der an des Sohnes Thätigkeit für die Schaubühne den größten Anstoß nahm, fortwährend gedrängt, gieng er darauf nach Wittenberg, wo sein Bruder der Theologie oblag, widmete sich hier den strengen Wißenschaften und erwarb den philosoph. Doktorhut. Durch seine Beurtheilung der Messiade von Klopstock und der Übersetzung des Horatius von Lange gründete er hier auch seinen Ruf als Kritiker. Aber das enge Wittenberg konnte ihm für das reichere geistige Leben Berlins keinen Ersatz gewähren; er kehrte demnach dahin zurück und trat mit Moses Mendelssohn und dem später sehr, freilich nicht ganz ohne eigne Schuld, verkannten Nicolai in enge, wirkungsreiche Verbindung. Nach dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges lebte er anfänglich zu Leipzig, wo er Kleisten kennen lernte, dann zu Berlin, wo er an der „Bibliothek der schönen Wißenschaften" und an den „Literaturbriefen" als Mitarbeiter den regsten Antheil nahm, ohne jedoch deshalb seine Thätigkeit in der dramatischen Dichtkunst zu unterbrechen. 1760 ward er Gouvernementssecretär in Breslau (unter dem General von Tauenzien), kehrte jedoch 1765 wieder nach Berlin zurück. Im nächsten Jahre folgte er Schröders Rufe nach Hamburg, um für die Hebung der Schaubühne zu wirken, errichtete mit Bode eine Buchhandlung und führte seinen merkwürdigen Streit mit Klotz siegreich durch. Endlich ward er, der bisher meist von seiner Feder gelebt hatte, 1770 Bibliothekar zu Wolfen-

verdankt es, wie keinem sonst, seine Freiheit und Selbständigkeit. Er war ein Kunstrichter, wie es keinen zweiten nach ihm gegeben hat, und sein immer gerechtes Urtheil ward stets durch die vielseitigste und gründlichste Gelahrtheit, durch den feinsten und schärfsten Witz unterstützt. Feind allen Vorurtheilen und Anmaßungen, gleichviel ob sie sich mit der Atzel oder der Stola deckten, zündete er in vielen Gebieten der Wißenschaft, vor allem jedoch in den schönen Künsten ein neues, hellleuchtendes Licht an. Unter diesen aber schuldet ihm keine mehr als die dramatische Dichtkunst, indem er zuerst die alten, doch nie veraltenden aristotelischen Gesetze den dramatischen Dichtern eindringlichst empfahl und unwiderlegbar zeigte, daß jede scheinbar noch so gerechtfertigte Abweichung davon zugleich auch eine Abweichung vom Schönen sei. Seine mit Mylius herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte und Aufnahme des Theaters", noch mehr aber seine „Dramaturgie", die zuerst zu Hamburg 1767—1769 in der Gestalt eines Wochenblattes erschien, werden daher nach tausend Jahren noch dieselbe Geltung haben, die sie zur Zeit ihrer Veröffentlichung sich zu erringen wußten. Mit strengster Gewißenhaftigkeit befolgte er die als richtig erkannten Grundsätze und Lehren des Aristoteles in seinen eigenen dramatischen Dichtungen und erhub diese dadurch zu Musterstücken. Zwar ermangeln sie einer hochfliegenden Phantasie, die Lessing

---

büttel, fand hier Berengars von Tours Widerlegung der Transsubstantiationslehre Lanfranes und andere Merkwürdigkeiten, die er in den „Beiträgen zur Geschichte der Literatur" bekannt machte, und erlebte das Vergnügen, seine mit größtem Fleiße ausgearbeitete „Emilia Galotti" 1772 zu Braunschweig aufgeführt zu sehen. Im Jahre 1775 reiste er, seine Gesundheit herzustellen, nach Italien. Heimgekehrt gab er die „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten" (H. S. Reimarus, Prof. in Hamburg) heraus, 1778, und ward dadurch in einen heftigen Streit mit den streng-gläubigen Theologen verwickelt, der ihm zwar manche Unannehmlichkeit zuzog, aber auch neue Siegeskränze brachte: das Haupt seiner Gegner, der Hauptpastor Göze zu Hamburg, ward gänzlich von ihm auf das Haupt geschlagen. Mit der „Erziehung des Menschengeschlechtes", dem letzten seiner Werke (1780), beschloß er seine große und ruhmvolle Laufbahn. — Gesamtausgaben seiner Werke: Berlin 1771—94, 30 Theile; ebendaselbst 1825—28, 32 Theile; neue kritische Ausgabe von Karl Lachmann, Berlin und Leipzig, 1838—40, 12 Bde.

einmal nicht besaß, mithin in seinen Dichtungen auch nicht glänzen laßen konnte; aber dafür leisten sie durch reiflichst bedachte Anlage, richtige und scharfe Charakterzeichnung, lebendige Darstellung und kurze, bestimmte, ihr Ziel niemals verfehlende Sprache den genügendsten Ersatz. Noch verdient bemerkt zu werden, daß Lessing es war, der den fünffüßigen Jambus zum scenischen Verse erhub und durch seine Miß Sara Sampson eine neue Gattung des Drama's, das „bürgerliche Trauerspiel", einführte. Neben der dramatischen Dichtkunst beschäftigte er sich dann vorzüglich nicht ohne großen Erfolg mit der didaktischen, zumal mit der Fabel, auch hier, wie überall, die Franzosen und ihre Nachahmer bekämpfend und die alte äsopische Einfachheit wieder zu Ehren bringend. Als Lyriker ist er am wenigsten hervorragend, da auf diesem Felde seine geistigen Vorzüge seine Mängel begreiflich nicht zu decken vermögen. — Über die einzelnen Werke Lessings wird später näher einzutreten sein.

§. 104. Die Freiheit und Selbständigkeit der deutschen Literatur war errungen; aber die Poesie beruhte immer noch bei weitem mehr auf Reflexion als auf Unmittelbarkeit der Empfindung und Anschauung. Da kam Herder[928]) und wies auf die Volksdichtung hin als auf die Quelle, woraus die Kunstdichtung dasjenige schöpfen könnte, was ihr bisdahin mangelte und was keine Reflexion jemals zu ersetzen im Stande ist. Wie Lessing trat auch er zugleich in doppelter Wirksamkeit auf, und auch er hat weit größere Bedeutung als Kritiker denn als Dichter. Nicht daß er wie sein Vorgänger mit der Schärfe seines Verstandes in die Tiefen der Kunst und Poesie ge-

---

928) Joh. Gottfried Herder, geb. zu Mornngen in Ostpreußen am 25. August 1744, war der Sohn des untersten Lehrers an der Schule daselbst. 1762 wollte er als Gehülfe eines Wundarztes diesen nach Petersburg begleiten, blieb aber in Königsberg zurück und studirte hier Theologie und Philosophie. 1765 ward er Lehrer an der Domschule zu Riga, 1768 Reiseprediger des Prinzen von Holstein-Eutin, lernte in Straßburg Göthe kennen, 1771 Hofprediger in Bückeburg, 1775 Hofprediger und Generalsuperintendent in Weimar, 1801 geadelt, starb 1803 am 18. December. Vgl. Charakteristik Herders von Danz und Gruber; sein Leben (von seiner Gattin) Tübingen 1820, (von Heinrich Döring) Weimar 1823; neueste Ausgabe seiner Werke in 60 Theilen, Stuttgart 1827—30.

drungen wäre und dieſelben offenbart hätte; aber er fand überall die verborgenſten Quellen des poetiſchen Lebens, wohin er ſeine Blicke richtete, und er beſaß die Fähigkeit, Andere für die von ihm entdeckten Schätze empfänglich zu machen. Wir gedenken in dieſer Beziehung hier nur ſeiner „Stimmen der Völker“, durch deren Herausgabe er vorzüglich den Samen zu den ſpäteren ſchönen und kräftigen Früchten ſtreute; ſeiner Schrift „vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie“; ſeiner „Fragmente über die neuere deutſche Literatur“ und ſeiner „kritiſchen Wälder“ (über Wißenſchaft und Kunſt des Schönen). Überall erſcheint er geiſtvoll; aber da er alles und jedes mit der ſein ganzes Leben beherſchenden Idee, „die Menſchheit ſei einer unendlichen Veredlung fähig, weil in ihr der Geiſt der Gottheit lebe“, in Verbindung brachte, ſo iſt er immer auch ſtreng und wird zuweilen ſogar bitter. Er betrachtete es als die Aufgabe der geſamten Menſchheit, beſonders aber der bevorzugten Geiſter, nach immer höherer Vollendung (Humanität) zu ſtreben, und wo er demnach dieſes Streben erwartet aber nicht findet, da übernimmt ihn der Ernſt zuweilen und er weiß dann nichts von Nachſicht und Schonung. Als Kritiker alſo reiht ſich Herder würdig an Leſſing an; als Dichter jedoch ſteht er nicht ganz ſo hoch wie dieſer. Er, der nicht in das innerſte Weſen der Kunſt eingedrungen war, vermochte auch nicht, durch äußere Kunſtvollendung den Mangel an wahrer Dichtergabe zu verbergen. Seine Poeſie entblühte meiſt nur der Reflexion, und immer hat er die Abſicht zu lehren; nicht ſelten jedoch iſt er in der Wahl der Mittel ſo umſichtig und weiß dieſe Abſicht ſo geſchickt zu verhüllen, daß viele ſeiner Gedichte wirklich aus unmittelbarer Empfindung und Anſchauung hervorgegangen zu ſein ſcheinen. Seine Allegorien, Parabeln, Paramythien und Legenden gehören unbeſtritten zu dem Vollendetſten, was die deutſche Dichtkunſt in dieſer Art hervorgebracht hat; weniger genügt er im Epos, am wenigſten jedoch im rein Lyriſchen.

§. 105. Jetzt traten zween Männer auf, die das Höchſte hervorbrachten, die Gedichte ſchufen, welche ihren Zweck in ſich ſelbſt tragen und ein Ergebniß der unmittelbarſten dichteriſchen Anſchauung

und Empfindung sind, Johann Wolfgang Göthe[929]) und Friedrich Schiller[930]). Beide stehen ihrer Natur zufolge in geradem

---

[929]) Joh. Wolfgang Göthe, geb. den 28. Aug. 1749 zu Frankfurt am Main, wo sein Vater, ein vielfach gebildeter Mann, kaiserlicher Rath war. Im Jahr 1765 gieng der junge Göthe nach Leipzig, beschäftigte sich jedoch hier mehr mit der Dichtkunst und Kunstgeschichte als mit dem Studium der Rechte, wofür er bestimmt war. 1768 kehrte er kränkelnd nach Frankfurt zurück und vertiefte sich hier in mystisch-chemische Werke, bis er 1770 die Universität Straßburg bezog, wo er Doctor der Rechte ward. Hier kam er mit Herder in Bekanntschaft, dessen Umgang auf den jungen Dichter vielfach einwirkte. Götz von Berlichingen, 1773, und die Leiden des jungen Werthers, 1774, begründen Göthes Ruf und ziehen eine Menge Nachahmungen nach sich. 1776 gieng er als Legationsrath nach Weimar, ward 1779 wirklicher Geheimer Rath, 1782 Kammerpräsident und geadelt. Seine Stellung in Weimar und sein Verhältniß zum Herzog Karl August hatte auf sein Leben und seine dichterische Wirksamkeit den größten Einfluß, was wohl zu beachten ist. 1786 reiste er nach Italien und Sicilien, heimgekehrt ward er Prémierministre und starb den 22. März 1832. Da er selbst mehrere Perioden seiner Wirksamkeit als Dichter unterschieden hat, so mögen sie hier angegeben werden. 1) Sturm- und Drangperiode, bis 1780 (Vernachlässigung der Form). 2) Periode der Formbeachtung (gediegnere Werke) 1780–1794. 3) Periode des Zusammenwirkens mit Schiller (vollendete Form) 1794–1805. 4) Hinneigung zur Prosa, 1805–1813. 5) Hinneigung zum Orientalischen und Allegorischen, 1813–1832. Seiner einzelnen, Epoche machenden Werke wird bei den einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa gedacht werden. Die neueste Gesamtausgabe seiner Werke erschien Stuttgart 1840 (40 Bände), und Prachtausgabe in 2 Bänden groß 4°. — Göthes Leben von H. Döring, Weimar 1826.

[930]) Joh. Christoph Fridrich Schiller, geb. den 11. Nov. 1759 zu Marbach in Würtemberg, kam 1773 auf die Militäracademie (Karlsschule) in Stuttgart, wo er sich der Medicin widmete, jedoch vorzüglich mit der Dichtkunst sich abgab. Besonderen Einfluß gewann auf ihn Klopstock, Gerstenberg und Shakespeare. Sein erstes Werk von Bedeutung, die Räuber, erschien 1777. Militärarzt geworden, floh er 1782 aus Stuttgart, da er die Bedrückung nicht länger ertragen konnte, die freilich seine Stellung zum Theil mit sich brachte, lebte ein Jahr lang in Bauerbach bei Meiningen, im Hause der Frau von Wollzogen, seiner nachmaligen Schwägerin, ward 1783 in Mannheim beim Theater angestellt, gieng nach Dresden und Leipzig, 1787 nach Weimar, ward 1789 außerordentlicher und 1796 ordentlicher Professor der Geschichte in Jena, wo er sich vorzüglich mit Kants Philosophie beschäftigte. 1802 geadelt, zog er 1803 nach Weimar, reiste 1804 nach Berlin, kam krank zurück und starb am 9. Mai 1805. In seiner dichterischen Wirksamkeit lassen sich drei Perioden unterscheiden: 1) Periode der glühenden, ungezügelten

Gegenſatze zu einander, haben jedoch nicht nur wechſelſeitig auf einander ſondern auch auf die Bildung des geſamten Volkes gleich bedeutend eingewirkt. Man hat beide, zuweilen aus nicht zu billigenden Nebenabſichten, bald faſt vergöttert, bald ungerecht getadelt, und zwar ſo, daß die, welche Göthen prieſen, Schillern hinabwürdigten, und umgekehrt. Aber Lobpreiſer und Tadler giengen dabei, zumal was Göthen betrifft, nicht einzig, wie es ihre Pflicht geweſen wäre, von den Werken des Dichters aus; ſie gründeten ihr Urtheil vielmehr zugleich auch auf das Privatleben der Männer und nahmen auf die bürgerliche Stellung derſelben mehr, als ſtatthaft ſcheint, Rückſicht. Da ward von dieſen mit chriſtlichen Seufzern auf ſeine heidniſche Geſinnung, von jenen mit großer Selbſtgenügung auf ſeine völlige Theilnahmloſigkeit an dem Aufſchwunge des deutſchen Volkes während der Freiheitskriege, welche die Freiheit jedoch nicht zur Folge hatten, hingewieſen. Man ſchalt den kalten Empfang und die abweiſende Behandlung, die manche Deutſche von Ruf und Verdienſt aber ohne hervorragende bürgerliche Stellung von ihm erfuhren, während Franzoſen und Ruſſen, Engländer und Italiener, auch wenn ſie nichts weiter als ihre Fremdheit für ſich hatten, immer die aufmerkſamſte und ſogar zuvorkommendſte Theilnahme fanden. Man erblickte noch tauſend andere Flecken an ihm; man nannte ihn ſelbſtſüchtig und eitel, ohne Sinn für wahre Freundſchaft und Liebe, keiner Aufopferung fähig: kurz was man Gehäßiges finden und, wenn auch nur mit einigem Scheine, ihm beilegen konnte, das ward ihm zugeſchrieben und beigelegt. Die Tadler Schillers aber vergaßen, daß man an himmelragende Ideen niemals den Philiſterzopf als Maßſtab legen dürfe. Wir wollen uns aber nicht weiter weder mit den Anſchuldigungen noch mit der Widerlegung derſelben, die wir für gänz-

---

Phantaſie, 1777—1789; 2) Periode der durch philoſophiſche Bildung beherrſchten Phantaſie, 1789—1794; 3) Periode des mit der Wirklichkeit verſöhnten idealen Strebens, 1794—1805. Geſamtausgabe ſeiner Werke, Stuttgart 1835—36, 12 Bde. 8°. Neue Taſchenausgabe, 1838—1839, 12 Bde. Leben von H. Döring, von Caroline von Wollzogen, 1830, von K. W. Böttiger in „Weltgeſchichte in Biographien", Band 7, Seite 515—556 u. ſ. w.

lich unnöthig erachten, hier befaßen, ſondern einzig die Leiſtungen der beiden Männer als Dichter betrachten, da ihre Gedichte, die wir hier allein in Erwägung zu ziehen haben, weder dadurch gewinnen noch verlieren können; erwähnen jedoch mußten wir ſie, da allerdings die Geſinnung den Mann macht, und der Hochgeſtellte auch den Schein des Niedrigen zu meiden hat.

In Göthe kamen alle Beſtrebungen ſeiner Vorgänger zum vollſtändigen Abſchluß und zur höchſtmöglichen Vollendung; durch Schiller ward eine neue Bahn eröffnet, und er war es, der die deutſche Dichtkunſt glücklichſt davor bewahrte, nur mehr oder minder ſtarke Nachklänge Göthes hervorzubringen. Dieß iſt um ſo mehr anzuerkennen, als Göthe ſo ziemlich in allen Gattungen der Poeſie gleich groß und vollendet daſteht. Hier iſt nun auch der Ort, auf die jedem, Göthe und Schiller, eigenthümliche Art und Weiſe und auf die Quellen hinzudeuten, aus denen ihre Poeſie bald als ein anmuthiger Bach ſich herſchlängelt, bald als ein gewaltiger Strom mächtig entweder in erhabener Ruhe dahergleitet, oder ſchäumende, brauſende Wogen empört. Göthe, mit den glücklichſten Anlagen ausgerüſtet, gewöhnte ſich ſchon früh daran, alles was ihn innerlich tief bewegte, als äußeres Object ſich gegenüber zu ſtellen und gewann ſo bald die nöthige Ruhe, dasſelbe künſtleriſch vollendet darzuſtellen. Daher die große Objectivität, die Klarheit und Durchſichtigkeit aller ſeiner Dichtungen, auch der ſeiner früheren Jugend (der Sturm- und Drangperiode), da er die Form noch nicht ganz zu bemeiſtern im Stande war. Dadurch aber, daß er ſich immer mehr daran gewöhnte, ſein Inneres als ein äußeres Object zu betrachten, ward er auch geſchickt, die Natur und das Leben, die Welt der äußeren Erſcheinung rein objectiv aufzufaßen und in größter Vollendung dichteriſch darzuſtellen. Schiller dagegen, kaum minder hochbegabt, vermag es nie, weder ſein Inneres auf ſolche Weiſe zu objectiviren, noch iſt er im Stande, von der Welt der äußern Erſcheinung bei ſeinem dichteriſchen Schaffen auszugehen; er überläßt ſich vielmehr faſt willenlos ganz der Idee, die ſeinen Geiſt erfüllt, und ſucht nur derſelben eine äußere, auch dem ſinnlichen Vermögen faßliche Geſtaltung zu geben. Da es nun aber keinem Zweifel unterliegen kann, daß alle Kunſt nur ſelbſtändige,

ſchöpferiſche Nachahmung der Natur iſt, und demnach auch der Dichter ſtets von der äußeren Erſcheinung ausgehen muß; ſo folgt hieraus, daß der Weg, den Schiller wählte, offenbar nicht der war, welcher zur Kunſt führt, da er vielmehr von jeder künſtleriſchen Geſtaltung ableitet. Denn wer von der Idee, alſo der in ſeinem Innern lebenden Welt ausgeht, kann nur allzuleicht mit der Wirklichkeit in Widerſpruch gerathen, und geſchieht dieß, ſo werden ſeine Gedichte deſſen ermangeln, was zum ſelbſtändigen Leben unbedingt nothwendig iſt, der Wahrheit. Aber ſollte es ihm auch gelingen, Gedichte hervorzubringen, die der Wirklichkeit nicht widerſprechen, was nur dann eintreten wird, wenn die ſein Inneres erfüllende Idee mit den ewigen Geſetzen der Natur und des Menſchenlebens im Einklange ſteht; ſo hat dennoch der objective Dichter den Vortheil vor ihm voraus, daß ſein Reich, die Welt der äußeren Erſcheinung, unermeßlich iſt, wogegen die innere Welt, auch des begabteſten Menſchen, immer beſchränkt erſcheinen wird. Dieſen Nachtheil kann der ſubjective Dichter nur dadurch aufheben, daß er von einer allumfaßenden Idee ausgeht, von einer Idee, der alle äußere Erſcheinung ſich unterordnen muß. Und dieß war bei Schillern wirklich auch der Fall, denn die Idee, die allen ſeinen Gedichten zu Grunde liegt, iſt die Idee der ſittlichen Nothwendigkeit, oder anders ausgedrückt, der Freiheit. Wer aber die Fahne dieſer Idee ergreift, der wird ſich auch zu ſtetem Kampfe gegen alles ihr Widerſtrebende entſchließen müßen. Und dieß hat Schiller gethan; er hat in der That gegen Unwahrheit, Gemeinheit und Unfreiheit gekämpft wie kein anderer Dichter. Erſt gegen das Ende ſeines reichen und tiefbewegten Lebens gelangte er dazu, die Wirklichkeit nicht als den unbedingt feindlichen Gegenſatz des Ideals aufzufaßen und auch ihr ihr Recht einzuräumen. Dieß war die große Folge des Einfluſſes, den Göthe auf ihn gewann; dieſem danken wir es daher, daß ſeine ſpäteren Dichtungen in ruhiger Erhabenheit dahin ſtrömen und zugleich die im Innern des Dichters zu Stande gekommene Verſöhnung zwiſchen Ideal und Wirklichkeit auf das Glänzendſte kund geben.

Von den anderen Dichtern und Schriftſtellern hat keiner ſo allgemein und in ſolchem Umfange für die Erhebung der deutſchen Li-

teratur gewirkt, wie dieſe ſechs Männer, und ſo werden ihre Verdienſte auch beßer nicht hier, ſondern ſtets bei derjenigen Gattung der Poeſie oder Proſa ihre Würdigung finden, in der ſie das Höchſte zu leiſten im Stande waren.

Epiſche Dichtungen.

§. 106. Die Behauptung, wohl auch die Klage, daß in unſerer Zeit das Epos nicht gedeihe, hat wohl jeder ſchon vernommen, und mancher auch wohl gläubig hingenommen. Etwas iſt allerdings daran, und ſie iſt keineswegs ganz ohne Grund. Aber nicht in unſerer Zeit ſcheint die Urſache zu liegen, und noch weniger in einem allfälligen Mangel der Deutſchen an Anlage zur Epik, ſondern einzig wohl nur darin, daß für die neue Epik noch nicht die ihr ganz entſprechende Form gefunden ward. Volksepen, d. h. aus der unmittelbaren dichteriſchen Anſchauung des Volkes hervorgegangene, wird man von unſerer Zeit nicht fordern dürfen; aber weshalb ſollte ſie das Kunſtepos, das aus dem reflectirenden Selbſtbewußtſein des Dichters entſpringt, unmöglich machen? Dieß iſt immer des einzelnen Dichters Werk, muß demnach auch zu jeder Zeit möglich ſein, wenn auch nicht gerade jede Zeit Epen hervorbringt. Das epiſche Talent der Deutſchen überhaupt aber wird wohl kaum Jemand in Zweifel ziehen wollen, der nur etwas von den deutſchen Epen des Mittelalters gehört hat, noch weniger aber, wenn er ſie ſelbſt näher kennen lernte. Und ſollte nicht auch die ſo verbreitete und vielſeitige Pflege des echten Romanes (des nicht didaktiſchen), der doch eigentlich nichts weiter iſt, als ein Epos in Proſa, für die Anlagen der Deutſchen für das Epos hinlänglich ſprechen? Es kann alſo nur daran liegen, daß die Form für das neue deutſche Epos, d. h. die ganz geeignete Form, noch nicht gefunden iſt, wenn wirklich unſere Epen den Anſprüchen, die wir an ſie als an Kunſterzeugniſſe zu machen berechtigt ſind, nicht genügen ſollten. Es verhält ſich in dieſer Hinſicht gewiß mit dem Epos wie mit dem Drama: bevor der fünffüßige Jambus als der einzig taugliche ſceniſche Vers der Deutſchen erkannt war, gab und konnte es keine vollendete deutſchen Dramen geben, und ſo wird auch das deutſche Kunſtepos in

seiner Vollendung wieder erblühen, sobald es einem Dichter gelungen sein wird, den neuen deutschen epischen Vers zu entdecken.

Seit Klopstock ringt man darnach; aber der antike Herameter, den er und seine Nachahmer einzuführen suchten, verlor nie seine Fremdheit, wohl aber die ruhige Gleichmäßigkeit und bewegliche Mannigfaltigkeit, die ihn zum epischen Verse der Griechen befähigte, und konnte mithin auch nie zur nöthigen Schönheit und Vollendung gelangen. Die Romantiker, Wieland an der Spitze, strebten dagegen die italische Stanze, erst in freier, dann in strenger Nachbildung für das deutsche Epos in Aufnahme zu bringen; aber auch diese Form verliert im Deutschen ihre ursprüngliche Natur und wird lyrisch beschaulich. In der neuern Zeit hat man die Nibelungenstrophe angewandt, aber auch mit ihr, abgesehen davon, daß sie ursprünglich lyrisch ist, für das reine Epos also nicht sich eignet, ist in rhytmischer Beziehung eine Verwandlung vorgegangen, welche nicht zu ihrem Vortheile ausschlug. Endlich hat man sich auch wieder theils zum Alexandriner, theils zu den kurzen Reimpaaren, der Form des höfischen Epos, theils zu dem alten, alliterirenden epischen Verse der Deutschen gewendet, aber ohne viel, wie es scheint, damit auszurichten. Dem Alexandriner, mag er auch noch so meisterhaft behandelt werden, z. B. wie ihn Rückert und Freiligrath zu behandeln wußten, gebricht es für ein umfangreiches Gedicht an Mannigfaltigkeit, Bewegung und Kraft; den kurzen Reimpaaren, auch wenn sie mit aller Kunst und Freiheit behandelt werden, für das ernste Epos an der nöthigen Würde; der alte alliterirende Vers endlich bietet zwar alle Vortheile, die der Herameter dem Griechen bot, aber unser Ohr scheint nicht mehr fein genug, den Stabreim zu empfinden.

Nach diesen Bemerkungen wenden wir uns zu der Betrachtung der einzelnen epischen Gedichte. Am schicklichsten werden wir die ganze Masse in besondere Klassen einzutheilen im Stande sein, wenn wir dabei sowohl auf den behandelten Stoff als auch auf die Art und Weise der Behandlung Rücksicht nehmen. Denn was immer auch von rein künstlerischem Standpunkte aus mit Recht vielleicht gegen diese Eintheilung eingewendet werden mag; vom literargeschichtlichen Standpunkte aus ist sie die beste, weil sie den Ueberblick

am meiſten erleichtert. Wir machen daher folgende Unterabtheilungen: 1) Das religiöſe Epos (Nachahmung der antiken Form); 2) das romantiſche Epos, a) ironiſche Auffaßung des Romantiſchen (ſtrophiſche Form), b) ernſte Behandlung romantiſcher Stoffe (in ſtrophiſcher Form, Herametern, Alexandrinern und alliterirenden Verſen); 3) Epen in antikem Geiſte; 4) das komiſche Epos (meiſt ſtrophiſche Form); 5) das idylliſche Epos (Nachahmung antiker Form); 6) die Legende; 7) die Thierſage (antike Form); 8) poetiſche Erzählung, Idylle, Romanze und Ballade.

1) Religiöſes Epos.

§. 107. Im vorigen Zeitabſchnitte machte man Verſuche, geſchichtliche Stoffe epiſch zu behandeln, Verſuche, die zwar gänzlich mißlangen, aber nicht ſowohl weil die gewählten Stoffe untauglich waren, als vielmehr weil man ſie höchſt ungeſchickt behandelte; in dieſem wandte man ſich zuerſt zu religiöſen Gegenſtänden und zwar zum Theil zu ſolchen, die den Grund des nothwendigen Mißlingens in ſich ſelbſt trugen. Klopſtock war der erſte der neuern Deutſchen, der ſich, durch Miltons verlornes Paradies zum Theil veranlaßt, an einen ſolchen Stoff wagte und ein Gedicht hervorbrachte, das ein um ſo allgemeineres Aufſehen erregte, je weniger die damalige Welt etwas Ähnliches kannte und einen Maßſtab für dieſes Werk beſaß. Sein „Meſſias“ iſt daher auch noch heute von allen, wenigſtens dem Namen nach, gekannt; nur wenige aber dürften ihn ganz, noch wenigere ihn zwei oder gar mehrere Male geleſen haben, ſo reich an ſchönen Einzelnheiten er auch iſt[931]). Die Wahl des Stoffes war die unglücklichſte, da man vom epiſchen Helden Kampf, nicht Ergebung, Handlung, nicht Lehre erwartet; die formelle Behandlung desſelben aber ſo, daß ſie von vorn herein das Gedicht unvolksthüm-

[931]) Vgl. Anm. 922. Vom Meſſias (in 20 Geſängen) erſchienen die erſten drei Geſänge 1748 in den bremiſchen Beiträgen; vollendet ward das Gedicht aber erſt 1773, zu einer Zeit, wo die Begeiſterung, die der Anfang erregt hatte, bereits erloſchen war. Seine Vorzüge ſind: gut durchgeführte Charaktere und eine große Menge ausgezeichneter lyriſcher Ergüße und idylliſcher Schilderungen.

lich machte. Was jedoch wir an Klopſtocks Meſſias jetzt auch ausſetzen mögen; immerhin werden wir gern zugeben, daß er aus allen andern Epen dieſer Gattung, ſämtlich Nachahmungen, wie die Eiche aus niederem Geſtrüpp mächtig hervorragt. Weder Bodmers „Noah“ [932]), noch Wielands „Geprüfter Abraham“ [933]) ſind ihm auch nur von ferne an die Seite zu ſtellen; den nächſten Rang nach ihm nimmt jedoch ein die wildkühne hier und da aber auch höchſt liebliche Dichtung des Freiherrn von Sonnenberg, „Donatoa oder das Weltende“ [934]).

2) Romantiſches Epos.

a) Ironiſche Auffaſſung des Romantiſchen.

§. 108. Das Verdienſt, die Blicke zuerſt auf das Romantiſche im Gebiete der Dichtung hingewandt zu haben, gebührt Wieland, der zuerſt Idris und Zenide, dann den neuen Amadis und zuletzt ſein Hauptwerk, den Oberon [935]), an das Licht treten ließ. Ueber ſeine Auffaßung des Romantiſchen iſt er hart getadelt worden, weil es ungereimt ſei zu fordern, daß man durch das ſich gehoben fühle, worüber man eben erſt hell aufgelacht habe. Allein hat denn Wieland durch ſeine romantiſchen Epen erheben wollen? Gewiß ebenſo wenig als Arioſto, Fortinguerra, Pulci und die andern Italiener, die ſämtlich mit dem Romantiſchen nicht anders verfahren waren als Wieland verfuhr, und die doch Niemand noch deshalb getadelt hat. Daß Wieland freilich das Wunderbare in Natürlichkeit auflöst, ſtatt daſſelbe gleich den Italienern in ſeiner Eigenthüm-

---

[932]) Vgl. Anm. 915. Der Noah (12 Geſänge), nur in einzelnen idylliſchen Stellen löblich, erſchien 1752, 4.; noch unbedeutender ſind ſeine Patriarchiden (nebſt anderm in der Calliope, 1767).

[933]) Der geprüfte Abraham (3 Geſänge) erſchien Zürich 1753, 4.

[934]) Franz Anton Joſeph Ignaz Maria Freiherr von Sonnenberg, zu Münſter 1779 geb., ſtudirte die Rechte und lebte dann bald zu Jena, bald zu Drakendorf bei Jena, ward wahnſinnig und tödtete ſich ſelbſt zu Jena am 22. Nov. 1805. Sein Donatoa (12 Geſänge) erſchien Halle 1807.

[935]) Idris und Zenide (in der achtzeiligen aber ſehr frei behandelten Strophe gedichtet) erſchien 1767 in 5 Geſängen, Oberon (12 Geſänge) 1780. Der neue Amadis, urſprünglich in ſehr freien, regelloſen Verſen gedichtet (in dieſer Geſtalt Leipzig 1771 gedruckt) erhielt ſpäter eine zehnzeilige Strophe.

lichkeit zu belaßen, das wird man nicht billigen, wohl aber aus des Dichters Individualität und aus der Denkart seiner Zeit recht wohl sich erklären können. Tadel verdient einzig, daß er seine Epen nicht wenigstens vom Lüsternen und Schlüpfrigen frei gehalten hat, vielmehr mit großem Behagen bei dergleichen Schilderungen zu verweilen scheint. Übrigens hat Wieland, zumal im Oberon, Ernst und Scherz auf unnachahmlich schöne Weise zu vereinigen gewußt, und auch an Vollendung der Darstellung und Wohlklang der Sprache können nur wenige Epen diesem sich an die Seite stellen. — Wie hinter Klopstock blieben auch hinter Wieland die Nachahmer zurück, wenn auch hier nicht so weit wie dort. Wir nennen Alxingers[936]) Doolin von Mainz und Bliomberis; Fr. A. Müllers[937]) Richard Löwenherz, Adelbert der Wilde und Alfonso; und Ludw. Heinr. Nicolai's[938]) Reinhold und Angelica, Morganens Grotte (beide nach Bojardo), Galwine und Alcinens Insel (beide nach Arioſto), als die bekannteſten und beſten unter den durch Wielands Oberon hervorgerufenen Rittergedichten. — In der neueſten Zeit faßte Ludwig Ettmüller in ſeinem epiſchen Gedichte „Kaiſer Karl der Große und das fränkiſche Jungfrauenheer", Zürich 1846, das Romantiſche zwar in ähnlicher Weiſe auf; aber die Behandlung iſt dennoch eine ganz andere, von jeder Nachahmung ausländiſcher Gedichte freie. Durch ſeine Form ſchließt ſich dieß Ge-

---

[936]) Joh. Baptiſt von Alxinger, geb. zu Wien 1755, Doctor der Rechte und Hofagent, ſeit 1796 Secretär des Hoftheaters, ſtarb 1797. Doolin von Mainz (10 Geſänge) erſchien 1787, wiederholt 1797; Bliomberis (12 Geſänge) 1791.

[937]) Fridrich Auguſt Müller, geb. zu Wien 1767, Doctor der Philoſ., ſeit 1797 in Erlangen, ſtarb 1807. Richard Löwenherz (7 Bücher) Berlin 1790; Alfonſo (8 Geſänge) Göttingen 1790; Adelbert der Wilde (12 Geſänge) Leipzig 1794. — Nächſte Quelle aller dieſer Gedichte iſt die Bibliothèque des Romans.

[938]) Geb. zu Straßburg 1737, Prof. der Logik daſelbſt, 1770 Cabinetsſecretär des Großfürſten in Petersburg, 1772 geadelt, 1796 Staatsrath, 1798 Director der Acad. d. Wißenſch., 1801 wirkl. geheim. Rath, ſtarb auf dem Gute Wiburg in Finnland 1820. Seine Epen finden ſich in ſeinen „Vermiſchten Gedichten", Berlin und Stettin 1778—86, 9 Bde. 8. Vermiſchte Gedichte und proſ. Schriften, daſelbſt 1792—1810, 8 Th. 4. — Nicolai kommt Wieland vielleicht am nächſten.

*

dicht an die volksthümlichen deutschen Epen des 13. Jahrhunderts an, indem es nicht aus Gesängen sondern aus Liedern in der Nibelungenstrophe besteht.

b) Ernste Behandlung romantischer Stoffe.

§. 109. Die ersten Versuche, romantische Gegenstände ernst zu behandeln, mißglückten gänzlich, gleichviel, ob man den Stoff aus der Sage oder aus der Geschichte nahm. Das erste that Bodmer in seinem Parzival, der Rache der Schwester und Wilhelm von Oranse, sämtlich in Herametern[939]), das zweite von Schönaich in Hermann, oder das befreite Deutschland, und in Heinrich der Vogler oder die gedämpften Hunnen, zweien Epen in Gottscheds Geschmack und in Alexandrinern[940]). In spanischer Romanzenform dichtete Herder den Cid[941]), Fridrich Schlegel Rolands Tod bei Roncesval[942]). Das gelungenere, ja höchst gelungene Gedicht ist unstreitig der Cid; Herders Verdienst aber besteht nicht nur darin, daß er, was die spanischen Romanzen für uns Störendes enthalten, zu entfernen verstund; er hat vielmehr erst die

---

[939]) Wenn man nue auf die Foem sehen wollte, so könnte man diese Veesuche Bodmees auch unten bei der Nachahmung des antiken Epos anführen. Sein Parcival erschien 1753, sein Wilhelm 1774; die Rache dee Schwestern steht in dee Calliope. Bodmee irrte hier in der Wahl dee Foem ebenso wie Denis, dee 1764 Ossians Gedichte in Herameteen erscheinen ließ. Beßer gelangen Bodmern seine Scenen aus den Nibelungen und der Parcival in Balladenform, 1780—81.

[940]) Christoph Otto, Feeihere von Schönaich, geb. zu Amlitz in dee Lausitz 1725, gest. 1807. Sein Heemann eeschien Leipzig 1751 und ward ins Feanzösische und daraus ins Portugiesische übersetzt; sein Heineich der Vogler Berlin 1757. Auf beide Dichter wirkte Klopstock ein, wenn auch auf Schönaich nur in Bezug auf die Wahl des Gegenstandes.

[941]) Dee Cid ist öfters einzeln herausgegeben worden, zuletzt Stuttgart 1838. Wenn oben von der spanischen Romanzenform des Cids (Don Diego de Bivar odee Vihar, el Campeador) die Rede wae, so ist dieß nicht so zu veestehen, als ob Herdee auch die spanischen Assonanzen beibehalten hätte; davoe hüteie ee sich weislich und begnügte sich mit der Beibehaltung der vierfüßigen Trochäen.

[942]) Im Poetischen Taschenbuch 1802. Dieß nach der Chronik des Pseudoturpin gedichtete Epos zeigt, wie man den beßten epischen Stoff zu verhunzen im Stande ist.

Familiengeſchichte zur Epopöe erhoben. Schlegels Gedicht leidet an allzu geſteigerter Künſtlichkeit der Form (Aſſonanzen) und an Mattigkeit der Charaktere. Die Helden darin gleichen ſämtlich mehr Marionetten als Menſchen. — Eine höhere Stufe der Vollendung erreichte das ernſtromantiſche Epos in Ernſt Schulzes Cäcilie und in der bezauberten Roſe desſelben Dichters[943]); zumal das letztere Gedicht gehört zu den lieblichſten, was die epiſche Dichtkunſt in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Beide Gedichte ſind in der italiſchen Stanze gedichtet, die bezauberte Roſe aber iſt ganz beſonders durch Reinheit der Form ausgezeichnet. Daran reihen ſich Fouqués Epen Corona, Bertrand du Gueſclin und die drei Cliffords[944]), Baggeſens Oceania[945]), Collins Rudolf von

---

[943]) Ernſt Konrad Fridrich Schulze, geb. zu Celle 1789, ſtudirte zu Göttingen Theologie, verlor ſeine Geliebte (Cäcilie) durch den Tod, ward ſchwermüthig, nahm am Kampfe gegen Frankreich Theil, kehrte nach dem Frieden nach Göttingen zurück und ſtarb 1817 zu Celle. Außer der Cäcilie in 20 und der bezauberten Roſe in 3 Geſängen hat er auch lyriſche Gedichte hinterlaßen. Geſamtausgabe ſeiner Werke (von Bouterweck) 1819—20. Neue Ausgabe 1822, 4 Bde.

[944]) Fridrich, Baron de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777, war Lieutenant der Cavallerie im Rheinfeldzuge, lebte ſpäter zu Berlin, nahm am Kampfe gegen Napoleon Theil, ward als Major verabſchiedet, hielt ſich dann bald zu Berlin, bald zu Rennhauſen auf, einem Gute ſeiner zweiten Gattin, Caroline, geb. von Briest, verw. von Rochow. Nach dem Tode derſelben 1831 und nach einer dritten Vermählung lebte er zu Halle, wo er Vorleſungen hielt, gieng 1842 zu gleichem Zwecke nach Berlin, und ſtarb daſelbſt 1843. Er hat ſich in vielen Gattungen der Poeſie, im Epos, dem Drama, der Lyrik und dem Romane, verſucht, am meiſten aber als Romanſchreiber ausgezeichnet. Er gehört zu der romantiſchen Schule und ward zuerſt durch A. W. Schlegel 1804 unter dem Namen Pellegrin eingeführt. Seine Lebensgeſchichte erſchien 1840. Ausgewählte Werke, Ausgabe letzter Hand, 12 Bde. 1841. Seine Corona (3 Geſänge) und ſein Bertrand du Gueſclin erſchienen einzeln, Letzterer Leipz. 1821, 3 Th.

[945]) Jens Baggeſen, geb. zu Korſör 1764, nach mehreren Reiſen durch Deutſchland, Frankreich und Italien 1796 Prof. in Kopenhagen, gieng 1800 nach Paris, ward 1811 ordentl. Prof. der däniſchen Sprache und Literatur, dann Juſtizrath, legte 1814 ſein Amt nieder, lebte fortan bald zu Kopenhagen bald zu Paris und ſtarb 1826 zu Hamburg. Seine Oceania (zur Verherlichung Cooks) in ſeinen poet. Werken in deutſcher Sprache 5 Th., Leipzig 1836.

Habsburg[946]), Sal. Tobler's Enkel Winkelried's und Columbus[947]) und Frankl's Don Juan d'Austria[948]). Dieſe Gedichte, ſehr verſchieden an Werth, verherlichen theils Männer der Geſchichte, theils geſchichtliche Ereigniſſe; alle jedoch laßen auch, nur bald mehr bald minder deutlich, den Einfluß erkennen, den die italiſchen Dichter, zumal Taſſo, auf ihre Verfaßer gewonnen hatten. — Die volksthümlichen deutſchen Epen des Mittelalters nahmen dagegen im Allgemeinen zum Vorbilde Ebert in der Wlaſta[949]), Uhland im Rauſchebart[950]), Schwab im Walter von Aquitanien und in den Kammerboten[951]), Anaſt. Grün im Letzten Ritter[952]), Simrock im Amelungenliede[953]), und Fröhlich im

---

[946]) Heinrich Joſeph, Edler von Collin, geb. zu Wien 1772, geſt. daſelbſt 1811. Er iſt beſonders als Dramatiker ausgezeichnet, hat aber auch Romanzen und lyriſche Gedichte hintertaßen. Sein Epos, Rudolf von Habsburg, iſt unvollendet. Seine Werke gab ſein Bruder, Wien 1814, 6 Bde., heraus.

[947]) Salomon Tobler's (Pfarrer zu Embrach bei Zürich) Enkel Winkelried's (10 Geſänge) erſchienen Zürich 1836; ſein Columbus (12 Geſänge) ebendaſelbſt 1846. Im erſten ſehr gelungenen Gedichte ſchildert er den Kampf der Unterwaldner gegen die Franzoſen 1798; im zweiten die erſte Fahrt des Columbus nach Amerika, wobei ihm meiſt Taſſo zum Vorbilde diente.

[948]) Frankl's Don Juan d'Austria erſchien Leipzig 1846. Der Dichter lebt zu Wien.

[949]) Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801, ward 1825 fürſtenberg. Archivar und Bibliothekar und irbt ſeit 1831 zu Donaueſchingen. Seine Gedichte ſind durch reiche Phantaſie und einen leichten Vers ausgezeichnet. Seine Wlaſta erſchien Prag 1829. Er iſt auch Lyriker und Dramatiker.

[950]) Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787 am 26. April, ward 1808 Advocat in Stuttgart, ſpäter Prof. der deutſchen Literat. zu Tübingen, Mitglied der Würtemb. Ständeverſammlung, legte deshalb ſeine Profeſſur nieder und lebt jetzt zurückgezogen in Tübingen. Uhland iſt einer unſerer tiefſten und gemüthreichſten Dichter, dem es vorbehalten war, die Romantik mit dem Leben auszuſöhnen. Unter den Lyrikern und Dramatikern wird ſein abermals zu gedenken ſein. Geſamtausgabe ſeiner Dichtungen Stuttgart 1814—1840, 14 Auflagen.

[951]) Guſtav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792, ſtudirte von 1809—14 Theologie in Tübingen, ward 1817 Prof. am Gymnaſium in Stuttgart, 1836 Pfarrer in Gomaringen, jetzt Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart. Er iſt auch in der Ballade, Romanze, der Legende und dem Liede ausgezeichnet. Seine Gedichte erſchienen Stuttgart 1828—29, 2 Theile; neue Ausgabe 1838.

[952]) Anton Alexander Graf von Auersberg (Anaſtaſius Grün), geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806, lebt bald daſelbſt bald in Wien. Sein letzter Ritter erſchien Stuttgart 1830. Neue Ausgabe (Maximilian) Stuttgart 1838. Auch als Lyriker iſt er höchſt bedeutend.

[953]) Karl Simrock lebt in Bonn. Von ſeinem Amelungenliede erſchien zuerſt

Zwingli und Hutten[954]). Faſt ganz lyriſch aber behandelte Schwab den Appenzellerkrieg und die Jugendgeſchichte des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg[955]), Lenau den Savanarola[956]), und Bechſtein die Sage von den Haimonskindern[957]), welche Gedichte demnach eben ſo wohl unter den Balladen und Romanzen eingereiht werden könnten. Die Form des höfiſchen Epos wählte Immermann in ſeiner Dichtung Triſtan und Iſolde[958]); die Terzine, jedoch ohne Reimverkettung der Strophen, Moſen in ſeinem Epos der Ritter Wahn[959]); zum Alexandriner wandte ſich Rückert im Ruſtem und Suhrab[960]), und einen Verſuch den ſtabreimenden epiſchen Vers aufs Neue einzuführen machte Ludwig Ettmüller in den Deutſchen Stammkönigen[961]). — Man erſieht hieraus, daß im romantiſchen Epos viele Kräfte thätig waren, aber zugleich auch, daß es erſt dann zur Vollendung gelangen wird, wenn es gelingen ſollte, eine allen Forderungen genügende epiſche Form zu entdecken. So lange dieſe nicht gefunden iſt, wird man

---

Wieland der Schmied, Bonn 1835. Das ganze in vier Theilen Stuttgart 1844. Außerdem hat er auch Romanzen, Balladen und Lieder gedichtet.

954) Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796 zu Brugg im Aargau, ſeit 1835 Hülfsprediger und Lehrer an der Bezirksſchule in Aarau. Seinen Epen fehlt die Einheit; beide ſind mehr einzelne epiſche Bilder, Biographien in epiſcher Form, als abgerundete Epen. Beſonderen Ruhm hat ſich Fröhlich aber als Fabeldichter erworben.

955) Die „Romanzen“ aus dem Jugendleben Herzog Chriſtophs erſchienen zuerſt einzeln Stuttgart 1819, dann auch in ſeinen Gedichten; vgl. Anmerk. 951.

956) Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau (Lenau) geb. zu Czabád in Ungarn 1802. Sein Savanarola erſchien 1838. Er iſt auch Lyriker und Dramatiker.

957) Ludwig Bechſtein lebt als Bibliothekar in Meiningen. Seine Haimonskinder erſchienen Leipzig 1830. Auch als Lyriker hat er ſich ausgezeichnet.

958) Karl Lebrecht Immermann, geb. zu Magdeburg 1796, geſt. als Landgerichtsrath zu Düſſeldorf 1840. Sein Triſtan erſchien 1840. Unter den Dramatikern und Romanſchreibern wird er nochmals zu erwähnen ſein.

959) Julius Moſens Ritter Wahn erſchien Leipzig 1831.

960) Friedrich Rückert (Freimund Raimar), geb. zu Schweinfurt 1789, ſeit 1841 Profeſſor in Berlin, gehört zu den ausgezeichnetſten der jetzt lebenden Dichter. Roſtem und Suhrab erſchien Erlangen 1838. Wir werden bei den Lyrikern und Didaktikern ſein nochmals zu erwähnen haben.

961) Gedruckt Zürich 1844.

ſich immer mehr oder minder entſchiedener lyriſcher Formen bedienen müßen, wodurch der epiſchen Darſtellung begreiflich ſtets Eintrag geſchieht.

3) Epen in antikem Geiſte.

§. 110. Den epiſchen Vers der Alten, den Herameter, ſahen wir bereits oben im religiöſen und anfänglich auch im romantiſchen Epos angewandt; es lag demnach nahe, ſich auch in Epen in antikem Geiſte zu verſuchen. Zahlreich freilich konnten dieſe Verſuche ſchon deshalb nicht werden, weil ſolche Nachahmungen immer nur geringen Anklang finden, da jeder der es vermag, wenn er an Antikem ſich erbauen will, ſtets zu den echten Dichtungen des Alterthums greifen wird. Es ſind daher hier auch nur wenige Werke zu verzeichnen, und wenn wir auf von Bogulawskis Xanthippus und Thaſſilo oder die deutſchen Argonauten[962]), auf Pyrkers Tuniſias und Rudolfias[963]), und allenfalls noch auf Klemms Herfeſt (Arioviſt)[964]) aufmerkſam gemacht haben, ſo bleibt uns weiter kein hieher gehörendes Gedicht von Bedeutung zu nennen. Wie gelungen immerhin im Einzelnen dieſe Dichtungen auch ſein mögen; im Ganzen können wir die Beſtrebungen, in antikem Geiſte zu dichten, doch nur als Abirrung vom rechten Wege betrachten.

---

[962]) Karl Andreas von Bogulawski, geb. 1759, ward 1806 Obriſt, 1808 Commandant von Neiße, 1809 Director der Kriegeſchule in Berlin, 1810 General, 1814—15 Interimscommandant von Berlin, geſt. 1817. Sein 1811 erſchienener Xanthippus hat ſchöne idylliſche Stellen. — Auch durch ſeine Überſetzung der Eclogen und Georgica Virgils hat er ſich Verdienſte erworben.

[963]) Joh. Ladislaw Pyrker von Felſör-Eör, geb. zu Langh in Ungarn 1772, gerieth 1792 in algieriſche Gefangenſchaft, entkam jedoch bald und trat in den Orden der Ciſtercienſer, ward 1796 Prieſter, 1807 Pfarrer in Tirnitz, 1811 Prior in St. Pölten, 1812 Abt zu Lilienfeld, 1818 Biſchof in Zips, 1820 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 Erzbiſchof von Erlau und Erb-Obergeſpanshern der Hereſſer Geſpanſchaft. Seine Tuniſias in 12 Geſängen erſchien 1830; ihr Held iſt Karl V.; ſeine Rudolfias, ebenfalls 12 Geſänge, 1824 und 1827. Außer dieſen hat er auch bibliſch-epiſche Gedichte, Perlen der heil. Vorzeit in 8 Geſängen 1821 und 1826, herausgegeben. Auch im Drama hat er ſich verſucht. Geſamtausgabe ſeiner Werke Stuttgart 1832 ff.; in Einem Bande 1839.

[964]) Guſtav Klemm, geb. 1800 zu Chemnitz, lebt als Bibliothekar zu Dresden. Herfeſt erſchien Herbſt 1829.

4) Komiſche Epen.

§. 111. Das neudeutſche komiſche Epos entſtund durch Nachahmung engliſcher Gedichte dieſer Gattung, und zwar war Pope meiſt das Vorbild, dem die deutſchen Dichter nachſtrebten. In ihm wird entweder das Kleinliche, Unwichtige, an ſich ſchon Lächerliche auf ernſte und feierliche Weiſe als groß und wichtig dargeſtellt, oder es werden ernſte und wichtige Dinge durch die Darſtellung ins Lächerliche gezogen. So ſcheidet ſich das komiſche Epos in zwo Gattungen, von denen beſonders die erſtere ihrer Vorzüge halber Pflege fand. Behält ein Dichter bei der zweiten Gattung den Gegenſtand eines bekannten ernſten Epos im Allgemeinen unverändert bei, ſo entſteht daraus die Traveſtie, eine Abart, die nur ſelten Werth hat. Von deutſchen komiſchen Epen ſind zu nennen Zachariäs Renommiſt, Verwandlungen, Schnupftuch, Phaëton, Murner in der Hölle[965]); der Sieg des Liebesgottes von Uz[966]) und das Toppee und der Schooßhund von Duſch[967]). Auch Wielands Idris und Zenide und ſein neuer Amadis könnten hieher gezogen werden. Zur zweiten Gattung des komiſchen Epos gehört Blumauers traveſtirte Äneide[968]), und eine beſondere bildet die

---

[965]) Juſtus Fridrich Wilhelm Zachariä, geb. zu Frankenhauſen 1726, geſt. als Canonicus und Prof. am Carolin. in Braunſchweig 1777. In allen ſeinen Gedichten herſcht die lebendigſte Phantaſie und anmuthigſte Leichtigkeit. Der Renommiſt erſchien zuerſt 1742 (in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes), dann nebſt den drei andern in den ſcherzhaften, epiſchen und lyriſchen Poeſien von Z. Braunſchweig 1754; Murner, Roſtock 1757.

[966]) Joh. Peter Uz, geb. 1720 in Anſpach, gieng 1730 nach Halle, um die Rechte zu ſtudiren, trat hier mit Gleim und Götz in Verbindung, überſetzte mit dem letztern den Anakreon, ward 1748 Secretär beim Landgericht in Anſpach, ſpäter Director des Landgerichts und Konſiſtoriums, endlich geheimer Rath und ſtarb 1796. Er hat ſich auch in Oden und Liedern ausgezeichnet, auch wird er unter den Didaktikern zu nennen ſein. Ausgabe ſeiner Werke von Ch. F. Weiße, Leipzig 1768, 2 Th. Der Sieg des Liebesgottes erſchien zuerſt einzeln 1753.

[967]) Joh. Jac. Duſch, geb. zu Zelle 1725, geſt. zu Altona 1787. Das Toppee erſchien in den „vermiſchten Schriften", Jena 1754; der Schooßhund, Altona 1756. Sämtliche poet. Werke: Altona 1765—67, 3 Bde.

[968]) Aloys Blumauer, geb. in Steyer 1755, ward 1772 Jeſuit, nach Aufhebung

groteſk-komiſche Jobſiade von Kortum[969]). Aus der neueſten Zeit endlich ſind zu erwähnen Adam und Eva, von Baggeſen[970]), Feldherrnränke, von Prätzel[971]) und die Nibelungen im Frack vom Grafen von Auersberg[972]).

5) Das idylliſche Epos.

§. 112. Das idylliſche Epos, oder wie man es vielleicht richtiger nennen könnte, das bürgerliche, im Gegenſatz zum heroiſchen, iſt gleich dem bürgerlichen Trauerſpiele (neben dem heroiſchen Drama) eine Erfindung der neueren Zeit, und Göthe war es, der in ſeinem Gedichte Hermann und Dorothea[973]) zugleich das erſte und das vollendetſte dieſer Gattung uns ſchenkte. Daß eine große und wichtige, weltgeſchichtliche Begebenheit den Hintergrund des bürgerlichen Epos bilde, gereicht dieſem nur zum Vortheil, und eben darin beſteht ein bedeutender Vorzug des Göthe'ſchen Gedichtes vor den andern, denen es daran gebricht, und die eben deshalb bei weitem mehr noch der Idylle ähneln, wenn gleich auch in ihnen die handelnden Perſonen weder Hirten noch Fiſcher ſind. Es ſind aber dieß die Louiſe, von Voß[974]), die Jucunde, von Koſegar-

---

des Ordens privatiſirte er, ward Cenſor in Wien, 1793 Buchhändler und ſtarb 1798. Seine traveſtirte Äneide (1—9. Buch) erſchien Wien 1784—88; neue Ausgabe Wien 1806. Sämtliche Werke (worunter ſeine ſcherzhaften lyriſchen Gedichte beſonders hervorzuheben) Leipzig 1801—3, 8 Bde. Neue Ausgabe: Königsberg 1827, 4 Theile. Stuttgart 1839—40. 5 Bde. München 1840, 2 Bde. (nur Poetiſches enthaltend).

969) Karl Arnold Kortum, geb. zu Mühlheim in Weſtphalen 1745. Die Jobſiade erſchien Dortmund 1799. Vierte Auflage, Hamm 1825.

970) Vgl. Anm. 945. Adam und Eva erſchien zuerſt 1826.

971) Die Feldherrnränke erſchienen Leipzig 1820.

972) Vgl. Anm. 952.

973) Vgl. Anm. 929. Hermann und Dorothea erſchien 1798.

974) Joh. Heinrich Voß, geb. den 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Meklenburg, ward von Boje 1772 nach Göttingen gezogen, trat in den Dichterverein, lebte ſeit 1775 in Wandsbeck, ward 1778 Rector zu Otterndorf in Hadeln, 1782 in Eutin, legte 1802 ſein Amt nieder, ſtarb als Hofrath und Akademiker zu Heidelberg den 29. März 1826. Voß war ein großer Verskünſtler, aber kein großer Dichter, übrigens ein Mann von hellem Verſtande, beſonders als Ueberſetzer berühmt. Außer ſeiner Louiſe, die zuerſt Kö-

ten[975]), Parthenais oder die Alpenreiſe, von Baggeſen[976]), und das Kloſter, von K. E. Ebert[977]). Das vorzüglichſte dürfte wohl die Louiſe von Voß ſein.

6) Die Legende.

§. 113. Die Legende ward aufs neue durch Herder in die deutſche Literatur eingeführt, der auch zugleich das Höchſte darin geleiſtet hat. Ihm folgte Koſegarten, deſſen „Jungfrau von Nicomedien" (1812) beſonders hervorzuheben iſt, und Guſtav Schwab, der in der Legende von den „heil. drei Königen" (1822) Anerkennenswerthes leiſtete. Erwähnung verdient auch noch Diokles, von Bogulawski (1814), Adelbert, von Furchau (1830) und vor allen Ahasverus, von Jul. Moſen (1838), das bedeutendſte Gedicht dieſer Gattung in neueſter Zeit.

7) Die Thierſage.

§. 114. Den hohen Werth der Thierſage erkannte zuerſt Gottſched wieder, und er war es auch, der bereits 1752 eine hochdeutſche Bearbeitung der niederdeutſchen Reineke Vos veröffentlichte. Doch trotz der glänzenden Ausſtattung durch Kupfertafeln blieb das Gedicht nur eine Merkwürdigkeit, die man anſtaunte, deſſen Geiſt und Bedeutung aber Wenige begriffen. Zu dieſen jedoch gehörten Leſſing

---

nigsberg 1795 erſchien, hat er noch viele Idyllen, worunter manche in niederdeutſcher Mundart, auch viele Oden, Lieder, Elegien und Epigramme gedichtet. Seine ſämtlichen Gedichte erſchienen Königsberg 1802 in 7 Theilen; Ausgabe letzter Hand 1825, 5 Theile; Ausgabe in einem Bande, Leipzig 1835. Überſetzt von ihm ward Homer, Virgil, Ovid (Verwandlungen), Heſiod, Orpheus, Ariſtophanes, Aratos, Shakeſpeare (im Verein mit ſeinen Söhnen), Aiſchylos (mit ſeinem Sohne Heinrich), Propertius. Auch unter den Proſaikern wird er wieder zu erwähnen ſein.

[975]) Ludwig Theobul Koſegarten, geb. 1758 zu Grevismühlen in Meklenburg, war eine Zeit lang Prediger auf der Inſel Rügen und ſtarb als Doctor Theol. und Prof. der Geſchichte zu Greifswald 1818. Er hat Gefühl und Phantaſie; doch verleitet erſteres ihn zuweilen zu falſchem Pathos.

[976]) Vgl. Anm. 945. Die Parthenais iſt unbeſtritten das Hauptwerk Baggeſens.

[977]) Vgl. Anm. 949. Das Kloſter (5 Geſänge), gehört mit zu den lieblichſten Dichtungen Eberts.

und Göthe, und letzterer erwarb sich das Verdienst, durch seine Bearbeitung des niederdeutschen Gedichtes in Hexametern (17 Gesänge, 1794) die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf die Thiersage hinzulenken. Zuletzt hat Fr. L. von Soltau den alten Reineke in neuem Gewande auftreten laßen (1823); auch ist zur Erklärung der Thiersage in neuester Zeit so viel gethan worden, daß eine neue Verschollenheit für sie kaum je wieder zu befürchten steht.

8) Poetische Erzählung (Mähre, Schwank), Idylle, Romanze und Ballade.

§. 115. Bevor wir zur Lyrik uns wenden, haben wir noch die kleinern Gedichte zu betrachten, die theils zur epischen Gattung gerechnet werden müßen, theils am Besten ihr eingeordnet werden. Die poetische Erzählung, die im Mittelalter als Mähre oder Schwank auftrat, und auch jetzt noch am schicklichsten so bezeichnet wird, hat Fr. von Hagedorn[978]) in die neuere Literatur eingeführt. Sein Vorbild war der Franzose Lafontaine, und wie dieser hat auch er meist noch den Nebenzweck der Belehrung. Selbst die komischen Erzählungen, die Schwänke, in denen sich besonders Wieland seit 1762 (früher hatte er auch moralische gedichtet) auszeichnete[979]), können sich noch nicht von der Lehrhaftigkeit völlig losmachen, obwohl sie mehr und mehr in den Hintergrund tritt, seit er sich den altfranzösischen Fabliaux zuwandte. Zu seinen Erzählungen lieferten ihm theils orientalische Mährchen, theils die griechische Mythologie, theils auch die Geschichte der Philosophie den Stoff. Er blieb, welche Fehler er auch haben mag, auch hier von den unmittel-

---

978) Vgl. Anmk. 921.

979) Zu den gelungensten poet. Erzählungen Wielands gehören Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Geron der Adelige (1777), Schach Lolo (1778). Schon früher, seit 1762, hatte er komische Erzählungen gedichtet, die zuerst 1765, dann Zürich 1768 herauskamen, und auch im 2. Bd. seiner auserlesenen Gedichte, Leipzig 1784–87, als „Griechische Erzählungen" Aufnahme fanden. Ganz besonderen Beifall erhielt seine didaktische Erzählung Musarion, vom Jahre 1768. Die ernsthaften moralischen Erzählungen Wielands, die Hellbronn 1752 erschienen, wurden durch die komischen und romantischen seiner späteren Zeit sehr in den Schatten gestellt.

baren Nachfolgern unerreicht, und weder Lichtwer[980]) noch J. H. von Nicolai[981]) können ihm an die Seite gesetzt werden. Außer den Genannten haben noch E. von Kleist[982]), Pfeffel[983]), Gellert[984]), Gleim[985]), Lessing, J. E. Schlegel[986]), J. A. Schlegel[987]), Löwen[988]), Michaelis[989]), Bürger[990]), Claudius[991]),

---

[980]) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783. Unter den didaktischen Dichtern wird er nochmals anzuführen sein.

[981]) Vgl. Anm. 938.

[982]) Ewald Christian von Kleist, geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, gest. zu Frankfurt a. d. O. 1759 an den in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden. Er gehörte zu dem Halle-Berliner Dichtervereine. Seine Gedichte, worunter auch das Epos Cissides und Paches in 3 Gesängen, erschienen zuerst Berlin 1756, vermehrt 1758, dann von Ramler herausgegeben Berlin 1760, 2 Theile, und von Körte Berlin 1802, wiederholt 1830.

[983]) Gottlieb Konrad Pfeffel, besonders als Fabeldichter berühmt, ward zu Colmar 1736 geboren und starb 1803. Poetische Versuche 1789—90, 3 Theile, verbeßert und vermehrt Tübingen 1802 ff., 10 Theile.

[984]) Christian Fürchtegott Gellert, geb. zu Hainichen bei Freiberg 1715, studirte seit 1734 zu Leipzig, ward 1751 außerordentl. Prof. der Philosophie und starb 1769. Durch seine Fabeln und Erzählungen hat er großen Ruhm erworben; unbedeutend ist er als Dramatiker. Gellerts sämtliche Schriften Leipzig 1840, 6 Theile; frühere Ausgabe 1775—84, 10 Theile.

[985]) Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. zu Ermsleben bei Halberstadt 1719, studirte von 1738—40 in Halle, wo er den Halle'schen Dichterverein mit gründete, starb als Canonicus des Stiftes Walbeck in Halberstadt 1803. Das größte Verdienst hat er sich durch Unterstützung aufstrebender Talente erworben. Ausgabe seiner Werke, von Körte, Halberstadt 1811—13, 7 Theile. Vater Gleims Zeitgedichte von 1789—1803. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften, von Körte, Leipzig 1841.

[986]) Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meißen 1718, studirte seit 1739 in Leipzig, ward 1748 außerordentl. Prof. an der Ritterakademie zu Soroe und starb 1749. Unter den Dramatikern wird er nochmals zu erwähnen sein. Seine Werke erschienen Kopenhagen 1761—70, 5 Theile.

[987]) Joh. Adolf Schlegel, des Obigen Bruder, geb. 1721, gest. als Consistorialrath und Superintendent zu Hannover 1793. Vermischte Gedichte, Hannover 1787—89, 2 Bde.

[988]) Joh. Friedrich Löwen, geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Rostock 1771. Seine poetischen Werke Hamburg 1765—66, 4 Theile.

[989]) Joh. Benjam. Michaelis, geb. zu Zittau 1746, gest. zu Halberstadt 1772. Er ist besonders als Satyriker ausgezeichnet; auch Fabeln hat er gedichtet. Erste Ausgabe 1766, dann Leipzig 1769. Von der Gesamtausgabe seiner poetischen Werke erschien nur der erste Band, Leipzig 1780.

[990]) Gottfried August Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen, studirte

Schubart[992]), Alxinger[993]), Seume[994]), Langbein[995]), Falk[996]), Uhland[997]), Rückert[998]), Schwab[999]), Chamisso[1000]),

seit 1768 in Göttingen die Rechte, ward 1772 Justizbeamter zu Altengleichen bei Göttingen, legte sein Amt 1784 nieder und trat in Göttingen als Docent auf, ward 1789 außerord. Prof. und starb erschöpft und in traurigen Vermögensumständen 1794. Sein Bestreben, ein Volksdichter zu sein, machte ihn zum Liebling des Volkes. Am ausgezeichnetsten ist er in der Romanze und Ballade, worüber unten das Nähere. Sämtliche Werke, von K. Reinhard Göttingen 1794 ff., 4 Bde.; dann 1829—34, 8 Bde. Ausgabe in einem Bande, von Bohtz, Gött. 1835. Leben, von Althof, Gött. 1798.

[991]) Matthias Claudius, geb. zu Reinfeld bei Lübeck 1740, lebte als Privatmann zu Wandsbeck, ward 1776 Oberlandcommissar in Darmstadt, kehrte jedoch schon im nächsten Jahre nach Wandsbeck zurück, seit 1788 Revisor bei der Holstein. Bank in Altona, aber in Wandsbeck wohnend, starb 1815. Er ist durch Treuherzigkeit und Humor ausgezeichnet. Von ihm: Asmus omnia sua secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, 8 Thle., 1774, 77, 82—89, 97—1802. Neue Ausgabe: Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

[992]) Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. zu Oberfontheim in Schwaben 1739, ward nach unstetem Leben 1768 Musikdirector in Ludwigsburg, aber auch bald seiner Satyren halber abgesetzt. Er trat nun zu Augsburg als Zeitungsschreiber auf, ward aber genöthigt nach Ulm zu gehen. Hier, in der freien Reichsstadt, ward er von Würtembergischen Söldnern aufgehoben, auf Hohenasperg eingekerkert, bis 1778 überaus hart behandelt und erst 1787 in Folge seines Lobgedichtes auf Friedrich den Großen allergnädigst frei gelaßen. Er starb als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart 1794. Schubart war ein genialer Dichter, zur Vollendung freilich fehlte ihm noch Vieles. Groß war sein Einfluß auf den jugendlichen Schiller und — auch nachhaltig. Er war vorzüglich auch Lyriker. Schubarts gesammelte Schriften und Schicksale, 8 Bde., Stuttgart 1841. Sämtliche Gedichte, 2 Bde., Stuttgart 1842. Leben und Gesinnungen, von ihm selbst aufgesetzt, 1791—92, 2 Theile.

[993]) Vgl. Anm. 936.

[994]) Joh. Gottfried Seume, geb. zu Poserna bei Weißenfels 1763, studirte zu Leipzig, unterstützt durch den Grafen von Hohenthal, ward auf seiner Reise nach Frankreich durch Hessische Söldner aufgehoben und nebst andern Verkauften nach Amerika geführt. Nach seiner Heimkehr an Preußen verhandelt, weiß er jedoch in Emden zu entfliehen, gelangt nach Leipzig, wird 1792 Magister, 1793 Secretär des Generals Igelström in Warschau und dann russischer Officier. Zurückgekehrt lebte er bald zu Leipzig, bald zu Grimma, machte dann große Fußreisen, 1801 nach Syracus, 1805 nach Moskau, Petersburg und Schweden, hielt später Vorlesungen in Leipzig und starb 1810 in Teplitz. Er war ein charakterstarker Mann, begeistert für Recht und Vaterland. Sämtliche Werke Leipzig 1826 ff., 12 Bde. Sein Leben (vollendet von Claudius) 1813.

Heine[1001]), Hebel[1002]), Grübel[1003]) u. A. in der poetiſchen Erzählung die Einen mit größerem, die Andern mit geringerem Erfolge ſich verſucht.

---

995) Auguſt Fridrich Ernſt Langbein, geb. zu Radeberg bei Dresden 1751, ward 1785 in Dresden Advocat, 1786 Kanzliſt des geheimen Archivs, gieng 1800 nach Berlin, ward Cenſor daſelbſt und ſtarb 1835. Er iſt überall faſt weniger als mittelmäßig, war aber dennoch eine Zeit lang ein Liebling der Leſewelt, beſonders durch ſeine humor. Romane. Von ihm: Scherzhafte Gedichte, Leipzig 1820, 2 Bde. Neuere Gedichte, 2 Th., Tübingen 1823. Sämtliche Schriften, 31 Bde., Stuttgart 1835—37.

996) Joh. Daniel Falk, geb. zu Danzig 1770, ſtudirte zu Halle, kam 1798 nach Weimar, ward 1806 Legationsrath, widmete ſich ſeit 1813 wohlthätigen Zwecken und ſtarb 1826. Er iſt beſonders als Satyriker ausgezeichnet. Von ihm: Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, 7 Jahrgänge, 1791—1803. Sämtliche ſatyr. Schriften, 7 Theile, Leipzig 1817; Auserleſene Werke, Leipzig 1819, 3 Th.

997—999) Vgl. Anm. 950, 960, 951.

1000) Adelbert (eigentlich Louis Charles Adelaide) von Chamiſſo de Boncourt, geb. 1781 auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne, von 1796—98 Page am Berliner Hofe, dann bis 1808 in preuß. Kriegsdienſten, ſtudirte von 1812 bis 1815 zu Berlin, war von 1815—18 als Naturforſcher am Bord des Rurik bei der Romanzow'ſchen Entdeckungsreiſe, lebte darauf als Akademiker und Cuſtos des botan. Gartens zu Berlin und ſtarb 1838. Ch. iſt einer der ausgezeichnetſten neuromantiſchen Dichter und Humoriſten. Seine Gedichte Leipzig 1831; ſechste Aufl. 1841.

1001) Heinrich Heine, geb. zu Düſſeldorf 1797, ſtudirte in Bonn, Berlin und Göttingen, ward hier Doct. Jur. und lebt ſeit 1831 in Paris. Heine gehört zu den geiſtvollſten Dichtern der neueren Zeit; aber wir müßen das Urtheil von Kurz im Ganzen als richtig anerkennen: „Heine iſt der umgekehrte Voß; wie dieſer nur Charakter iſt, ſo iſt Heine nur Talent. Aber wenn Voß durch die Tüchtigkeit ſeiner Geſinnung uns oft vergeßen läßt, daß er kein Dichter ſei, ſo drängt ſich bei Heine immer der Gedanke auf, daß es ihm auch mit dem Ergreifendſten, was er ſagt, kein rechter Ernſt ſei. So vollendet ſeine meiſten Gedichte ſind, ſo fehlt ihnen doch die echte Weihe des Genius, die Wahrheit, und dieſe kann weder die vollendete Form noch der Reichthum und die Mannigfaltigkeit des poetiſchen Lebens erſetzen." —

1002) Joh. Peter Hebel, geb. in Baden 1760, war Prof. und Conſiſtorialrath zu Karlsruhe, ſeit 1819 Prälat und Mitglied der erſten Kammer der badiſchen Stände, geſt. 1826. — In ſeinen vortrefflichen alemanniſchen Gedichten findet man unbeſtritten das Höchſte, was die mundartliche Poeſie in der neuern Zeit hervorzubringen vermochte.

1003) Joh. Konrad Grübel, geb. 1737 zu Nürnberg, Flaſchner zu Nürnberg, ſtarb 1809. Er bediente ſich der Nürnberger Mundart zu ſeinen locatſten aller Gedichte.

§. 116. Die Idylle ſuchte zuerſt J. Ch. Roſt[1004]) mit der epiſchen Gattung in nähere Verbindung zu bringen; aber das Schlüpfrige ſeiner Schäfererzählungen hat dieſe mit Recht früh in Vergeßenheit gebracht. Den Ruhm, die epiſche Idylle zu ſchaffen, den er durch eigene Schuld einbüßte, errang aber E. von Kleiſt, deſſen zartfühlendem Geiſte gerade dieſe Gattung der Poeſie am meiſten zuſagte. Salomon Geßner[1005]) gehört nur halb hieher, da er ſeinen „Tod Abels“ und ſeinen „erſten Schiffer“ wie alles Andere in Proſa ſchrieb; von den Neuern aber ſind bloß, wenn wir von J. C. Blum[1006]) abſehen, Götz, Göthe, Bronner[1007]), Voß, Uſteri, Hebel und Maler Müller[1008]) mit Ruhm hier zu erwähnen.

§. 117. Die Romanze und Ballade*) entſprang aus dem Beſtreben, volksthümlich zu dichten. Sie ward durch Gleim und Löwen eingeführt; beide aber begiengen einen großen Mißgriff darin, daß ſie die Begriffe Volksthümlich und Gemein verwechſelten und demzufolge Gedichte hervorbrachten, die man nicht mit Unrecht als „Bänkelſängereien“ bezeichnet hat. Erſt Bürgern gelang es, den

---

1004) Vgl. Anm. 917.

1005) Salomon Geßner, geb. zu Züeich 1730, als Dichtee, Maler und Kupfeeſtecher ausgezeichnet, geſt. daſeibſt 1787. Sein Tod Abels erſchien 1758, dee erſte Schiffrr in dee erſten Sammiung ſeiner Schriften, Zürich 1762, 4 Bde, 17te Ausgabe 1824, 3 Thrile. Leben von Hottinger, Zürich 1796.

1006) Joachim Chelſtian Blum, geb. zu Rathenau 1739, geſt. daſeibſt 1790. Seine Idyllen, die Leipzig 1773 erſchienen, ſchließen ſich an die des Herrn von Kleiſt an. Sämtliche Gedichte Leipzig 1776, 2 Th.

1007) Franz Lavee Brennee, geb. zu Hochſtädt 1758, früher Mönch, flüchtete ſich in die Schweiz, und lebte zuletzt als Archivar und Bibliothrkar zu Aarau. Von thm Fiſchrrgedichte und Erzählungen, Zürich 1787 und 1794. Sein Vorbild in der Idylle wae Geßnee.

1008) Fridrich Müller, gewöhnlich „Maler Müllee“ genannt, ward zu Krenznach 1750 grboren, ſtarb zu Rom 1825. Seine Werke erſchienen Heidelberg 1811.

*) Bekanntlich werden die Benennungen „Romanze und Ballade“ von den Dichtern in einrr Weiſe gebrauchl, welche beweiſt, daß ſie übrr den Begriff dieſee Namen nicht im Klaeen ſind. Die nennen Romanze, was jene Ballade. Nach Echtermeyers Vorgange veeſtehen wir unter einee Ballade ein epiſch-lyriſches Gedichl, das von der Unmittelbaekeit der poetiſchen Volksanſchauung ausgeht, wogegen die Romanze ihren Stoff vom Standpunkte des ideaien Selbſtbewußtſeins aus behandelt. Die weitere Ausführung gehört in die Poetik.

rechten Ton endlich zu treffen und vollendete Gedichte dieser Art hervorzubringen, nachdem auch er zuvor geirrt hatte; und nach seinem Vorgange haben dann Fr. L. Graf zu Stolberg[1009]), Göthe, Schiller, A. W. Schlegel[1010]), de la Motte Fouqué, Louise Brachmann[1011]), Hebel, Usteri, Uhland, Schwab, Rückert, Kerner[1012]), Chamisso, Körner[1013]), Graf von Auersperg, v. Strehlenau, Ebert, Seidl[1014]), A. A. L. Follen[1015]) und

---

[1009]) Fridrich Leopold, Graf zu Stolberg, einer der Stifter des Hainbundes, geb. zu Bramstedt 1750. seit 1777 bischöflich lübeckischer Minister in Kopenhagen, 1789 Gesandter in Berlin, 1791 Präsident zu Eutin, legte 1800 seine Ämter nieder, gieng nach Münster und ward katholisch; starb 1819. Er ist bedeutender als sein Bruder Christian (geb. 1748 zu Hamburg, gest. 1821), von dem die weiße Frau in 7 Balladen 1814 erschien. Die Schriften beider Brüder, Hamburg 1827, 20 Theile; die Gedichte: Leipz., 1821 und Wien 1821.

[1010]) August Wilhelm Schlegel, Bruder des Anmerk. 1065 erwähnten Fridrich Schlegels, geb. 1767 zu Hannover, studirte zu Göttingen, trat dann zu Jena mit Schiller in Verbindung, las hier als Prof. über die Theorie der Kunst, gieng 1802 nach Berlin, 1805 mit Frau von Stael auf Reisen nach Italien, Frankreich, Schweden, ward 1813 Secretär des Kronprinzen von Schweden, geadelt und Legationsrath, seit 1818 Prof. in Bonn, starb 1845. Er ist am bedeutendsten als Kritiker (Kampf gegen Kotzebue u. s. w.), als Dichter besonders gewandt in der Metrik, ausgezeichnet als Uebersetzer. Seine poetischen Werke Heidelberg 1811.

[1011]) Louise Brachmann, geb. 1777, lebte in Weißenfels, endete selbst ihr Leben 1822. Sammlung auserlesener Dichtungen Leipzig 1823—26, 6 Bände; neue Ausgabe Leipz. 1834.

[1012]) Christian Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Romantische Dichtungen, 1817. Gedichte, Stuttg. 1826. Neue vollständige Sammlung, Stuttg. 1832, neue Ausgabe, 1841.

[1013]) Karl Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791, studirte in Leipzig, ward Theaterdichter in Wien, trat 1813 in die Schaar Lützows und fiel als Lieutenant und Lützows Adjutant 1813 bei Gadebusch im Mekienburgischen. Körner gehört zu den geistreichsten Nachahmern Schillers; wir werden sein unter den Lyrikern und Dramatikern nochmals zu gedenken haben.

[1014]) Johann Gabriel Seidl, geb. zu Wien 1804, ward 1830 Prof. am Gymnas. in Cilly (Steiermark), 1840 Custor des Münz- und Antikenkabinets in Wien. Von ihm: Balladen und Romanzen, Wien 1833. Neue Folge 1837.

[1015]) August Adolph Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794, früher Prof. an der Kantonsschule in Aarau, lebt jetzt in Zürich. Hieher gehören von ihm: Epische Bilder aus der Schweizergeschichte (in seinem Bildersaal deutscher Dichter, Winterthur 1828), der kühne Baier (in der Alpina für 1841) u. A.

viele Andere dieſe Lieblingsgattung der neuern Poeſie höchſt verſchieden aber mit anerkannter Meiſterſchaft angebaut.

Lyriſche Dichtungen.

a) Weltliche Lyrik.

§. 118. Wie früher, ſo bildet auch jetzt die weltliche Lyrik den Gegenſatz zur geiſtlichen, d. h. der zum kirchlichen Gebrauche beſtimmten, und zwar einen vielleicht noch entſchiedeneren als ehedem, da auf die letztere die mannigfachen in der Zeit zur Erſcheinung kommenden geiſtigen Richtungen und Strebniſſe einen nur unbedeutenden Einfluß gewannen. Ob die Gegenwart durch ihre kirchlichen Kämpfe die Lage der Sache ändern werde, muß die Folge lehren. Die überaus reichen und mannigfaltigen Erzeugniſſe der weltlichen Lyrik, nach den hergebrachten und neuen Gattungen, dem Liede, der Ode, dem Bardiete, der Dithyrambe, der Elegie, dem Sonett u. ſ. w., näher zu betrachten, iſt unthunlich, ſchon weil die meiſten Dichter ſich in mehreren Gattungen verſucht haben, und ihre Eigenthümlichkeit in ihnen begreiflich auf die gleiche Weiſe ſich ausſpricht; ſchicklicher wird es ſein, die ſämtlichen Erzeugniſſe der lyriſchen Kunſt nach den verſchiedenen geiſtigen Richtungen und Strebniſſen zu behandeln, die in ihnen während dieſes Zeitraumes in einer gewiſſen Reihenfolge in die Erſcheinung traten.

1) Das ernſte und das leichte, tändelnde Lied; die philoſophiſch-didaktiſche Ode.

§. 119. Dieſe beiden Gattungen ſind es, in denen die Lyriker ſich bis zum Jahre 1770 vorherſchend bewegten, abgeſehen von der Gelegenheitsdichterei, in welcher ſich Gottſcheds Anhänger fortwährend ergiengen. Den Liederdichtern waren theils die Franzoſen, theils Anakreon, den Odendichtern meiſt Horatius Vorbild. Die Elegie ward in antikem Sinne behandelt, und ſelbſt pindariſche Dithyramben ſuchte man nach Deutſchland zu verpflanzen. Als der Schöpfer des leichten, tändelnden Liedes iſt von Hagedorn[1016]) anzuſehen; neben ihm dichteten theils ernſte, theils heitere Lieder

[1016]) Vgl. Anm. 921.

Pyra[1017]), Giſeke[1018]), Zachariä[1019]), Ebert[1020]), Uz[1021]), Gleim[1022]), Götz[1023]), Weiße[1024]), von Gerſtenberg[1025]), in ſeiner früheren Zeit, Jacobi[1026]) und Gotter[1027]). Auch eine Dichterin, A. L. Karſch[1028]), iſt hier zu nennen, die jedoch, weil ſie der

---

[1017]) Vgl. Anm. 917. Seine und Langes Gedichte gab Bodmer heraus: Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder 1745; Lange ſelbſt, Halle 1749.

[1018]) Nicolaus Dietrich Giſeke (Köszeghi), geb. zu Günz in Ungarn 1724, ſtudirte zu Leipzig, ward 1754 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1760 Superintendent in Sondershauſen, ſtarb 1765. Poetiſche Werke, herausgegeben von Chr. Gärtner, Braunſchweig 1767.

[1019]) Vgl. Anm. 965.

[1020]) Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723, geſt. als Canonicus und Hofrath zu Braunſchweig 1795. Von ihm: Epiſteln und vermiſchte Gedichte, Hamburg 1789, zweiter Theil (von Eſchenburg herausgegeben) 1795.

[1021]) Vgl. Anm. 996.

[1022]) Vgl. Anm. 985.

[1023]) Joh. Nicol. Götz, geb. zu Worms 1721, ſtudirte ſeit 1739 in Halle, ward nach verſchiedenen andern Anſtellungen Pfarrer zu Winterburg in der Grafſchaft Sponheim, 1766 Superintendent zu Kirchberg, ſtarb 1781. Seine Gedichte gab (ſich jedoch ſtark die Finte erlaubend) Ramler heraus, Mannheim 1785, 3 Theile. Neue Ausgabe Berlin 1805.

[1024]) Chriſtian Felix Weiße (vgl. Anm. 927), geb. zu Annaberg 1726, geſt. zu Leipzig als Oberſteuerſecretär 1804. Wir werden unter den Dramatikern und Kritikern ihn nochmals treffen; hieher gehören ſeine Scherzhaften Lieder, Leipzig 1758, Amazonenlieder, Leipzig 1760, Kleine lyriſche Gedichte, Leipzig 1772, 3 Theile.

[1025]) Heinr. Wilh. von Gerſtenberg, geb. zu Tondern 1737, ſtudirte zu Jena, trat ſpäter in däniſche Kriegsdienſte, ward 1771 geheim. Secretär, 1776 dän. Reſident in Lübeck, lebte dann zu Eutin und zu Altona, und ſtarb 1823. Seine Werke, 3 Bde., erſchienen Altona 1815—17.

[1026]) Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düſſeldorf 1740, ſtudirte ſeit 1758 in Göttingen, ward Prof. der Philoſophie in Halle und 1769 Canonicus in Halberſtadt, hier mit Gleim im vertrauteſten Verhältniſſe (Damon und Pythias), frit 1784 Prof. in Freiburg, geſt. als Regierungsrath 1814. In ſeiner erſten Periode iſt er ſpielend, tändelnd, in ſeiner zweiten ernſter, kräftiger. Seine Werke: Zürich 1807—13, 7 Bde., Bd. 8 ſein Leben. Neue Ausg. 1826, 4 Bde. Von 1774—76, von 1795—99 und von 1803—10 gab er das Taſchenbuch Iris heraus, und für das Jahr 1800 das „überflüßige Taſchenbuch", welche ſämtlich Gedichte von ihm enthalten.

[1027]) Friedrich Wilh. Gotter, geb. zu Gotha 1746, geſt. daſelbſt 1797. Seine Gedichte Gotha 1787—97, 3 Bde.

[1028]) Anna Louiſe Karſch, geb. Dürbach, 1722 auf dem Hammer bei Schwiebus geboren, armſelig erzogen, ſpäter an einen geizigen Tuchmacher (Hirſekorn)

*

nöthigen Bildung ermangelte, bei aller Anlage zur Dichterin von ihren Berliner Freunden auf Abwege geführt ward, und deshalb seitdem nur Unbedeutendes, meist sogar Verfehltes hervorbrachte. — Der erste Odendichter war A. v. Haller[1029]); enger an Horatius schloßen sich an Lange[1030]), Uz und Ramler[1031]); größere Selbständigkeit zeigten E. von Kleist und J. A. Cramer[1032]); eine ganz neue Bahn aber brach Klopstock, der trotz seiner obenerwähnten Fehlgriffe das Höchste unter allen leistete. Als Dithyrambendichter ist Willamow[1033]) zu nennen und als Elegiker ebenfalls E. v. Kleist und Klopstock auszuzeichnen. — Großen Beifall fanden auch Gleims „Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, von einem Grenadier" (Berlin 1758), in welchen er sich nicht ohne Glück dem eigentlichen Volksliede durch Haltung und Ton zu nähern suchte, aber doch nicht aller Gekahrtheit sich enthalten konnte.

---

und dann an einen trunkenen Schneider (Karsch) verheirathet, lebte seit 1755 in Glogau, seit 1761 in Berlin und starb 1791. Ausgabe ihrer Gedichte von ihrer Tochter, L. von Klenke, Berlin 1792 und 1797. Frühere Ausgabe 1764.

1029) Vgl. Anm. 920.

1030) Vgl. Anm. 917. Seine „Horazischen Oden" erschienen Halle 1747. Seine (verunglückte) Uebersetzung des Horaz, Halle 1752.

1031) Karl Wilh. Ramler, geb. zu Colberg 1725, studirte zu Halle, kam 1746 nach Berlin und lernte Gleim kennen, ward 1748 Prof. am Cadettencorps, erhielt mit Engel 1787 die Direction des Berliner Theaters, legte 1789 die Professur, 1796 die Direction nieder und starb 1798. Er ist nach Klopstock der bedeutendste Odendichter, aber immer ändernd, feilend, daher die frühern Ausgaben seiner Gedichte diese am besten enthalten. Seine Werke erschienen Berlin 1800—1801. Auch als Uebersetzer des Horaz, Martial, Catull hat er sich ausgezeichnet.

1032) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöstadt im Erzgebirge 1723, studirte zu Leipzig und arbeitete fleißig an den Bremischen Beiträgen, ward 1750 Oberhofprediger in Quedlinburg, 1754 Hofprediger in Kopenhagen, 1765 Professor, 1771 vertrieben, Superintendent zu Lübek, 1774 Prof. zu Kiel, 1784 Kanzler, starb 1788. Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte Leipzig 1782—91, 4 Thle.

1033) Joh. Gottlieb Willamow, geb. zu Mohrungen 1736, ward 1758 Prof. am Gymn. in Thorn, 1767 Rector der deutschen Schule in Petersburg, starb 1777. Seine Dithyramben erschienen Berlin 1763 und 1766. Auch Fabeln hat er gedichtet (Berlin 1765 und 1791). Seine poetischen Schriften, Leipzig 1779. Wien, 1793.

2) Das Bardiet.

§. 120. Die Bardiete (nach dem Latin. barditus statt barritus) entſtunden ſeit 1770 in Folge der Nacheiferung, die Klopſtocks Beſtrebungen, ein deutſcher Dichter zu ſein, erweckten. Neben Klopſtock übte auf die ſogenannten Barden Oſſian, deſſen Geſänge um dieſe Zeit mehr bekannt wurden, bedeutenden Einfluß aus. Unter ihnen zeichneten ſich beſonders aus Kretſchmann[1034]), Denis[1035]) und Maſtalier[1036]). Der letzte iſt auch Odendichter, und ſchließt als ſolcher ſich an Ramler an. Er und Denis ſind die erſten öſterreichiſchen Dichter, die den Beweis liefern, daß das proteſtantiſche Deutſchland allmälig auf die Bildung des katholiſchen Einfluß zu gewinnen begann. Endlich gehört auch noch durch ſeine Gedichte eines Skalden H. W. von Gerſtenberg[1037]) hieher, der als Dramatiker jedoch ausgezeichneter iſt, denn als Lyriker.

3) Der Vaterlandsgeſang (gräciſirende Ode), das volksthümliche Lied und die ſentimentalen Dichtungen.

§. 121. Fruchtbarer war der Einfluß, den ſowohl Klopſtocks vaterländiſche Geſinnung als auch ſein Gräcismus auf den Göttinger Dichterverein, den Hainbund, gewann, der nicht mehr bloß den Gelehrten ſondern dem Volke ſingen wollte. Als nothwendige Folge hieraus ergab ſich, daß er Natur ſtatt Nachahmung zu geben und ſomit der wirklichen Gegenwart in Ernſt und Scherz als Dolmetſch zu dienen trachtete. Je kräftiger alſo dieſe Lyriker ihre eigenſten Ahnungen und Gefühle ausſprachen, um ſo allgemeiner war auch

---

1034) Geb. zu Zittau 1738, geſt. daſelbſt 1809. Er nannte ſich den Barden Ringulf. Seine Geſänge erſchienen nach und nach ſeit 1768; ſeine ſämtlichen Werke Leipzig 1784—1805, 7 Bde.

1035) Geb. zu Schärding in Öſterreich 1729, geſt. zu Wien 1800. Er war früher Jeſuit und nannte ſich den Barden Sined. Beſonderes Verdienſt erwarb er ſich durch ſeine Ueberſetzung Oſſians (freilich in Herametern). Seine Gedichte erſchienen nebſt dieſer Ueberſetzung als Oſſians und Sineds Lieder, Wien 1784, 5 Bde., und 1791—92, 6 Bde., 4.

1036) Geb. zu Wien 1731, geſt. daſelbſt 1795. Auch er war Jeſuit. Seine Gedichte, nebſt Horaziſchen Oden, erſchienen Wien 1774 und 1782.

1037) Vgl. Anm. 1025. Seine Gedichte eines Skalden erſchienen 1766.

der Wiederhall, den ſie weckten; denn was ſie ausſprachen, das ſchlummerte in den Herzen ihrer Zeitgenoßen, wenn auch dieſen ſelbſt unbewußt. — Ihren Geſchmack bildeten ſie durch fleißige Beſchäftigung mit den griechiſchen Dichtern, vorzüglich den Geſängen Homers, weshalb ſie auch, mit Ausnahme Bürgers, die griechiſchen Strophen bevorzugten; ihre Phantaſie aber erhielt durch Shakeſpeares Genius kräftige Nahrung. Durch die Reliquies of ancient english poetry und durch Herders Hinweiſungen auf die Volksdichtung wurden ihnen die Schönheiten des echten Volksliedes offenbar, und ſie ſelbſt dadurch befähigt, wahrhaft volksthümlich zu dichten. Freilich ließen ſich einzelne dieſer Dichter dadurch auch verführen, den Werth der künſtleriſchen Form allzu gering zu achten; doch fanden ſie ſich auch meiſt bald wieder zurecht, zum Theil durch Göthes Einwirkung, der neben ihnen auftrat und ſeinen Weg unabhängig, mit ſicherem Fuße wandelte. — In der gräciſirenden Ode haben ſich beſonders Fridrich Stolberg[1038]) und Voß[1039]), und außer dem Hainbunde von Knebel[1040]) und Neubeck[1041]) ausgezeichnet. Vaterlandslieder dichteten Fridrich Stolberg, Bürger[1042]), Miller[1043]), Chriſtian Stolberg[1044]), und außer dem Bunde Herder, Schubart[1045])

[1038]—[1039]) Vgl. Anm. 1009 und 974.

[1040]) Karl Ludwig von Knebel, geb. 1744 zu Wallenſtein in Franken, durch Uz gebildet, ſeit 1774 Erzieher des Prinzen Conſtantin in Weimar, wo er mit Wieland, Herder und Göthe in freundſchaftlicher Verbindung ſtund, lebte zuletzt in Jena und ſtarb 1834. Von ihm: Gedichte (anonym) Leipz. 1815. Auch als Überſetzer des Propertius und Lucretius iſt er mit Ruhm zu nennen. Seinen literariſchen Nachlaß gaben Varnhagen v. Enſe und Th. Mundt, 3 Bde., Leipzig 1835 heraus. Neue Auflage 1840.

[1041]) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnſtadt 1765, ſtudirte in Göttingen und Jena Medicin, ward 1793 Kreisarzt in Steinau in Schleſien. Seine lyriſchen Gedichte erſchienen 1791. Auch unter den Didaktikern wird er zu nennen ſein.

[1042]) Vgl. Anm. 990

[1043]) Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm 1750, ſeit 1770 zu Göttingen im Hainbunde, 1775 nach Ulm zurück, wo er 1781 Prof. und 1783 Prediger am Münſter und ſpäter Conſiſtorialrath und Decan ward. Er ſtarb als geiſtlicher Rath 1814. Seine Gedichte erſchienen Ulm 1793.

[1044]) Chriſtian, Graf zu Stolberg, geb. zu Hamburg 1748, Bruder von Fridrich, Gr. z. St. (Anm. 1009), ſtarb 1821.

[1045]) Vgl. Anm. 992.

und Blumauer[1046]); den Ton des Volksliedes ſuchten zu treffen Bürger, Voß, Claudius[1047]), und die dem Bunde fremden Overbeck[1048]), Lavater[1049]) und Langbein[1050]).

Die Mundarten des Volkes, die man ſeit der erſten ſchleſiſchen Schule höchſtens im Luſtſpiele zu gebrauchen ſich erlaubte, wurden durch Voß jetzt auch in andere Dichtungsgattungen eingeführt, in Folge theils ſeines Strebens volksthümlich zu ſein, theils aber auch ſeiner innigen Vertrautheit mit der griechiſchen Dichtkunſt. In ſeine Fußſtapfen traten dann in Mitteldeutſchland Grübel[1051]), im Süden Hebel[1052]) und Ufteri[1053]), an welche ſich in der neueſten Zeit Jac. Stutz[1054]) und Hoffmann von Fallersleben[1055]) nicht ohne Glück angereiht haben.

Wie Klopſtocks Vaterlandsliebe und Gräcismus, ſo wirkte auch ſeine Sentimentalität auf den Hainbund befruchtend ein und weckte die Nacheiferung. Hölty[1056]), der ältere Stolberg (Chriſtian), Boje[1057]) und zumal Miller waren es, die dieſe geiſtige

---

[1046]—[1047]) Vgl. Anm. 968 und 991.

[1048]) Chriſtian Adolf Overbeck, geb. zu Lübek 1755. geſt. daſelbſt als Senator 1821.

[1049]) Joh. Caſpar Lavater, geb. zu Zürich 1741, verwaltete mehrere geiſtliche Ämter ſeiner Vaterſtadt und ſtarb 1801. Seine Epopöen Jeſus Meſſias, Pontius Pilatus, Joſeph von Arimathia ſind vergeßen; ſeine „Schweizerlieder" erſchienen ſeit 1767 öfters.

[1050]—[1052]) Vgl. Anm. 995, 1002 und 1003.

[1053]) Joh. Martin Ufteri, geb. zu Zürich 1763, bereiſte 1783 Deutſchland, die Niederlande und Frankreich, trat, zurückgekehrt, in die Handlung ſeines Vaters, entſagte derſelben jedoch 1804, um ſich ganz den öffentlichen Geſchäften, der Wißenſchaft und der Kunſt zu widmen. 1815 ward er Mitglied der Regierung und ſtarb 1827. Beſonders glücklich war er im Liede und in der Idylle.

[1054]) Seine „Gemälde aus dem Volksleben" (3 Bde.) erſchienen Zürich 1830—36.

[1055]) Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben 1799, war bis 1840 Prof. in Breslau, ward aber ſeiner mißbeliebigen Lieder halber abgeſetzt. Unter den politiſchen Lyrikern werden wir ihn wieder finden.

[1056]) Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty, geb. zu Marienſee in Hannover 1748, gieng, von Jugend auf kränklich, 1766 nach Göttingen, nahm am Hainbunde Theil, kränkelte auch hier und ſtarb 1776. Ausgabe ſeiner Oden, Lieder, Balladen und Idyllen von Stolberg und Voß, Hamburg 1783, von Voß allein 1804 und 1814. Neue Ausgabe, Königsberg 1833.

[1057]) Heinrich Chriſtian Boje, geb. zu Meldorp 1744, ſtudirte zu Göttingen, ward 1775 Stabsſecretär in Hannover, 1790 däniſcher Etatsrath zu Meldorp, ſtarb

Richtung des großen Meisters erneuerten. Aber ihre Sentimentalität unterscheidet sich von der Klopstocks wesentlich dadurch, daß sie meist eine wahre ist, und nicht wie jene auf Selbsttäuschung beruht, noch sich in phantastischen Möglichkeiten und Spitzfindigkeiten verliert. — Als Organ der Mittheilung dienten dem Hainbunde die zuerst von ihm nach französischem Vorbilde gegründeten Musenalmanache und das deutsche Museum[1058]), dichterische Sammelwerke, deren Einwirkung auf die Bildung des Geschmackes damals höchst bedeutend war. — Gleichzeitig mit ihnen und im gleichen Geiste dichteten auch Göcking[1059]), Matthisson[1060]), von Salis[1061]) und Ch. A. Tiedge[1062]).

1806. Er ist mehr Kritiker denn Dichter; seine Gedichte in den Musenalmanachen u. s. w. zerstreut.

[1058]) Der erste Musenalmanach erschien Göttingen 1770; von 71—75 besorgte Boje die Herausgabe, von 76—78 Göcking, von 79—94 Bürger, dann bis 1805 K. Reinhard. Neben diesem verdient der Hamburg. Musenalmanach als gehaltreich Erwähnung, den für 1776 Voß besorgte (zu Lauenburg), für 1777—99 erschien er zu Hamburg unter Göckings Mitherausgeberschaft, zuletzt für 1800 zu Neustrelitz. — Das deutsche Museum gaben Boje und G. K. W. Dohm Leipzig 1776—77 heraus, dann bis 88 Boje allein; nachher ward es als neues deutsches Museum fortgesetzt.

[1059]) Leopold Fridrich Günther Göcking, geb. zu Grüningen 1748, studirte zu Halle, ward 1786 Kriegsrath in Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath zu Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 geheim. Oberfinanzrath in Berlin, starb 1828. Neueste Ausgabe seiner Gedichte Frankfurt a. M. 1821, 4 Thle.

[1060]) Fridrich Matthissen, geb. zu Hohendodeleben bei Magdeburg 1761, 1794 Reisegefährte der Fürstin von Dessau, 1809 geadelt, 1812 geheim. Legationsrath und Oberbibliothekar in Stuttgart, lebte dann als Privatmann zu Wörlitz und starb 1831. Seine Gedichte erschienen seit 1781, am vollständigsten, Tübingen 1811, 2 Theile. 13te Aufl. Zürich 1838. Ausgabe sämtlicher Schriften, 8 Thle., Zürich 1825—29. Liter. Nachlaß Berlin 1832, 4 Theile.

[1061]) Joh. Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis, geb. zu Seewis in Graubündten 1762, war Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, lebte dann als Privatmann in Malans, ward Stadtvoigt zu Chur und Oberst, und starb 1834. Seine Gedichte erschienen Zürich 1790, neueste Ausgabe Zürich 1839.

[1062]) Christoph August Tiedge, geb. zu Gardelegen 1752, lebte als Erzieher in Ellrich, wo er mit Göcking und Gleim bekannt ward, später in Magdeburg, Halle, Berlin, seit 1819 in Dresden und starb 1840. Seine Werke, von A. G. Eberhard herausgegeben, Halle 1823—29, 8 Bde., 4te Auflage, 10 Bde., 1841. Leben und poetischer Nachlaß, von Falkenstein, 1841.

4) Die Romantiker.

§. 122. Wenn auf die bisher erwähnten Lyriker zunächst Klopstock, dann aber auch Herder und das Volkslied den bedeutendsten Einfluß ausübten; so geht auf die folgenden alle wohlthätige Anregung zunächst von Göthe aus, von dem jetzt bereits eine Menge der ausgezeichnetsten lyrischen Gedichte erschienen war, wie denn überhaupt alle lebenskräftigen Bestrebungen seiner Vorgänger in ihm zum vollkommensten Abschluß und zur höchsten Vollendung gelangten. Weit geringer war der Einfluß des durch und durch idealen, subjectiven Schillers auf die damaligen Dichter, die von der Gegenwart, in der Schillers Dichtungen wurzeln, abgewendet, meist rückwärts in die Vergangenheit strebten und in ihr nur Heil sahen. Es ist aber die romantische Schule, die wir zuerst zu betrachten haben. Zwei Umstände wirkten darauf hin, die neue Richtung der Poesie in's Leben zu rufen: der in den Bessern endlich nothwendig entstehende Ekel an den mattherzigen Sentimentalitäten, die allerdings eine Zeit lang zu berauschen vermocht hatten, nun aber, da der Rausch gewichen war, eine um so kräftigere Auflehnung gegen sich erweckten, und — die höchst unwürdigen politischen Verhältnisse Deutschlands, das von französischer Übermacht völlig niedergedrückt war. Wie früher Klopstock wandten auch jetzt die des Trostes und der Aufrichtung bedürftigen Geister sich in die Vergangenheit, da das deutsche Volk frei war und vor allen herlich glänzte. Aber nicht in die Zeit des Arminius giengen jetzt die Blicke; bereits war sattsam durch Gottsched und Bodmer, Lessing und Herder auf die Zeit des deutschen Volkes hingewiesen worden, die nicht nur reich an poetischem Leben prangte, sondern auch ein erfreuliches Bild selbständiger nationaler Entwickelung gewährte. Und wahrlich, die Romantiker täuschten sich nicht darin, daß sie hofften, die mittelalterliche Lebensfülle werde, in die Gegenwart verpflanzt, die reichsten Früchte tragen; sie irrten nur darin, daß sie die formalen Erscheinungen des Lebens für das Leben selbst nahmen, und etwas, was abgestorben war, aufs neue zum Dasein rufen wollten. Da sich diese Dichter also mit dem unantastbaren Rechte der Gegenwart in unausgleichbaren Widerspruch setzten, so mußten sie auch sofort alle Wirk-

ſamkeit verlieren, ſobald die Feßeln des Volkes gebrochen waren, und dieß in ſich ſelbſt die Bürgſchaft einer ſchöneren Zukunft fand. — Als eigentlicher Stifter der romantiſchen Schule iſt A. W. Schlegel[1063]) zu betrachten, ein Mann, der, ſo unbedeutend als Dichter er auch ſein mag, als Kritiker die anerkennbarſten Verdienſte beſitzt. Wie Leſſings, ſo war auch ſein Theil eine tiefere Einſicht in das Weſen der Dichtkunſt, wodurch er befähigt ward, ihre Mängel ſcharf anzugreifen und den Weg zum Beßeren zu zeigen. Zugleich war er auch unter den Romantikern jener Zeit der einzige, in dem die Idee des Romantiſchen völlig zur Klarheit gekommen war, und der die Romantik demnach auch nur als die ewig fließende Quelle betrachtete, in welcher das alternde Leben ſich verjüngen könne. Anders ſtund es mit ſeinen Freunden, die ſämtlich als Dichter höher begabt waren denn er, dagegen des ſcharfen, richtigen Blickes entbehrten. Selbſt Tieck[1064]), der in ſeiner Sehnſucht nach dem Höhern in die Tiefen der Natur zu dringen, ja ſich mit ihr ganz zu vereinigen ſtrebte, mithin nicht aller Realität entbehren konnte, ſteht in dieſer Beziehung hinter A. W. Schlegel, ſo unendlich er ihn auch an Dichteranlage übertrifft. Dennoch gelangte in des poetiſch-idealen Tieck's Naturpoeſie, die nur leider hie und da gleichfalls auch an ſprachlichen Barbarismen leidet, die romantiſche Dichtkunſt zur höchſten ihr damals erreichbaren Blüthe; denn weder Fr. Schlegel[1065]) und Fr. v. Hardenberg, als Dichter Novalis genannt[1066]), die beide

---

[1063]) Vgl. Anm. 1010.

[1064]) Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773, ſtudirte zu Halle, lebte dann in Berlin, Hamburg, Jena, Dresden, München, ſeit 1825 Hofrath und Mitdirector des Schauſpiels in Dresden und ſeit 1840 zuweilen auch in Potsdam. Von ihm lyriſche Gedichte 1821 bis 1823, 3 Bde. Neue Ausgabe 1834. Ausgabe in einem Bande 1841. Beim Drama, dem Romane und der Kritik wird er nochmals zu erwähnen ſein. Auch als Ueberſetzer des Don Quixote und des „altengliſchen Theaters" hat er ſich ausgezeichnet.

[1065]) Geb. 1772, Bruder von A. W. Schl., ward 1808 katholiſch, ſtarb 1829. Gedichte, 1809; Werke, Wien 1822—25, 10 Bde.

[1066]) Fridrich von Hardenberg, geb. 1772 zu Wiederſtedt im Mannsfeldiſchen, von Jugend an kränklich, ſehr fromm erzogen, ſtud. in Jena, Leipzig, Wittenberg, ward Auditor in Weißenfels, verlor 1797 ſeine Braut (Sophie von Kühn) durch den Tod, ſtud. zu Freiberg unter Werner Bergwißenſch., ſtarb

im Mysticismus, der erstere sogar im Katholizismus sich verloren, noch der ritterlich-feudale Fouqué[1067]) waren im Stande, seinen Leistungen durch ihre die Wage zu halten. Von den übrigen Romantikern sind hier noch der talentvolle aber nicht selten formlose A. von Arnim[1068]), der überschwengliche, katholisirende, endlich in entschiedener Unklarheit versinkende Cl. Brentano[1069]), der sich jedoch nebst v. Arnim durch seine Volksliedersammlung „des Knaben Wunderhorn“[1070]), wenn sie auch vieles nur in willkürlicher Überarbeitung gab, großes Verdienst erwarb, und der liebenswürdige A. von Chamisso[1071]), der sich von der Andern Widernatürlichkeit fast ganz frei erhielt, mit der gebührenden Anerkennung zu nennen. Die übrigen mit ihnen verbundenen oder verwandten Dichter, wie Wackenroder, H. v. Kleist u. A., haben sich mehr in anderen Gattungen der Poesie ausgezeichnet, wo sie demnach auch zu erwähnen sind. — Ein großes Verdienst erwarben sich die Romantiker durch die Wiederbelebung oder auch völlig neue Einführung südlicher Dichtformen, des Sonettes, Madrigals, Triolettes, Rittornells, Tenzons uud der Canzone, Terzine, Sestine, Stanze, Glosse, wozu später durch Rückert und Platen noch einige asiatische Formen kamen, das Gasel und die persische Vierzeile.

---

als design. Amtshauptmann des thüring. Kreises 1801. Seine Werke, von Tieck und Fr. Schlegel herausg., Berlin 1802, 5te Aufl. 1838, 2 Thle.

1067) Vgl. Anm. 944.

1068) Ludwig Achim von Arnim, geb. zu Berlin 1781, stud. zu Göttingen und Heidelberg, lebte dann als Med. Dr. theils in Berlin, theils in Wiepersdorf bei Dahme, wo er auch 1831 starb. Seine lyrischen Gedichte sind meist in seine Romane eingeflochten. Sämtliche Werke, herausg. von W. Grimm, Berlin 1839—44, 12 Thle.

1069) Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777, stud. zu Jena und lebte an mehreren Orten als Privatmann. Seine Gattin (Sophie Mereau, gest. 1806) ist gleichfalls als Dichterin (der Seraphine u. s. w.) ausgezeichnet. Brentano ward 1818 katholisch, ging ins Kloster Dülmen, später nach Rom, starb zu Aschaffenburg 1842. Eine Gesamtausgabe seiner Werke fehlt noch. Wir haben von ihm Lieder, Satyren, poetische Spiele von Maria, Romane, Novellen u. s. w.

1070) Des Knaben Wunderhorn erschien Heidelberg 1808—9, 3 Bde. Neue Ausgabe 1844.

1071) Vgl. Anm. 1000.

5) Kriegs- und Siegslieder, die Neuromantiker, die politischen Dichter.

§. 123. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die lyrische Poesie während der letzten Kriege gegen Napoleon, und zum ersten Mal in neuerer Zeit ward sie politisch bedeutsam. Waren schon früher von den Brüdern Schlegel, v. Sonnenberg, Hölderlin[1072]) u. A. Lieder der Klage und Sehnsucht mit mehr oder minder politischer Färbung gesungen worden; so erklangen dafür jetzt plötzlich kräftige Kriegs- und Siegeslieder. F. A. von Stägemann[1073]), Collin[1074]), von Schenkendorf[1075]), M. Arndt[1076]), Th. Körner, Fr. Rückert, E. Schulze waren es, die am lautesten und kühnsten den Schlachtgesang anstimmten, die allgemeinste Begeisterung erzeugten und unendlich viel zumal dazu beitrugen, daß die gebildete deutsche Jugend in den Heerlagern sich sammelte. Vorübergehend war dieser Aufschwung der Lyrik allerdings; aber er ist als der erste Schritt zur Gründung der romantischen Lyrik auf die Gegenwart wichtig. Die völlige und hoffentlich dauernde Versöhnung der romantischen Poesie mit dem Leben trat aber erst ein, als L. Uhland und nach ihm die sogenannte schwäbische Dichterschule den Puls-

---

[1072]) Joh. Christoph Fridr. Hölderlin, geb. zu Lauffen (oder zu Maislingen im Würtemb.) Hauslehrer in Frankfurt, gieng überall, vom Glück verlaßen, nach Bordeaux, kehrte halb wahnsinnig zurück, ward Bibliothekar in Homburg, fiel aber bald in unheilbaren Wahnsinn und starb zu Tübingen 1844. Seine Gedichte (meist in antik. Versmaße) Stuttgart und Tübingen 1826. Auch sein Roman Hyperion oder der Eremit in Griechenland, Tübing. 1797—99, 2 Thle., verdient seiner Großartigkeit wegen Erwähnung.

[1073]) Fridr. Aug. von Stägemann, geb. zu Vierraden in der Ukermark 1763, seit 1806 in Berlin, wo er als geheim. Staatsrath 1840 starb. Von ihm Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—13, Halle 1816, Nachtrag 1818. Histor. Erinnerungen in lyr. Gedichten, Berlin 1828.

[1074]) Vgl. Anm. 946.

[1075]) Fridr. Max von Schenkendorf, geb. zu Königsberg 1783, nahm am Feldzuge 1813 Theil und starb als Regierungsrath zu Koblenz 1819. Sämtliche Gedichte Stuttgart 1837.

[1076]) Ernst Moriz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen, ward 1806 Prof. in Greifswald, muß als heftiger Franzosenfeind nach Schweden fliehen, kehrte 1813 zurück und ward 1818 Prof. der Geschichte in Bonn. Hieher gehören seine Kriegs- und Wehrlieder, 1815. Neue Ausgabe seiner Gedichte, Leipz. 1840.

ſchlag der Zeit in allen ihren Gedichten deutlich vernehmen ließen. Zu der Schaar, die Uhland gewiſſer Maßen als ihren Führer anerkennt, gehören G. Schwab, J. Kerner[1077]), G. Pfizer[1078]), W. Waiblinger[1079]), A. Graf von Würtemberg[1080]), L. Schefer[1081]), K. Mayer[1082]), K. R. Tanner[1083]), A. Fröhlich[1084]), W. Müller[1085]), Graf Platen-Hallermünde[1086]),

---

[1077]) Chriſtian Juſtinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786, lebt als Oberamtsarzt zu Weinsberg. Seine Gedichte erſchienen Stuttgart und Tübingen 1826; neue vollſt. Sammlung Stuttg. 1832. 3te Aufl. 1841, 2 Bde.

[1078]) Guſtav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807, übernahm 1836 die Redaction der Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes, 1838 die Redaction des lyriſchen Theiles des Morgenblattes ꝛc. Seine Gedichte erſchienen Stuttgart 1831; neue Sammlung 1835. Dichtungen epiſcher und epiſch-lyriſcher Gattungen Stuttg. 1840.

[1079]) Wilhelm Friedrich Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804, ſtud. zu Tübingen, reiſte 1821 nach Italien und ſtarb 1830 zu Rom. Seine Werke, herausg. von H. von Canitz, Hamburg 1840, 9 Bde.

[1080]) Chriſtian Friedrich Alexander, Graf von Würtemberg, geb. 1801, würtemb. Oberſtlieutenant, geſt. 1844. Von ihm: Lieder des Sturmes, Stuttg. 1838.

[1081]) Leopold Schefer, geb. zu Muſkau 1784, lebt meiſt in der Niederlauſitz. Sein „Laienbrevier" erſchien in 2 Auflagen 1837, 2 Bde.

[1082]) Karl Mayer, geb. zu Neckarbiſchofsheim 1786, lebt in Waiblingen. Seine Gedichte erſchienen Stuttgart 1839 (2te Aufl.)

[1083]) Karl Rudolf Tanner, geb. in Aarau 1794, ſtud. zu Heidelberg und Göttingen, wo er die jur. Doctorwürde erhielt, ließ ſich darauf in ſeiner Heimat nieder und ward 1831 Mitglied, 1833 Präſident des Obergerichts. Seine „Heimatlichen Bilder und Lieder" erſchienen als Ausgabe letzter Hand Zürich 1846.

[1084]) Vgl. Anm. 954.

[1085]) Wilhelm Müller, geb. zu Deſſau 1795, ſtud. 1812 zu Berlin Philologie, trat 1813 als Freiwilliger in das preußiſche Heer, focht bei Lützen, Bautzen und Kulm, kehrte 1814 nach Berlin zurück, reiſte 1817—19 durch Oeſterreich nach Italien, ward 1819 Prof. zu Deſſau, ſpäter Bibliothekar und Hofrath, ſtarb 1827. Von ihm: Gedichte aus den Papieren eines reiſenden Waldhoriniſten, 1824, 2 Bde. Griechenlieder, 5 Hefte, 1821. Lyriſche Spaziergänge, 1827. Vermiſchte Schriften (mit Biographie von G. Schwab) Leipzig 1830, 5 Tble.

[1086]) Auguſt Graf von Platen-Hallermünde, geb. zu Erlangen 1796, bair. Cavallerie-Officier, dann Student in Erlangen, ſpäter Kammerherr am würtemb. Hofe, ſtarb 1836. Platen iſt einer der ausgezeichnetſten neueren Dichter, geiſtreich, aber noch weit mehr Meiſter im Versbau. Seine Gedichte erſchienen 1828, 2te Auflage 1834. Geſammelte Werke 1838. Unter den Dramatikern wird ſein abermals zu gedenken ſein. — Auch ein Epos, die Abaſſiden (9 Geſänge), hat er gedichtet und 1835 herausgegeben.

Kopisch[1087]), J. von Eichendorf[1088]), W. Wackernagel[1089]), Hoffmann von Fallersleben[1090]), wozu noch die österreichischen Dichter, v. Zedlitz[1091]), der Graf v. Auersberg[1092]), v. Strehlenau[1093]), Ebert[1094]), Seidl[1095]), Deinhardstein[1096]) und Beck[1097]), und die elsäßischen, wie die beiden Stöber ꝛc. kommen. — Daß die neuesten Bewegungen im Staate sowohl als in der Kirche ihren bald mehr bald minder kühnen Ausdruck in der Lyrik fanden, kann nur als ein erfreuliches Zeichen der Zeit angesehen werden: die Sänger haben begriffen, daß es ihnen gebühre, was in Tausender Herzen still und heimlich glüht, kühn und laut in ihren Liedern auszusprechen. Die allgemeinste Theilnahme für sich und ihre Lieder gewannen aber Ferd. Freiligrath[1098]), Georg

---

[1087]) August Kopisch, geb. zu Breslau 1799, ward Maler, bezog 1815 die Acad. zu Prag, gieng dann nach Wien und Dresden, 1822 nach Italien, wo er mit Platen Freundschaft schloß, und lebt seit 1828 in Berlin. Er hat antike Oden, Lieder und Märchen gedichtet.

[1088]) Joseph, Freiherr von Eichendorf, geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788, stud. von 1805—8 zu Halle und Heidelberg die Rechte, gieng dann auf Reisen, trat 1813 in das preuß. Heer, kehrte 1816 aus Frankreich zurück, ward 1821 Regierungsrath in Danzig, 1824 Oberpräsidialrath in Königsberg, lebt jetzt in Berlin. Seine ersten Dichtungen ließ er unter dem Namen Florens erscheinen. Auch Novellen gab er 1834 und 36 heraus.

[1089]) Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806, lebt als Prof. zu Basel. Seine lyrischen Gedichte erschienen Zürich 1839.

[1090]) Vgl. Anm. 1055. Hieher gehören besonders die „unpolitischen Lieder", Hoffmann'sche Tropfen ꝛc.

[1091]) Joseph Christian, Freiherr von Zedlitz, geb. zu Johannesberg im österreich. Schlesien 1790, nahm am Kriege gegen Frankreich 1813 als österreich. Offizier Theil und lebt jetzt in Wien. Seine „Todtenkränze" (Canzonen) erschienen 1828.

[1092—1095]) Vgl. Anm. 952, 956, 949, 1014. Von Auersperg gehört hieher „Schutt", 1837. Gedichte, 1840.

[1096]) Ludwig Franz Deinhardstein, geb. zu Wien 1789, lebt als Vicedirektor der Hofbühne zu Wien. Mehr von ihm unter den Dramatikern.

[1097]) Karl Beck, geb. zu Pesth in Ungarn 1817, studirte zu Leipzig und lebt jetzt zu Wien. Seine Gedichte erschienen 1841.

[1098]) Ferdinand Freiligrath, geb. in Detmold 1810, widmete sich dem Kaufmannsstande, lebte dann eine Zeit lang in Amsterdam, darauf am Rhein und in der Schweiz, befindet sich jetzt in London. Seine Gedichte erschienen Stuttg. 1838—1845, 11 Auflagen.

Herwegh[1099]), R. E. Prutz[1100]) und E. Geibel[1101]). — Auch lyrische Dichterinnen giebt es eine große Menge; unter ihnen zeichnet sich Anna Droste von Vischering-Hülshof[1102]) durch Eigenthümlichkeit vortheilhaft aus. Wir nennen nur sie, ohne den andern durch unser Stillschweigen ihre Verdienste irgendwie schmählern zu wollen.

b) Geistliche Lyrik.

§. 124. Die religiöse Lyrik bietet bei Weitem nicht die gleiche Mannigfaltigkeit in Folge fortschreitender Ausbildung dar. Zwar wurden neben dem eigentlichen Kirchenliede, das immer die Hauptgattung blieb, jetzt auch geistliche Oden und Hymnen gedichtet, auch wohl noch die Psalmen metrisch umschrieben; allein man wagte nie die hergebrachte Weise ganz zu verlaßen. Besondere Erwähnung verdienen unter den geistlichen Lieder- und Odendichtern Ch. F. Gellert[1103]), Klopstock, J. A. Schlegel[1104]), J. A. Cramer[1105]), C. A. Schmid[1106]), J. P. Uz[1107]), J. F. v. Cronegk[1108]),

---

[1099]) Georg Herwegh, gebürtig aus dem Würtembergischen, Bürger in Basel-Land, lebt jetzt in Paris. Seine Gedichte erschienen Zürich und Winterthur 1841 bis 1844 in 7 Auflagen.

[1100]) R. E. Prutz, geb. zu Stettin 1816, lebt jetzt in Oldenburg. Seine Gedichte erschienen Leipzig 1841. Neue Sammlung, Zürich u. Winterthur 1842.

[1101]) Emanuel Geibel aus Lübeck. Von ihm Gedichte, Berlin 1843 (2te Aufl.); Zeitstimmen, Gedichte, Lübeck 1843.

[1102]) Anna von Droste-Hülshof, geb. in Westphalen 1817. Ihre Gedichte erschienen Stuttgart 1845.

[1103]) Vgl. Anm. 984.

[1104]) Vgl. Anm. 987. Von ihm erschienen 3 Sammlungen geistlicher Gesänge Leipzig 1766, 69 und 72. Dann auch in seinen vermischten Gedichten, Hannover 1787—89, 2 Bde.

[1105]) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöstadt 1723, gest. als Procanzler und Prof. in Kiel 1788. Von ihm geistliche Oden und Lieder in seinen Sämtlichen Gedichten, Dessau, 1782, 3 Theile. Nachlese, Altona und Leipzig 1791. Er war ein fleißiger Arbeiter an den bremischen Beiträgen. Auch eine poetische Uebersetzung der Psalmen gab er Leipzig 1762—64, 4 Thle. heraus.

[1106]) Conrad Arnold Schmid, geb. zu Lüneburg 1716, gest. als Consistorialrath zu Braunschweig 1789. Von ihm: Lieder auf die Geburt des Erlösers, Lüneburg 1761.

[1107]) Vgl. Anm. 966.

[1108]) Joh. Friedrich, Freiherr von Cronegk, geb. zu Anspach 1731, studirte zu Leipzig, 1752 anspach. Hofjustizrath und starb Nürnberg 1758. Seine geistlichen Gedichte finden sich in der von Uz besorgten Ausgabe seiner Werke, Leipzig 1760, 2 Bde. Am ausgezeichnetsten ist er als Tragiker.

Christoph Neander[1109]), Balthasar Münter[1110]), J. C. Lavater[1111]), A. H. Niemeyer[1112]), Ch. F. D. Schubart[1113]), Fouqué, v. Albertini[1114]), F. A. Krummacher[1115]), K. B. Garve[1116]), Knapp[1117]), A. E. Fröhlich u. A.

Dramatische Dichtungen.

a) Tragödie (Trauerspiel, Schauspiel).

§. 125. Die Dramen am Ende des vorigen Zeitabschnittes gewährten uns kein erfreuliches Bild; nur im Lustspiele sahen wir noch einige Spuren des älteren, beßeren Geistes. Da begann Gottsched den herschenden Ungeschmack kräftig und mit solchem Erfolge zu bekämpfen[1118]), daß, wenn er wirklich ein Dichter oder auch nur

---

1109) Christoph Neander, geb. in Kurland 1723, gest. 1802. Von ihm: Geistliche Lieder, Riga und Leipzig, 1766—74.

1110) Balthasar Münter, grb. zu Lübeck 1735, gest. zu Kopenhagen 1793. Geistliche Lieder, Kopenhagen 1772.

1111) Vgl. Anm. 1049. Hieher gehören von ihm: Fünfzig christliche Lieder, Zürich 1771, zweites Fünfzig 1776, zweites Hundert 1780.

1112) August Hermann Niemeyer, geb. zu Halle 1754, gest. daselbst 1828. Gedichte, Leipzig 1778. Gesangbuch für höhere Schulen ꝛc., Halle 1785.

1113) Vgl. Anm. 992.

1114) Joh. Baptist von Albertini, geb. zu Neuwied 1769, gest. als Bischof zu Berthelsdorf bei Herrnhut 1831. Geistliche Gedichte, Bunzlau 1835 (3. Aufl.)

1115) Friedr. Adolf Krummacher, geb. zu Tecklenburg 1768, seit 1824 Prediger in Bremen. Viele Lieder von ihm enthalten seine Kinderschriften: der Sonntag, das Christfest, das Neujahrsfest. Auch gehört hieher: Leiden, Sterben, Auferstehen unsers Herrn, Berlin 1817.

1116) Karl Bernhard Garve, geb. im Hannoverschen 1763, ist jetzt Prediger in Neusalz an der Oder. Christliche Gesänge, Görlitz 1825. Brüdergesänge, Gnadau 1827.

1117) Albert Knapp, geb. 1798, Prediger zu Kirchheim unter Teck. Christliche Gedichte, 1829—34, 4 Bde., Christoterpe, 1833. Von ihm herausgegeben: Evangelischer Kinderschatz, 1837, 2 Bde. Außerdem von ihm: Hohenstaufen, ein Cyclus von Liedern und Gedichten, Stuttgart 1839.

1118) Er verband sich zu diesem Zwecke bereits 1720 mit der Leipz. Schauspielergesellschaft, welche unter der Direction der berühmten Neuberin stund. In Folge davon gelang es ihm auch, aber zum größten Nachtheil des deutschen Lustspieles (vgl. Möser: Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen, 1761), jedoch erst 1737, die treffliche Charaktermaske des Hanswurst von der Bühne zu verdrängen.

von tieferem Geiſte und ſchärferem Urtheile geweſen wäre, die dramatiſche Kunſt gewiß einige Jahrzehende früher, als es ſo geſchah, ihre Selbſtändigkeit errungen und ihre Erhebung gefeiert hätte. Aber die Zierlichkeit, Anmuth und trotz aller Hemmungen doch noch ziemlich freie Bewegung des franzöſiſchen Drama's hatte ihn ſo eingenommen, daß er das geradezu Unmögliche anſtrebte, nämlich das franzöſiſche Drama ohne Weiteres in Deutſchland einzubürgern. Oberflächlich, wie er war, überſah er hierbei ganz, daß jenes durchaus auf der franzöſiſchen Nationalität beruht, und zwar auf der ſcharf ausgeprägten Richtung, welche dieſelbe durch Ludwig XIV. empfangen hatte. Was er bot, war an ſich ohne Zweifel unendlich beßer, als was er verdrängte; aber es war in ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit für Deutſchland nicht nur unpaſſend, ſondern ſogar ſchädlich. Hätte er nicht zufällige Aeußerlichkeiten des franzöſiſchen Dramas als das eigentliche Weſen des Dramas angeſehen; hätte er der Franzoſen Kunſt in der Compoſition und Meiſterſchaft im Dialoge als das allein Nachzuahmende hingeſtellt; kurz, hätte er nur das, was jedes Drama zu einem guten macht, von den deutſchen Dramatikern gefordert: die ſeinen Lehren folgenden Dichter, von denen einige wirklich Talent für das Drama beſaßen, würden gewiß Höheres hervorgebracht haben als ſchwache, ängſtlich-ſorgfältige Nachbildungen franzöſiſcher Muſter. Gottſcheds eigene Dramen kommen als höchſt elend gar nicht in Betracht[1119]); unter den Dichtern aber, die die von ihm für die Tragödie aufgeſtellten Geſetze befolgten, ſind J. E. Schlegel[1120]), J. F. von Cronegk[1121]) und Chr. F.

[1119]) Sie finden ſich in ſeiner „Deutſchen Schaubühne, nach den Regeln und Exempeln der Alten", Leipz. 1741 ff. 6 Bde. Für das beſte gilt der ſterbende Cato, Leipz. 1732—57, 10 Auflagen.

[1120]) Joh. Elias Schlegel (Bruder von Joh. Adolf), vgl. Anm. 986, hatte unter den Genannten vielleicht das meiſte Talent. Wäre er im Stande geweſen, die Feßeln abzuſtreifen, ſo hätte er ohne Zweifel gediegene Werke geſchaffen. Schon in Schulpforte dichtete er 1737 die Geſchwiſter in Tauris, ſpäter umgearbeitet: Oreſt und Pylades. Er hat im Ganzen ſechs Trauerſpiele, worunter Hermann, 1743, und Canut, 1746, für die beſten gelten, und ein unvollendetes, Lucretia (nur ein Entwurf), hinterlaßen. Man findet ſie in ſeinen ſämtlichen Werken, Kopenhagen und Leipz. 1761—70, 5 Thle.

[1121]) Vgl. Anm. 1108. Hieher gehören ſeine beiden Trauerſpiele Codrus, das

Weiße[1122]), der ſpäter jedoch, ſo weit er es vermochte, die Feßeln abſtreifte, zu nennen. Als dramatiſcher Vers gilt der Alexandriner.

§. 126. Gottſcheds Herſchaft ſtund um ſo feſter, als man bis zum Jahre 1750 neben den Nachbildungen der genannten Dichter nur Ueberſetzungen, und oft nicht einmal gute, auf der Bühne zu ſehen bekam[1123]). Klopſtocks Verſuche, dem deutſchen Drama Freiheit und Selbſtändigkeit zu verſchaffen, waren zwar gut gemeint, mußten aber, ſchon ihrer Natur nach, fruchtlos bleiben[1124]). Erſt dem großen Leſſing gelang es, nachdem er durch ernſte Studien ſeinen Geſichtskreiß erweitert und dem zu Folge das Richtige erkannt hatte, den Franzoſen und ihren Nachahmern die Herſchaft zu entreißen. Früher hatte auch er den Franzoſen, zumal Diderot, gehuldigt[1125]); aber von Shakeſpeare ergriffen, der durch Wielands Ueberſetzung (ſie war bei weitem wichtiger als ſein Trauerſpiel Johanna Gray, oder der Triumph der Religion, 1758) damals bekannt ward, erkannte er auch ſofort das Unzureichende der franzöſiſchen Grundſätze, und ſuchte nun ſowohl durch eigene Schöpfungen als auch durch ſeine geiſtreichen Beurtheilungen (hamburg. Dramaturgie) das Weſen und die Natur der dramatiſchen Dichtungen feſtzuſtellen. Ihm und keinem ſonſt iſt alſo die hohe Blüthe zu ver-

---

den von Nicolai geſetzten Preis erhielt, und Olint und Sophronia, welches er unvollendet hinterließ.

1122) Vgl. Anm. 1024. Außer den in §. 126 genannten Stücken haben wir von ihm: Eduard III., Richard III. (zuerſt 1758, ſpäter umgearbeitet) u. a. m. Man findet ſeine Tragödien im „Beitrag zum deutſchen Theater", Leipzig 1759, zweite vermehrte Auflage 1765, dritte 1771, 5 Thle. Trauerſpiele, Leipz. 1776, 5 Thle.

1123) Beſonders beliebt waren des Dänen Halberg und des Italieners Goldoni Luſtſpiele, die ſeit 1750 in Deutſchland bekannt wurden. Dann kamen auch die ſpäteren engliſchen, ſich an die franzöſiſchen anſchließenden Dramen an die Reihe.

1124) Klopſtock ſchrieb außer den bibliſchen Stücken Adams Tod, 1757, Salomo, 1764, David, 1772, auch ſogenannte Bardiete: Hermanns Schlacht, 1769, Hermann und die Fürſten, 1784, Hermanns Tod, 1787. Es fehlt ihnen ſämtlich an Handlung, und die beiden letzten erſchienen zu einer Zeit, wo man bereits über das nationale Drama richtigere Begriffe hatte, als Klopſtock dadurch an den Tag legte.

1125) Seine Ueberſetzung von Diderot's Theater erſchien Berlin 1760.

danken, die das deutsche Drama seither entfaltete; denn selbst Göthe verließ erst die französische Manier, nachdem Lessing mit seinen neuen Ansichten hervorgetreten war. Dabei ist keineswegs zu übersehen, daß Lessing sich auch die Sprache zu seinen Schöpfungen erst bilden mußte. Denn wie groß auch Klopstocks Verdienste um die Dichtersprache sind; für die Prosa, deren sich Lessing in seinen frühern Dramen aus Natürlichkeitsrücksichten bediente, hatte er, streng genommen, nichts gethan. Aus diesen Natürlichkeitsrücksichten entsprang auch wohl das bürgerliche Drama, das Lessing mit seiner Miß Sara Sampson (1755) zuerst in Deutschland einführte, worauf er den Philotas (1759) und endlich das berühmteste von allen, Emilia Galotti (1772) folgen ließ. Die bürgerliche Richtung und die Prosa, nicht aber die sittliche Idee, die allen seinen Dramen, wenn auch versteckt, zu Grunde liegt[1126]), gab er erst in seinem Nathan dem Weisen (1779) auf, womit er das erste ernste Drama in vollendeter Kunstform lieferte, obwohl schon andere vor ihm des fünffüßigen Jambus sich bedient hatten.

Im bürgerlichen Trauerspiele folgten ihm zunächst Chr. F. Weiße mit Romeo und Julie und Jean Calas; J. W. v. Brawe mit dem Freigeist[1127]); H. W. v. Gerstenberg mit Ugolino[1128]); J. A. Leisewitz mit Julius von Tarent[1129]) und A. M. Sprickmann mit der Eulalia[1130]). Selbst Göthe und dann auch noch Schiller, ersterer mit Clavigo, letzterer mit Cabale und Liebe, folgten, da diese Gattung einmal großen Beifall fand, dem allgemeinen Zuge, bahnten aber mit den genannten

---

[1126]) Nur in den früheren Versuchen tritt sie als rein didaktisches Element hervor; die späteren sind keine bloßen Charakterstücke mit belehrender Tendenz, sie beruhen vielmehr auf Handlung und fortschreitender Entwicklung der Begebenheiten.

[1127]) Joachim Wilhelm von Brawe, geb. zu Weißenfels 1738, gest. zu Dresden 1758. Den Freigeist und Brutus gab Lessing, Berlin 1768, heraus.

[1128]) Vgl. Anm. 1025. Ugolino (nach Dante's Hölle) erschien Hamburg 1768.

[1129]) Joh. Anton Leisewitz, geb. zu Hannover 1752, gest. zu Braunschweig 1806. Julius von Tarent erschien Leipz. 1776, zuletzt 1828.

[1130]) Anton Matthias Sprickmann, geb. zu Münster 1749, gest. daselbst 1833. Er gehörte zum Göttinger Dichtervereine. Eulalia erschien Leipz. 1777.

*

Stücken zugleich den Weg zum rührenden Schauspiel und Familiendrama, wovon später zu handeln sein wird.

Das bürgerliche Drama muß jeden Falls als die in jener Zeit beliebteste Gattung dramatischer Poesie betrachtet werden. Doch war sie nicht die einzige; denn auch das höhere ernste Drama fand einige Pflege, wenn auch dasselbe jetzt noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Hieher gehören die Befreiung Thebens und Atreus und Thyest, von Weiße, und Brutus, von Brawe. Sie sind sämtlich in fünffüßigen reimlosen Jamben, nach Vorgang der Engländer, gedichtet.

§. 127. Die Herschaft der französischen Tragödie hatte Lessing so gründlich gebrochen, daß Gotters[1131]) Versuche, dieselbe neu zu beleben, vergeblich blieben. Aber die durch Lessing gewonnene und von ihm selbst mit weiser Mäßigung benutzte Freiheit artete bald in eine auch die nöthigsten Schranken überspringende Zügellosigkeit aus. Die erste Veranlaßung dazu gab Göthe durch seinen Götz von Berlichingen (1773). Nicht daß dieser Götz selbst, der den ungeheuersten Beifall fand und eine Menge von Nachahmungen — die meist werthlosen Ritterschauspiele jener Zeit[1132]) — ins Leben rief, allen Gesetzen der dramatischen Kunst und der Schönheit selbst Hohn spreche, behaupten wir; aber er verführte Andere dazu. Man erwäge nur die Dramen von Lenz[1133]), wie die früheren Klingers[1134]), und

---

[1131]) Vgl. Anm. 1027. Er bearbeitete mehrere Stücke Voltaire's nicht ohne Glück für das deutsche Theater. Sie finden sich im 2. Bande seiner Gedichte, Gotha 1787—97, 3 Bde.

[1132]) Zu den beßern gehören noch Otto von Wittelsbach, von Franz Maria Babo (geb. zu Ehrenbreitstein 1756), der 1782 erschien, und Agnes Bernauerin (1780) und Kaspar der Thoringer (1785) von Jos. Aug. Grafen von Törring (geb. zu München 1753, gest. daselbst 1826).

[1133]) Jac. Michael Reinhold Lenz, geb. zu Seßwegen in Liefland 1750, studirte in Königsberg, kam als Begleiter eines Edelmanns nach Straßburg, wo er Göthen kennen lernte, ward 1778 wahnsinnig und starb in größter Armuth in Moskau 1792. Er ist originell, aber phantastisch. Hieher gehört sein „Hofmeister", Leipz. 1774. Als Lustspieldichter ist er bedeutender.

[1134]) Frid. Maximilian von Klinger, geb. zu Frankfurt a. M. 1757, stud. Theologie in Gießen, ward dann Theaterdichter der Seiler'schen Gesellschaft, 1780 Officier in russ. Diensten, starb als General, Curator der Universität Dorpat

man wird unſer Urtheil gerecht finden. Selbſt Schiller ließ ſich anfänglich hinreißen, dieſe Bahn zu betreten; und wenn ſich auch in den Räubern (1781), der Verſchwörung des Fieſco (1783) und in Kabale und Liebe (1784), das reichſte dramatiſche Talent und die großartigſte Schöpferkraft überall deutlich offenbaren, ſo leiden doch auch dieſe Stücke zugleich an der wildeſten Uebertreibung.

§. 128. Wie dieſe Dichter in der Kraft ausſchweiften, ſo thaten dieß andere in der Schwäche. Auch ſie nahmen ſich Göthen zum Vorbilde, der dem leſſingiſchen bürgerlichen Drama zuerſt das Sentimentale und Weinerlich-Rührende beimiſchte[1135]); aber ſie ließen ihn bald ſo weit hinter ſich, daß, wenn man Göthe's und ihre Erzeugniſſe in dieſer Beziehung gegen einander abwägt, die erſteren faſt rein und tadellos erſcheinen. Iffland[1136]) und Kotzebue[1137]) machen hierin den Rang einander ſtreitig, ſo verſchieden ſie auch in Einzelnem ſind. Der Zweite hatte unbeſtreitbar ein nicht gemeines Talent für das Drama, aber er vergeudete es in leerer Effecthaſcherei; der Erſte wollte gar der Kanzel durch die Schaubühne zu Hülfe kommen, und ergieng ſich demzufolge in der ängſtlichſten Sittenmalerei und den langweiligſten Moraliſationen.

---

und Präſident zweier Departements 1831. Hieher gehört von ihm: Konradin, die Zwillinge, die neue Arria, Damokles, Medea in Korinth, Medea auf dem Kaukaſus, Sturm und Drang u. ſ. w. Seine Werke erſchienen Königsberg 1809, 12 Thle. Stuttgart 1842, 12 Bde.

[1135]) Hieher ſind beſonders Göthe's Stella (1776) und Geſchwiſter (1787) zu rechnen. Stella ward ſpäter zum Trauerſpiel umgearbeitet.

[1136]) Aug. Wilhelm Iffland, geb. zu Hannover 1759, ward Schauſpieler bei der Seiler'ſchen Truppe in Gotha, dann nach vorübergehendem Aufenthalte in Mannheim, Hannover, Hamburg 1796 Director des Theaters in Berlin, 1811 Generaldirector der königl. Schauſpiele, ſtarb 1814. Dramatiſche Werke, Leipz. 1798—1802, 16 Bde. Neue Ausgabe, Leipzig 1827 ff., 11 Bde. (nur Auswahl).

[1137]) Aug. Frid. Ferdinand von Kotzebue, geb. zu Weimar 1761, ward zu Mannheim, wo er mit Auftrag über Deutſchland nach Rußland zu berichten lebte, 1819 von Sand ermordet. Von ihm: Schauſpiele, Leipz. 1797, 5 Bde. Neue Schauſpiele, Leipz. 1798—1819, 23 Bde. Almanach dramatiſcher Spiele, 18 Jahrgänge. Ausgabe ſämtlicher Werke, Leipz. 1817—29, 44 Thle. K.'s Theater, neue Ausgabe in 40 Bden., Leipz. 1840—42.

§. 129. Gegen dieß in die dramatiſche Poeſie eingeriſſene Unweſen traten zuerſt die Brüder Stolberg auf, indem ſie verſuchten, die Formen der antiken Tragödie aufs neue zu beleben[1138]). Aber abgeſehen davon, daß dieſe für das neuere Drama unzureichend ſind, irrten ſie auch überhaupt inſofern, als ſie wähnten, daß durch Wiederbelebung einer abgeſtorbenen Form der Schaden zu heilen wäre. Abhülfe aber brachte, der das Unheil zum Theil verurſacht, Göthe. Durch die zweite Reihe ſeiner Dramen, Iphigenie (1787), Egmont (1788), Taſſo (1789) und die Fragmente aus dem Fauſt (1790) ſühnte er das Arge, das er durch ſeine erſte Reihe mit herbeigeführt hatte. Übrigens wird es dem aufmerkſamen Leſer dieſer Stücke nicht entgehen, daß Göthe in ihnen als Hofmann wenigſtens eben ſo groß erſcheint denn als Dichter, was zumal von Egmont und Taſſo gilt. Aus Göthe's dritter Periode kommt hier nur noch die natürliche Tochter (1804) in Betracht, da Tankred und Mahomed von Voltaire entlehnt ſind. Aus der fünften endlich iſt nur der leider faſt in Allegorien verſchwimmende zweite Theil des Fauſts hier zu erwähnen. — Bekanntlich kümmerte ſich Göthe nicht immer um die Aufführbarkeit ſeiner Dramen, was dieſen natürlich Eintrag thut. Jedes Drama, das nicht darſtellbar iſt, erfüllt eben ſeine Beſtimmung nicht, was für Vorzüge es auch als Gedicht ſonſt haben mag.

§. 130. Größer als Göthe ſteht Schiller in ſeiner zweiten Dramenreihe da, der auch hier wie überall der Menſchheit Sache dient, der Freiheit. Sein Don Carlos (1784) ſteht ſo ziemlich in der Mitte zwiſchen ſeinen früheren und ſpäteren Dramen; er bezeichnet den Übergang Schillers von der ungezügelten Phantaſie zur nöthigen Beachtung der künſtleriſchen Form. Das Höchſte jedoch was die neuere Zeit bis jetzt im Drama hervorzubringen vermochte, leiſtete Schiller im Wallenſtein (Lager, Picolomini, Tod) 1800, in der Maria Stuart, 1800, der Jungfrau von Orleans, 1801, der Braut von Meſſina (mit Chören), 1803, und im Wilhelm Tell, 1804.

[1138]) Schauſpiele mit Chören 1786. Belſazar und Otanes ſind von Chriſtian, die übrigen von Friedrich Stolberg.

§. 131. Von den übrigen dramatiſchen Dichtern erwähnen wir zuerſt die zur romantiſchen Schule gehören, da ſie unleugbar das Drama auf neuen Bahnen fort zu bilden trachteten. Im antiken Drama erprobte ſich A. W. Schlegel (Jon); das ſpaniſche aber, etwas mit Shakeſpeare verſetzt, ſuchte ſein Bruder Fr. Schlegel bei uns einzubürgern (Alarcos). Freier folgte darin ihm L. Tieck (Genofeva, Fortunat); bei weitem ſelbſtändiger jedoch traten die andern zur romantiſchen Schule zählenden Dramatiker auf, nämlich de la Motte Fouqué (der Held des Nordens, in 3 Schauſpielen) Alboin, Eginhard und Emma, Don Carlos u. a., und Heinrich von Kleiſt[1139], der ſich in der „Familie Schroffenſtein," der Pantheſilea, vor allem aber im Käthchen von Heilbronn als einen ſehr begabten Dichter auswies. Tiefer ſtehn ſein Prinz von Homburg und ſeine Hermannsſchlacht (2 Schauſpiele). Fr. Müller[1140] endlich, der weniger durch äußere Bande als durch den Gang ſeiner Entwickelung den Romantikern zugehört, zeigt ſich in ſeinen, lyriſch gehaltenen Dramen (Niobe, Fauſt, Genofeva, und der Trilogie Adonis, die klagende Venus, Venus Urania) als ein höchſt bedeutender Dichter; doch macht es eben auch die Art und Weiſe derſelben begreiflich, weshalb ſie erſt ſpät und nie allgemein Anerkennung fanden. Auch Öhlenſchläger[1141], der eine geraume Zeit hindurch für ſeine Dramen (Aladins Wunderlampe, Correggio, Apel und Walburg, Hakon Jarl, Palnatoke ꝛc.) viele Theilnahme fand, obgleich er dieſe oft mehr der glücklichen Wahl des Stoffes als der Behand-

---

[1139]) Heinrich v. Kleiſt, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776, diente während des Rheinfeldzuges im preuß. Heere, ſtudirte ſeit 1799 in Frankfurt, lebte dann an verſchiedenen Orten, zuletzt in Berlin, wo er ſich 1811 ſelbſt den Tod gab. Auch Luſtſpiele (und Erzählungen, 2 Bde. 1810, worunter Michael Kohlhas) hat er hinterlaßen. Kl.'s Schriften, von Tieck herausgegeben, 1826, 3 Thle.

[1140]) Vgl. Anm. 1008. Er war in der Wahl der Steffe nicht glücklich, wie man ſieht, wußte aber aus ihnen das Mögliche zu machen.

[1141]) Adam Öhlenſchläger, geb. zu Fridrichsberg bei Kopenhagen 1779, ſtudirte die Rechte und ward, nachdem er Prof. der Äſthetik zu Kiel geweſen, 1827 Prof. an der Univerſ. Kopenhagen. Seine Werke, mit Selbſtbiographie, Breslau 1829–30, 18 Thle. Zweite Ausgabe 1839, 21 Bändchen.

lung desſelben zu danken hätte, kann noch zu den Romantikern gerechnet werden, obwohl er mit ihnen äußerlich eben ſo wenig zuſammenhieng. Übrigens ſcheint gerade bei ihm die zu große Fruchtbarkeit der innern Durchbildung Eintrag gethan zu haben.

§. 132. Als eine weitere, zum Theil wenigſtens durch die Romantiker veranlaßte Abirrung vom Rechten iſt die Schickſalstragödie zu betrachten, die F. L. Z. Werner[1142]) durch ſein grauſenhaftes Drama „der 24. Februar" einführte. Werner war eben ſo unklar als talentvoll, wie ſowohl aus ſeinen frühern als auch ſpätern Stücken (die Templer auf Cypern, die Kreuzes-Brüder — beide auch unter dem gemeinſamen Titel: die Söhne des Thales — das Kreuz an der Oſtſee, Martin Luther oder die Weihe der Kraft, Attila, Wanda, die Weihe der Unkraft [gegen ſeinen eigenen Luther 1814 gedichtet], Kunigunde, die Mutter der Makkabäer. 1820) hervorgeht. Ihm folgte A. G. A. Müllner[1143]) mit ſeinen Dramen, der 29. Februar, die Schuld, König Yngurd, die Albaneſerin, und Fr. Grillparzer[1144]) mit „der Ahnfrau" (1816). Gegen die Schickſalstragödien, die im letztgenannten Stücke den Gipfel der Abgeſchmacktheit erreichten, traten mehrere Dichter mit bitteren Satyren auf[1145]) und machten dadurch dem Unweſen ein Ende. In ſeinen ſpäteren Dramen (Sappho, 1819, das goldene Vließ, eine

---

[1142]) Friedrich Ludwig Zacharias Werner, zu Königsberg 1768 geb., ward 1805 geh. Secretär in Berlin, verließ aber den Staatsdienſt bald und bereiſte die Schweiz, Frankreich und Italien, trat 1811 in Rom zur katholiſchen Kirche über, ward 1814 Prieſter und miraculöſer Prediger in Wien, 1817 Ehrendombherr von Kaminiec, 1821 Redemptoriſt (Jeſuit) und ſtarb 1823.

[1143]) Amadeus Gottfr. Adolf Müllner, geb. zu Langendorf bei Weißenfels (ſeine Mutter war Bürgers Schweſter), ward 1798 Advokat in Weißenfels, 1817 Hofrath und ſtarb nachdem er in mehreren liter. Streitigkeiten verwickelt geweſen (unter andern auch mit dem Philoſ. Krug in Leipzig, von dem „Apollo der Leukopeträer" ꝛc.) 1820. Dramat. Werke, 7 Bde., 1828. Leben, von J. Schütz, Meißen 1829.

[1144]) Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790, ward 1823 „ſyſtematiſirter Hofconcipiſt" in Wien, 1832 Archivdirector der k. k. Hofkammer, auch ſeit 1819 Privatſecretär der Kaiſerin

[1145]) Z. B. „Der Schickſalstrumpf", von den Brüdern Fatalis (Caſtelli), Leipzig 1818, und „Die verhängnißvolle Gabel", vom Grafen Platen-Hallermünde, 1826.

Trilogie, 1822, König Ottocars Glück und Ende, 1824, u. ſ. w.) hat Grillparzer dann gezeigt, daß er auch Beßeres hervorzubringen vermocht.

§. 133. Doch ſelbſt während die Romantiker und, mit größerem Beifalle, die Schickſalstragöden auf ihren Irrwegen ſich ergiengen, bewahrten einige Dichter das Gefühl für das Richtige, wie Collin[1146]), deſſen Regulus mit Recht geprieſen ward, L. Pyrker[1147]), deſſen hiſtoriſche Dramen vielfach anregten, und Körner[1148]), der ſich, vielleicht nur zu ängſtlich, Schillern zum Vorbilde nahm, aber Erfreuliches leiſtete. Noch weniger kann in der neueſten Zeit das eifrige Streben, die höhere Tragödie ihrer Vollendung immer näher zu bringen, verkannt werden. Wir erinnern nur an Uhlands Herzog Ernſt, 1817, Ludwig der Baier, 1819; an Immermanns[1149]) Thal von Ronceval, König Periander, Kaiſer Friedrich II.; an v. Houwalds[1150]) Heimkehr, Bild, der Seeräuber, Fluch und Segen, die Feinde; an K. E. Eberts[1151]) Bretislaw und Stir, und an Grabbes[1152]) Herzog von Gothland, die

---

[1146]) Vgl. Anm. 946. Unter ſeinen zahlreichen Tragödien zeichnet ſich noch aus Coriolan, Mäon, die Horatier und Curatier, Polyxena, Balboa und Blanca della Porta.

[1147]) Vgl. Anmerk. 963. Hieher gehören: die Korvinen, Karl der Kleine und Zrinyi's Tod.

[1148]) Vgl. Anm. 1013. Seine Trauerſpiele heißen: Zrinyi, Roſamunde, Hedwig. Sie finden ſich in der Ausgabe ſeiner Werke (von Streckfuß), Berlin 1834, 3te Auflage 1838. Sämtliche Werke, Berlin 1838, 4 Bde. 16. 2te Ausgabe 1842.

[1149]) Vgl. Anm. 958. Seine Dramen finden ſich in der Sammlung ſeiner ſämtlichen Schriften, Düſſeldorf, 1835—41, 13 Bde.

[1150]) Chriſtian Ernſt, Freiherr v. Houwald, geb. zu Straupitz 1778, geſt. 1840. Houwald hat ſich lange auf dem Theater behauptet; er iſt aber nicht ſelten etwas ſentimental.

[1151]) Vgl. Anm. 949.

[1152]) Chriſtian Grabbe, geb. zu Detmold 1801, ward Lippedetmold. Gerichtsauditeur, gab aber ſein Amt auf und gieng nach Düſſendorf, wo er bei Immermann Rollen abſchrieb, ſtarb 1836. Er iſt eben ſo phantaſtiſch gewaltig als unklar und unharmoniſch. Außer den genannten Tragödien ſind noch zu merken: Don Juan und Fauſt, Napoleon oder die hundert Tage, 1831, Hannibal und die Hermannsſchlacht (mit Gr.'s Leben von E. Duller, Düſſeldorf 1838). Dramatiſche Dichtungen, Frkf. 1819, 2 Thle.

Hohenſtaufen (ein Cyclus von Tragödien) u. ſ. w. Endlich haben ſich durch ihre Tragödien größern oder geringern Ruhm erworben der Graf v. Platen[1153]), v. Auffenberg[1154]), Wetzel[1155]), von Maltitz[1156]), von Uechtritz[1157]), von Witzleben[1158]), M. Beer[1159]), v. Elsholz[1160]), Halm[1161]), Lenau[1162]), Raupach[1163]),

---

[1153]) Vgl. Anm. 1086. Hieher gehört ſein Drama: Die Liga von Cambrai, 1821. Als (ſatyriſcher) Luſtſpieldichter iſt er übrigens bedeutender.

[1154]) Joſeph, Freiherr von Auffenberg, geb. zu Freiburg im Breisgau 1798, machte in öſterreich. Dienſten 1815 den Feldzug mit, iſt ſeit 1839 Hofmarſchall in Karlsruhe. Seine Dramen heißen: Pizarro, 1817; die Spartaner, 1818; der Flibuſtier, 1819; Wallas, König Erich, 1820; der Syracuſer, die Verbannten ꝛc., in ſeinen dramatiſchen Werken, 1823, 4 Bde. Später erſchien Alhambra, in 3 Abtheilungen, 1829—30.

[1155]) Karl Friedrich Gottlob Wetzel, geb. zu Bautzen 1780, geſt. 1819. Von ihm: Jeanne d'Arc, 1815; Hermanfrid, letzter König der Thüringer, 1818. Außerdem: Lieder, 1813, und humoriſt. Dichtungen: Rhinozeros, 1818, Prolog zum großen Magen, 1815.

[1156]) Gotthilf Auguſt von Maltitz, geb. zu Königsberg 1794, geſt. 1837 zu Dresden. Von ihm: Schwur und Rache, Hans Kohlhas, Olivier Cromwell, der alte Student ꝛc.

[1157]) Friedrich von Uechtritz, geb. zu Görlitz 1800, jetzt Oberlandgerichtsrath in Düſſeldorf. Seine Dramen heißen: Alexander und Darius, 1827; das Ehrenſchwert, 1823; Rom und Spartacus, 1823; Rom und Otto III., 1823; Roſamunde, 1834; die Babilonier in Jeruſalem, 1836.

[1158]) Karl Aug. Friedrich von Witzleben (genannt von Tromlitz), geb. zu Tromlitz 1773, geſt. 1839. Von ihm: die Douglas.

[1159]) Michael Beer, geb. zu Berlin 1800, geſt. 1833. Beer hat ſich ganz nach Schiller gebildet. Von ihm haben wir die Jugendwerke Klytemneſtra und die Bräute von Aragonien; bedeutender iſt ſein Paria (1825) und Struenſee, 1827, Schwert und Hand, 1832.

[1160]) Franz von Elsholz, geb. zu Berlin 1791, lebt ſeit 1837 als herzogl. ſächſ. Geſchäftsträger in München. Von ihm: Cordova, Trauerſpiel, Leipz. 1835.

[1161]) Friedrich Halm (Eligius Franz Joſeph, Graf von Münch-Bellinghauſen), geb. zu Krakau 1806. Seine Griſeldis, 1836 (zweite Aufl. Wien 1837), iſt ſehr gelobt aber auch ſehr getadelt worden. Darauf folgten: der Adept, 1836; Camoens, 1837; Imelda Lambertazzi, 1839; der Sohn der Wildniß, 1842; Sanpierre, 1844. In neueſter Zeit hat er die Tragödie Donna Maria de Molina gedichtet. Er iſt auch Lyriker.

[1162]) Vgl. Anm. 946. Sein Fauſt, Stuttg. 1836, weswegen er auch hieher gehört, iſt nach dem Göthe'ſchen anerkannt der bedeutendſte. Doch zeigt auch dieſes Drama, wie ſein Epos Savonarola, daß Lenau bei Weitem mehr Lyriker denn Epiker oder Dramatiker iſt. Vgl. Über Lenau's Fauſt, von Joh. M....r, Stuttg. 1836.

[1163]) Ernſt Benj. Sal. Raupach, geb. zu Staubitz in Schleſien 1784, ward 1816

Hebbel[1164]), Prutz[1165]), Geibel[1166]), J. Moſen[1167]), Rückert[1168]), Koeſter[1169]), Gutzkow[1170]) und Laube[1171]). Auf allen Bühnen freilich werden die beßern, zum Theil ganz gelungenen Stücke der jüngern und jüngſten Dichter ſobald noch nicht zu ſehen ſein, da hier kindiſche Furcht, dort vielleicht gar das unruhige Gewißen der Machthaber ihre Aufführung zu hindern ſcheint.

Hofrath und Prof. in Petersburg, lebt ſeit 1822 bald in Berlin, bald in Schleſien. Er iſt einer der fruchtbarſten Dramatiker, doch hat ſeine Vielſchreiberei ſeinen Erzeugniſſen offenbar Eintrag gethan. Hieher gehört: die Fürſten Chavanſki, Liegnitz, 1821, die Königinnen, Lorenzo und Cäcilia, Iſidor und Olga, Raſaele, Taſſo's Tod, der Nibelungen Hort, ſeine Reihe Hohenſtaufentragödien, Cromwell Protector, Cromwells Ende u. ſ. w. Dramatiſche Werke ernſter Gattung, Hamburg 1835—40, 15 Bde.

[1164]) Friedrich Hebbel gehört zu den beßern Dramatikern. Er dichtete die Tragödien Judith, Hamburg 1841; Genofeva, Hamb. 1841; Maria Magdalena, Hamb. 1844. Auch eine Sammlung lyriſcher Gedichte gab er Hamb. 1842 heraus.

[1165]) Vgl. Anm. 1100. Von Prutz haben wir die Tragödien Karl von Bourbon und Moritz von Sachſen.

[1166]) Vgl. Anm. 1001. Hieher gehört von Geibel: König Roderich, eine Tragödie, Stuttg. 1844.

[1167]) Vgl. S. 391 und 395. Julius Moſen, geb. im ſächſ. Voigtlande 1803, lebt jetzt in Oldenburg. Sein beſtes Drama und überhaupt eines der beſten iſt Heinrich der Finkler, König der Deutſchen, Leipzig 1836. Andere Stücke, wie die Bräute von Florenz, Cola Rienzi, Kaiſer Otto III. ꝛc., in ſeinem Theater, Stuttg. 1844.

[1168]) Vgl. Anm. 960. Sein in jeder Hinſicht ausgezeichnetſtes Drama iſt Heinrich IV., 2 Thle. Frankf. a. M. 1844. Ferner gehört hieher: Saul und David, ein Drama der heil. Geſchichte, Erlangen 1843: Herodes der Große, 2 Thle., Stuttg. 1844; Columbus, 2 Thle., Stuttg. 1845.

[1169]) Von Hans Koeſter haben wir ebenfalls einen Heinrich IV. (eine Trilogie). Er erſchien Leipz. 1844.

[1170]) Karl Gutzkow, geb. zu Berlin 1811, trat zuerſt als Romanſchreiber auf und gab frommen Ohren gewaltigen Anſtoß (ſ. u.). Später ward er auch Dramatiker und dichtete zuerſt Richard Savage, Werner; dann Patkul, König Saul, zwei Trauerſpiele, Hamb. 1839. Andere Dramen, wie Zopf und Schwert, folgten; vgl. G.'s dramatiſche Werke, Leipz. 1842, 2 Bde. Sein letztes und beſtes Drama iſt Uriel Acoſta.

[1171]) Heinrich Laube, geb. zu Sprottau 1806, ſeit 1841 in Leipzig wohnhaft, hat ſich gleichfalls erſt in neueſter Zeit dem Drama zugewandt, früher trat auch er als Romanſchreiber auf. Hieher gehören von ihm: Monaldeſchi und der Karlsſchüler (Schiller).

b) Die Comödie (Luſtſpiel, ſatiriſches Luſtſpiel, Poſſe).

§. 134. Die Comödie gedieh in dieſem Zeitabſchnitte im Ganzen weniger denn die Tragödie: ſie kann ohne Freiheit noch weniger beſtehen und ſie bedarf der Bühne noch mehr. Anfänglich, ſo lange Gottſched herſchte, war ſie nur ſteife Nachahmung der franzöſiſchen, wie ſchon die Stücke der Frau Gottſched[1172]) beweiſen; höchſtens wagten J. E. Schlegel[1173]) und Gellert[1174]) zur Abwechſelung einmal auch einen deutſchen Charakter vorzuführen. Auch Mylius[1175]) und Löwen[1176]) erlaubten ſich kaum ein Mehreres, und ſelbſt Leſſing fügte ſich wenigſtens in ſeinen früheren Luſtſpielen[1177]) dem Hergebrachten. Indeſſen hatte das jüngere engliſche Theater, nachdem es ſich dem franzöſiſchen bedeutend genähert, gleich dem älteren einſt auf die deutſche Bühne Einfluß gewonnen, wie aus Weißes Luſtſpielen[1178]) hervorgeht, und zugleich führte Romanus[1179]) die Intriguenſtücke ein. Das war ein Schritt wenigſtens vorwärts, wenn auch kein bedeutender. Auch Kretſchmann[1180]) ſuchte das Luſtſpiel zu fördern, ohne jedoch etwas Neues aufzuſtellen. Endlich entſtund auf Leſſings Veranlaßung das rührende Luſtſpiel und fand, obgleich es die Entwickelung der echten Comödie hin-

---

[1172]) Luiſe Adelgunde Victorie Gottſched, geb. Kulmus, geb. zu Danzig 1713, geſt. zu Leipzig 1762. Ihr beſtes Luſtſpiel iſt die Hausfranzöſin. Sie überſetzte viel, unter Anderm auch Addiſons Cato und Pope's Lockenraub.

[1173]) Von Schlegeln haben wir fünf Luſtſpiele, worunter „der Triumph der guten Frauen" das beſte.

[1174]) Seine vier Luſtſpiele erſchienen Leipz. 1747. Das beſte iſt „das Loos in der Lotterie."

[1175]) Vgl. Anm. 927. Seine drei Luſtſpiele, ſeit 1746 einzeln gedruckt, dann in ſeinen vermiſchten Schriften, herausg. von Leſſing, Berlin 1754.

[1176]) Joh. Frid. Löwen, geb. zu Clausthal 1729, geſt. zu Roſtock 1771. Seine ſeit 1763 bekannt gewordenen Luſtſpiele finden ſich in der Sammlung ſeiner Werke, Hamburg 1761; vollſtändiger 1765—66, 4 Thle.

[1177]) Die fünf von ihm ſelbſt herausgegebenen Luſtſpiele: der junge Gelehrte, die Juden, der Freigeiſt, der Schatz und der Myſogyn, erſchienen Berlin 1767, dann in den Sammlungen ſeiner Werke, vgl. Anm. 927.

[1178]) Weiße's Luſtſpiele erſchienen neubearbeitet Leipz. 1783, 3 Bde.

[1179]) Karl Franz Romanus, geb. zu Leipzig 1731, geſt. zu Dresden 1787. Seine Comödien, Dresden 1767 und ſpäter.

[1180]) Vgl. Anm. 1034.

derte, in Folge des damals herſchenden Sentimentalitätsfiebers ſogleich den allgemeinſten Beifall. Der erſte Deutſche, der rührende Luſtſpiele dichtete, war J. L. Schloſſer[1181]); aber das beſte der Gattung, wie überhaupt das beſte jener ganzen Zeit iſt unbeſtritten Leſſings Minna von Barnhelm, das 1763 gedichtet, 1767 gedruckt ward. Leſſing richtete in ſeinen Luſtſpielen ſich bekanntlich nach Diderot, und dieſe Manier blieb ziemlich lange die herſchende. Engel[1182]), Brandes[1183]), Wezel[1184]), Bretzner[1185]), Jünger,[1186]), Heyne[1187]), Jacobi[1188]), v. Ayrenhoff[1189]) und Andere traten in ſeine Fußſtapfen, ohne beſonderes Streben nach Eigenthümlichkeit. Große Anlagen für das Luſtſpiel zeigte Lenz[1190]), und er würde daſſelbe gewiß ſehr gefördert haben, wäre er nicht früh von Wahnſinn und Tod aus ſeiner Wirkſamkeit gerißen worden.

§. 135. Obgleich es demnach im Ganzen nicht an deutſchen Originalluſtſpielen fehlte, ſo reichten ſie doch ſchon damals nicht aus, das ſchauluſtige, ſtets nach Neuem begierige Volk zu befriedigen. Wie

---

[1181]) Joh. Ludwig Schloſſer, geb. zu Hamburg 1738. Von ihm: Neue Luſtſpiele, Hamburg 1767, Bremen 1768.

[1182]) Joh. Jacob Engel, geb. zu Parchim in Mekkenburg 1741, geſt. 1802. Seine Luſtſpiele, worunter „der dankbare Sohn“ und „der Edelknabe“ am meiſten Beifall fanden, findet man in ſeinen Schriften, Berlin 1801—6, 12 Bde. Einzeln erſchienen das erſte 1770, das andere 1774.

[1183]) Joh. Chriſtoph Brandes, geb. zu Stettin 1735, geſt. zu Berlin 1799. Luſtſpiele, Leipz. 1774—76, 2 Thle. Sämmtliche dramat. Schriften, Leipz. 1790—91, 8 Bde.

[1184]) Joh. Karl Wezel, geb. zu Sondershauſen 1747, ward wahnſinnig und ſtarb 1819. Luſtſpiele, Leipz. 1778—87, 4 Thle.

[1185]) Chriſtoph Friedrich Bretzner, geb. zu Leipz. 1748, geſt. 1807. Neue theatraliſche Beiträge, Halle 1771. Schauſpiele, 1792—96, 2 Bde.; wiederholt 1820.

[1186]) Joh. Friedrich Jünger, geb. zu Leipzig 1759, geſt. zu Wien 1797. Luſtſpiele, Leipz. 1785—89, 5 Thle. Komiſches Theater, 1792—95, 3 Bde. Theatral. Nachlaß, Regensburg 1803—4, 2 Bde.

[1187]) Chriſtian Ludwig Heyne (als Schriftſteller Anton Wall), geb. 1754, geſt. 1821. Seine Luſtſpiele erſchienen ſeit 1779 einzeln.

[1188]) Vgl. Anm. 1026.

[1189]) Cornelius von Ayrenhoff, geb. zu Wien 1733, ſtarb als Feldmarſchall-Lieutenant zu Wien 1819. Seine dramatiſchen Werke in 6 Bänden, neue Ausgabe, 1817.

[1190]) Vgl. Anm. 1133. Sein berühmtes Luſtſpiel iſt der neue Mendoza, Leipz. 1774.

noch heut zu Tage griff man also auch damals zu Nachahmungen und Übersetzungen französischer, englischer und italienischer Comödien [1191]), und hinderte dadurch die Ausbildung des echt deutschen Lustspieles gänzlich. Endlich trat Kotzebue [1192]) auf, und leider ward er bald der Liebling des Volkes. Bei der Leichtigkeit, mit der er arbeitete, und bei seinen unbestreitbaren großen Anlagen für komische Darstellung (Erfindung, Dialog und Witz sind meist zu loben) ist es nur um so mehr zu bedauern, daß er meist die verkehrteste Richtung und zwar nicht selten absichtlich einschlug. Kein Mittel, auch das unsittlichste nicht, verschmähte er, die Schaamwuth und den sentimentalen Kitzel des hohen und niedern Pöbels zu befriedigen, so daß in der That nur die damaligen unwürdigen Verhältnisse des deutschen Volkes seine Herschaft erklären und — entschuldigen können. An Widerstand gegen den Unfug Kotzebue's fehlte es zwar nicht; aber man wußte der Bühne nichts Taugliches anzubieten (selbst Göthe's Lustspiele [1193]) freilich die schwächsten seiner Erzeugnisse, blieben wirkungslos), und so konnte dem Unwesen erst durch die Zeit selbst Einhalt gethan werden. Lange genug zwar dauerte es, da die Kritik allein den Kampf zu führen hatte, der Hülfe wirksamer Musterstücke aber entbehren mußte. — Allein wenn heute noch die Bühne guter Lustspiele entbehrt und sich an die Übersetzungsfabriken halten muß; so dürfen wir den Grund davon weder in dem schlechten Geschmacke der Zeitgenoßen suchen, noch in der Unfähigkeit der Deutschen, echte

---

[1191]) Als Nachahmer Moliere's ist Joh. Christian Krüger, geb. zu Berlin 1722, gest. als Schauspieler zu Hamburg 1850, auszuzeichnen. Seine Lustspiele in seinen poet. und theatral. Schriften, Leipz. 1763 (von Löwen herausgegeben). Als Übersetzer zeichneten sich aus Gotter, dessen Uebersetzungen franz., italien. und engl. Stücke seit 1772 einzeln erschienen, Bock (Joh. Christian), dessen Vermischtes Theater des Auslandes, Leipz. 1778—81, in 4 Bänden erschien, und Frdr. Ludwig Schröder, der berühmte Schauspieler (geb. zu Hamburg 1743, gest. 1816). Hamburgisches Theater 1778—82, 4 Bde. Beiträge zur deutschen Schaubühne, Berlin 1786—94, 4 Thle. ꝛc. Er brachte auch zuerst Shakespeare auf die Bühne.

[1192]) Vgl. Anm. 1137.

[1193]) Sie heißen: die Laune des Verliebten, die Mitschuldigen, der Triumph der Empfindsamkeit, der Groß-Cophta, der Bürgergeneral; auch seine Puppen- und Fastnachtsspiele (1774) gehören hieher.

Luſtſpiele hervorzubringen, ſondern einzig in den äußeren, der Erhebung der Comödie durchaus ungünſtigen Verhältniſſen: in der Cenſur und Policei, und in der Furcht der Machthaber. —

§. 136. Von den älteren Romantikern haben Tieck[1194]) und H. v. Kleiſt Luſtſpiele[1195]) gedichtet; doch die des erſtern ſind nicht für die Bühne beſtimmt, und ſchon deshalb der Form nach unvollkommen. Außerdem haben wir mehr oder minder gelungene Comödien von Mahlmann[1196]), Haug[1197]), Körner[1198]), Müllner[1199]), v. Elsholz[1200]), Immermann[1201]), Deinhardſtein[1202]), Töpfer[1203]), Raupach[1204]) und Bauernfeld[1205]). Als einer Merkwürdigkeit erwähnen wir ſchließlich noch der ariſto-

---

[1194]) Das ausgezeichnetſte, worin er bald Shakeſpeare, bald Calderon und Lope de Vega nachahmt, iſt Kaiſer Octavian, in 2 Theilen 1804. Andere Stücke in den Volksmärchen von Peter Leberecht, 3 Thle.; viele derſelben in verbeßerter Geſtalt auch im Phantaſus, 3 Bde. 1812.

[1195]) Von H. von Kleiſt (vgl. Anm. 1139) haben wir zwei Luſtſpiele: Der zerbrochene Krug und Amphitryon; das erſte iſt eines der beſten deutſchen Luſtſpiele.

[1196]) Siegfried Auguſt Mahlmann, geb. 1771, geſt. 1826. Außer Erzählungen und Märchen, 2 Bde., dichtete er auch die Burleſke „Herodes vor Bethlehem“ (Parodie der „Huſſiten vor Naumburg“).

[1197]) Joh. Chriſtoph Friedr. Haug, geb. zu Niederſtotzingen im Würtembergiſchen 1761, geſt. als Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart 1829. Beim Epigramm wird er nochmals zu erwähnen ſein.

[1198]) Vgl. Anm. 1148. Seine Luſtſpiele: die Braut, der grüne Domino, die Gouvernante (alle drei in Alexandrinern), der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen (in freien Verſen), finden ſich in der Geſamtausgabe ſeiner Werke.

[1199]) Vgl. Anm. 1143. Seine Luſtſpiele findet man in der Sammlung ſeiner dram. Werke, früher erſchienen ſie auch in den „Spielen“ für die Bühne, 1815, und im Almanach für Privatbühnen 1817.

[1200]) Vgl. Anm. 1160. Sein Luſtſpiel heißt: die Hofdame.

[1201]) Vgl. Anm. 958. Die Luſtſpiele: „das Auge der Liebe, die Prinzen von Syracus, die Verkleidungen“ in der Sammlung ſeiner Schriften.

[1202]) Vgl. Anm. 1095. Von ihm: Hans Sachs, 1829. Andere Luſtſpiele von ihm heißen: das Sonett, Mädchenliſt, der Gaſt, die verſchleierte Dame, Garrik in Briſtol.

[1203]) Karl Töpfers Luſtſpiele erſchienen 1830—42, 6 Bde.

[1204]) Vgl. Anm. 1163. Hieher gehören: Dramatiſche Werke komiſcher Gattung, Hamburg 1826—35, 4 Bde.

[1205]) Unter Eduard Bauernfeld's Luſtſpielen iſt „die Bekenntniſſe“ eines der beßern.

phaneiſchen Comödien vom Grafen Platen[1206]) und von Prutz[1207]), wie der geiſtreichen Atellanen von „Jovialis“[1208]), die für die Bühne begreiflich gar nicht beſtimmt ſind.

3) Das muſikaliſche Drama.

§. 137. Die deutſche Oper, die ſich im vorigen Zeitabſchnitte zu bilden begann, wich in dieſem bald der italieniſchen, und auch jetzt kann von einer eigentlich deutſchen Oper keine Rede ſein. Zuerſt traten dafür die komiſchen Singſpiele ein, in denen Weiße[1209]) ſich auszeichnete. Nach ihm erwarben Gotters[1210]) Singſpiele ſich Beifall; von echt dichteriſchem Werth, obwohl ſie auf den Theatern kein Glück machten, ſind aber vor allen die Singſpiele Göthe's[1211]). Von den übrigen gleichzeitigen namhaften Dichtern verſuchten ſich nur Jacobi[1212]), Brentano[1213]) und Körner[1214]) in dieſer Gattung. Eine andere Art dramatiſcher Zwitter brachten Gotter[1215]) und Brandes[1216]) auf, die Monodramen und Duodramen. In ihnen wechſelt entweder Rede und Geſang, oder die erſte wird auch durch Muſik begleitet. Aus der Cantate bildete ſich das Melodrama, das, wenn es religiſen Inhaltes iſt, auch Oratorium

---

[1206]) Vgl Anm. 1086. Hieher gehört: „die verhängnißvolle Gabel“ (gegen die Schickſalstragödien) und „der romantiſche Oedipus“ (gegen Immermann).

[1207]) Vgl. Anm. 1100. Von ihm: „die politiſche Wochenſtube.“

[1208]) Die „Atellanen“ erſchienen Stuttgart 1836.

[1209]) Weiße's Singſpiele (komiſche Opern) erſchienen Leipzig 1777, 2 Bde. Durch das erſte, „die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los“, 1752, Nachahmung eines engliſchen Stückes, kam er mit Gottſched in Zwieſpalt.

[1210]) Gotters Singſpiele erſchienen Leipz. 1778—79.

[1211]) Sie heißen: Claudine von Villa bella, 1776; Erwin und Elmire, 1775; (ſpäter beide in Verſen umgearbeitet, 1788); Lila, Jery und Bätely, Scherz, Liſt und Rache. Sämtlich in den Geſamtausgaben ſeiner Schriften.

[1212]) Vgl. Anm. 1026. Seine Singſpiele in der Geſamtausgabe ſeiner Werke.

[1213]) Vgl. Anm. 1069.

[1214]) Körners Singſpiele: Das Fiſchermädchen, der vierjährige Poſten, die Bergknappen, Alfred der Große, der Kampf mit dem Drachen, in der Geſamtausgabe ſeiner Werke.

[1215]) Gotters Medea erſchien Gotha 1775.

[1216]) Ariadne auf Naxos, von Brandes, erſchien Leipz. 1777.

heißt; in dieſer Gattung erwarben ſich von Gerſtenberg[1217]), Ramler[1218]), Herder[1219]) und Niemeyer[1220]) Beifall.

Didaktiſche Dichtungen.

a) Das Lehrgedicht.

§. 138. Bis zum Jahre 1770 war man bekanntlich der falſchen Abſicht, die Dichtkunſt habe die Beſtimmung, der Moral als Magd zu dienen. Alle Dichter jener Zeit huldigten dieſer Meinung und verſuchten ſich dem zu Folge wenn auch nicht gerade im eigentlichen Lehrgedichte, ſo doch in den Nebengattungen desſelben. Als Vorbild für das eigentliche Lehrgedicht in Alexandrinen glänzte Haller[1221]), der hinwiederum, wie oben bemerkt ward, engliſchen Dichtern nachſtrebte. Ihm folgten zunächſt, und mit dem meiſten Glücke, Withof[1222]) und von Creuz[1223]); weniger bedeutend ſind Zernitz[1224]) und Sucro[1225]). Die Erzeugniſſe der ſächſiſchen Schule übertreffen die der genannten Dichter nicht, nur daß ſie in reinerer Sprache und

---

1217) Gerſtenbergs Minona erſchien 1785.

1218) Unter Ramlers Cantaten zeichnet ſich beſonders Ino, unter ſeinen Oratorien der Tod Jeſu aus. Man findet ſie in der Ausgabe ſeiner Werke, Berlin 1800 ff.

1219) Herders Cantaten, worunter die Oſtercantate hervorzuheben, in der Geſamtausgabe ſeiner Werke.

1220) Niemeyers Oratorium, Abraham auf Moria (zuerſt Leipz. 1777) und andere in der Sammlung ſeiner Gedichte, Leipz. 1778.

1221) Hieher ſind zu rechnen Hallers Gedichte über die Ewigkeit, über die Vernunft, den Glauben, den Unglauben, und den Urſprung des Übels.

1222) Joh. Philipp Lorenz Withof, geb. zu Duisburg 1725, geſt. als bentheim. Hofrath und Leibarzt 1789. Von ihm: die moraliſchen Ketzer, Duisburg 1760. Über die ſinnlichen Ergetzungen, Dortmund, 1755. Auch nebſt verwandten Gedichten unter dem Titel „Academiſche Gedichte", Lieve und Leipz. 1782–83, 2 Thle.

1223) Fridrich Karl Caſimir, Freiherr von Creuz, geb. zu Hamb. 1747, geſt. als Titular-Reichshofrath daſelbſt 1770. Sein Hauptwerk: die Gräber, ein philoſ. Gedicht in 6 Geſängen, Frankfurt 1760, zeigt deutlich den Einfluß, den Youngs Nachtgedanken (Eberts Ueberſetzung erſchien 1760) auf die deutſchen Dichter gewannen. Seine geſammelten Werke erſchienen Frankfurt a. M. 1769, 2 Bde.

1224) Chriſtian Fridrich Zernitz, geb. 1717, geſt. 1744.

1225) Chriſtoph Joſ. Sucro, geb. 1718, geſt. 1756.

wohlklingenderen Verſen verfaßt ſind. Die beſten dürften ſein: Die Einſamkeit von Cronegk, 1750, und das Glück der Liebe von Giſeke, 1769; höher ſteht aber noch durch Heiterkeit und Anmuth des Vortrages „die Kunſt ſtets fröhlich zu ſein", von Uz[1226]).

§. 139. Andere und eigenthümliche Bahnen verfolgten ſeit 1770 Wieland in den „Grazien", Gleim im Halladat, Lavater in „Jeſus Meſſias, oder die Zukunft des Herrn", und Manſo in der „Kunſt zu lieben"[1227]). Manches Gebrechen ſeiner Zeit rügte ſtrengſittlich Alxinger in ſeinen an die Satyre rührenden Sträf- und Lehrgedichten (das Cölibat, der Prieſter Gottes ꝛc.)[1228]). Großen Ruhm erntete endlich Neubeck[1229]) durch ſein Lehrgedicht „die Geſundbrunnen" (1794) und Tiedge[1230]) durch ſeine „Urania", obwohl letzterm Gedicht eine gewiſſe Zerfahrenheit mit Recht Schuld gegeben wird. Das neueſte Lehrgedicht iſt Rückerts Weisheit des Brahmanen[1231]); doch gehört nur die Form dem Dichter, indem er den Inhalt orientaliſchen Quellen entnahm. — Einzelne didaktiſche Gedichte, die man nicht gerade zu den Lehrgedichten zählt, dichteten viele der lyriſchen Dichter, von denen wir nur Herder, Göthe, Schiller, Rückert, Chamiſſo und Schefer hier nennen wollen.

[1226]) Dieß Gedicht von Uz, in vier Geſängen, erſchien Leipzig 1760.

[1227]) Wielands „Grazien" erſchienen Leipzig 1770; Gleims Halladat oder das rothe Buch (bereits und nicht ganz ohne Grund vergeßen), Hamburg 1774, 2 Thle. 4. Der 3te Theil ohne Jahr und Ort. Alle drei dann in Gleims ſämtlichen Werken; Lavaters Jeſus Meſſias, nach der Offenbar. Johannis, erſchien Zürich 1780, iſt jetzt gleichfalls veraltet; Manſo's (Joh. Caſp. Fridr., geb. zu Zella im Gothaiſchen 1759, geſt. als Rector am Gymnaſ. zu Breslau 1826) Kunſt zu lieben erſchien Leipz. 1794. — Außer dem haben wir von Manſo auch Epiſteln und Satyriſches („Gegengeſchenk an die Sudelköpfe zu Jena und Weimar", gegen Schillers und Göthe's Xenien) 1797.

[1228]) In ſeinen ſämtlichen Gedichten 1788, 2 Thle., und in den ſämtl. Schriften 1812, 10 Theile.

[1229]) Valerius Wilhelm Neubeck, geb. zu Arnſtadt 1765, ſtarb als Arzt zu Steinau in Schleſien 1827. Sein Lehrgedicht erſchien 1794, 1798 und 1809. Auch lyriſche Gedichte, 1791, und ein Trauerſpiel „Sterno" (in der ſchleſ. Monatſchr. 1791, nicht bedeutend) hat er hinterlaßen.

[1230]) Vgl. Anm. 1062.

[1231]) Erſchien 1836—40, 6 Bändchen.

b) Die poetische Epistel.

§. 140. Die poetische Epistel ist an sich nicht nothwendig, aber bei uns doch vorherschend didaktischer Natur. Es haben sich derselben ihrer Bequemlichkeit halber viele Dichter bedient, wie v. Hagedorn, J. E. Schlegel, J. A. Ebert, Giseke, Michaelis[1232]), Gleim, Jacobi (beide abgeschmackt, süßlich, widerlich tändelnd), Wieland, Uz, Denis, Klamer Schmidt[1233]), Nicolai, Blumauer, Gotter, v. Göcking, Pfeffel, Lenz, Göthe und Seume. Die Namen derer, die sich in dieser Gattung besonders auszeichneten, sind durch den Druck kennbar gemacht.

c) Die Satyre.

§. 141. Die poetische Satyre fand ihren ersten Pfleger an Fr. v. Hagedorn; denn Haller bediente sich ihrer in seinen Lehrgedichten nur nebenbei. Nach ihm zeichneten sich besonders aus Michaelis, Fr. L. Graf zu Stolberg[1234]), Voß, Göthe, A. W. Schlegel[1235]) und Falk[1236]). Einzelne Gedichte mit satyrischer Färbung haben auch Baggesen, Göthe, Schiller, Uhland, Chamisso, Kerner u. A. verfertigt.

d) Das Epigramm und der Spruch (Distichen, Gnome).

§. 142. Es wird vergönnt sein, Epigramm und Spruch, ihrer

[1232]) Joh. Benjamin Michaelis, vgl. Anm. 989. Von ihm Episteln, Satyren, Fabeln, Lieder seit 1766. Gedichte, erste Sammlung Leipz. 1769. Poetische Werke, 1ter Band, Gießen 1780.

[1233]) Klamer Eberhard Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 1746, gest. daselbst 1824. Er war durch dichterische Befähigung nicht hervorragend, doch gelang es ihm, durch fortgesetzte Beschäftigung mit den beßern Dichtern in Bezug auf das Formelle der Poesie eine gewisse Vollendung zu erreichen. Übrigens waren Gleim und Petrarca seine Vorbilder, auf den er (in den Phantasien nach Petrarca's Manier, 1781) zuerst wieder aufmerksam machte. Seine Gedichte erschienen Halberstadt 1792.

[1234]) Die Jamben von Fr. L. Gr. zu Stolberg, in denen er die Gebrechen seiner Zeit sittlich strenge rügt, erschienen 1784.

[1235]) Schlegels Satyren, gegen literarische Feinde geschrieben, haben meist den Fehler, daß der Dichter persönlich zu großen Antheil an den gegeißelten Thorheiten nimmt. Zu den beßeren gehört ohne Zweifel „Kotzebue's Reisebeschreibung."

[1236]) Vgl. Anm. 996.

*

Verwandtschaft wegen, hier zusammen zu fassen, obwohl sie sonst auch getrennt werden. Ziemlich zahlreich sind die Dichter, die Gedichte dieser Art hervorbrachten. Wenn auch von Hagedorn und später Lessing meist sich begnügten, nur das zu übersetzen oder nachzubilden, was Fremde hervorgebracht hatten; so fehlt es uns doch auch hier keineswegs an Originalerzeugnissen. Zu den bedeutenderen Epigrammatisten der ältern Zeit gehören Kästner[1237]), Ewald[1238]) und Kretschmann[1239]). Durch Herder, der Mehreres aus der griechischen Anthologie in wohlgelungener Uebersetzung bekannt machte, und durch Göthe's venetianische Epigramme (1795) lernte man, daß man auch noch auf andere als die gewohnte Weise Epigramme dichten könne. Von den folgenden Dichtern haben sich dann besonders theils im Epigramm, theils im Spruch ausgezeichnet Götz, Bürger, Voß, Claudius, v. Göcking, Pfeffel, Schiller (die Xenien mit Göthe gemeinschaftlich), Haug[1240]), Rückert, Platen und Herwegh[1241]).

e) Fabel, Parabel, Paramythie.

§. 143. Die neudeutsche Fabel war bis auf Lessing Nachbildung der französischen. Als Vertreter der frühern Gattung stehn besonders v. Hagedorn, Gellert, Lichtwer[1242]), Gleim und Kretschmann da. Lessing führte sie dann durch seine Abhandlungen und seine „drei Bücher äsopischer Fabeln" (in Prosa, 1759) auf die

[1237]) Abraham Gotthelf Kästner, geb. zu Leipz. 1719, seit 1756 Prof. der Mathematik in Göttingen, starb 1800. Seine Epigramme in den vermischten Schriften, Altenburg 1755 und 1772, 2 Bde. Dann vollständiger unter dem Titel: Sinngedichte und Einfälle, Frankf. und Leipz. 1800, 2 Thle.

[1238]) Joh. Joachim Ewald, geb. zu Spandau 1727, gest. in Italien nach 1766. Seine Lieder und Sinngedichte gab E. von Kleist heraus, Berlin 1755, wiederholt 1791.

[1239]) Vgl. Anm. 1034.

[1240]) Vgl. Anm. 1197. Haug ist in seinen Scherzen überaus gutmüthig, nicht verletzend. Unter seinen vielen Sinngedichten finden sich freilich auch manche matte. Sie erschienen 1804, zweite Originalausgabe St. Gallen 1841.

[1241]) Herweghs Xenien stehen im 2ten Bande der Gedichte eines Lebendigen.

[1242]) Magnus Gottfried Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719, starb zu Halberstadt als Criminal-, Consistorial- und Vormundschaftsrath 1783. Seine vier Bücher äsop. Fabeln erschienen 1748, verbeßert 1762. Ausgabe seiner Schriften, von Pott besorgt, Halberstadt 1828.

urſprüngliche ſchöne Einfalt zurück. Ihm folgte G. Schatz[1243]) mit Glück nach. Einen dem leſſingiſchen gerade entgegengeſetzten Verſuch, die Fabel zu heben, machte Willamow[1244]), indem er ſeine Fabeln in ziemlich geſpreizter dialogiſcher Form ſchrieb. Weit höher ſtehn Pfeffels Fabeln[1245]), die in Verſen geſchrieben ſind. Auch die Fabeln von Claudius, v. Nicolai und Fröhlich[1246]) verdienen genannt und beſonders die des letzten als ſehr gelungen bezeichnet zu werden.

Die Parabel und Paramythie (meiſt in Proſa) bildete beſonders Herder mit Glück aus; für die letztere iſt er zugleich Erfinder. Nach ihm hat ſich Krummacher[1247]) in der Parabel und Paramythie ausgezeichnet.

Das beſchreibende Gedicht.

§. 144. Nur drei Dichter ſind hier zu nennen, denn mit gutem Rechte hat man dieſe Gattung von Poeſie ſchon früh wieder aufgegeben. Der erſte Dichter, der uns ein beſchreibendes Gedicht gab, war Haller; ſeine „Alpen" ſind in zehnzeiligen Alexandrinerſtrophen gedichtet[1248]); der andere, der ſich des Hexameters, aber mit Vorſchlagſilbe, zu ſeinem Gedichte, dem „Frühling", bediente, iſt E. von Kleiſt[1249]). Der dritte endlich, der aber nur zu ſehr vom Engländer Thomſon, von dem überhaupt die neue Anregung zum beſchreiben-

---

[1243]) Georg Schatz, geb. zu Gotha 1763, geſt. daſelbſt 1795. Seine Fabeln erſchienen unter dem Titel: Blumen auf dem Altar der Grazien, Leipz. 1786.

[1244]) Vgl. Anmerk. 1033. Seine „dialogiſchen Fabeln" erſchienen Berlin 1765 und 1791.

[1245]) Vgl. Anm. 983. Fabeln, der helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet, Baſel 1783. Er iſt in der Fabel und der poetiſchen Erzählung ausgezeichnet, unbedeutend im Sinngedicht, der Epiſtel, der Romanze und dem Drama. Zuletzt erſchienen: Fabeln und poetiſche Erzählungen von Pfeffel, in Auswahl herausgegeben von Hauff. Stuttgart 1840, 2 Bde.

[1246]) Fröhlichs Fabeln in zweiter Auflage Aarau 1829.

[1247]) Vgl. Anm. 1115. Parabeln 3 Bde., Apologen und Paramythien, 1809.

[1248]) Hallers Alpen in der erſten Ausgabe ſeiner Schweizeriſchen Gedichte (ohne ſeinen Namen), Bern 1732, und in der 12ten und letzten 1828.

[1249]) Kleiſts Frühling, 1746 gedichtet, erſchien Berlin 1749.

den Gedichte ausgieng, abhängig ist, ist Zachariä, der sein Gedicht über die Tageszeiten in Hexametern abfaßte, hinter seinen beiden Vorgängern aber bedeutend zurückblieb [1250]).

Prosa.

§. 145. Um die Ausbildung der deutschen Prosa erwarben sich Mosheim, Liskow und besonders, wie bereits bemerkt ward, Lessing das größeste Verdienst. Durch ihn erhielt sie eigentlich erst Kürze, Bestimmtheit und Schärfe, nachdem die beiden andern wenigstens die hergebrachte schwerfällige Breite und Weitschichtigkeit bereits abgestreift hatten. Nach Lessing haben sich viele durch treffliche Schreibart ausgezeichnet; manche aber sind nicht durch alle Abschnitte ihres Lebens hindurch sich gleich geblieben, haben vielmehr ein widerlich manirtes Wesen angenommen, auch wohl mehr als nöthig Fremdwörter wiederum eingemischt. Leider gilt dieß auch von Göthe, den man davon vor Allen gern frei sähe, und von dem man dieß auch nicht erwartet hätte.

A. Erzählende Prosa.

1) Romane, Novelle, Erzählung, Sage, Mährchen.

§. 146. Die Zahl der Schriftsteller, die hier angeführt werden könnten, ist überaus groß; die Schriften aber, die man der einen oder der andern Gattung zutheilen muß, könnte man, was die Menge betrifft, fast dem Sande am Meere vergleichen. Aber wie sich unter diesem Sande nur selten eine Perle oder ein Edelstein findet, so erweisen sich auch unter der Unzahl der Romane, Novellen, Erzählungen nur sehr wenige als echte, vollendete Kunstwerke. Neun Zehntheile zum mindesten kann man für gemeines Lesefutter ansehen, dem die weise Vorsehung den Weg, den sie früher oder später wandern müßen, unabänderlich bestimmt hat. Wir verzeichnen daher hier nur die Romane, Novellen, Erzählungen, die wenn auch nicht allen, doch den meisten der an ein Kunstwerk zu stellenden Forderungen entsprechen.

[1250]) Vgl. Anm. 965. Seine Tageszeiten erschienen Rostock 1745, 4. Später in den sämtlichen Werken.

Nachdem man der verschiedenen Romangattungen des vorigen Zeitabschnittes endlich denn doch müde geworden war, sahen sich die Schriftsteller nach einem Ersatze im Auslande um, und glaubten diesen in dem in England durch Richardson und Fielding ausgebildeten Familienromane gefunden zu haben. Sofort gieng man an das Geschäft der Nachahmung und hielt sich anfänglich, wie gewohnt, ziemlich genau an das Vorbild. Den ersten Roman dieser Gattung, der aber nur, weil er der erste ist, genannt wird, schrieb Gellert: „das Leben der schwedischen Gräfin G". (1746 und öfter). Weit größere Beachtung verdient Hermes[1251]), der deutsches Leben und deutsche Sitte schilderte, und dadurch dieser Romangattung bei uns eigentlich erst das Bürgerrecht erwarb. Auf ihn folgte Dusch[1252]), den Familienroman fast auf gleiche Weise behandelnd, und etwas später Jung-Stilling[1253]), der die Geschichte seiner Jugend in der Form eines Romans mittheilte. Philosophische Grundlage gab dem Familienromane dann F. H. Jacobi[1254]); Lafontaine[1255]) aber, an den sich Kotzebue[1256]) anschloß, zog die Empfindsamkeit hinein und

---

[1251]) Joh. Thimotheus Hermes, geb. zu Petznick in Pommern 1738, gest. zu Breslau 1816. Von ihm: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, Leipz. 1766 und öfter. Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (berühmtestes Werk) Leipz. 1769—73, 5 Thle., später 6 Bde.

[1252]) Vgl. Anm. 967. Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen, Breslau, 1776—80, 3 Bde. Später umgearbeitet: der Verlobte zweier Bräute, 1785.

[1253]) Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. zu Gründ im Nassauischen 1740, gest. 1817. Heinr. Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin 1777, 3 Thle. Später: Heinrich Stillings Leben, eine wahrhafte Geschichte, Basel und Leipzig 1806, 5 Thle. Sämtliche Schriften Stuttg. 1835 ff.

[1254]) Friedr. Heinrich Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1743, gest. zu München als Präs. der Acad. der Wißensch. 1819. Als Philosoph nochmals zu erwähnen. Hieher: Woldemar, Flensburg 1779, umgearbeitet Königsb. 1794, 2 Thle. Allwills Briefsammlung, Königsb. 1792. Sämtl. Werke, Leipz. 1812 ff. 8 Bde.

[1255]) August Lafontaine, geb. zu Braunschweig 1758, gest. zu Halle 1831. Von ihm: die Gewalt der Liebe, Berlin 1791 ff., 4 Thle. Rudolf von Werdenberg, 1793. Clara du Plessis, 1794. Leben und Thaten des Freiherrn G. H. von Flaming, 1795. Familiengeschichten, 1797. Die Familien Halden, 2 Bde. u. v. a. Vielschreiberei brachte auch ihm Verderben.

[1256]) Von ihm: „die Leiden der Orlenbergischen Familie." Kleine Romane und Erzählungen. Die jüngsten Kinder meiner Laune (1793—1798, 6 Bde.; Bd. 5 enthält K.'s Jugendgeschichte), u. s. w.

ward dadurch für eine geraume Zeit der Liebling aller „gefühlvollen Herzen.“ Der Empfindſamkeit, dieſer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allgemein verbreiteten geiſtigen Krankheit, verdankt auch Göthes Werther, der erſte und zugleich auch der beſte aller empfindſamen Romane, ſeinen Urſprung[1257]). Ungeheuer war die Wirkung der „Leiden des jungen Werthers“; jedoch nur zum Theil iſt ſie den unbeſtreitbaren Vorzügen dieſes Romans, einer gründlichen Analyſe der Leidenſchaft, und einer bis dahin ſeltenen Wahrheit der Schilderung der Gemüthszuſtände, zuzuſchreiben: wir müßen ſie eben ſo ſehr als eine Folge der krankhaften Geiſtesrichtung jener Zeit betrachten, wie ſchon daraus hervorgeht, daß ſie heut zu Tage nicht mehr die alte iſt. Unter den zahlreichen Nachahmern Göthes, von denen aber keiner gleich ihm das Bedürfniß hatte, von der Empfindſamkeit dadurch ſich zu befreien, daß er dieſelbe als Gegenſtand außer ſich betrachtete, weshalb auch keiner die Gemüthszuſtände ſo gründlich erforſchte und mit ſolcher Wahrheit darſtellte, iſt höchſtens Miller[1258]) zu nennen; alle andern bleiben mit Recht der Vergeßenheit überlaßen.

Faſt gleichzeitig mit der Einbürgerung des Familienromans durch Hermes fällt der Verſuch Wielands, den philoſophiſchen Roman einzuführen. Sein Agathon[1259]) fand unter den Gebildeten Anerkennung, und er verdiente ſie auch trotz ſeiner Schwächen (ſein franzöſirtes Griechenthum iſt die bedeutendſte), da von allen Romanen bis 1774 keiner ihm an die Seite geſtellt werden kann. Die ſpäteren philoſoph. Romane Wielands[1260]) übertreffen den Agathon

---

[1257]) Zuerſt ohne des Verf. Namen, Lpz. 1774, dann 75 und öfter.

[1258]) Vgl. Anm. 1043. — Bei ihm erſcheint die Empfindſamkeit ſchon als wahrhafte Krankheit und daher höchſt widerlich. — Von ihm: Briefwechſel dreier arabem. Freunde, Ulm 1776—77. Beiträge zur Geſchichte der Zärtlichkeit, aus den Briefen zweier Liebenden, Lpz. 1776. Siegwart, eine Kloſtergeſchichte (Hauptwerk) 1776, 3 Thle. Geſchichte Karls von Burgheim und Emiliens von Roſenau, 1778—79, 3 Bde. Geſchichte Gottfried Walthers, 1786. — Auch Gedichte, Ulm 1783.

[1259]) Die Geſchichte des Agathon, Frankf. und Lpz. 1766—67, 2 Bde.; umgearbeitet, 1773, 4 Bde.; nochmals überarbeitet in den ſämtl. Werken.

[1260]) Nachlaß des Diogenes von Sinope. Geheime Geſchichte des Philoſophen

ebenfalls nicht; der Dichter vermochte nicht einen höheren Standpunkt als den gewonnenen einzunehmen. Außer Wieland haben sich, und zum Theil in entschieden beßerer Weise, M. v. Klinger[1261]) und J. F. Fries[1262]) ausgezeichnet.

Den satyrisch-komischen Roman führten Musäus[1263]) und Wieland fast gleichzeitig ein. Letzterer nahm sich zuerst (in Don Sylvio de Rosalva, 1764) den großen Cervantes zum Vorbilde, aber dieß Wagniß mißglückte gänzlich; beßer gelang ihm die Sache, als er in den Abderiten (1774) zu seiner eigenen Weise zurückkehrte. In späterer Zeit erwiesen sich Chr. Fr. Nicolai[1264]), Schummel[1265]), Müller[1266]) und Christian E. Graf von

---

Perigrinus Proteus, 1791. Aristipp, 1800 – 2, 4 Thle. Menander und Glycerion, 1803. Krates und Hipparchia 1804, die beiden letzten in Briefen.

[1261]) Vgl. Anm. 1134. Hieher gehört: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt, Petersburg 1791. Geschichte Giafars des Barmeniden, 1792. Geschichte Raphaels de Aquilias, Lpz. 1793. Der Faust der Morgenländer, Riga 1797. Der Weltmann und der Dichter (am gelungensten) 1798. Sahir, Etwas Erstgeborner im Paradiese, 1798.

[1262]) Jacob Fridrich Fries, geb. zu Barby 1776, gest. als Prof. der Philosophie zu Jena 1845. Von ihm: Julius und Evagoras, 1820.

[1263]) Joh. Karl August Musäus, geb. zu Jena 1735, gest. zu Weimar 1787. Grandison der Zweite, 1760, später der deutsche Grandison 1781 (gegen die Empfindsamkeit). Physiognomische Reisen (gegen den physiognom. Unfug) 1778. Freund Heins Erscheinungen. Straußfedern u. s. w.

[1264]) Christoph Fridrich Nicolai, geb. zu Berlin 1733, starb daselbst als Mitglied der Acad. der Wißensch. 1811. Nicolai, der Freund Lessings, Abbts und Mendelssohns, der eifrige aber nicht immer genug bedachtsame Kämpfer gegen Aberglauben, Jesuitismus und Wunder, ist als Hauptrepräsentant der Aufklärungsperiode von den Dunkelmännern bis in die neueste Zeit bitter befehdet worden. Von der anderen Seite befeindeten ihn auch die Anhänger der kritischen Philosophie, als deren Gegner er ebenfalls auftrat, weil er die Philosophie durchaus populär behandelt wißen wollte. Auch mit den Romantikern konnte er sich begreiflich nicht vertragen, und so war er in ununterbrochene Kämpfe verwickelt, die er freilich zuweilen in Gottschedischer Weise führte. Im Ganzen hat ihn die Zeit ohne Zweifel gerechtfertiget. Hieher gehören: die Freuden des jungen Werthers. Leben und Meinungen des Hern Mag. Sebaldus Nothanker, 3 Thle. (1773 Hauptroman). Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen.

[1265]) Joh. Gottlieb Schummel, geb. zu Seitendorf in Schlesien 1748, gest. zu Liegnitz 1814. Von ihm: Spitzbart, Leipzig 1779.

[1266]) Joh. Gottwerth Müller, geb. zu Hamburg 1745, gest. zu Itzehoe 1828. Sein

Bentzel-Sternau [1267]) als geistreiche Bearbeiter dieser Romangattung.

Der politische Roman, der von Haller [1268]) nach 1771 in's Leben gerufen ward, konnte damals aus begreiflichen Gründen nicht gedeihen. Er würde keinen Anklang gefunden haben, auch wenn Haller seine Romane meist nicht bloß auf die republikanische Staatsform berechnet und der bereits überwundenen lehrhaften Richtung der Literatur ausschließlich gehuldigt hätte. Der politische Sinn Deutschlands lag damals noch in den Windeln; wo hätte da der Sinn für politische Romane herkommen sollen? Erst in der neuesten Zeit hat sich der politische Roman Bedeutsamkeit erworben, und fortwährend wird sich diese steigern.

Allgemeine Theilnahme dagegen fanden die philosophisch-witzigen und humoristischen Schilderungen Hippels [1269]), v. Thümmels [1270]) und vor Allem Fr. Richters [1271]), des geistreichen Nachfolgers Sterne's, und auch Hoffmann [1272]), v. Cha-

---

berühmtester Roman, Siegfried von Lindenberg, erschien zuerst Hamb. 1779, 4 Thle., fünfte Ausg., Lpz. 1790. Neue Ausgabe: Leipzig 1830, 4 Thle. Lpz. 1830, 3 Thle.

[1267]) Christian Ernst Graf von Bentzel-Sternau, geb. zu Mainz 1767, kurfürstl. mainz. Staatsrath, dann 1806 badenscher Geh. Rath und Ministerialdirector, trat 1827 zu Frankfurt zur protest. Kirche über, lebt jetzt zu Mariahalden am Züchersee. Von ihm die Romane: das goldene Kalb, 1802—4, 4 Bde. Der steinerne Gast, 1808, 4 Thle. Der alte Adam, eine neue Familiengeschichte, 1819, 4 Thle. Auch dramatische Gedichte, wie: der Geist von Canossa, 1839. Hoftheater von Barataria oder Sprichwortspiele, Leipz. 1827—8, 4 Bde. Schwarz und Weiß, Lustspiel. Die jüngsten Feigenblätter, Schauspiel, 1840. Ferner von ihm: Lebensgeister, Gotha 1804. Gespräche im Labyrinth, 1806, 3 Thle.

[1268]) Usong, Bern, 1771 und öfter. Alfred, 1773. Fabius und Cato 1774. Sie handeln sämtlich von politischen Regierungsformen.

[1269]) Theodor Gottfried Hippel, geb. zu Gerdauen 1741, stud. erst Theologie, dann Jura, war 1780 erster Bürgermeister, Kriegsrath und Stadtpräsident zu Königsberg, ließ 1781 seinen Adel erneuern und starb 1796. Sein Hauptwerk: Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berl. 1778—81, 4 Thle. Ferner: Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. Berlin 1793, 2 Bde. (Ahnenstolz und Orden verspottend). Auch ein Lustspiel schrieb er: der Mann nach der Uhr, Königsb. 1765. Sämtliche Werke, Berl. 1827—38, 14 Thle.

missa [1273]) und Wagner [1274]) haben durch diese Gattung verdienten Beifall sich erworben.

[1270]) Moriz August von Thümmel, geb. zu Schönefeld bei Leipzig 1738, stud. in Leipzig, war 1768 Sachsen-Koburg. Geh. Rath und Minister, bereiste von 1775 — 77 Frankreich, legte 1783 seine Stelle nieder und starb zu Koburg 1817. Sein Hauptwerk: Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 1791 ff. 10 Thle., Wilhelmine, ein prosaisches, komisches Heldengedicht (!) erschien bereits 1764. Sämtl. Werke, Leipzig 1832, 6 Bde. Neue Ausgabe 1839, 8 Bde.

[1271]) Jean Paul Friedrich Richter, geb. zu Wunsiedel im Baireuthischen 1763, gestorb. in Baireuth 1825. Richter ist unter den neuern deutschen Humoristen unbestritten der ausgezeichnetste. Seine Werke, theils humoristische Satyren, theils Romane, sind: Grönländische Processe, 1782 — 3. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, 1805. Katzenbergers Badereise, 1803. Die unsichtbare Loge, 1793, 2 Thle. Hesperus oder 45 Hundspostage, 1795, 4 Hefte. Leben des Quintus Firlein, 1796. Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkees, 1796 — 97, 3 Bde. Der Jubelsenior, 1797. Das Kampaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele, 1797. Titan, 1800 — 3, 4 Bde. Flegeljahre, 1803 — 5, 4 Thle. Der Komet, 1820 — 22, 3 Thle. u. s. w. Ausgabe sämtl. Werke, Berlin 1826 — 28, 60 Thle. Nachlaß, 5 Bde.; 1836 — 38. Neue Ausgabe in 33 Bdn., 1840, 43. Biographie Richters von R. O. Spazier, 5 Bde. 1833, Neue Ausg. 1835.

[1272]) Ernst Theodor Wilh. (Amadeus) Hoffmann, geb. zu Königsberg 1776, stud. die Rechte, ward 1800 Assessor in Posen, 1804 Rath in Warschau, beschäftigte sich meist mit Musik und Zeichnung von Karrikaturen, ward 1808 Musikdirector in Bamberg, 1813 in Dresden, 1814 durch seinen Freund Hippel in Berlin angestellt, 1816 Rath beim Kammergericht, später im Appellationssenate, starb 1822. Durch Fr. Richter als Schriftsteller eingeführt, schrieb er wildkräftig und höchst phantastisch. Das Dämonische, Finstere, Grausenhafte bildet den Hauptbestandtheil seiner Dichtungen. Seine Hauptwerke sind: Phantasiestücke in Callot's Manier, 1814, 4 Bde. Neue Ausg. Lpz. 1825, 2 Bde. Die Vision auf dem Schlachtfelde vor Dresden, 1814. Die Elexiere des Teufels, nachgelaßene Papiere des Bruders Medardus, 1816, 2 Bde. Nußknacker und Mäusekönig, ein Märchen. Nachtstücke, 1817. Seltsame Leiden eines Theaterdirectors 1818. Klein Zaches, 1819. Lebensansichten des Katers Murr, 1820, 21, 2 Bde. Die Serapionsbrüder, 1819 — 21, 4 Thle. ꝛc. Ausgewählte Schriften, Berlin 1827, 10 Bde. Stuttgart 1827 — 39, 18 Bde. Vgl. Hitzig: Aus H's. Leben, 2r Nachlaß, 1823. 2 Bde.

[1273]) Von ihm: Peter Schlemihls wundersame Gedichte, Nürnb., 1814, vierte Aufl. 1841.

[1274]) Ernst Wagner, geb. zu Roßdorf bei Meiningen 1767, studirte die Rechte und starb als Kabinetssecretär in Meiningen. 1812. Willibalds Ansichten des

Die Ritterromane, die um 1787 aufkamen, und die man als Vorläufer der hiſtoriſchen betrachten kann, ſind meiſt werthlos, wurden aber nichts deſtoweniger von einer gewiſſen Leſeclaſſe mit Gier ſo zu ſagen verſchlungen. Erwähnung verdienen nur L. Wächters [1275]) „Sagen der Vorzeit," und auch dieſe eigentlich nur, weil ſie die Erſtlinge dieſer Romanweiſe ſind. Die zahlreichen aber höchſt geiſtarmen Zauber-, Geiſter- und Räuberromane [1276]), welche die Ritterromane in ihrem Gefolge hatten, übergehen wir gleichfalls. Sie wurden meiſt fabrikmäßig gefertigt, fanden aber dennoch ihre Gönner und Gönnerinnen.

Auf eine neue Stufe der Entwickelung gelangte der Roman durch die Romantiker. Wie in allen Dichtungsgattungen ſpricht ſich auch im Roman ihre Eigenthümlichkeit auf das entſchiedenſte aus. Großes Aufſehen erregte Fr. Schlegels Lucinde (1791), die jedoch unvollendet blieb; minderes ſein Lother und Maller (1805). Fouqué's feudaliſtiſche Herlichkeit zeigte in ſeinen Romanen [1277]) ſich in ihrem blendendſten Glanze und übte große Anziehungskraft. Weniger genießbar ſind v. Arnims [1278]) und Brentano's [1279]) Romane; erſtere leiden an Formloſigkeit, letztere an Unklarheit. Die beſten Romane ſchrieben unter den Romantikern v. Harden-

---

Lebens, 1805, 2 Bde. Die reiſenden Maler, 1806, 2 Bde. Reiſen aus der Fremde in die Heimath, 1808, 2 Bde. Ferdinand Miller, 1809. Iſidora, 1812, ꝛc. Sämtl. Werke, Lpz. 1827, 12 Bdn. Vgl. Moſengeil: Briefe über den Dichter Ernſt Wagner, 1826.

[1275]) Leonhard Wächter (gen. Veit Weber), geb. zu Uelzen im Lüneburg., 1762, geſt. z. Hamburg 1837. Seine Sagen der Vorzeit, 6 Bde., erſchienen Berlin 1787.

[1276]) Am beliebteſten waren die Romane von K. G. Cramer, Chr. H. Spieß, Chr. A. Vulpius und H. Zſchokke.

[1277]) Unter ſeinen Romanen iſt der Zauberring, Nürnberg 1816, 3 Thle., der berühmteſte. Großen Beifall fand auch das Märchen „Undine." Andere, wie Thiodulfs Wanderungen, Sintram ꝛc. ſind weniger bedeutend. Ausgewählte Werke, Ausg. letzter Hand, 1841, 12 Bde.

[1278]) Hieher gehört: Hallins Liebeleben, Göttingen 1803. Ariels Offenbarungen, (im Verein mit Brentano), Gräfin Dolores, Iſabella von Aegypten.

[1279]) Von ihm: Godwi oder das ſteinerne Bild der Mutter, 1801, 2 Thle. Gründung von Prag, Ponce de Leon, der Philiſter ꝛc.

berg [1280]) und Tieck [1281]) und es ist sehr zu bedauern, daß der Erstere sein Werk nicht vollenden konnte.

Der eigentliche historische Roman fand anfänglich wenig Beifall, woran theils die Wahl der Stoffe, theils aber auch die Behandlung derselben Schuld sein mochte. Meißner [1282]) sowohl als auch Feßler [1283]), die hier die Reihe der Schriftsteller beginnen, wählten zuerst ihre Gegenstände aus der Geschichte des uns immer fern bleibenden Alterthums, weshalb allein schon sie nicht auf allgemeine Theilnahme rechnen konnten; aber auch als sie zur neueren Zeit sich wandten, vermochten sie nicht für den historischen Roman große Theilnahme zu erwecken. Erst als Walter Scott's Romane in Deutschland bekannt wurden, gelangte diese Gattung bei uns nicht nur zu der ihr gebührenden Anerkennung, sondern wirkte auch auf die Fortbildung der anderen Gattungen höchst bedeutend ein. Zu nennen sind hier unter vielen besonders van der Velde [1284]), v. Bronikowski [1285]), Hauff [1286]), Steffens [1287]), Zschokke [1288]) u. s. w.

[1280]) Sein Roman heißt: Heinrich von Osterdingen.

[1281]) Von ihm: Franz Sternbergs Wanderungen (mit Markenroder gemeinschaftlich, unvollendet, 1798, 2 Thle. Das Ungeheuer und der verzauberte Wald, Bremen 1800. Phantasus, 1812—16, 3 Bde. Der Krieg in den Cevennen, 1826 (unvollendet). Der junge Tischlermeister, 1836, 2 Bde. Victoria Accorombona, 1840, zweite Aufl. 1841.

[1282]) August Gottlieb Meißner, geb. zu Bautzen 1753, gest. zu Fulda 1807. Von ihm Alcibiades, Lpz. 1781, 4 Thle. Masaniello, 1784. Bianca Capello, 1785. Anderes hieher Gehörende in den Skizzen, Lpz. 1778 ff. 14 Thle.

[1283]) Ignaz Aurelius Feßler, geb. zu Presburg 1756, gest. 1811. Von ihm: Marc Aurel, 1790, 3 Thle. Aristides und Themistokles, 1792, 2 Thle. Attila 1794, Therese ꝛc.

[1284]) Van der Velde's Romane, worunter die Eroberung von Mexiko, die Lichtensteiner, die Wiedertäufer ꝛc. sich auszeichnen, erschienen gesammelt in 25 Thln.

[1285]) Alex. Aug. Ferd. v. Bronikowski, geb. zu Dresden 1783. Von ihm: Hypolit Baratinski, 2 Bde. 1725—27. Kasimir der Große, 2 Bde. 1825. Das Schloß am Eberfluß, 1827. Der gallische Kerker, 1827, 2 Bde. Die Frauen von Reidschütz, 1832, 2 Bde. Die Magyaren, 1833, 7 Bde.

[1286]) Wilhelm Hauff, geb. zu Stuttgart 1802. Sein Roman „Lichtenstein" erschien 1826, 3 Bde. Memoiren des Satans, 1826—28, 3 Bde. Novel-

Unterdeſſen hatte Göthe die geſelligen und bürgerlichen Verhältniſſe der Geſellſchaft zum Gegenſtande mehrerer Romane [1289]) gemacht, und Heinſe [1290]) auch die Kunſt herbeigezogen. Da nun zuletzt durch de Wette [1291]), Brettſchneider [1292]) und Tholuck [1293]) die religiöſen Richtungen der Gegenwart Berückſichtigung fanden, ſo war der Roman endlich dahin gelangt, faſt das geſamte Gebiet des Menſchlichen zu umfaßen. — Ausgezeichnete Romane der einen oder der anderen Gattung beſitzen wir noch von Schiller (der Geiſterſeher, unvollendet), Peſtalozzi [1294]), Hölder-

---

len, 1827, 3 Bde. Phantaſien und Skizzen, 1828. Märchen, 1830, 6te Aufl. 1842. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. G. Schwab, 1830, 36 Bde.

[1287]) Heinrich Steffens, geb. zu Stavanger in Norwegen. Von ihm: Walſeth und Leith, 1827 – 30. Die vier Norweger, 1828, 6 Bde. Malcolm, 1831, 2 Bde. Geſamtausgabe, 1837 – 38, 16 Bde.

[1288]) Heinrich Zſchokke, geb. zu Magdeburg 1771, lebt in Aarau. Von ihm: Kuno von Kyburg, Alamantade, der Galerenſklave, das Goldmacherdorf, der Flüchtling im Jura, der Freihof in Aarau, u. v. a. Auch Dramatiker und Hiſtoriker. Seine ſämtlichen Schriften erſchienen 1836 ff., 40 Bde.

[1289]) Wilhelm Meiſters Lehrjahre, 1794–96, 4 Bde. Die Wahlverwandtſchaften, 1809, 2 Bde. Wilhelm Meiſters Wanderjahre, 2 Thle. 1821 – 29.

[1290]) Joh. Jac. Wilhelm Heinſe, geb. zu Langewieſen 1749, 1770 in Erfurt Wielands Schüler, gieng 1780 nach Italien, ward 1787 Lector des Churfürſten von Mainz, Hofrath und Bibliothekar, ſtarb 1803. Sein Hauptwerk „Ardinghello und die glücklichen Inſeln" erſchien 1787, 2 Bde., viele Aufl. 1838. Außerdem noch: Laidion oder die eleuſin. Geheimniſſe, Anaſtaſia und das Schachſpiel, Hildegard von Hohenthal, 1794. Briefe aus Italien oder Flormona, 3te Aufl. Berlin 1823. Sämtl. Schriften, herausgeg. v. Heinrich Laube, Lpz. 1838, 10 Bde. Er erzählt höchſt lebendig und anziehend, iſt aber zugleich auch in ſüdlicher Leidenſchaft glühend und ſchlüpfrig.

[1291]) Martin Lebrecht de Wette, geb. zu Ulla 1780, lebt als Prof. in Baſel. Hieher gehört ſein religiöſer Roman: Theodor, oder die Weihe des Zweiflers, 1822.

[1292]) Karl Gottlieb Brettſchneider, geb. zu Gersdorf im Schönburgſchen, 1776, lebt als Obereonſiſtorialrath zu Gotha. Von ihm: der Freiherr von Sandau, Halle 1839. Heinrich und Antonio, 1826, 4te Aufl. 1839.

[1293]) Fridr. Aug. Deoſidus Tholuck, geb. zu Breslau, 1799, lebt als Prof. zu Halle. Von ihm: die Weihe des Zweiflers, 5te Aufl. 1836.

[1294]) Joh. Heinrich Peſtalozzi, geb. zu Zürich 1746, geſt. 1827, berühmt als Pädagog und Reformator des Unterrichts, vielfach verkannt und getäuſcht.

lin (Hyperion), Immermann [1295]), Kosegarten [1296]), Langbein [1297]), Huber [1298]), Heine [1299]), Häring [1300]), Gutzkow [1301]), Mundt [1302]), Spindler [1303]), Auerbach [1304]), Bitzius (Jeremias Gotthelf) [1305]), Bechstein [1306]), Bornhau-

---

Hieher gehört von ihm: Lienhard und Gertrud, 1781, 4 Bde. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1801. Sämtl. Werke, 1819—24, 12 Bde.

[1295]) Vgl. Anm. 958. Von ihm die ausgezeichneten Romane: die Epigonen, Münchhausen u. A.

[1296]) Vgl. Anm. 975. Hieher gehören von ihm: Ewalds Rosenmonde, Ida von Plessen, Bianca del Giglio.

[1297]) Von Langbein (vgl. Anm. 995) die humoristischen Romane: Thomas Kellerwurm, Franz und Rosalie, der Bräutigam ohne Braut ꝛc. Sämtl. Schriften, Stuttg. 1835—37, 31 Bde.

[1298]) Therese. Huber, geb. Heyne, geb. zu Göttingen 1774, gest. 1829. Von ihr: Die Familie Salvorf, 1795. Louise, 1706. Erzählungen, 1801, 3 Bde, Ellen Percy, 1822 u. s. w.

[1299]) Vgl. Anm. 1001. Hieher gehören seine „Reisebilder." Außerdem von ihm Gedichte: Buch der Lieder, Hamburg 1841, 4te Aufl., und sein humorist. satyr. Epos, Atta Troll, 1847.

[1300]) Georg Wilhelm Heinrich Häring (Willibald Alexis), geb. zu Breslau 1788, lebt zu Berlin. Von ihm: Walladmor, 1824. Zwölf Nächte, Berlin, 1838, 3 Thle. Shakespeare und seine Freunde, Berlin 1839, 3 Bde. (nach dem Englischen). Der Roland von Berlin, 1840. Urban Grandier, 1842, 2 Bde. u. v. a., auch Novellen, 1830—31, 4 Bde.

[1301]) Vgl. Anm. 1170. Hieher von ihm: Wally, Seraphine (1837), Blasedows und seine Söhne (1838) u. A.

[1302]) Theodor Mundt, geb. zu Potsdam 1807, lebt zu Berlin. Von ihm: Madelon, 1832. Der Basilist, 1833. Madonna, 1835. Spatzierfahrten und Weltgänge, 1838—39, 3 Bde. Völkerschau auf Reisen, 1840, 3 Bde. Thomas Münzer, 1841, 3 Bde. Carmela oder die Wiedertaufe, 1844, u. s. w.

[1303]) Karl Spindler, geb. zu Breslau 1795, lebt in Baden-Baden. Von ihm: Vor Constretor, 1836. Walpurgisnächte, 1840. Der Vogelhändler von Imbst, 1841, 4 Bde. Der Jesuit, 1829. Der Jude, 1827. Der Bastard u. s. w. u. s. w. Sämtl. Werke 1831—45, 77 Bde.

[1304]) Von Berthold Auerbach sind Spinoza, 2 Thle., 1837, und vor Allem seine lieblichen „Schwarzwälder Dorfgeschichten", 2 Bde. 1843, hier anzuführen.

[1305]) Jeremias Gotthelf (Bitzius) ist besonders glücklich in Schilderung von Scenen aus dem Volksleben. Von ihm: Bilder und Sagen aus der Schweiz, Solothurn, 1842, 4 Bde. Wie Anna Bäbi Jowäger haushattet und doctoret, daselbst, 1843.

[1306]) Von Ludwig Bechstein (vgl. oben Anm 957), haben wir die Romane: Grunnbach, 3 Bde. 1839, und Clarinette, Seitenstück zu den Fahrten eines Musikanten, Leipzig, 1840, 3 Thle., hier zu nennen.

ſer [1307]), Schilling [1308]), Dingelſtedt [1309]), Duller [1310]), König [1311]), Kühne [1312]), Laube [1313]), Mügge [1314]), Rau [1315]), Schücking [1316]), v. Sternberg [1317]) u. ſ. w. u. ſ. w.

§. 147. Die Benennungen Erzählung und Novelle werden für minder umfangreiche Werke willkürlich gebraucht. Allerdings ließe ſich zwiſchen beiden unterſcheiden; aber nicht immer hat man auf die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der beiden Gattungen bei der Benennung einzelner Erzeugniſſe Rückſicht genommen. Auch wir faßen ſie daher hier zuſammen und bemerken nur, daß die Benennung Novelle ſpäter, durch die Romantiker, aufkam und noch für vornehmer gilt, weil ſie fremd iſt. Auch hier wären eine Menge Schriftſteller zu nennen; wir heben jedoch nur die bedeutendſten hervor, wie Heyne [1318]), Kretſchmann [1319]), Göthe [1320]), Clau-

---

[1307]) Thomas Bornhauſer ſchrieb „Ida von Toggenburg" 1839, u. A.

[1308]) Guſtav Schillings berühmteſter Roman iſt: Guido von Sohnsdorn. Seine Romane, Erzählungen und Novellen füllen bereits 80 Bde.

[1309]) Von Franz Dingelſtedt ſind hier „die neuen Argonauten", 1839, Heptameron, 2 Bde., 1841. Wanderbuch, 2 Thle., 1839 — 43, und Sieben friedliche Erzählungen, 1844, zu verzeichnen.

[1310]) Von Eduard Duller: Kaiſer und Pabſt, Leipzig, 1838, 4 Thle.

[1311]) Heinrich König ſchrieb: Die Waldenſer, 1836, 2 Bde. Williams Dichten und Trachten, 1839, 2 Bde. Aus dem Leben, 1840, 2 Thle. Die hohe Braut, 1844, 3 Thle. Veronica, 1844, 2 Thle.

[1312]) Von F. G. Kühne haben wir „die Rebellen von Irland", 1840, 3 Bde. Portraits und Silhouetten, 1843, 2 Thle. Sospiri, Blätter aus Venedig, 1841, ferner: Kloſternovellen, Lpz. 1838, 2 Bde.

[1313]) Heinrich Laube iſt der Verfaßer von den Romanen: die Poeten, 1836. Die Krieger, 1837. Die Bürger 1837. Die Vandomire, 1842, 2 Thle. Gräfin Chateaubriant, 1843, 3 Thle.

[1314]) Von Theodor Mügge (geb. zu Berlin 1803) haben wir: Die Vendéerin, 1837, 3 Thle. Touſſaint, 1840, 4 Bde. Außerdem Novellen, 6 Bde., 1842. Skizzen aus dem Norden, 1844, 2 Thle.

[1315]) Heribert Rau ſchrieb den Roman Koſciusko, 1843, 3 Thle.

[1316]) Levi Schücking iſt der Verfaſſer von: Ein Schloß am Meer, 1842. Die Ritterbürtigen, 1843.

[1317]) Von Fr. von Sternberg ſind hier Fortunat, 1838, 2 Thle. Kallenfels, 1839, 2 Bde. Saint Sylvan, 1839, 2 Bde. Der Miſſionär 1842, 2 Thle., zu erwähnen; außerdem noch Leſſing, eine Novelle, 1834. Geſammelte Erzählungen und Novellen, 4 Thle., 1844.

[1318]) Vgl. Anm. 1187. Hieher gehören ſeine „Bagatellen", Leipzig 1783, 2 Thle.

dius[1321]), Göcking[1322]), Schiller[1323]), Tieck[1324]), Fouqué[1325]), Brentano[1326]), H. v. Kleist[1327]), Mahlman[1328]), Hegner[1329]), Haug[1330]), Körner[1331]), E. Boas[1332]), Gaudy[1333]) u. s. w. u. s. w.

Die Volkssagen und Volksmärchen fanden ebenfalls die verdiente Beachtung; doch erst in neuerer Zeit hat man die einzig schickliche Weise ihrer Behandlung entdeckt und angewandt. Das Verdienst ihrer Einführung in die Literatur erwarb sich Musäus, und obwohl er den rechten Ton nicht traf, machte er dennoch Glück damit. Bei weitem höher stehen die Sagen und Märchen, welche die Gebrüder Grimm sammelten und herausgaben. Unter den Nachfolgern auf der richtigen Bahn und unter vielen Anderen sind G. Schwab und Bechstein hervorzuheben; auch die Erneuerung der alten Volksbücher durch Görres, Marbach und besonders Simrock verdient angemerkt zu werden.

2) Geschichte.

§. 148. Wie für alle Gattungen der Literatur so trat auch für die Geschichte erst um das Jahr 1770 eine glückliche Wendung ein.

Auch gute Lustspiele, nach französischen Vorbildern, schrieb er, wie „die beiden Billets", 1779, u. A.

1319) Vgl. Anm. 1034.

1320) Göthe's Novellen erschieden zuerst 1807.

1321) Vgl. Anm. 991.

1322) Vgl. Anm. 1059. Hieher gehört von ihm: „Die Schlittenfahrt".

1323) Schillers Erzählungen finden sich in der Gesamtausgabe seiner Schriften.

1324) Von Tieck: Gesammelte Novellen, 14 Bde. Berlin 1838 — 42.

1325) Vgl. Anm. 944. Unter seinen Erzählungen ist das Märchen „Undine" am berühmtesten.

1326) Von Brentano die Novellen „vom braven Casperl und schönen Annerl" in seinen „Gaben der Milde", 2 Thle.

1327) Unter H's. v. Kleist's Erzählungen (2 Bde. 1810) ist „Michael Kohlhas" die ausgezeichnetste.

1328) Vgl. Anm. 1196. Hieher gehören seine Erzählungen und Märchen, 2 Bde.

1329) Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759, gest. 1840. Unter seinen Erzählungen ist „die Molkenkur" 1812, und Suschens Hochzeit (Fortsetzung) 1819, besonders hervorzuheben. Seine Werke, 5 Thle., erschienen, Berlin 1828.

1330—1331) Vgl. Anm. 1197 und 1148.

1332) Von Eduard Boas sind „deutsche Dichternouvellen", Leipzig, 1837 ff. hier zu verzeichnen.

1333) Franz Freiherr von Gaudy schrieb venetianische Nouvellen, 1838, 2 Thle. Desenganno, 1839, und Andere. Sämtl. Werke, Berlin 1844, 14 Bde.

Was vor dieſem Zeitpunkte an geſchichtlichen Werken entſtund, entbehrt jener Eigenſchaft, die ihm allein hier eine Stelle erwerben kann, der kunſtgerechten Darſtellung. Einzig Winckelmanns[1334]) „Geſchichte der Kunſt des Alterthums“ (1764, 2 Thle. 4.) macht davon eine rühmliche Ausnahme. Für geſchichtliche Forſchung zwar und für die hiſtoriſche Kritik ward ſchon früher und beſonders in Göttingen durch Pütter, Gatterer und Archenwall viel gethan; aber erſt Möſer[1335]) und Schlözer[1336]) zeigten, wie man eigentlich Geſchichte ſchreiben müße. Neben den genannten verdienen noch Schröckh[1337]) als Kirchengeſchichtſchreiber, Sturz[1338]) als

---

[1334]) Joh. Joachim Winckelmann, geb. zu Stendal 1717, ſtud. in Halle und Jena, ward 1743 Conrector zu Seehauſen, gieng dann aber, um ſich ganz der Kunſtgeſchichte zu widmen, zum Grafen von Bünau nach Nöthenitz, ward 1754 kathotiſch, gieng im nächſten Jahre nach Rom, wo er den Cardinal Albani und Benedict XIV für ſich gewann. 1758 begab er ſich nach Neapel und Florenz; 1763 erhielt er die Aufſicht über alle Alterthümer in Rom; 1768 reiſte er nach Deutſchland, mußte aber aus Schwermuth wieder umkehren und ward zu Trieſt ſeiner Goldmünzen halber ermordet. Außer ſeinem oben genannten Hauptwerke hat er noch eine Menge einzelner Abhandlungen und Briefe hinterlaßen. Ausgabe ſeiner Werke, von Meyer und Schulze, Dresden 1808 ff., 8 Bde., von Eiſelein, Donaueſchingen 1825 ff., 12 Bde. Neue Ausgabe in 2 Bdn. Dresden 1838 ff. Vgl. Winckelmann und ſein Jahrhundert, von Göthe, Tüb. 1806.

[1335]) Juſtus Möſer, geb. zu Osnabrück 1720, geſt. daſelbſt als geheimer Juſtizrath 1794. Von ihm: Osnabrückiſche Geſchichte, 1765, umgearb. 1780, 2 Thle. Patriotiſche Phantaſien, 1775—6, 2 Thle., 78—86, 4 Thle. Vermiſchte Schriften, 1797 ff., 2 Thle. Sämtl. Werke, von Abeken herausg. Berlin, 1842—43, 10 Thle.

[1336]) Aug. Ludwig Schlözer, geb. zu Jagſtadt im Hohenlohiſchen 1735, ward 1769 Prof. der Geſchichte in Göttingen, 1782 Hofrath, geadelt, 1787 Prof. der Politik, ſtarb 1809. Kleine Weltgeſchichte, 1760. Allgemeine Geſchichte von dem Norden, 1771. Weltgeſchichte 1785 ff., 2 Thle. Ruſſiſche Annalen, 1802—9, 5 Thle. Schl's. Leben von Chriſt. v. Schlözer, Lpz. 1828, 2 Thle.

[1337]) Joſ. Matthias Schröckh, geb. zu Wien 1733, geſt. als Prof. zu Wittenberg 1808. Chriſtl. Kirchengeſchichte, zuerſt 1768 ff., dann 1772—1803, 35 Thle. Chriſtl. Kirchengeſchichte ſeit der Reformat., 1804—9, 8 Thle. (Thl. 9 und 10 von Tzſchirner). Allgemeine Biographie 1767—92, 8 Thle. Schr's Leben, von Tzſchirner, Lpz. 1812.

[1338]) Helfreich Peter Sturz, geb. zu Darmſtadt 1736, 1763 Secretär des Grafen

geiſtreicher Biograph, und Büſching [1339]) als Geograph eine rühmliche Erwähnung. Den erſten Verſuch endlich, eine Philoſophie der Geſchichte zu begründen, wagte Iſelin [1340]); doch iſt ſein Werk eben nur als ein erſter Verſuch für uns von Intereſſe.

§. 149. Einen höheren Schwung nahm die Geſchichtſchreibung dann durch Johannes Müller [1341]), der ſich zunächſt nach Tacitus bildete, dieſem Meiſter jedoch auch in Nebendingen zu ängſtlich nachahmte, und deshalb zuweilen überkünſtlich und geſucht ward. Dennoch bleiben ſeine Verdienſte um die Geſchichtſchreibung die größeſten; denn er war es, der die Geſchichte wahrhaft großartig aufzufaßen und zu behandeln lehrte. Er fand zwar Nachfolge; im Ganzen aber blieb die Geſchichtsforſchung und die Kritik der Geſchichtſchreibung immer überlegen, ſoviel auch die Philoſophie mit der Zeit zu ihrer Erhebung beitrug. Die meiſten Geſchichtſchreiber hatten

---

von Bernſtorf in Kopenhagen, 1768 Legationsrath, 1770 Generalpoſtdirector, 1772 mit Struenſee geſtürzt, doch unſchuldig erfunden und nach Oldenburg als däniſcher Regierungsrath verſetzt, ſtarb als oldenburg. Staatsrath zu Bremen 1779. Sein Hauptwerk: Erinnerungen aus dem Leben des Grafen J. H. E. v. Bernſtorf. Briefe aus England (im deutſchen Muſeum 1777) Sämtl. Schriften, Lpz. 1786, 2 Thle.

[1339]) Aug. Fr. Büſching, geb. 1724, geſt. als Director des grauen Kloſters in Berlin, 1797.

[1340]) Iſaak Iſelin, geb. zu Baſel 1728, geſt. daſelbſt 1782. Von ihm: Philoſophiſche Muthmaßungen über die Geſchichte der Menſchheit, Frkf. u. Lpz. 1764, 2 Bde.

[1341]) Johannes Müller, geb. in Schaffhauſen 1752, ſtudirte in Göttingen ſeit 1769, ward 1771 Prof. der griechiſchen Sprache in Schaffhauſen, 1774 Hauslehrer beim Staatsrath Tronchin in Genf, lebte dann unabhängig bei Bonnet und Bonnſtetten, ward 1782 Prof. der Geſchichte in Caſſel, 1786 Hofrath und Bibliothekar in Mainz, 1790 geheimer Staatsrath, 1791 vom Kaiſer geadelt, geheimer Hofrath in Wien, 1804 geheimer Kriegsrath und Hiſtoriograph in Berlin, 1807 weſtphäl. Miniſter, 1808 Staatsrath und Generaldirector des öffentl. Unterrichts, ſtarb 1809. Hauptwerk: Geſchichte ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft (bis 1499) 1780—95, 5 Thle. Neue Ausg. Lpz. 1825 — 26. Fortſetzung von Glutz-Blotzheim und Hottinger. Außerdem: Reiſen der Päbſte 1781, neue Ausgabe von Kloth 1831. Vier und zwanzig Bücher allgem. Geſchichte, 1810, 2 Thle. ꝛc. Sämtl. Werke, von ſeinem Bruder Joh. Georg Müller herausg. Tüb. 1810 ff., 27 Bde. Neue Ausg. 1831 ff., 40 Bde. Vgl. Joh. v. Müller der Hiſtoriker, v. Heeren, Lpz. 1809. Biographie v. Wachler, Lpz. 1835.

*

ſtets weit mehr die Gelehrten im Auge als die Gebildeten, und legten demnach auf die Schönheit der Darſtellung weniger Gewicht, als auf die Gründlichkeit der Forſchung. Erſt in der neueſten Zeit hat ſich dieß geändert, und man hat beiden die gleiche Wichtigkeit zugeſtanden. Von den zahlreichen Geſchichtſchreibern führen wir nur wenige hier an, ohne jedoch die Verdienſte Anderer durch unſere Uebergehung ſchmälern zu wollen. Wir nennen nur Schmidt [1342]), Spittler [1343]), v. Archenholz [1344]), Schiller [1345]), Poſſelt [1346]), Woltmann [1347]), Manſo [1348]), v. Raumer [1349]), Heeren [1350]),

---

[1342]) Michael Ignaz Schmidt, geb. zu Arnſtein im Würzburgiſchen 1736, geſt. zu Wien 1794. Geſchichte der Deutſchen, Ulm 1778 ff., 11 Thle.

[1343]) Ludwig Thimotheus Spittler, geb. zu Stuttgart 1752, ward in Tübingen Prof., dann geadelt, Staatsminiſter ꝛc., geſt. 1810. Von ihm: Geſchichte Würtembergs unter den Grafen und Herzogen, Göttingen 1783. Entwurf der Geſchichte der europ. Staaten, Berlin 1793, 2 Bde. Geſch. des canon. Rechts bis auf die Zeiten des falſchen Iſidor ꝛc. Sämtl. Werke, herausg. von Wächter, Stuttg. 1827, 5 Bde.

[1344]) Joh. Wilhelm von Archenholz, geb. zu Langenfurth bei Danzig 1745, war bis 1762 Officier in preuß. Dienſten, bis 1780 auf Reiſen, lebte dann in Dresden, Berlin und Hamburg und ſtarb auf ſeinem Gute Odendorf bei Hamburg 1812. Sein Hauptwerk: Geſchichte des ſiebenjähr. Krieges in Deutſchland, Berlin 1788, 5te Aufl. 1840, 2 Thle. Außerdem: England und Italien, 1787, 5 Bde. Annalen der brittiſchen Geſchichte 1789—1800, 20 Bde. Kleine hiſtor. Schriften, 1791—1803. Geſchichte Guſtav Waſa's 1801, 2 Bde. ꝛc.

[1345]) Von ihm: Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, Lpz. 1788, umgearbeitet 1801. Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs, 1791 ff., (im hiſtor. Kalender für Damen); beſonders gedruckt, Lpz. 1793, verbeßert 1802.

[1346]) Ernſt Ludwig Poſſelt, geb. zu Durlach 1765, geſt. zu Heidelberg 1804. Geſchichte der Deutſchen, 1789 ff., 2 Bde. Geſchichte Karls XII, 1791. Geſchichte Guſtavs III von Schweden, 1793.

[1347]) Karl Ludwig Woltmann geb. zu Oldenburg 1770, von 1794—97 Prof. in Jena, dann in Göttingen und Berlin lebend, geadelt, flieht 1813 vor den Franzoſen nach Prag, ſtarb 1817. Geſchichte der Kaiſer aus dem ſächſ. Hauſe, 1794. Geſchichte Frankreichs, 1797, 2 Thle. Geſchichte Großbritanniens, 1799. Geſch. der Reformation in Deutſchland, 1800, 3 Thle. Geſch. des weſtphäl. Friedens (Hauptwerk) 1808. Geſchichte Böhmens 1815. Sämtl. Werke, herausg. von ſeiner Wittwe Karoline v. W., Prag 1818—27, 19 Thle.

[1348]) Vgl. Anm. 1227. Hieher gehört von ihm: Sparta, 1800. Leben Conſtantins des Großen, 1817. Geſchichte des preußiſchen Staates ſeit dem

Luden [1351]), v. Rotteck [1352]), Meyer von Knonau [1353]), Hottinger [1354]), Wachsmuth [1355]), Dahlmann [1356]), Ranke [1357]),

---

Hubertsburg. Frieden 1819, 3 Bde. (Hauptwerk). Geschichte des Ostgothischen Reiches in Italien, 1824.

[1349]) Fridr. Ludw. Georg v. Raumer, geb. in Wörlitz 1781, ward 1808 Rath bei der Regierung in Potsdam, 1811 Prof. der Gesch. in Breslau, 1818 Prof. in Berlin und Academiker, 1843 geh. Reg. Rath. Hauptwerk: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 1823—25, 6 Bde. Neue Aufl. 1841—42. Außerdem: Herbstreise nach Venedig. Vorlesungen über die alte Geschichte 1821, 2 Bde. Briefe aus Paris zur Erläut. der Gesch. des 16. und 17. Jahrh., 1831, 2 Bde. Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrh. 1832—38, 6 Thle. u. s. w.

[1350]) Arnold Herman Ludwig Heeren, geb. zu Arbergen 1760, gest. als Prof. zu Göttingen 1842. Von ihm: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 1793—96, 2 Bde., 4te Aufl. 1824 ff., 6 Thle. Geschichte des Studiums der class. Lit. ꝛc. 1799 ff., 2 Bde. Handbuch der Gesch. der Staat. des Alterth., 1799, 5te Aufl. 1828. Handb. d. Gesch. des europ. Staatensyst. ꝛc., 1809, 5te Aufl. 1830. Histor. Werke, 1821—26, 14 Bde.

[1351]) Heinrich Luden, geb. zu Loxstädt bei Bremen 1780, gest. als Prof. zu Jena 1846. Von ihm: Christ. Thomasius, 1805. Hugo Grotius, 1805. Handbuch der Staatsweisheit, 1811. Allgem. Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums 1814 ff., 2 Bde. Neue Aufl. 1824, 3 Bde. Allgem. Gesch. des deutschen Volkes, 1825—37, 12 Bde. Geschichte der Deutschen, 1842, 2 Bde.

[1352]) Karl Wenzel v. Rotteck, geb. zu Freiburg 1775, gest. daselbst 1840. Von ihm: Allgem. Geschichte, 1813—27, 9 Bde., 15te Aufl. 1840—42. Histor. Bilderſaal für alle Stände, 1828, 3 Bde., u. s. w. R's. Lebensbeschreibung von C. Münch.

[1353]) Ludwig Meyer von Knonau, geb. zu Zürich 1769, gest. daselbst als Alt-Staatsrath 1840. Von ihm: Geistesreligion und Sinnenglaube im 19. Jahrh., 1824. Handb. der Geschichte der schweiz. Eidgenoßensch., 1826 ff., 2 Bde. Von seinem Sohne Gerold (geb. 1804) gehört hieher: Die Heldinnen des Schweizerlandes, 1832. Erdkunde der schweiz. Eidgenoßensch., 1837—39., 2 Bde.

[1354]) Joh. Jac. Hottinger, geb. zu Zürich 1783, lebt als Prof. der Geschichte daselbst. Vgl. Anm. 1341. Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweiz. Eidg. und die Umwandlung derselben in eine helvet. Republik, 1844.

[1355]) Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth, geb. zu Hildesheim 1784, lebt als Prof. der Gesch. zu Leipzig. Geschichte der Römer, 1819. Hellen. Alterthumskunde, 1826—30, 2 Bde. Neue Aufl. 1843—46. Histor. Darstellungen aus der Gesch. der neueren Zeit, 1831—33, 3 Bde. Europ. Sittengeschichte, 1831—39, 5 Bde. Der deutsche Bauernkrieg, 1834. Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter, 1840, 44, 3 Bde.

[1356]) Fridrich Christoph Dahlmann, geb. zu Wismar 1785, war Prof. der Gesch.

Schloſſer [1358]), Bluntſchli [1359]) und Gervinus [1360]) als diejenigen, bei denen Forſchung, Kritik und kunſtgemäße Behandlung meiſt im ſchönſten Einklange ſtehn. — Die Kirchengeſchichte fand nicht die gleiche Pflege wie die weltliche, ſo daß hier nur der einzige Planck [1361]) zu nennen iſt. — In Iſelins Fußſtapfen trat Herder [1362]); aber er faßte die Philoſophie der Geſchichte aus einem ſo hohen Geſichtspunkte auf, daß von einer Vergleichung beider mit einander keine Rede ſein kann.

---

zu Kiel und zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt jetzt als Prof. zu Bonn. Von ihm: Geſchichte Dänemarks, 1840—41, 2 Bde. Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte, 1822—23, 2 Bde.

[1357]) Leopold Ranke, geb. zu Wiehe in Thüringen 1796, lebt als Prof. und Academikrr in Berlin. Von ihm: Geſchichte der roman. und german. Völkerſchaften von 1494—1535, Berlin 1824. Die ſerbiſche Revolution, 1829. Die Verſchwörung gegen Venedig im Jahr 1618, Berl. 1831. Fürſten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrh., 1827, 2te Aufl. 1837. Die römiſchen Päbſte, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrh., 1834—36, 3 Bde., 2te Aufl. 1837—39. Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation, 6 Bde. 1839 ff.

[1358]) Fridrich Chriſtoph Schloſſer, geb. zu Jever 1776, lebt als Prof. in Heidelberg. Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer des oſtröm. Reichs, 1812. Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung, 1815—41, 8 Thle. Geſch. des 18. Jahrh. und des 19. bis zum Sturze des franz. Kaiſerreichs, 1836 bis 43, 3 Bde.

[1359]) Joh. Caſpar Bluntſchli, geb. zu Zürich 1808, lebt daſelbſt als Prof. Juris. Von ihm: Geſchichte der Republik Zürich, 1847, 3 Bde.

[1360]) Georg Gottfried Gervinus, geb. zu Darmſtadt 1805, war Prof. zu Göttingen (Einer der Sieben), lebt zu Heidelberg, beſonders als Literarhiſtoriker berühmt. Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen, 1835—42, 5 Bde. Geſchichte der Angelſachſen, 1830.

[1361]) Gottlieb Jacob Planck, geb. zu Nürtingen 1751, ward 1784 Prof. in Göttingen, ſtarb als Oberconſiſtorialrath und Generalſuperint. 1833. Geſchichte der Entſtehung, Veränderung, Bildung des proteſtant. Lehrbegriffs ꝛc. 6 Bde., 1791—1800. Neueſte Religionsgeſchichte als Fortſetzung von Walch, 3 Thle., 1787—93. Geſch. der proteſt. Theol. von der Concordienformel bis Mitte des 18. Jahrh., 1831. Geſch. der chriſtl. kirchl. Geſellſchaftsverfaß., 1803 bis 9, 5 Thle. u. ſ. w.

[1362]) Hiehrr gehören Herders Werke: Präludien zur Geſchichte der Menſchheit, 1772. Ideen zur Geſch. der Menſchheit, 4 Thle., 1784 ff. Neue (vierte) Aufl. in 2 Bdn., 1841. Poſtſcenien zur Geſch. der Menſchheit. Adraſtea, Begebenheiten und Charaktrre des 18. Jahrh. —

§. 150. Mit der Geſchichtſchreibung berührt ſich auf's innigſte auf der einen Seite die Beſchreibung merkwürdiger Reiſen, auf der andern die Schilderung und Erläuterung archäologiſcher Gegenſtände. Als Reiſebeſchreiber haben ſich einen berühmten Namen gemacht Arndt [1363]), Forſter [1364]), Moritz [1365]), Seume [1366]), v. Chamiſſo [1367]), v. Humboldt [1468]) und A. Ruge [1369]); mit der Be-

---

[1363]) Vgl. Anm. 1076. Hieher: Reiſen durch Deutſchland, Ungarn, Italirn, Frankreich, 1798 ff., 4 Thle. Reiſe durch Schweden, 1806, 4 Thle. Geiſt der Zeit (Hauptwerk) 1806. Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte, 1814. Chriſtliches und Türkiſches, 1828. Schwediſche Zuſtände, 1839. Erinnerungen aus dem äußern Leben, 1840, 3te Aufl. 1842. Das Turnweſen, 1842.

[1364]) Joh. Georg Adam Forſter, geb. zu Naſſenhuben bei Danzig 1754, gieng, 11 Jahre alt, mit ſeinem Vater Reinhold Forſter nach Aſtrachan, folgte ihm 1767 nach England, begleitete nebſt ihm 1772 Cook auf ſeiner Reiſe um die Welt, ward 1777 Prof. der Naturgeſch. in Caſſel, gieng 1784 als Prof. nach Wilna, ward 1788 Prof. und Bibliothekar in Mainz, gieng als Anhänger der Revolution 1793 nach Paris, wo er 1794 ſtarb. Von ihm: Reiſe um die Welt während der Jahre 1772 — 75, 3 Bde., 1784. Anſichten vom Niederrhein, Brabant ꝛc. 1790, 3 Thle. Kleine Schriften, 6 Thle. u. ſ. w.

[1365]) Karl Philipp Moritz, geb. zu Hameln 1757, ward 1789 Prof. an der Acad. der Künſte in Berlin, ſtarb 1793. Reiſen eines Deutſchen in England, 1782, in Briefen, 1784. Reiſen eines Deutſchen in Italien 1786—88, in Briefen, 1792—93, 3 Thle. Auch ſein Lebensroman: Anton Reiſer, 4 Thle., 1785 — 90 (Thl. 5 von Kleiſchnig, 1794) iſt zu beachten.

[1366]) Vgl. Anm. 994. Hieher gehört ſein Hauptwerk: Spaziergang nach Syracus, 1803, 3 Thle., 4te Aufl. 1817. Ferner: Mein Sommer im Jahr 1805 (Reiſe nach Petersburg, Moskau und Schweden). Sein Trauerſpiel Miltiades, Lpz. 1808, iſt vergeßrn.

[1367]) Vgl. Anmerk. 1000. Hier iſt ſeine Reiſebeſchreibung, 2 Bde. 1838 (die Romanzow'ſche Entdeckungsreiſe, 1815 — 18), anzuführen.

[1368]) Friedrich Alexander von Humboldt, geb. zu Berlin 1769, ward 1792 Oberbergmeiſter von Anſpach und Baireuth, gieng 1797 nach Paris, um mit nach Aegypten zu ziehen, ward jedoch nicht zugelaßen und gieng 1799 mit Bonpland nach Südamerika, 1803 nach Mexico, 1804 nach Philadelphia und nach Europa zurück, ſchrieb zu Paris ſeine Reiſe, gieng 1818 nach London, begleitete 1822 den König von Preußen nach Italien, ward 1826 Kammerherr, 1829 wirkl. geheimer Rath, bereiſte 1829 die ſibiriſchen Gebirge. Sein Werk (deutſch und franzöſiſch): Reiſe nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents in den Jahren 1799 — 1804, Stuttgart 1815 — 29, 6 Bde.

ſchreibung und Erläuterung entdeckter Alterthümer beſchäftigen ſich in der neueſten Zeit zahlreiche hiſtoriſche und antiquariſche Vereine. Zu den bedeutendſten Schriftſtellern in dieſem Gebiete gehören H. Schreiber [1370]) und F. Keller [1371]); beide haben ſich beſonders um die keltiſchen Alterthümer mannigfaltige Verdienſte erworben.

B. Didaktiſche Proſa.

1) Philoſophie.

§. 151. Seit den Griechen hat kein Volk die Philoſophie mehr gefördert als die Deutſchen; Engländer wie Franzoſen ſind darin wenigſtens weit hinter ihnen zurückgeblieben. Von einer einläßlichen Würdigung der einzelnen Philoſophen oder auch nur der berühmteſten philoſophiſchen Schulen kann hier jedoch keine Rede ſeyn; bloß die Gründer und Hauptvertreter der hervorragendſten Syſteme, und der Einfluß, welchen dieſelben auf die jeweilige Geſtaltung der deutſchen Literatur ausübten, können in Kürze angedeutet werden.

§. 152. Die meiſten deutſchen Schriftſteller, Dichter wie Proſaiker, die vor den achtziger Jahren des 18ten Jahrhunderts auftraten, zeigen mehr oder minder leiſe Einwirkungen der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie; begreiflich da ſie zugleich auch Gelehrte waren und auf den deutſchen Hochſchulen ihre Bildung erhalten hatten. Nur Wieland machte, wie ſchon bemerkt, eine Ausnahme; am entſchiedenſten aber zeigt ſich der Einfluß dieſer Schule vielleicht bei

---

Verſuch über den politiſchen Zuſtand von Neuſpanien, 1810 – 15, 5 Bde. Anſichten der Natur, 1826, 2 Bde. Asie centrale, 2 vols.

[1369]) Von Arnold Ruge gehört hieher: Zwei Jahre in Paris, 1846, 2 Thle., und vieles in den von ihm herausg. polit. Bildern aus der Zeit, 1847.

[1370]) Heinrich Schreiber war Prof. der kath. Theologie und geiſtl. Rath zu Freiburg im Breisgau, trat zur deutſch-katholiſchen Gemeinde über und ward deshalb in Ruheſtand geſetzt. Von ihm: Die Feen in Europa, 1842. Die ehernen Streitkeile zumal in Deutſchland, 1842. Die Marcellus-Schlacht bei Claſtidium, 1843, u. ſ. w.

[1371]) Ferdinand Keller, geb. zu Zürich 1800, wirkt daſelbſt als Stifter und Präſident der alterthumsforſchenden Geſellſchaft. Seine zahlreichen und gründlichen Abhandlungen über Gegenſtände des keltiſchen und römiſchen Alter-

Klopstock. Neben den strengen Schulphilosophen jedoch, und mehr als sie, wirkten einige Eklektiker, die sogenannten Popularphilosophen Sulzer [1372]), Mendelssohn [1373]), Abbt [1374]), Garve [1375]), Engel [1376]) und Eberhard [1377]) für die Verbreitung philosophischer Ansichten, und sie waren es auch, die es mög-

---

thums, des Mittelalters u. s. w. finden sich in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, Bd. 1—4, 1841—47.

[1372]) Joh. Georg Sulzer, geb. zu Winterthur 1720, gest. als Director der philos. Klasse der Akademie in Berlin 1779. Hauptwerk: Allgem. Theorie d. schönen Künste, 1771, 2 Thle., später in 4 Thln., zuletzt 1792—94. Zusätze und Regist. von F. v. Blankenburg, Lpz. 1796—98, 3 Thle. Außerdem: Philosophische Schriften; vermischte philos. Schriften; Unterredungen über die Schönheit der Natur, u. s. w.

[1373]) Moses Mendelssohn, geb. zu Dessau 1729, gieng 1742 nach Berlin, ward Erzieher im Hause eines jüdischen Seidenfabrikanten, später Factor und Theilnehmer am Geschäft, 1754 mit Lessing bekannt, seit 1757 Mitarbeiter an Nicolai's Bibliothek, den Literaturbriefen, der deutschen Bibliothek, starb 1786. Von ihm: philosoph. Schriften, 2 Thle., 1771. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum ꝛc. Sämtliche Werke in einem Bande, Wien 1838.

[1374]) Thomas Abbt, geb. zu Ulm 1738, ward 1760 Prof. der Philos. in Frankfurt, 1765 Regierungs- und Consistorialrath in Bückeburg, gest. 1766. Seine Werke, Berlin 1768—81, 6 Thle., 2te Aufl. 1790. Am bedeutendsten darunter: „vom Verdienste" und „vom Tode für's Vaterland."

[1375]) Christian Garve, geb. zu Breslau 1742, stud. Philos. und Mathemat.; erhielt nach Gellerts Tode dessen Stelle in Leipzig, legte jedoch aus Gesundheitsrücksichten dieß Amt nieder und kehrte 1771 nach Breslau zurück, starb 1798. Ueber verschiedene Gegenstände aus der Moral, Literatur und dem gesellschaftl. Leben, 5 Thle., Breslau 1821. Vermischte Aufsätze, 1796. Briefe an Weiße, 2 Thle., 1803. Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. Uebersetzungen: Cicero, von den Pflichten, 1785. Aristoteles Ethik, 2 Thle. Politik, 2 Thle.

[1376]) Joh. Jac. Engel, geb. zu Parchim 1741, ward 1776 Prof. am Joachimsthal in Berlin, 1787 Director des Berliner Theaters, gieng 1794 als Privatmann nach Schwerin, starb 1802. Schriften: Der Philosoph für die Welt, 1775. (Aufsätze und Dialoge, wie die Höhle auf Antiparos; Entzückung des Las Casas; Traum des Galiläi u. s. w.). Der Fürstenspiegel. Der Edelknabe (ein Schauspiel). Herr Lorenz Stark (ein Roman), 1801. Sämtl. Schriften in 12 Thln., Berl. 1801—6.

[1377]) Joh. Aug. Eberhard, geb. zu Halberstadt 1739, ward 1778 Prof. der Philos. zu Halle, starb 1809. Von ihm: Allgemeine Apologie des Socrates, 1772. Neue Theorie des Denkens und Empfindens; Theorie der schönen Künste ꝛc.

lich machten, daß die kritiſche Philoſophie Kants [1378]) ſeit 1781 nach und nach den bedeutendſten Einfluß nicht nur auf die Literatur ſondern auch auf die geſamte Bildung der Deutſchen gewann, einen Einfluß, der bis heute noch fortdauert, und unter dem auch jetzt noch viele Schriftſteller ſtehn. Am deutlichſten zeigt ſich derſelbe in Schillers Dichtungen, auf den der Kürze wegen allein hier hingewieſen werden mag. — Die kritiſche Philoſophie fand anfänglich viele Gegner, zum Theil gewiß auch, weil man die Schulſprache Kants nicht gleich faßte; ſpäter aber erwarb ſie ſich noch weit mehr Freunde und Fortbildner. Als die eigenthümlichſten derſelben ſind Fichte [1379]), Reinhold [1380]) und Fries [1381]) zu erwähnen, von denen beſonders der erſte großen Einfluß auch auf die Literatur gewann. Einer der geiſtreichſten Gegner Kants und Fichtes war aber der bereits oben erwähnte F. H. Jacobi [1382]);

[1378]) Immanuel Kant, geb. zu Königsberg 1724, geſt. als Prof. daſelbſt 1804. Kritik der reinen Vernunft, 1781. Kritik der praktiſchen Vernunft, 1787. Kritik der Urtheilskraft ꝛc. Neue Ausgabe ſämtl. Werke, 12 Bde., Leipzig 1838 — 42, (beſorgt von Roſenkranz und Schubert). Revidirte Geſamtausg. in 10 Bdn., Lpz. 1838 — 39.

[1379]) Joh. Gottlieb Fichte, geb. zu Rammenau bei Camenz 1762, ward 1793 Prof. in Jena, nahm aber 1800 ſeine Entlaßung, ward dann 1805 Prof. in Erlangen, 1810 in Berlin, ſtarb 1814. Von ihm: Ueber den Begriff der Wißenſchaftslehre, 1794. Die Grundlage der geſammten Wißenſchaftslehre, 1794. Die Rechtslehre, 1796. Die Sittenlehre, 1798. Kritik aller Offenbarung, 1729. Die Beſtimmung des Menſchen, 1800. Ueber den Grund unſers Glaubens an eine göttliche Weltordnung, 1800. Anweiſung zum ſeligen Leben ꝛc.

[1380]) Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien 1757, geſt. als Staatsrath und Prof. zu Kiel 1823. Von ihm: Verſuch einer neuen Theorie des menſchl. Vorſtellungsvermögens, 1789. Briefe über die Kant'ſche Philoſophie, 1790 bis 92, 2 Bde. Auswahl vermiſchter Schriften, 2 Bde., 1796. Beiträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beim Anfang des 19. Jahrh., 1801 — 3, 6 Hfte. u. ſ. w.

[1381]) Vgl. Anm. 1262. Hieher gehört von ihm: Philoſophiſche Rechtslehre und Kritik aller poſitiv. Geſetzgebung, 1804. Wißen, Glauben und Ahnung, 1805. Neue Kritik der Vernunft, 1807, 3 Bde. Vom deutſchen Bunde und deutſcher Staatsverfaßung, 1817. Handbuch der prakt. Philoſ., 1817, 2 Bde. u. ſ. w.

[1382]) Vgl. Anm. 1254. Briefe über die Lehre des Spinoza, 1785. David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus, 1787. Von den gött-

doch vermochte er die Einwirkung derſelben auf alle denkenden Geiſter des Volkes nicht zu ſchwächen, geſchweige denn aufzuheben.

Eine neue Schule, die der Philoſophie des Abſoluten (das Identitätsſyſtem), deren eine Seite die Naturphiloſophie iſt, gründete ſeit 1795 Schelling [1383]), der ebenfalls Anhänger fand. Unter ihnen hat ſich beſonders Oken [1384]) um die Fortbildung der Naturphiloſophie verdient gemacht. Der Einfluß Schellings auf die Literatur iſt am ſichtbarſten in den Werken der erſten romantiſchen Schule, wozu er als Dichter (unter dem Namen Bonaventura) ebenfalls zu rechnen iſt. — Der jüngſte Philoſoph endlich, deſſen Syſtem auf die Literatur Einfluß gewann, iſt Hegel [1385]), der erſt an Schelling ſich anſchloß, dann gegen ihn auftrat, indem er das Abſolute nicht wie dieſer in die Anſchauung, das Gefühl ſetzte, ſondern in den Begriff. Die Einwirkung Hegels und noch mehr ſeiner Anhänger läßt ſich in einer Menge Gedichten und Romanen der unmittelbaren Gegenwart deutlich erkennen, und vielleicht wird wie die Gegenwart ſo auch die Zukunft dieſer Philoſophie angehören. Dieſe dürftigen Andeutungen müßen

---

lichen Dingen und ihrer Offenbarung. 1811. Sämtl. Werke, Lpz., 1812 ff. Vgl. F. H. Jacobi nach ſeinem Leben von Schlichtegroll, Weller und Thierſch 1819.

[1383]) Fridr. Wilh. Joſeph Schelling, geb. zu Leonberg 1775, ward 1800 Fichte's Nachfolger in Jena, 1803 Prof. der Philoſ. in Würzburg, 1807 Mitglied der Akad. in München, 1820 Prof. in Erlangen, 1827 Prof. in München und Präſid. der Akademie, ſeit 1841 nach Berlin berufen. Von ihm: Ideen zu einer Philoſophie der Natur, 1795. Von der Weltſeele, 1798. Erſter Entwurf der Naturphiloſophie, 1799. Syſtem des tranſcendentalen Idealismus, 1800 ꝛc.

[1384]) Laurentius Oken, geb. zu Offenburg 1779, lebt als Prof. in Zürich. Von ihm: Grundriß der Naturphiloſophie, 1802. Biologie, 1806. Ueber das Univerſum, als Fortſetzung des Sonnenſyſtems, 1808. Lehrbuch der Naturphiloſophie, 1809 — 11, 3 Thle. Neue Ausg. 1831. Lehrbuch der Naturgeſchichte, 1813 — 16, 3 Thle. Allgem. Naturgeſchichte für alle Stände, 1835 — 42, u. ſ. w.

[1385]) Georg Wilhelm Fridrich Hegel, geb. zu Stuttgart 1770, geſt. als Prof. der Philoſ. zu Berlin 1831. Schriften: Syſtem der Wißenſchaft (Phänomenologie des Geiſtes) 1807. Wißenſchaft der Logik, 3 Bde., 1812 — 16. Encyklopädie der philoſ. Wißenſchaften, 1817. Grundlinien der Philoſophie des Rechts, 1821. Sämtl. Werke in 18 Bdn., herausg. von Marheinecke, Schulze, Gans, Michelet u. ſ. w., 1832 — 43.

hier genügen; wer ſich über den Zuſammenhang zwiſchen der Poeſie und der Philoſophie näher unterrichten will, den verweiſen wir auf A. Ruges ſämtl. Werke, Leipzig 1847, 1—9.

2) Witzige, humoriſtiſche, didaktiſche Proſa.

§. 153. Unter den Schriftſtellern, die hieher gehören, giebt es viele, die in jeder Beziehung ausgezeichnet genannt werden müßen. Beſondere Hervorhebung unter den witzigen Schriftſtellern verdienen Muſäus [1386]) und Lichtenberg [1387]). Mehr didaktiſche Färbung neben Witz und Humor zeigen in ihren Schriften Hamann [1388]), Claudius [1389]) und Fr. Richter [1390]), und zwar ſo, daß bei Hamann das lehrhafte, bei Richter das humoriſtiſche Element das bei weitem überwiegende iſt, bei Claudius aber Witz, Humor und Lehre durchaus populäre Färbung trägt. Unter den neueren hieher zu rechnenden Schriftſtellern iſt beſonders Heine [1391]) und der Fürſt von Pückler-Muſkau [1392]) hervorzuheben.

[1386]) Vgl. Anm. 1263. Hieher gehören von ihm beſonders: Freund Heins Erſcheinungen, 1785. Straußfedern, 1787 (nur Bd. 1 iſt von ihm). Moraliſche Kinderklapper, herausg. von Bertuch, 1788.

[1387]) Georg Chriſtoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Ramſtädt 1742, geſt. als Prof. in Göttingen 1799. Vermiſchte Schriften, 8 Bde., 1800—6; darunter: Ueber den deutſchen Roman. Bittſchrift der Wahnſinnigen. Timorus (Verſpottung der Bekehrungen). Fragment von den Schwänzen (Verſpottung der Phyſiognomik). Außerdem: Ausführt. Erklärung der Hogarthſchen Kupferſtiche, Göttingen, 1794—99.

[1388]) Joh. Georg Hamann (der Magus aus Norden), geb. zu Königsberg 1730, geſt. zu Münſter 1788. Erſt durch Herders, Göthes und Fr. Richters Hinweiſung auf ihn ward er der Vergeßenheit entriſſen, worauf ſeine Schriften von Roth geſammelt wurden, Berlin 1821—28, 7 Thle., der 8te Theil erſchien 1842, von Wiener in Erlangen herausgegeben.

[1389]) Vgl. Anm. 991. Von ihm: Asmus omnia sua secum portans oder ſämtl. Werke des Wandsbecker Boten, 1774—1802, 8 Thle. Neue Ausgabe: Matthias Claudius Werke, Hamburg 1838, 4 Bde.

[1390]) Vergl. Anm. 1271. Hieher von ihm: Das Kampanerthal oder über die Unſterblichkeit der Seele. Kleine Schriften, 2 Bde., 1808. Freiheitsbüchlein, 1805 ꝛc.

[1391]) Vgl. Anm. 1001. Von ihm iſt hier zu erwähnen: Zur Geſchichte der neuern ſchönen Literatur in Deutſchland, 2 Thle., 1833. Der Salon, 4 Thle., 1834—37, ꝛc.

[1392]) Hermann Heinrich Ludwig Fürſt von Pückler-Muſkau, geb. zu Muſkau, 1785,

Unter den didaktiſchen Schriftſtellern im engern Sinne des Wortes zeichneten ſich beſonders in der erſten Hälfte dieſes Zeitabſchnittes mehrere rühmlichſt aus. Mosheim [1393]) leidet trotz ſeines ehemaligen großen Ruhmes noch ziemlich an Breite und Weitſchweifigkeit; Gellert [1394]) jedoch vermochte über moraliſche Gegenſtände ſchon klar und angenehm zu ſchreiben. Weit höher aber ſtehen doch noch die hieher zu zählenden Schriften von Winckelmann [1395]), G. Zimmermann [1396]), F. K. v. Moſer [1397]), und Wieland [1398]); Klopſtock's [1399]) didaktiſche Schriften ſind dagegen jetzt faſt nur als Merkwürdigkeiten zu betrachten. Die Uebrigen zeichnen ſich nicht nur durch größere Anmuth ſondern auch durch Kraft vor dem etwas weichen Gellert aus. Als endlich aber Leſſing [1400]) auftrat, ſo überſtrahlte er auch auf dieſem Gebiete nicht nur alle ſeine Vorgänger, ſondern er blieb auch von allen ſpätern Schriftſtellern unübertroffen. Die würdigſten Nachfolger fand er

---

lebt in Berlin. Briefe eines Verſtorbenen, 1830—31, 4 Bde. Tutti Frutti, 1834, 5 Bde. Jugendwanderungen, 1835. Semilaſſo's vorletzter Weltgang, 8 Bde., 1835—36. Südöſtlicher Bildersaal, 3 Bde., 1840—41.

[1393]) Joh. Lorenz von Mosheim, geb. zu Lübeck 1694, geſt. als Prof. der Theol. zu Göttingen 1755. Sittenlehre der heil. Schrift, 4te Aufl. 1761—83, 9 Thle.

[1394]) Vgl. Anm. 984. Von ihm: Troſtgründe wider ein fieches Leben, 1747. Moraliſche Vorleſungen, 1770. 2 Bde. u. ſ. w.

[1395]) Vgl. Anm. 1334. Hieher beſonders ſeine einzelnen Abhandlungen über Kunſt.

[1396]) Georg Zimmermann, geb. zu Brugg 1728, geſt. zu Hannover 1795. Vom Nationalſtolze, 1758. Ueber die Einſamkeit, zuerſt 1756, umgearbeitet 1784—85, 4 Thle.

[1397]) Friedr. Karl Moſer, geb. zu Stuttgart 1723, ward 1767 Reichshofrath und nachher in den Freiherrenſtand erhoben, 1772 Heſſendarmſtädt. Kanzler und Geheimrath, ſtarb als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Kleine Schriften, 12 Thle., 1751—65. Verſuch einer Staatsgrammatik, 1749. Der Herr und Diener, 1759. Beherzigungen, 1761. Moral. und politiſche Schriften, 1763—64, 2 Thle. Vom deutſchen Nationalgeiſte 1766. Reliquien, 1766. Patriot. Briefe, 1767 u. ſ. w.

[1398]) Von Wieland gehört hieher: Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheſchian. Geſchichte des Danſchmend. Euthanaſia, drei Geſpräche über das Leben nach dem Tode u. ſ. w.

[1399]) Von Klopſtock: Die deutſche Gelehrtenrepublik. Grammatiſche Geſpräche.

[1400]) Von Leſſing: Die Erziehung des Menſchengeſchlechts, 1780. Ernſt und Falk,

noch an Herder [1401]), Voß [1402]), Göthe [1403]) und Schiller [1404]); außer welchen noch Lavater [1405]), Jung-Stilling [1406]), J. G. Schloſſer [1407]) und Peſtalozzi [1408]), eine rühmliche Erwähnung verdienen. Von ſpätern Schriftſtellern ſind zu nennen Wackenroder [1409]), Fr. Richter [1410]), Uhland [1411]), Arndt [1412]), Börne [1413]), v. Bornſtedt [1414]) und Gutzkow [1415]).

Geſpräch über die Freimaurerei. Rettungen. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, 1766. Wie die Alten den Tod gebildet u. ſ. w.

[1401]) Von Herder: Ueber die Lehre des Spinoza, 1785. Briefe zur Beförderung der Humanität, 3 Thle., 1793–98. Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts, 1774. Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Kalligone. Verſtand und Erfahrung (gegen Kant) u. ſ. w.

[1402]) Von Voß: Mythologiſche Briefe, 1794. 2 Bde. Neue Aufl. 1827, 3 Bde., Mythol. Forſchungen, herausg. von Brzoſka, 1834, 2 Bde. Antiſymbolik, 1824–26, 2 Thle. u. ſ. w.

[1403]) Von Göthe: Von deutſcher Baukunſt, 1772. Von deutſcher Art und Kunſt, 1773. Propyläen, 1798–1800. Winckelmann und ſein Jahrhundert, 1806. Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit, 1811–22, 6 Bde. Ideen über organiſche Bildung, 1807. Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Mayngegenden, 1816–26, 6 Thle.

[1404]) Von Schiller: Eine große Anzahl kritiſcher und anderer Abhandlungen, in den Geſamtausg. ſeiner Werke befindlich.

[1405]) Von Lavater: Ausſichten in die Ewigkeit, 1768–78, 4 Thle. Von der Phyſiognomik, 1772, 2 Thle., phyſiognomiſche Fragmente, 1775–78, 4 Bde.

[1406]) Von Jung-Stilling: Außer ſeinen aſketiſchen Schriften ſeine ſeltſame Theorie der Geiſterkunde, 1808.

[1407]) Joh. Georg Schloſſer, geb. zu Frankfurt a. M. 1739, geſt. daſelbſt 1799. Kleine Schriften, Baſel 1779 ff., 6 Thle.

[1408]) Hieher gehört von ihm: Buch der Mütter, 1803 u. ſ. w.

[1409]) Wilhelm Heinrich Wackenroder, geb. zu Berlin 1772, geſt. 1797. Phantaſien über die Kunſt, 1799 (von Tieck herausgeg. und vermehrt).

[1410]) Von Richter iſt hier anzuführen: Vorſchule der Aeſthetik, 1804. Levana, oder Erziehungslehre, 1807, 2 Bde. Selina, oder über die Unſterblichkeit, 1827, 2 Thle. u. ſ. w.

[1411]) Von Uhland: Der Mythus von Thôr, 1836.

[1412]) Von Arndt: Fragmente über Menſchenbildung, 1805, 3 Thle. Geiſt der Zeit, 1806.

[1413]) Ludwig Börne, geb. zu Frankfurt 1784, geſt. zu Paris 1837. Geſammelte Schriften, 1829, 8 Bde. Briefe aus Paris, 1831–33, 6 Bde.

[1414]) Von Adelbert von Bornſtedt, geb. 1808, ſind hier anzuführen: Basreliefs, 2 Thle. 1838. Hautsreliefs der Gegenwart, 1838, 2 Thle.

[1415]) Von Gutzkow: Ueber Göthe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte, 1836.

3) Satyre.

§. 154. Die Satyre begann gleich zu Anfange dieſes Zeitabſchnittes die äußere Form der Dichtung aufzugeben und ſich der Proſa zu bedienen. Der bedeutendſte unter den Satyrikern, die jetzt zu nennen ſind, iſt Liſkow [1416]), deſſen Schriften reich an Geiſt, Scharfſinn und beißender Ironie ſind. Nicht ſo ſchneidend iſt Rabener [1417]), der ſich mehr durch heiteren Scherz als durch ſchneidenden Spott auszeichnet. Vollkommen wahr iſt übrigens Göthe's Ausſpruch über ihn: „Er ſei nie aus dem Kreiße, zu dem er ſelbſt gehörte, hinausgegangen, habe immer nur die Eigenheiten und Thorheiten ſeines Gleichen dargeſtellt und die höheren Stände ganz unberührt gelaßen.“ Freilich mochte ihm da Liſkow's Schickſal zur Warnung gedient haben. — Von den ſpäteren iſt beſonders Fr. Richter [1418]) und Amad. Hoffmann [1419]) hier zu nennen. Weiter ſind keine Satyriker anzuführen, wenn man nicht Heine auch hieher ziehen will, obgleich an einzelnen Satyren kein Mangel iſt. Beſonders hat die neueſte Zeit auf dieſem Felde ſich fruchtbar erwieſen; allein die Anführung der einzelnen, meiſt namenloſen Satyren hat ihre Bedenklichkeit, um ſo mehr, als ſich das Urtheil über den eigentlichen Werth einer Satyre ſchwer feſtſtellt und auch deshalb beßer der Zukunft überlaßen wird.

Briefe aus Paris, 2 Thle., 1842. Aus der Zeit und aus dem Leben, 1844.

[1416]) Chriſtian Ludwig Liſkow, geb. zu Wittenburg im Schwerinſchen 1701, war in Dresden Kriegsrath und Cabinetsſecretär, ward ſeiner Satyre halber lange in Eilenburg gefangen gehalten und ſtarb 1760. Unter ſeinen Satyren iſt die berühmteſte: Lob der ſchlechten Schriftſteller. Geſamtausgabe ſeiner Satyren, Frankf. 1739. Neue Ausgabe, Berlin, 1806, 3 Thle.

[1417]) Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. zu Wachau 1714, geſt. als Steuerrath zu Dresden 1771. Sämtl. Schriften in 6 Thln. 1777. Neue Ausgabe (von Ortlepp) 1840.

[1418]) Von Richter hieher: Grönländiſche Proceſſe oder ſatyriſche Skizzen, 1782—83. Auswahl aus des Teufels Papieren, 1788. Des Feldpredigers Schmelzle Reiſe nach Flätz, 1805 u. ſ. w.

[1419]) Von Hoffmann: Klein Zaches, 1819, 2te Aufl. 1824. Lebensanſichten des Katers Murr, 2 Bde., 1820—21 u. ſ. w.

4) Theorie der Kunst. Aesthetische Kritik.

§. 155. Oft ward bereits darauf hingewiesen, daß die schöne Literatur in diesem Zeitabschnitte den kritischen Bemühungen ausgezeichneter Männer sehr viel verdanke. Wir führen demnach hier zuerst die Schriften an, in denen die Gesetze der Kunst theoretisch entwickelt wurden, und nennen dann die vorzüglichsten kritischen Zeitschriften, welche sich die Beurtheilung der neu erscheinenden literarischen Erzeugnisse (zuweilen aber auch älterer) zur Aufgabe gemacht hatten und noch haben. — Die erste Gruppe bilden die Schriften Gottscheds[1420]), Bodmers[1421]) und Breitingers[1422]). Sie sind theils theoretisch, theils kritisch, und stehen oft in Streit mit einander. In einer zweiten Reihe können dann die Werke und Abhandlungen G. F. Meiers[1423]), Mendelssohns[1424]) und J. G. Sulzers[1425]) angeführt werden. Das ausgezeichnetste Verdienst aber erwarb sich durch theoretische wie kritische Schriften, wie schon oben gesagt worden ist, Lessing[1426]). Auch Herder[1427]), Voß und Schiller leisteten Ausgezeichnetes; später aber waren A. W. Schlegels[1428]) kritische Bemühungen nicht nur vielumfaßend

---

[1420]) Von Gottsched: Kritische Dichtkunst, 1729. Ausführliche Redekunst ꝛc. 1729. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst, 1750—67.

[1421]) Von Bodmer: Mehrere kritisch-polemische Abhandlungen in den „Discoursen der Maler" und im „Maler der Sitten".

[1422]) Joh. Jak. Breitinger, geb. zu Zürich 1701, gest. daselbst als Prof. der griech. und hebr. Sprache 1776. Von ihm: Kritik der poetischen Kunst, 1740. Abhandlungen in den „Discoursen der Maler" u. s. w.

[1423]) Georg Fridrich Meier, gest. als Prof. zu Halle 1777. Von ihm: Anfangsgründe aller schönen Wißenschaften, 1748 — 50, 3 Thle.

[1424]) Von Mendelssohn gehört vieles in seinen vermischten philosoph. Schriften Enthaltene hieher.

[1425]) Vgl. Anmerk. 1372.

[1426]) Von Lessing: Hamburgische Dramaturgie, 1786, und viele einzelne Abhandlungen, z. B. die über die Fabel.

[1427]) Von Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur, 3 Bde. 1767. Kritische Wälder, 3 Thle., 1769.

[1428]) Von A. W. Schlegeln sind hier anzuführen: Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1809—11, 3 Thle. Kritische Schriften, 1828, 2 Bde. u. s. w.

ſondern, weil tief in das Weſen der Kunſt eindringend, auch überaus wirkſam. Um die dramatiſche Poeſie hat dann auch Tieck [1429]) ſich durch kritiſche Abhandlungen verdient gemacht; von den jüngern Schriftſtellern aber dürfte vielleicht Wienbarg [1430]) mit dem meiſten Rechte noch hier genannt werden.

Unter den kritiſchen Zeitſchriften iſt als beſonders einflußreich zu merken die Bibliothek der ſchönen Wißenſchaften und Künſte (Lpz. 1757 — 65). Die vier erſten Bände beſorgte Chr. Fr. Nicolai, die ſechs folgenden Chr. Fr. Weiße. Eine Fortſetzung bildete die Neue Bibliothek d. ſch. W. und K., die Weiße von 1766 an herausgab. Sie erhielt ſich bis 1806 und umfaßt 72 Bände, deren letzte jedoch nicht mehr von Weiße beſorgt wurden. Sehr bedeutend waren auch die Briefe über die neueſte deutſche Literatur, an denen Nicolai, Mendelsſohn, Leſſing, Abbt und A. arbeiteten, Berlin 1759 — 64, 24 Bde. Als die Verbindung dieſer Männer ſich auflöſte, gründete Nicolai die allgemeine deutſche Bibliothek, die von 1765 — 92 bereits 107 Bde. ausmachte. Mit dem Jahre 1800 übernahm Nicolai die abgegebene Redaction wieder und ſetzte die Zeitſchrift als Neue allgem. Bibliothek bis zum Jahre 1805 in einer Menge von Bänden fort. — Großen Einfluß hatten endlich auch die Briefe über die Merkwürdigkeiten der Literatur (Schleswig'ſche Literaturbriefe) 1766 ff., zu denen v. Gerſtenberg beſonders fleißig Beiträge lieferte. — Außer dieſen nennen wir noch: Wielands deutſchen Merkur, 1773 — 89, und Neuen deutſchen Merkur, 1790 — 1805; J. G. Jacobi's Iris, 1775 — 78; Boies deutſches Muſeum, 1776 — 88 (darauf als Neues deutſches Muſeum fortgeſetzt); Schiller's rheiniſche Thalia (ſpäter nur: Thalia) 1785 — 91, deſſen Horen, 1795 — 1807 u. A. W. Schlegels Athenäum 1798 — 1803, 3 Bde. — Die allgemeinen Literaturzeitungen zu Jena, Halle, Berlin, München ꝛc. nehmen in der neueſten Zeit auf die deutſche Literatur faſt nur ausnahms-

[1429]) Von Tieck: Dramaturgiſche Blätter, 1826 ff., 2 Bde.

[1430]) Ludolf Wienbarg ſchrieb: Menzel und die junge Literatur, 1835. Zur neueſten Literatur, 1835. Die Dramatiker der Jetztzeit, 1839 u. ſ. w.

weiſe Rückſicht; die für ſie beſonders beſtimmten kritiſchen Zeitſchriften aber, wie die Blätter für lit. Unterhaltung, das von W. Menzel redigirte Literaturblatt, die berliner literatur. Zeitung u. ſ. w., vermögen ſich keineswegs zu der Höhe und dem Einfluße der früheren zu erheben. Weit bedeutender waren die von A. Ruge und Echtermayer herausgegebenen halliſchen (ſpäter deutſchen) Jahrbücher für Wißenſchaft und Kunſt, 1838—43, denen jedoch nur zubald von oben herab der Lebensfaden abgeſchnitten ward.

C. Rhetoriſche Proſa.

§. 156. Die deutſche Beredſamkeit zeigt ſich auch in dieſem Zeitabſchnitte meiſt noch als Kanzelberedſamkeit, wenn auch nicht geläugnet werden mag, daß ſich in der jüngſten Zeit auch die weltliche Beredſamkeit gehoben hat. Sowohl in den deutſchen Ständekammern als auch vor den Schranken der öffentlichen Gerichte haben ſich hier und da Redner von Bedeutung hören laßen; doch ſind die Staatsreden meiſt noch in den Verhandlungen der Stände begraben, die gerichtlichen aber zum Theil gar nicht einmal gedruckt. Dennoch dürfen wir, da ſich die öffentlichen Verhältniſſe nun einmal geändert haben, auch hoffen, die Reden der ausgezeichneteren Redner mit der von ihnen ſelbſt in Sammlungen zu erhalten. — Eine dritte Claſſe bilden die Lobreden, die zum Gedächniſſe eines berühmten Mannes gehalten wurden, und auch deren haben wir wenigſtens einige, die alle Beachtung verdienen. Außerdem ſind noch die akademiſchen und Schulreden einiger ausgezeichneter Männer zu erwähnen, die, wenn ſie nicht ihrem Stoffe nach zur dritten Claſſe gehören, entweder Angelegenheiten der Erziehung und Schule oder auch wißenſchaftliche Gegenſtände behandeln.

a) Geiſtliche Beredſamkeit.

§. 157. Hier mangelt es keineswegs an Vertretern; denn zahlreich ſind die proteſtandtiſchen Kanzelredner, die nicht nur einzelne Predigten, ſondern ganze Sammlungen durch den Druck der Öffentlichkeit übergaben. Von katholiſchen dagegen iſt im Verhältniß nur wenig veröffentlicht worden. Der erſte, der rühmliche Erwähnung

verdient, iſt Mosheim[1431]); an ihn ſchließen ſich an als nicht minder ausgezeichnet Sack[1432]), Jeruſalem[1433]), Spalding[1434]), und in zweiter Reihe J. A. Cramer[1435]), Giſeke[1436]) und J. A. Schlegel[1437]). Auch unter den ſpätern Kanzelrednern gibt es bekanntlich der Ausgezeichneten ſo viele, daß wir uns ſchon damit begnügen müßen, nur einige zur Vertretung der Gattung hier anzuführen. Zu den vollendetſten dürften aber Zollikofer[1438]), Teller[1439]), Herder[1440]), Reinhard[1441]) und Schleiermacher[1442]) gehören.

b. Weltliche Beredſamkeit.

§. 158. Ausgezeichnete Staatsredner ſollte den ſtaatlichen Verhältniſſen zufolge beſonders die Schweiz der deutſchen Literaturgeſchichte darbieten. Auch hat es ihrer wohl immer gegeben; allein die beſcheidene Zufriedenheit mit dem unmittelbaren Erfolge hat die eidgenößiſchen Redner bisher nicht zu Sammlungen ihrer Reden

---

1431) Vgl. Anm. 1393. Hieher von ihm: Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jeſu Chriſti, 3 Bde., 1765.

1432) Aug. Wilh. Sack, geb. zu Harzgerode 1705, geſt. als Hofprediger und Oberconſiſtorialrath in Berlin 1786. Predigten, 6 Thle.

1433) Joh. Friedr. Wilh. Jeruſalem, geb. zu Osnabrück 1709, geſt. zu Braunſchweig als Vicepräſident des Conſiſtoriums 1789. Predigten 1788, 1799.

1434) Joh. Joachim Spalding, geb. zu Triebſees 1714, geſt. als Oberconſiſtorialrath zu Berlin 1804. Predigten, 1765. Neue Predigten, 1768—84, 2 Thle. Predigten bei außerord. Fällen, 1775.

1435) Vgl. Anm. 1032. Hieher von ihm Predigten, 28 Thle.

1436—1437) Vgl. Anm. 1018 und 987.

1438) Georg Joachim Zollikofer, geb. zu St. Gallen 1730, geſt. zu Leipzig 1788. Sämtl. Predigten, 45 Bde. Lpz. 1789 – 1804.

1439) Wilhelm Abraham Teller, geb. zu Leipzig 1734, geſt. zu Berlin 1804. Predigten, 1769, 1772 u. ſ. w.

1440) Von Herder: Chriſtliche Reden und Homilien, herausg. von J. G. Müller, 1806, 2 Thle.

1441) Franz Volkmar Reinhard, geb. zu Vohenſtrauß in der Oberpfalz 1753, geſt. als Oberhofprediger zu Dresden 1812. Predigten, 1795—1812, 34 Bde.

1442) Friedrich Ernſt Daniel Schleiermacher, geb. zu Breslau 1768, geſt. als Prof. der Theologie zu Berlin 1834. Seine Predigten in den ſämtl. Werken. 2te Abtheil., Bd. 1—4. Schleiermacher iſt gleich groß als Redner, Theolog, Philoſoph, Philolog und Kritiker und die Anzahl ſeiner Schriften iſt überaus bedeutend.

*

kommen laßen; nur einzelne erhielten theils durch Einzeldrucke, theils durch politiſche Zeitungen eine größere Verbreitung. Deshalb muß es uns für jetzt ſchon genügen, die Namen der hervorragendſten Redner zu nennen: einen Bernhard Huber[1443]) von Baſel; Paul Uſteri [1444]), Fr. Ludw. Keller [1445]), Konr. Melchior Hirzel [1446]), Caſpar Bluntſchli [1447]), Alfred Eſcher [1448]) von Zürich; Jonas Furrer [1449]) von Winterthur; K. Kaſthofer von Bern; Caſimir Pfyffer von Luzern; Aug. Keller von Aarau, und Jac. Baumgartner von St. Gallen. Eine einläßlichere Behandlung wird erſt dann Statt finden können, wenn die Reden dieſer und anderer Redner geſammelt vorliegen. — Unter den deutſchen Rednern ſind beſonders hervorzuheben: Fichte [1450]), Saalfeld [1451]), Jaup [1452]), v. Rotteck [1453]), Welker [1454]),

---

[1443]) Bernhard Huber hielt 1797 im großen Rathe der helvetiſchen Republik ſeine berühmt gewordene Ringrede gegen die Anmaßung des franzöſ. Directoriums.

[1444]) Paul Uſteri, geb. zu Zürich 1767, ſtud. zu Göttingen Medicin, ſeit 1814 Stadtrath, 1830 — 31 Führer der freiſinnigen Partei, ſtarb als Bürgermeiſter 1831. Am berühmteſten iſt ſeine Rede für die Preßfreiheit, gehalten im großen Rath von Zürich 1828.

[1445]) Fridr. Ludwig Keller, geb. zu Zürich 1799, lebt als Prof. der Rechte in Berlin.

[1446]) Konrad Melchior Hirzel, geb. zu Zürich 1793, bis 1839 Bürgermeiſter, geſt. 1842. Beſonders hervorzuheben iſt ſeine Rede zur Eröffnung des großen Rathes 1838 und für die Berufung des Dr. Strauß 1839.

[1447]) Vgl. Anm. 1359. Von ihm: Redr gehalten im großrn Rathe zu Zürich d. 23. Dec. 1840.

[1448]) Joh. Heinr. Alfred Eſcher, geb. zu Zürich 1819, lebt daſelbſt als erſter Staatsſchreiber.

[1449]) Jonas Furrer, geb. zu Winterthur 1805, lebt als Bürgermeiſter zu Zürich.

[1450]) Von Fichte: Reden an die deutſche Nation (1808 in Berlin gehalten).

[1451]) Jac. Chriſt. Fridr. Saalfeld, geb. zu Hannover 1785. Ausgezeichnet ſind ſeine 1822 in der hannoverſchen Ständekammer gehaltenen Reden: „über octroyirte Verfaßungen“ und „für Königs und Dr. Freitag's Befreiung aus dem Gefängniſſe.“

[1452]) Jaup, (geb. zu Gießen 1794), trat 1815 in das Staatsminiſterium, 1824 aus demſelben, ward Präſid. des Caſſationshofes für Rheinheſſen, fiel auch in dieſer Stelle wegen ſeiner Rechtlichkeit und Freiſinnigkeit in Ungnade und lebt jetzt als Privatmann. Unter ſeinen Reden iſt beſonders ausgezeichnet: „Ueber den Zuſtand der Geſetzgebung und Rechtſprechung im Großherzogthum Heſſen.“

Todt [1455]) u. P. A. Pfizer [1456]). Auch hier ließen sich die Namen leicht vermehren, wenn es uns darum irgend wie zu thun sein könnte.

Besonders berühmte Lobreden verfaßten J. J. Engel [1457]) und Schleiermacher auf Fridrich den Großen; Göthe auf Wieland, und Schlosser auf Isaak Iselin. Akademische und Schulreden endlich, die Auszeichnung verdienen, haben wir von Schelling, Herder, Jacobs [1458]), und H. Pestalozzi.

D. Deutsche Sprachwißenschaft, deutsche Alterthumskunde.

§. 159. Für den Anfang dieses Zeitabschnittes war erst Gottscheds „deutsche Sprachkunst" (1748) Hauptgrammatik, später Adelungs „Lehrgebäude der deutschen Sprache." Für ihre Zeit beachtenswerth sind Fulda's Schriften „über die zwei Hauptdialekte der deutschen Sprache, 1772; Sammlung und Abstammung der german. Wurzelwörter, 1776; Grundregeln der deutschen Sprache, 1778. — Verdienste um die ältern deutschen Mundarten erwarben sich durch Herausgabe von Dichtungen und Prosaschriften (wir verzeichnen hier gleich auch die spätern Herausgeber, insofern sie nicht zugleich auch Kritiker sind) Gottsched, Bodmer und Breitinger, und später Gräter, Büsching, Docen, Köpke, v. Laßberg, Mone, Zeune, Primisser und Graff; durch Abfaßung von

---

[1453]) Vgl. Anm. 1352.

[1454]) Karl Theodor Welker, geb. zu Grünberg 1790, bis 1832 Prof. in Freiburg i. B. Die schönste seiner Reden hielt er am 13. Oct. 1831.

[1455]) Karl Gottlob Todt, geb. zu Auerbach im Voigtlande 1803, seit 1832 Bürgermeister zu Adorf und seit 1837 Mitglied der zweiten sächs. Ständekammer.

[1456]) Paul Achatius Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801. Vertreter von Tübingen auf dem Landtage von 1833 und 1836, für 1837 gewählt, trat er freiwillig zurück.

[1457]) Vgl. Anm. 1182.

[1458]) Fridr. Christ. Wilhelm Jacobs, geb. 1764, ward 1790 Prof. in Gotha, 1811 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets daselbst. Von ihm die Reden: „Ueber den Vorzug der griech. Sprache im Gebrauch ihrer Mundarten", 1808, und „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken, 1810 gehalten. Auch Romane und Erzählungen hat er geschrieben, wie: Alwin und Theodor, 1811. Rosaliens Nachlaß, 1812 (5te Aufl. 1842).

Wörterbüchern aber Haltaus, Schilter, Scherz und Oberlin. Synonymiſche Wörterbücher verfaßten Stoſch (Verſuch einer richtigen Beſtimmung einiger gleichbedeutender Wörter, 3 Thle. 1777) und Eberhard (Verſuch einer allgem. deutſchen Synonymik (3te Aufl., ſeit 1828 von Maaß und Gruber fortgeſetzt, 1826 — 30, 6 Thle.) Höheren Aufſchwung nahm die deutſche Sprachforſchung in der darauf folgenden Zeit. Durch ſeine hiſtoriſche deutſche Grammatik gründete dann J. Grimm die eigentliche, echte deutſche Sprachwißenſchaft und erwarb ſich dadurch unſterbliches Verdienſt. Kritiſche Ausgaben altſprachlicher Schriftwerke, meiſt nebſt Erläuterungen, lieferten Jac. Grimm, W. Grimm, Benecke, K. Lachmann, Graff, v. d. Hagen, Hoffmann (von Fallersleben), Schmeller, Maßmann, W. Wackernagel, M. Haupt, Pfeiffer, Müller, Ettmüller, Frommann, Löwe und v. Gabelentz, Grieshaber u. A. Anderartige Verdienſte um die deutſche Grammatik erwarben ſich K. Fr. Becker, Herling, Heyſe, Reinbeck, Schmitthenner u. ſ. w. — Als Lexicographen für das Neuhochdeutſche ſind zu erwähnen Adelung, Campe, Heinſius und Reinwald; für die ältere Sprache: Graff, Maßmann, W. Wackernagel, Ziemann, Benecke, Müller, Schmeller, Löwe, v. Gabelentz und Diefenbach; für die lebenden Mundarten: Stalder, Schmid, Schmidt, Schmeller und T. Tobler. Die Proſodie und Metrik behandelten Voß, Grotefend und Garve. Die geſammten deutſchen Alterthümer erläuterte G. Klemm; die deutſche Mythologie in höchſt wißenſchaftlichem Geiſte J. Grimm. Einzelne Abhandlungen und Aufſätze über Sprache und Alterthum der Deutſchen finden ſich in mehreren Zeitſchriften: Bragur und Odinna und Teutona von Gräter; deutſche Wälder, von den Gebrüdern Grimm; Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit von v. Aufſeß und Mone; Miſcellanien von Docen; altdeutſche Blätter und Zeitſchrift für deutſches Alterthum von Haupt; Fundgruben von Hoffmann (v. Fallersleben) und in den Abhandlungen und Mittheilungen der deutſchen Academien und zahlreichen Geſellſchaften für deutſche Sprache, Geſchichte und Alterthümer.

Inhaltsverzeichniß.

(Ags. = angelsächsisch; ahd. = althochdeutsch; altn. = altnordisch; mhd. = mittelhochdeutsch; mnl. = mittelniederländisch; mnd. = mittelniederdeutsch; ndd. = niederdeutsch; obd. = oberdeutsch.)

A.

Abbt, Th., 455. 457. 465.
Abele spelen, 289.
Abelin, Th., 358.
Abraham a St. Clara, 356. 360. 361.
Abschatz, H., Aßmann von, 345. 354.
Adelnburg, Endelhart von, 264. Anmerk.
Adelung, 469. 470.
Æfi Noregs konûnga (Heimskringla), 96.
Agricola, Joh., 326.
Aist. Dietmar von, 257.
Alberus, Erasm., 319. 326.
Albert, Heinr., 338.
Albertini, J. B. von, 416.
Albrecht, 216.
Albrechts (von Oesterreich) Ritterschaft, 238.
Alexandersage (mhd. und mnl. Gedichte), 224—226.
Alexander und Antiloye, 227.
Alexandrasaga, altn. 112.
Alexius, mhd. Gedichte, 244. 245.
Älfrêds, des Grossen, Bêda, 147. Orosius, 146. Boëthius, 148.
Älfric, 148. Sein Hioh, 149. Heptateuch, 149. Evangel. Nicodemi, 150. Commentar zum alt. u. neu. Test. 149.
Allgemeine Betracht. über den ersten Zeitraum, 7; über den zweiten, 165; über den dritten, 304.
Alphart (mhd. Gedicht), 181.
Alsfelder Passionsspiel, 287.
Althochdeutsche Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln ꝛc. 163. 164.
Althochdeutsche Übersetzung alter, latein. Kirchenhymnen, 163.
Altstetten, Kuonr. von, 264. Anm.
Aitinger, J. B. von, 387. 398. 434.
Amadis aus Frankreich, 320.
Amis, Pfaffe, s. Stricker.
Ammenhausen, K. von, 282.
Amtbor, C. H., Anm. 824.
Andrêas, (agf. Gedicht), 133.
Andreä, Joh. Val., 334.
Anegenge (mhd. Gedicht), 244.
Angelsachsen. 120. Epische Gedichte der Angelsachsen, 122—139; lyrische, 139—143; didaktische, 144—145. Räthsel und Zaubersprüche, 145. Prosa, 145—153.
Anhalt, Heinrich, Herzog von, 264. Anm.
Anno, der Heilige, 244.
Anssaga Bogsveigis, altn. 111.
Apolionius von Tyriand (mhd. Gedicht), 227.
Apollonius von Tyrus (agf. Erzähl.), 147.
Archenholz, J. W. von, 252.
Archenwall. 450.
Ari hinn fróði, 95.
Aristoteles Organon, s. Nôtkêr.
Arndt, Joh., 325. 326.
Arndt, E. M., 412. 462.
Arni, biskup, 114.
Arnim, A. von, 411. 444.

Arnold, Gtfrd., 358
Arnor Jarlaskald, 87.
Arônssaga Hiörleifssonar, 104.
Artussaga, altn. 112.
Artussage, 200.
Artus-Grâlsage, vereinigte, 219.
Ascetische Prosaschriften (mhd.), 295.
Assenede, Diederik van, 200.
Athys und Prophilias, 224.
Auerbach, B., 447.
Auersperg, Gr. von, 390. 394. 401. 414.
Auffenberg, Jos. von, 426.
Aufseß, von, 470.
Augheim, Brunwart von, 265. Anm.
Augsburger Stadtrecht, Anm. 705. Schenkungsurkunde, 164.
Auðrûn illskâlda, 82.
Aventinus, s. Thurnmeyer.
Aventuriers, 357.
Ayrenhoff, C. von, 429.
Ayrer, Jac., 312.

B.

Babo, Fr. M., Anm. 1132.
Baggesen, Jens, 389. 394. 395. 435.
Barth, C. von, 352.
Barlâam und Josaphat (mhd. Gedicht), 245.
Barlâamssaga, altn., 112.
Basedow, 364.
Bauernfeld, E., 431.
Baumann, Nic., 248.
Baumgartner, J., 468.
Bechstein, Ludw., 391. 447. 449.
Beck, K., 414.
Becker, K. Fr., 470.
Bêda venerabilis, 144.
Beer, Mich., 426.
Beheim (Beham), Mich. 239. 270.
Bêheim, Wenz. Ottaker, König von, 265. Anm.
Beliant, Herzog (mhd. Gedicht), 232.
Benecke, G. Fr., 470.
Bentzel-Sternau, Chr. E., Graf von, 442.
Beówulf, Sage von, 33. (agf. Gedicht), 122.
Berchtold von Regensburg, 296.
Bergþórr Hrafnsson, 114.
Berlichingen, Gtfr. von, 323.
Bescheidenheit, s. Frîdank.
Besser, J. von, 344. 352.
Biarkamâl, 79.
Biarnarsaga Hitdœlakappa, 102.
Bickenbach, Kuour. von, 264. Anm.
Birken, Sigm. von, 339. 351. 358. 362.
Bîspel (Fabeln), 283.
Biterolf, 266.
Biterolf und Dietleip (mhd. Gedicht), 190.
Bitzius, 447.
Blanda, 119.
Blum, J. Chr., 400.
Blumauer, A., 393. 407. 435.
Bluntschli, J. C., 454. 468.
Boas, E., 449.
Bock, J. Chr., Anm. 1191.
Bodmer, J. J., 368. 386. 388. 409. 464. 469.
Boëthius de consolatione philosophiæ, ahd., 163. agf. s. Ælfrêd.
Bogulawski, K. A. von, 392. 395.
Bohse, A., 356. 362.
Boje, H. Chr., 407. Anm. 919.
Boner, Ulr. 284.
Bonus, Bischof (mhd. Gedicht), 244.
Boppo, 264. Anm.
Börne, L., 462.
Bornhauser, Th. 448.
Bornstedt, A. von, 462.
Botenloube, Otto, Graf von, 260.
Botschaft, diu vrône (mhd. Lehrgedicht), 281.
Brabant, Joh. I., Herzog von, 265. Anm.
Brachmann, Louise, 401.
Bragi hinn gamli, 81.
Brandân, 246.
Brandenburg, Otto IV., Markgr. von 262.
Brandes, J. Chr., 429. 432.
Brant, Sebast., 283.
Braunschweig, Anton Ulr., Herzog von, 331. 356. Anm. 784.
Braunschweig, Julius, Herzog von, 314.

Braunschweiger Stadtrecht, 301.
Brawe, J. W. von, 419. 420.
Breitinger, J. J., 368. 464. 469.
Brennenberg, R. von, 262.
Brentano, Cl., 411. 432. 444. 449.
Breslau, Heinr., Herzog von, 262.
Bretasögur, 112.
Brettschneider, K. G., 446.
Bretzner, Chr. Fr., 429.
Brisach, W. von, 265. Anm.
Brockes, B. H., 343. 353. Anm. 784.
Bronikowski, A. A. F. von, 445.
Bronner, Fr. Xav., 400.
Brünswig, Reinfrit von (mhd. Gedicht), 230.
Buch der Liebe, s. Feierabend.
Buch der Natur, s. Megenberg.
Buchholz, A. H., 356.
Buchner, A., 362.
Büchlein, 282.
Bühel, Hans von dem, 232.
Bünau, H., Graf von, 358.
Buochein, der von 264. Anm.
Bürger, 397. 400. 406. 407. 436. Anm. 919.
Buskenblaser, de, 289.
Büsching, A. Fr. 451.
Büsching, J. G., 469
Buwenburg, der von, 265. Anm.
Byrhtnôðes deáð (agf. Gedicht), 131.

C.

Cädmon, 15. 135.
Campe, 470.
Canitz, R. L. von, 344. 346. 353.
Castelli, Anm. 1145.
Chamisso, A. von, 398. 401. 411. 434. 435. 442. 455.
Christian, der Kuchimeister, 293.
Chroniken in Prosa, 292—294.
Berner Chroniken, 294.
Eneukels Weltchronik, 294.
Kaiserchronik, 294.
Karls des Großen Jugend (Weihen-Stessaner Chronik), 292.
Limburger Chronik, 275. 293.
Lübecker Chroniken, mnd., 294.
Repgauische Chronik, mnd., 293.
Ruodolfs Weltchronik, 294.
Saxoncronicle, 146.
Straßburger Chronik, 294.
Thüringische Chronik, 294.
Züricher Chroniken, 293.
Chroniken in Versen, s. Reimchroniken.
Chroniken des 16., 17. Jahrh., unter dem Namen ihrer Verfasser.
Clajus, Joh., 328.
Claudius, M., 397. 407. 436. 437. Anm. 919.
Claus-Narren Historien, 321.
Closener, Fritsche, 294.
Collin, H. J. von, 389. 412. 425.
Cramer, J. A., 404. 415. Anm. 917.
Crescentia (mhd. Gedicht), 244.
Crescentia, Ueberarbeitung, 246.
Crescentia in Prosa, 292.
Creuz, F. K. C. von, 433.
Cronegk, J. F. von, 415. 417. 434. Anm. 917.
Cûðberht, agf. Homilie, 134.
Cynevulf, 132.

D.

Dach, Sim., 337. 346. 351.
Dagobertsage, 22.
Dahlmann, Fr. Chr., 453.
Damen, Hermann der, 263.
Danaiflus, P., 334.
Daniêl von Bluomental (mhd. Gedicht) 210.
Darifant (mhd. Gedicht), 202.
David von Augsburg, 296. 298.
David, L. 323.
Decius, Nic. 310.
Dedekind, C. Chr., 349.
Deif, de van Brugge (niederrhein. Gedicht), 233.
Deinhardstein, L. Fr., 414. 431.
Dêmantin (mhd. Gedicht), 202.
Denis, 405. 435.
Deór, scôp, 13.
Dêtmâr, 294.
De Wette, M. L., 446.
Diefenbach, 470.
Diemeringen, D. von, 295. Anm. 679.
Dieſl, Peter von, 288. Anm. 650.
Dietmâr der Sezzer, 264. Anm.
Dietrich von Bern, 19.

Dietrichs Ahnen und Flucht, 190. 192.
Dietrichs Drachenkämpfe, 186.
Dietrich und Wineźlân, 190. 192.
Dingelſtedt, Fr. 448.
Diocletians Leben, 232.
Docen, 469.
Drie daghe here (mnl. Spiel), 290.
Droste-Hülshof, Anna von, 415.
Duller, Ed. 448.
Durne, Reinbot von, 245.
Dürer, A., 325.
Düring, der, 264. Anm.
Duſch, J. J., 393. 439.

E.

Eádmund, agſ. Homilie, 134.
Eberhard, J. A., 457. 470.
Ebert, J. A., 403. Anm. 917.
Ebert, K. E., 390. 395. 401. 414. 425.
Ecbasis, 247.
Echtermeyer, 466.
Ecken ûzvart (mhd. Gedicht), 184.
Eckart, Meiſter, 297.
Eddalieder (Edda Sæmundar), 49 bis 78.
Egill Skalagrimsson, 82.
Ehenheim, Gözlin von, 264. Anm.
Eichendorf, J. von, 414.
Eide, Karls des Kahlen und des deutſchen Volkes, 164.
Eigla (Egilssaga), 101.
Eilif Gûðrûnarson, 84
Einarr Helgason Skalaglam, 83.
Einarr Skulason, 91.
Elêne (agſ. Gedicht), 132.
Elsholz, Fr. von, 426. 431.
Eliſabeth, die Heilige, (mhd. Gedicht), 245.
Ems, Ruodolf von, 225. 229. 231. 236. 245.
Ênelt (mhd. Gedicht), 223.
Enenkel, Johann der, 236. 237.
Engel, J. J. 429. 457. 469.
Engelhart und Engeltrût (mhd. Gedicht), 231.
Entekriſt (mhd. Gedicht), 243.
Epen, volksthümliche, 169—193.
Epen, höfiſche, 193—230.
Epen, geiſtliche, ſ. Legende.
Eraclius (mhd. Gedicht), 228.
Erec (mhd. Gedicht), 206.
Êren franz, vrouwen, (mhd. Gedicht), 234.
Ermenrichſage, 18.
Ernſt, Herzog von Schwaben, (mhd. Gedicht), 172.
Ernſt, Herzog von Schwaben, Volkslied, 273.
Eſchenbach, Uolrich von, 226.
Eſchenbach, Wolfram von, 215. 216. 260.
Eſcher, A., 468.
Esmoreit (mnl. Spiel), 289.
Eßlingen, Dieprecht von, 229.
Eßlingen, Henricus, Schulmeiſter von, 265. Anm.
Ettmüller, Ludw., 387, 391, 470.
Etzels Hofhaltung (mhd. Gedicht), 186.
Eulenſpiegel, Till, 293.
Euriolus und Lucretia, 292.
Evangelien, agſ., 149.
Evangelium Matth., ahd., 163.
Ewald, J. J., 436.
Eybe, Albr. von, 299.
Eyjolfr Dadaskald, 86.
Eyrbyggjasaga, 103.
Eyvindr Skaldaspillir, 84.

F.

Fabeln, mhd., 283.
Falk, J. D., 398. 435.
Faſtnachtſpiele, 288. 311.
Fauſt, Joh., 320.
Feind, Barthold, 353.
Feierabend, 320.
Fenis, Graf von, 264. Anm.
Fergût (mnl. Gedicht), 210.
Feßler, J. A., 445.
Fichte, J. G. 458. 468.
Fierabras, 292.
Fiſchart, Joh., 308. 318. 321. 326. 327.
Flandrijs (mnl. Gedicht), 200.
Flecke, Kuonrat, 200.
Fleming, Paul, 337. 346. 354.
Flôre und Blanſcheflur, 200.
Flos und Blancflos, 200.

Follen, A. A. L. 401.
Folz, Hans, 270. 289.
Færeyingasaga, 95.
Forſter, J. G. A. 455.
Fortunatus, 292.
Fóstrbrœðrasaga, 102.
Fouqué, 370. 389. 401. 410. 416. 444. 449.
Frark, Seb., 322. 324. 326.
Franke, A. H., 346.
Frankl, 390.
Freiligrath, Ferd., 384. 414.
Freinsheim, Joh., 331. Anm. 784.
Frey, Jac., 321.
Freunden, von den, (mhd. Gedicht), 234.
Fridank, 280.
Fridrich von Schwaben, 230.
Fridrich der Knecht, 264. Anm.
Fries, Jac. Fr., 441, 458.
Frisius, Fr., 358.
Fridiófssaga hins Frœkna, 111.
Fröhlich, A., 390, 413, 413, 416, 437.
Frommann, 470.
Froſchmäuſeler, ſiehe Rollenhagen.
Frouwe diu guote, (mhd. Gedicht), 201.
Fronwenberg, Heinr. von 265. Anm.
Frouwenlob, Heinrich von Meiſſen, der, 220, 263.
Fulda, 469.
Fundinn Noregr, 106.
Fuozesbrunnen, Kuonr. von, 243.
Furchan, 395.
Furrer, Jon., 468.
Fürterer, Ulr., 220.

G.

Gabelentz, H. C. von, von, 470.
Gargantua, ſiehe Fiſchart.
Gartemäre, der, 232.
Gartengeſellſchaft, 321.
Gärtner, K. Th. Anm. 917.
Garve, K. B., 416.
Garve, Chr., 457.
Gaſt, 265, Anm.
Gaſt, der wälſche, 280.
Gaudy, Fr. von, 449.
Gatterer, 450.
Gauriel von Muntavel, (mhd. Gedicht), 209.
Geibel, E., 415, 427.
Geiler, Joh. von Kaiſersberg, 297.
Geiſtliche erzählende Gedichte. 242.
Gellert, Chr. Fürchtegott, 397, 405, 415, 428, 436, 439, 461. Anmerkung 917.
Geltar, 264. Anm.
Georg, der heilige, (alth. Gedicht), 161, (mhd. Gedicht), 245.
Gerhardt, P. 346.
Gêrhart, der guote, (mhd. Gedicht), 231.
Gerſtenberg, H. W. von, 403, 405, 419, 433, 465.
Gervinus, G. G., 454.
Gerwelln, 265. Anm.
Geßler, S., 400.
Giſeke, N. D., 403, 434, 435, 467. Anm. 917.
Gîzur, 87.
Gleim, J. W. L., 369, 400, 403, 404, 434, 435, 436. Anm. 918.
Glichezâre, Heinrich der, 248.
Gliers, der von, 265. Anm.
Glôriant von Brûnſwijk (mnl. Gedicht), 289.
Glückhafte Schiff, das, 308.
Glûmr Geirason, 83.
Göcking, L. Fr. G., 408, 435, 436, 449.
Göthe, J. W., 370, 379, 394, 396, 400, 401, 409, 419, 420, 421, 422, 430, 432, 434, 435, 436, 438, 440, 462, 469.
Götz, J. N., 400, 403, 436. Anmerkung 918.
Goldener, der, 265. Anm.
Görres, 449.
Gotfrit von Strâzburg, 211, 260.
Gotter, Fr. W., 403, 420, 432, 435. Anm. 919.
Gottſched, J. Chr., 367, 395, 409, 417, 464, 469.
Gottſched, L. A. V, 428.
Grabbe, Chr., 428.
Gräter, 469.
Graff, 469, 470.

Grâlſage, 213.
Grâvenberg, Wlrnt, von, 208.
Greff, Joach. 314.
Greflinger, G., 331, 354 Anm. 784.
Greifenſon, Sam., 357.
Greifenberg, K. R. von, 338.
Gregor auf dem Steine, von Hartm. v. Ouwe, 245.
Greſten, Waltram (Alram) von, 264. Anm.
Grettissaga Sigurðarsonar, 104.
Grieshaber, Fr. K., 470.
Grillparzer, Fr., 424.
Grimm, J., 449, 470.
Grimm, W., 449, 470.
Groot, G., Anm. 721.
Groteſend, 470.
Grübel, J. K., 399, 407.
Gruber, 470.
Grumeikut, Joh. 199.
Grün, Anaſt, ſ. Auerſperg
Gryphius, A., 337, 349, 350, 351, 359.
Gryphius, Chr., 342.
Gûdrûn, (mhd. Gedicht), 176.
Gueinz, Chr., 362.
Guerijn, (mnl. Gedicht), 200.
Gunnlaugr Ormstûnga, 85.
Gunnlaugssaga Ormstûngu, 100.
Günther, J. Chr., 344, 353.
Gutenburg, Uolr. von, 259
Guter, der, 265. Anm.
Guttormr Sindri, 83.
Guttormssaga Sigurðarsonar, 97.
Gûðlâc, (agſ. Gedicht), 134.
Gûðmundr Thôrgeirsson, 114.
Gûðræs ät Finnesbyrig, (agſ. Gedicht), 130.
Gutzkow, K., 427, 447, 462.

H.

Hadeloub, Joh. 263.
Häring, G. W. H., 447.
Hagedorn, Fr. von, 353, 370, 396, 402, 435, 436.
Hagen, Godefrid, 239.
Hagen, Fr. H. von der, 470.
Haimonskinder, die, 320.
Hainbund, Anm 919.
Hâkonarbôk, 114.
Hâkonarsaga Hâkonarsonar, 97.
Hâkonarsaga Sverrissonar, 97.
Halbſuter, 274.
Halfssaga, 107.
Hallarstein, 86.
Halldor Skvaldri, 91.
Haller, Alb. von, 369, 370, 404, 433, 437, 442. Anm. 917.
Hallfrœðr Vandrædaskald, 86.
Hallmann, J. Chr., 349.
Halm, Fr., 426.
Haltaus, 469.
Hamann, J. G., 460.
Hamle, Chr. von, 261.
Happel, E. G., 356.
Haraldr Hardrâði, 87.
Hardecker, der, 264. Anm.
Hardenberg, Fr. von, 370, 410, 444.
Harsdörfer, G. Ph., 339, 353, 354, 362.
Hartmann, von dem heiligen Glouben, 279.
Hâsteinn, 86.
Haß, K., 318.
Hauff, W., 445.
Haug, J. Chr. Fr., 331, 436, 449.
Hauk Erlendson, 95.
Haupt, M., 470.
Hâwart 264. Anm.
Hebbel, Fr. 427.
Hebel, J. P., 399, 400, 401, 407.
Heelu, Jan van, 240.
Heeren, A. H. L., 452.
Heermann, Joh, 346.
Hegel, G. W. Fr., 459.
Hegner, U., 449.
Heigeriôh, Alb. Graf von, 265. Anm.
Heimskringla, 96.
Heine, H., 399, 447, 460, 463.
Heini us dem Schwyzerland, 313.
Heinrich, der arme, (mhd. Gedicht) 231.
Heinrich VI. Kaiſer, 258.
Heinrichen, Lied von den beiden, 161.
Heinrich, von des tôdes gehügede, 279.
Heinrich von Laufenberg, 277.
Heinrich der Löwe, 273.

Heinrich von Müglin 269.
Heinrich von der Neuenstadt, 282.
Heinrich von Nördlingen, 298.
Heinrich der Schreiber, 264. Anm.
Heinrich von Schwaben und Ameiburg, 230. Anm.
Heinse, J. J. W., 446.
Heinsius, 470.
Helmzelin von Konstanz, 265. Anm.
Heinzenburg, Wilh. von, 265. Anm.
Heidarvigasaga, 100.
Heidreks konungs Getspeki, 79.
Helbling, Seifrid, 282.
Helleviur, der, 264. Anm.
Héljand, 157.
Helchen süne, 182.
Heldenlieder, 17.
Heldenbuch s. Hug- und Wolfdietrich, Otnit, Rosengarte, Laurin.
Heldensage: Gothische, 17; fränkische, 20; burgundische, 29; langobardische, 30; sächsische, 31; angelsächsische, 32; friesische, 34; hadubardische, 34; skandinavische, 35, antike, 220.
Helmprecht, Meier, 232.
Helnrici (Picander), Chr. Fr., 350.
Henrijk van Alkmaer, 248. Anmerkung 512.
Herbort von Fritslar, 201.
Herder, J. G., 366, 377, 388, 395, 406, 409, 433, 534, 436, 454, 462, 464, 467, 469.
Herling, 470.
Hermann von Fritslar, 229.
Hermann, der Mönch von Salzburg, 277.
Hermes, J. Th., 439.
Hervararsaga, 110.
Hervararquida, 79.
Herwegh, G., 415, 416.
Herzmäre, daz, (mhd. Gedicht), 231.
Hexe, de, (mnl. Spiel) 290.
Heyne, Chr. L., 429, 448.
Heyse, 470.
Hiltibrant und Hadubrant, 155.
Hildebrandslied, 186.
Hinnenberger, der, 264. Anm.
Hippel, Th. G., 442.
Hirzel, K. M., 468.
Höchzît, diu, Lehrgedicht, 279.
Hoffmann, H. (von Fallersleben), 407, 414, 470.
Hoffmann, E. T. W., 443, 463.
Hoffmannswaldau, 133, 341.
Hofgardaref, 87.
Höfisches Epos, 193.
Höfische Lyrik, 251.
Hohenberg, W. H. von, 331. Anmerkung 784.
Hohenburg, der Markgraf von, 264. Anm.
Hohenfels, Burkh. von, 261.
Hölderlin, J. Chr. Fr., 412, 446.
Hölty, L. H. Chr., 407. Anmerkung 919.
Holle, Bertold von, 201.
Homburg, Chr., 338.
Homilien (agf.), 147, (ahd.), 194, (mhd.), 225.
Honberg, Wernher Graf von, 365. Anm.
Horheim, Berngêr von, 265. Anm.
Hornberg, Brûno von, 264. Anm.
Hottinger, J. J., 453.
Houwald, Chr. E. von, 425.
Huber, B., 468.
Huber, Therese, 447
Hug, Schapler, 292.
Hug und Wolfdietrich, 179.
Hug von Trimberg, 280.
Hugbald, 157.
Humboldt, F. A. von, 455.
Hunold, Chr. Fr., 343, 356, 362.
Huntbovâre, der, 232.
Hürnin Sigfrid, 185.
Hûsen Fridr. von, 258.
Hutten, Ulrich von, 316, 326.

J.

Jacobi, J. G., 403, 429, 432, 435, 465.
Jakobi, F. H., 439, 458.
Jacobs, Fr. Chr. W., 469.
Jagd der Minne (mhd. Gedicht), 234.
Jan (oder Niclaes) de Clerc, 241.

Jaup, 468.
Jckelſamer (Jkelſamer) Valent, 328.
Idisi, 156.
Jeroſchin, Nicol. von, 238.
Jeruſalem, J. F. W., 467.
Jeſu kintheit (mhd. Gedicht), 243.
Jffland, A. W., 421.
Immermann, K. L., 391, 425, 431, 447.
Ingasaga Barðarsonar, 93.
Johann von Franken (auch von Würtzburg), 229
Johannsdorf, Joh. von, 264. Anm.
Jólaskrá, 119.
Jómsvikingasaga, 98.
Jonas, Juſt. 310.
Isangrimus, 247.
Jſelin, J., 451.
Isfyrðingasaga, 104.
Isidori Tract. de nativitate domini. ahd., 162.
Islendingabók, 95.
Judencid, Erfurter, 300.
Judith and Olofernes, (agſ. Gedicht, 134.
Judith (mhd. Gedichte), 243.
Juliâna (ags. Gedicht), 132.
Jung-Stilling, H., 439, 462.
Jünger, J. Fr., 429.
Jünger der ewigen Weisheit, Regel der Brüderſchaft, 301.
Juſtinger, 294.
Jutta, Frau, Spiel, 287.
Ivar Ingimundarson, 91.
Jwein (mhd. Gedicht), 207.

K.

Käſtner, H. G., 436.
Kant, J., 458.
Kanzler, der, 265. Anm.
Kantzow, Thom. 323.
Karlſage, 23—29.
Karl und Elegast (mnl. Gedicht), 199.
Karl und Galiena (niederrhein. Gedicht), 200.
Karls Thaten in Spanien (mnl. Gedicht) 196.
Karſch, A. L., 403.
Kaſtkofer, K., 468.
Kelln, 264. Anm.
Keller, Ferd., 456.
Keller, Fr. L., 468.
Kerkherde, Reinold, 239.
Kerner, Chr. Juſtin, 401, 412, 435.
Kerô von St. Gallen, Benedicti regula (ahd.), 162.
Ketill, 114.
Ketzerlieder, 273.
Kinkelbach, M. Quad. von, 323.
Kirchberg, Kuonrat, Graf von, 265. Anm.
Kirchhof, W., 321.
Klay, Joh., 339, 349, 351, 354.
Kleiſt, Ew. von, 397, 400, 404, 437. Anm. 918.
Kleiſt, Heinr. von, 411, 423, 430, 449.
Klemm, G., 392, 470.
Klingen, Walther von, 264. Anm.
Klinger, Fr. M. von, 420, 441.
Klinſor von Ungarland, 265. Anm.
Klopſtock, Fr. G., 370, 371, 385, 404, 405, 407, 409, 415, 418, 461. Anm. 917.
Klöſterlein, das weltliche, 318.
Knapp, A., 416.
Knebel, K. L. von, 406.
Knýtlingasaga, 99.
Köſter, H., 427.
Kolmas, der von, 258.
Konúngsskuggsiá, 119
König, J. Ulr. von, 344, 352. Anmerkung 784
König, H., 448.
Kopiſch, A, 414.
Köpke, 469.
Kormak Önundarson, 83.
Kormakssaga, 101.
Körner, Theod., 401, 412, 431, 432, 449.
Kortum, K. A., 394.
Koſegarten, L. Th., 394, 395, 447.
Kotzebue, A. F. von, 421, 430, 439.
Kráne, (mhd. Gedicht). 201.
Kretſchmann, 405, 436.

Kristnisaga, 95.
Krotewitz, Heinrich von, 281.
Krône, diu, (mhd. Gedicht), 210.
Krummacher, Fr. A., 416. 437.
Kühne, F. G., 448.
Künec in dem Bade, (mhd. Gedicht), 232.
Künzingen, Wachsmuot von, 264. Anm.
Kuonrât, der arme, 233.
Kuonrât der junge, König, 265. Anm.
Kuonrât von Queinfurt, 277.
Kuonrât von Würzburg, 220, 222, 231, 245, 281.
Kürnberg, der von, 257.

L.

Laber, 282.
Lachmann, K., 470.
Lafontaine, A., 439.
Laidoen, (mnl. Gedicht), 200.
Lalenbuch, 321.
Lamprecht, Pfaffe, 224.
Lamprecht von Regensburg, 281.
Landeck, Kuonrât von, 262.
Landnámabók, 95.
Landrecht, baierisches, Kaiser Ludwigs. Anm. 703.
Langbein, A. Fr. C., 398, 407, 447.
Lange, S. G., 369, 404. Anm. 917, 918.
Langenstein, Hug von, 246.
Lanselot von Denemerken (mnl. Spiel), 290.
Lanzelet (mhd. Gedicht), 208.
Laßberg, von, 469.
Laube, H., 427, 448.
Laurenberg, H., Wilmsen Rost, genannt, 332, 353.
Laurin (mhd. Gedicht), 191.
Lavater, J. C., 407, 416, 434, 462.
Laxdœlasaga, 104
Leben und Leiden Christi (mhd. Gedicht), 243.
Legenden und kirchliche, erzählende Dichtungen, 242—246.
Lehmann, Chr., 357.
Lehrgedichte, deutsche, geistliche und weltliche, des Mittelalters, 277—283; des 16. Jahrh., 315—318; des 17. Jahrh., 352; des 18. Jahrh. unter dem Namen der Verfaßer.
Leiningen, Fridr. Graf von, 264. Anm.
Leisen (Geiselerlieder), 272
Leisewitz, J. H., 419. Anm. 919.
Lenau, s. Strehlenau.
Lenz, M. K., 420, 429, 435.
Lessing, G. E., 363, 366, 370, 375, 395, 397, 409, 418, 419, 428, 429, 436, 438, 461, 464, 465.
Lichtenberg, G. Ch., 460.
Lichtwer, M. G., 397, 436.
Liechtenstein, Ulr. von, 261, 282.
Limburg, der Schenke von, 264. Anm.
Lióðalykil, 119.
Lippe, Reinhold von der, 265. Anm.
Lippijn, (mnl. Spiel), 289.
Liskow, 369, 438, 463. Anm. 917.
Litschower, der, 265. Anm.
Logau, Fr. von, 354.
Lohengrin (mhd. Gedicht), 218.
Lohenstein, Chr. D. von, 333, 341, 349, 356.
Lopter Guttormsson, 119
Lother und Maller, 292.
Löwe, 470.
Löwen, J. Fr., 397, 400, 428.
Lucidarius. 298.
Luden, H., 453.
Ludolf, Hiob, 358.
Ludwigslied, das, 157.
Ludwig von Thüringen (mhd. Gedicht), 229.
Luenz, der Burggraf von, 264. Anm
Luppin, Christân von, 264. Anm.
Lundt, Zach., 337.
Luther, M., 310, 324, 325, 327.

M.

Maaler, Jos., 328.
Maaß, 470.
Maerlant, Jac. van, 226, 240.
Magelone, 320.
Magnus, Lagabœtir, 115.

Magnussaga Lagabœtis, 98
Mahlmann, S. A., 431, 449.
Maier, Martin, 273.
Malegis, (mnl. Gedicht), 198.
Maltitz, G. A. von, 426.
Männer im Feuerofen, die drei, (mhd. Gedicht), 243.
Manso, J. C. Fr., 434, 452. Anmerkung 1227.
Manuel, Nicol., 314.
Marbach, 449.
Marciani Capellae de nupt. Merc. et Phil. (ahd. Ueberſetzung), 163.
Marcus Skeggsson, 91.
Marien Leben (mhd. Gedicht), von Philipp dem Karthäuſer, 243.
Marien Leben, von Walther von Rinowe, 243.
Marien Leben, von Werner von Tegernſé, 243.
Marien Leben, von Unbekanten, 243.
Marien Himmelfahrt, Spiel, 282.
Marner, der, 262.
Martin, der Heilige, ein Dieb, (mhd. Gedicht), 233.
Martina, die Heilige, (mhd. Gedicht), 246.
Maſcov, J. J., 358.
Maſtalier, 405.
Maßmann, 470.
Matheſius, Joh., 325.
Matthiſon, Fr., 408.
Maundevil, John., 295.
Mauritius, Georg, 314.
Mayer, K., 413.
Megenberg, Kuonrat von, 299.
Meier, G. Fr., 464.
Meiſſen, Heinrich, von, ſ. Frouwenlob.
Meiſter, die ſieben weiſen, 232.
Meißner, A. G., 445.
Meiſterſänger, 266.
Meliſſus, P., 334.
Meluſine, 292.
Mendelsſohn, 457, 464, 465. Anmerkung 918.
Merigarto, (mhd. Gedicht), 162.
Meyer von Knonau, L., 453.
Meyer von Knonau, G. Anm. 1353.
Metz, Walther von, 261.
Metzen hôchzît, (mhd. Gedicht), 233.
Michaelis, J. B., 397, 435.
Miller, J. M., 406, 407, 440. Anm. 919.
Minne, die vor Gericht (mhd. Gedicht), 234.
Minne, alte und neue, (mhd. Gedicht, 234.
Minnegarte der ſêle, 281.
Minneſinger, 257.
Miſſener, der alte, 262.
Miſſener, der junge, ſ. Frouwenlob.
Mörin, die, 234.
Möringer, Lied von dem edeln, 273.
Möſer, J., 450.
Montfort, Hugo Graf von, 276.
Moue, 469.
Morhof, D. G., 342, 362.
Moritz, K. Ph., 455.
Mörungen, Heinrich von, 258.
Moſcheroſch (Moſenrosh) Hans. Mich 360.
Moſen, J., 391, 395, 427.
Moſer, K. v., 461.
Mosheim, 438, 461, 466.
Moſis, die Bücher (mhd. Gedicht), 242.
Möttulsaga, 112.
Mügge, Th., 448.
Müller, Eberh., 293.
Müller, Fr., 400, 423.
Müller, Fr. A., 387, 397.
Müller, J. G., 441.
Müller, Joh., 451.
Müller, A. G. A., 224, 431.
Müller, W., 470.
Mülnhûſen, Wachsmuot von, 263.
Münche, die von Kolmar (mhd Gedicht), 233.
Müniches nôt (mhd. Gedicht.), 233.
Mundt, Th., 447.
Munegiur, Uolrich von, 265. Anm.
Münſter, Sebaſt., 324.
Münter, B., 416.
Mure (Muore) Heinrich von, 265. Anm.
Murner, Thom., 316.
Muſäus, J. K. A., 441, 449, 460.
Muscatblût, 269, 276.
Muspilli (ahd. Gedicht), 158.

Mylius, Chr., 376, 428. Anm. 927.
Myſterien, 285.
Myſtiker, deutſche, 295.

N.

Narrenbeſchwörung, 216.
Narrenſchiff, ſ. Brant.
Naſſau-Saarbrück, Eliſabeth von, 292.
Neander, Chr., 416.
Neithart Fuchs, 321.
Neocorus, 323.
Neubeck, V. W., 406, 434.
Neuenburg, Rudolf Graf von, 264. Anm.
Neukirch, Benj., 331, 344. Anmerkung 781.
Neumark, Georg, 346.
Neumeiſter, Erdm., 347.
Niála, 100.
Nibelunge nôt und klage, 174.
Nicolai, Ludw. Heinr., 387, 437.
Nicolai, Chr. Fr., 441, 465. Anm. 918.
Nicolaus, von Straßburg, 297.
Niemeyer, A. H., 416, 433.
Niſen, Gotfrit von, 261.
Nithart, 260.
Niune, 264. Anm.
Niunzen, Kol von, 264. Anm.
Nivardus, 247.
Nornagestssaga, 105.
Nortpert, 298.
Nôtkêr, Labeo, 163, 298.
Novellen, 448—449.

O.

Oberge, Eilhart von, 211.
Oberlin, 469.
Obernburg, der von, 265. Anm.
Octavianus, Kaiſer, 320.
Offa, 32.
Offerdingen, Heinrich von, 265. Anm.
Oehlenſchläger, A., 359, 423.
Ohthere und Wulfſtân, 146.
Oken, L., 459.
Olaf hvttaskald Thórðarson, 91.
Olafssaga hins hêlga, 96.
Olafssaga Tryggvasonar, 96.
Ölvir Hnûfa, 82.
Opitz, Martin, 330, 333, 335, 351, 352, 353, 354, 362.
Olearius, Tilem., 362.
Orendel, 36, (mhd. Gedicht), 170.
Orkneyingasaga, 95.
Ortnit [Ornit] (mhd. Gedicht), 178.
Örvaroddssaga, 110.
Oeſterreich, Eleonore von, 292.
Oſterriche, Wilhelm von (mhd. Gedicht), 229.
Oſterſpiele, 245.
Oswaldes Leben, (mhd Gedicht), 171.
Otfrid, 16, 158.
Ottaker, 238.
Ottar hinn Surti 87.
Otte, Meiſter, 228.
Otte mit dem barte (mhd. Gedicht), 231.
Otto von Paſſau, 299.
Ouwe, Hartmann von, 206, 231, 245, 259, 282.
Overbeck, Chr. A., 407.

P.

Pantaleon, Heinrich, 323.
Paraphrase, (ags., des alt. Test.) 135.
Parzival, 216.
Pauli, Joh., 321.
Penning, P., 210.
Peſtalozzi, Heinr., 446, 462, 469.
Petri Bekehrung (mhd. Gedicht), 244.
Petrus, Geſang auf den heiligen, (ahd.) 161.
Pfarrherr von Kalenberg, 321.
Pfeffel, 264. Anm.
Pfeffel, G. K., 397, 435, 436, 437.
Pfeiffer, Fr., 470.
Pfinzing, Melch., 308.
Pfizer, G., 413.
Pfizer, P. A., 496.
Pfyffer, C., 448.
Phol und Wôdan (ahd. Heilſpruch), 156.
Phyſiologus (mhd. Gedicht), 279.
Phyſiologus in Proſa, 298.
Pilatus, (mhd. Gedicht), 244.
Planck, G. J., 454.

Platen-Hallermünde, A. Graf von, 413, 426, 432, 436.
Pontus und Sidonia, 292.
Poſſelt, E. L., 452.
Poſtel, 331, 332, 343, 352. Anm. 784, 787.
Prätzel, 394.
Primiſſer. 469.
Prutz, R. E., 415, 427, 432.
Pſalm, der 138ſte, (ahd. metriſch), 161.
Pſalmen (agſ.), 150.
Pſalmen, (niederdeutſch), 163.
Pückler-Muſkau, H. H. E. Fürſt von, 460.
Pütter, 450.
Püller, der, 265. Anm.
Pyra, J. J., 403. Anm. 917.
Pyrker, J. V. von Felſör-Eör, 392, 425.

R.

Rabene, der ſtrit vor, (mhd. Gedicht), 181.
Rabener, G. W., 463. Anm. 917.
Rachel, Joachim, 353.
Ramler, K. W., 404, 433. Anm. 918.
Ranke, L., 453.
Raprechtswil, Albrecht, Marſchall von, 265. Anm.
Rau. Herib, 448.
Raumer, F. L. G. von, 452.
Raupach, E. B. S., 426, 431.
Raute, Hartwig von, 264. Anm.
Rauwolf, Leonh. 323.
Rebhun, Paul, 313.
Rechte von dem, (mhd. Gedicht), 279.
Rechtsquellen, angelſächſiſche, 150—153.
Rechtsquellen, deutſche, 300—301.
Rechtsquellen, frieſiſche, 301—303.
Rechtsquellen, ſkandinaviſche, 113—115.
Reda umbe diu tier (Phyſiologus), 164.
Regenbogen, Barthol., 269.
Regensburg, der Burggraf von, 257.
Reichsabſchied Fridrichs II. zu Mainz, 301.
Reimarus, H. S , Anm. 927.
Reimchroniken, 234—242.
Appenzeller Krieg, (obd.) 238.
Brabantsche Jeesten, (mnl.) 241.
Brabant. Reimchron. bis auf Maria von Burgund, 242.
Braunſchweigiſche Reimchronik, (mnd.) 239.
Deutſchordenschronik, 238.
Dortmunder Reimchronik, (mnd.) 239.
Flandrische, (mnl.) 241.
Auf Fridrich I. von der Pfalz, (obd.) 239.
Fürſtenbuch von Oeſterreich, (obd.) 237.
Gandersheimer, (mnd.), 239.
Von Holland, (mnl.), 241.
Holſteiniſche, (mnd.), 239.
Auf Johann III. von Brabant, (mnl.). 241.
Kaiſerchronik, (mhd.), 235.
Kölner Reimchronik, niederrhein., 239.
Krieg zu Nürnberg, der, (obd.), 238.
Livländiſche, (mhd.), 237.
Meklenburgiſche (mnd.), 239.
Orlog van Grimberghen, (mnl.), 240.
Oeſterreichiſche, von Ottaker, (obd.), 238.
Slag van Woeringen, (mnl.), 240.
Spiegel historial, (mnl.), 240.
Weltchronick, von Janſen dem Enenkel (mhd.), 236.
Weltchronik, von Ruodolf von Ems, (mhd.), 236.
Weltchronik, von Uebekanntem, (mhd.) 237.
Reinaert, (mnl. Gedicht), 248.
Reinardus, (lat. Gedicht), 247.
Reineke vos (mnd. Gedicht), 248.
Reinbeck, 470.
Reinhard, Fr. V., 467.
Reinhart, (mhd. Gedicht), 248.
Reinhold, K. L., 458.
Reinmar der Fiedeler, 264. Anm.
Reinout, (mnl. Gedicht), 199.
Reinwald, 470.
Reiſebeſchreibung Maundevile's, 295.

Rempler von Löwenhalt, Jeſaias, 338.
Renner, der, (mhd. Gedicht), 280.
Repgow, Eiko von, 300.
Reykdœlasaga, 102.
Richey, 342. Anm. 824.
Richter, J. P. Fr., 442, 460, 462, 463.
Richter und Teufel, (mhd. Gedicht), 233.
Rietenburg, der Burggraf von, 264. Anm.
Rimbeigla, 119.
Rinach, Heſſo von, 264. Anm.
Ringoltingen, Thüring von, 292.
Ringwaldt, Barthol., 310, 314, 316.
Rinkenberg, Joh. von, 265. Anmerkung.
Riſt, Joh., 340, 346.
Ritter, der unter dem Zuber, (mhd. Gedicht) 233.
Ritter, der ungaſtliche (mhd. Gedicht), 234.
Roberthin, R., 337.
Robinſonaden, 357.
Rode (Rothe) Joh., 235, 294. Anfung 497.
Rollenhagen, 318.
Romanus, K. Fr., 428.
Rön, Kaſpar von der, 187.
Röse, die, (mnl. Gedicht), 233.
Roſenblüt, Hans, 238, 271, 288.
Röſengarte, der, (mhd. Gedicht), 183.
Röſenheim, Kunz von, 264. Anmerkung.
Roſenthal, Dor. Eleon. von, 338.
Röſt, Heinrich, 264. Anm.
Roſt, J. Chr., 369, 400. Anm. 917.
Roſt, J. Leonh., 356.
Rotenburg, Ruodolf von, 261.
Rotenſtein, Hans von, 233.
Rotteck, K. W. v., 453, 468.
Rubben, (mnl. Spiel), 290.
Rubin, 264. Anm.
Rucke, Heinrich von, 258.
Rückert, Fr., 384, 391, 398, 401, 412, 427, 434, 436.
Ruge, A., 455, 460, 466.
Rügen, Witzlau Fürſt von, 263.
Rûmeland von Schwaben, 265. Anmerkung.
Rûmezlant, 262.
Ruodlieb, (lat. Gedicht), 36.
Ruodolf der Schreiber, 264. Anmerkung.
Ruodolf, gråve, (mhd. Gedicht), 228.
Ruof, Jac., 313.
Ruolandes liet, (mhd. Gedicht), 194.
Ruother, (mhd. Gedicht), 170.
Ruprecht von Freiſingen. Anm. 705.
Ruſſow, Petri, 323.

S.

Saalfeld, J. Chr. Fr., 468.
Sachs, Hans, 308, 309, 312, 319.
Sachſendorf, der von, 264. Anmerkung.
Sachſenheim, Hermann von, 236.
Sachſenſpiegel, 300.
Sack, A. W., 467.
Saga af Finnboga hinum Rama, 104.
Saga af Hâlfi ok Hâlfs rekkum, 110.
Saga af Hrôlfi konûngi Kråka ok köppum hans, 107.
Saga af Ragnari Loðbrôk, 108.
Saga af Vêmundi ok Vigaskûtu, 104.
Saga Grims Loðinkinna. 110.
Saga Ketils Hængs, 110.
Salis, J. G. von, 408.
Salman und Môrolt, 36.
Salomon und Morolf, (mhd. Gedicht), 173.
Samariterin und Jeſus, (ahd. Gedicht, 161.
Sæmundr hinn fróði, 48.
Sandrub, Lazar., 308.
Sax, Eberhard von, 264. Anm.
Sax, Heinrich von, 261.
Schaidenreißer, 332. Anm. 788.
Scharpfenberg, der von, 265. Anmerkung.
Schatz, G., 437.
Schauſpiele, 284, 310.
Schede, Paul, 334.
Scheſer, L., 413, 434.
Scheffler, Joh., 346.

Schelling, F. W. J., 459, 469.
Schelmenzunft, 316.
Schenkendorf M. von, 412.
Schernberg, Theodorich, 287.
Scherz, 469.
Schildbürger, die, 321.
Schilling, Diepolt, 294.
Schilling, G., 448.
Schiller, Fr., 379, 401, 409, 419, 421, 422, 434, 435, 436, 446, 449, 452, 462, 464, 465, 469.
Schimpf und Ernſt, 321.
Schirmer, David, 339.
Schlachtlieder, 273.
Schlegel, J. A., 397, 415, 467. Anmerkung 917.
Schlegel, J. E., 397, 417, 428, 435. Anm. 917.
Schlegel, A. W., 370, 401, 410, 412, 423, 435, 464, 465.
Schlegel, Fr., 370, 388, 410, 412, 423, 429, 444.
Schleiermacher, Fr. E. D., 467, 469.
Schloſſer, J. L., 429
Schloſſer, J. G., 462.
Schloſſer, F. C., 469, 454.
Schlözer, A. L., 450.
Schmeller, 470.
Schmid, J. Chr., 470.
Schmid, C. A., 415. Anm. 917.
Schmiot, K. Chr. L., 470.
Schmidt, M. J., 452.
Schmidt, Klamer, 435.
Schmitthenner, 470.
Schmolck, B., 347.
Schnabel, L., 357. Anm. 389.
Schnitter, Joh., 326.
Schoch, J. G., 350.
Schönaich, Chr. O. von, 388.
Schöpfung, von der, (mhd. Gedicht), 243.
Schöpfung, von der, (agſ. Gedicht), 143.
Schottel, J. G., 338, 362.
Schreiber, H., 456.
Schriber, der tugendhafte, 266.
Schröckh, J. M., 450.
Schubart, Chr. Fr. D., 398, 406, 416.
Schücking, L., 448.
Schulze, E., 389, 412.
Schummel, J. G., 441.
Schuolmeiſter von Eſſelingen, der, 265. Anm.
Schuppius, J. B., 360.
Schwab, G., 390, 391, 398, 401, 412, 449.
Schwabe, Anm. 917.
Schwabenſpiegel, 300.
Schwäbiſches Verlöbniß, 300.
Schwankartige Lieder, 274.
Schwänke, 233.
Schwarz, Anm. 917.
Schwarz, Sibylle, 338.
Schweigger, S. 323.
Schweinichen, H. von, 323.
Schwieger, Jac., 339.
Scultetus, Andr., 338.
Scrîver, von êneme, (mnd. Gedicht), 233.
Seflingen, Meinloh von, 257.
Seidl, J. G., 401 414.
Seifrid, 226.
Selnecker, N., 310.
Servatius, (mhd. Gedicht), 245.
Seume, J. G., 398, 435, 455.
Seuſe (Suſo) Heinrich der, 298.
Seven, Liutolt von, 264. Anm.
Sigeher, 264. Anm.
Sigufrid (Sîvrit), 20—22.
Sigefridesliet, 185.
Sigenôt, (mhd. Gedicht), 184
Sighvatr Thôrdarson, 87.
Simrock, 390, 449.
Singenberg, Uolrich von, 261.
Singuf 265. Anm.
Skaldendichtungen, 81—88.
Slegel, der, (mhd. Gedicht), 232
Smitte diu guldîn, (mhd. Gedicht), 281.
Snorraedda, 115.
Snorri Sturluson, 116.
Soeſter Fehde, (mnd. Gedicht), 239.
Sögubrot af nockrum fornkonûngum i Dana ok Svîa veldi, 109.
Soltau, Fr. L. von, 396.
Sonnenberg, Fr. von, 386, 412.
Solternien, 289.
Spalding, J. J., 467.
Spangenberg, W., 314.
Spee, Fr. von, 334, 335.

Spener, Ph. Jac., 346. 361.
Spervogel, 258.
Sperwäre, der (mhd. Gedicht), 233
Spindler, K., 447.
Spittler, L. Th., 452.
Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. 329.
Spreng, Joh. 332 Anm. 788
Spretten, P. von, 310.
Sprickmann, A. M., 419.
Stadecke, der von, 264. Anm.
Stägemann, Fr. A. von, 412.
Stalder, 470.
Stamheim, der von, 264. Anm.
Starkenberg, Hartmann von, 265 Anm.
Statuten des deutschen Ordens, 301.
Steffens, H., 445.
Stefnir Thôrgilsson, 86.
Steinach, Bliker von, 264. Anmerkung.
Steinbach, Chr. E., 362.
Steinn Herdîsarsou, 87.
Sternberg, Fr. von, 448.
Stieler, K. von, 362.
Stöber, 414.
Stoffeln, Kunhart von, 209.
Stoke, Melis, 241.
Stolberg, Fr. L. Graf zu, 401, 406, 422, 435. Anm. 919.
Stolberg Chr. Graf zu, 406, 407, 422. Anm. 919.
Stolle, 262.
Stosch, 469.
Stoufenberg, der ritter von, (mhd. Gedicht), 232.
Strehlenau, Nicl. von, 391, 401, 414.
Strellingen, Heinrich von, 265. Anm.
Stricker, der, 195, 201, 284.
Stricker, Joh., 314.
Stûfr hinn blindi, 87.
Sturla hinn fróði, 92.
Sturla Thôrdarson, 95.
Sturlûngasaga, 103.
Stutz, J., 407.
Sturz, H. P., 450.
Styrmir, 95.
Suchensinn, 270.
Suchenwirt, Peter, 238, 270, 283.
Sucro, Chr. Jos., 433.
Süezkint, 264. Anm.
Sulzer, J. G., 457, 464. Anm. 918
Sunberg (Sunburg), Fr. von, 262.
Sunecke, der von, 264. Anm.
Susanne, Spiel., 287.
Sverrissaga, 97.
Swangau, Hiltbolt von, 261.
Swanritter, der, (mhd. Gedicht), 220.
Sylvester, (mhd. Gedicht), 245.

T.

Taler, der, 265. Anm.
Tanhûser, der, 264. Anm. Volkslied über ihn, 273.
Tanner, K. M., 417.
Tatians Evangelienharmonie, 163.
Tauler, Joh., 297, 298.
Teichner, (Tichner) Heinrich, 271, 282.
Teschler, Heinr., 265. Anm.
Thâttr af Heðin ok Högni, 109.
Thâttr af Ragnars sonum, 109.
Thâttr af Uplendinga konûngum, 109.
Theobald, Zach., 357.
Theologie, deutsche, 299.
Theophilus, (mhd. u. mnl. Gedichte), 246.
Theophilus, (mhd. Spiel) 287.
Theuerdank, 308.
Thiersage, 37, 247.
Thioðulfr, Arnarson, 87.
Thioðulfr von Hvin, 81. 82.
Tholuck, F. A. D., 446.
Thomasius, Chr., 359.
Thôrarinn Loftûnga, 87.
Thôrbiörn Hornklofi, 82.
Thôrfinnr, 87.
Thôrlak, 114.
Thôrleifr, 85.
Thôrmôðr Kolbrûnarskald, 87.
Thôroddr, rûnameistari, 113.
Thôrðr, Kolbeinsson, 86.
Thümmel, M. A. von, 442.
Thurnmeyer, Joh. 322.
Thieck, L., 370, 423, 445, 449.
Tiedge, Chr. Aug., 408, 434.

Titurel, (mhd. Gedicht), 215.
Tiufen, Wernher von, 264. Anmerkung
Tobler, S., 390.
Tobler, T., 470.
Tochter von Slône, (mhd. Gedicht), 281.
Todt, K. G., 469.
Toggenburg, Kraft Graf von, 264. Anm.
Töpfer, K., 431.
Törring, J. A. Graf von, 240. Anm. 1133.
Triller, Anm. 917.
Trimunitas, Lied vom Ritter, 273.
Triſtan und Iſolt, (mhd. Gedichte), 211.
Triſtan, in Proſa, 293.
Tristrams ok Isoddusaga, 112.
Tróamanna saga, 112.
Troſan. Krieg. (mhd. Gedichte, 221.
Troſtberg, der von, 265. Anm.
Troum, der, (mhd. Gedicht), 234.
Tſchachtlan, B., 294.
Tſcherning, Andr., 337, 346, 362.
Tſchudi, Aegid., 322.
Tuiſco (Twiſco), 7. Anm. 2.
Tundalus, (mhd. Gedicht), 244.
Türlin, Heinrich von dem, 210.
Turne, Otto ze dem, 265. Anm.
Twinger, Jac., von Königshofen, 294.
Tyrol von Schotten (mhd. Gedicht), 281.

U.

Üchtritz, Fr. von, 426.
Uhland, L., 370, 390, 398, 401, 412, 425, 435, 462.
Ulfr Uggarson, 84.
Unverzagte, der, 262.
Urenheimer, der, 265. Anm.
Urſula, die heilige, (niederrhein. Gedicht), 244.
Uſteri, J. M., 400, 401, 407
Uſteri, P., 468.
Utenhove, Willem van, 198.
Uz, J. P., 393, 403, 404, 415, 434, 435. Anm. 918.

V.

Valentin und Namelos [Orſon] (mnl. mnd. Gedicht), 201.
Varwen, von den, (mhd. Gedicht) 234.
Velde, van der, 445.
Veldeke, Heinrich von, 223, 258.
Velſer, M., 295. Anm. 679.
Velthêm, Lodewijk van, 241.
Veronika, die heilige (mhd. Gedicht), 244.
Verbrechtſen, Claes, 199.
Vetiche der ſêle, 298.
Vintler, Hans, 283.
Viſchers rache, des, (mhd. Gedicht), 233.
Vogelweide, Walther von der, 250.
Voigtländer, Gabr. 339.
Volksbücher, 320.
Volkslieder, epiſche, 273; lyriſche, 275; geiſtliche, 276.
Vorſte, Gunther von dem, 264. Anmerkung.
Voſtaert, Victer, 210.
Voß, J. H., 394, 400, 406, 407, 462, 464, 470. Anm. 919.
Vrouwenliſt, (mhd. Gedicht), 233.

W.

Wachsmuth, E. W. G., 453.
Wächter, Leonh., 444.
Wackernagel, W., 414, 470.
Wackenroder, 411, 462.
Wagner, Ernſt, 443.
Waiblinger, W., 413.
Waldis, B., 319.
Walewein (mnl. Gedicht), 210.
Vallaliótssaga, 102.
Walther und Hildegunt, (mhd. Gedicht), 178.
Walther von Rnouwe, 243.
Wartburger Krieg, 264.
Warte, Jac. von, 264. Anm.
Vatnsdœlasaga, 102.
Weber, Veit, 274.
Weckherlin, R., 332, 334, 335. Anm. 787.
Weiber, die liſtigen, (mhd. Gedicht), 233.
Weihnachtſpiele, 285—287.

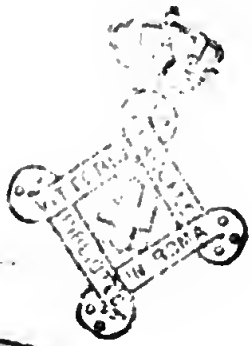
Weiſe, Chr., 346, 350, 356, 362.
Weisthümer und Öffnungen, 301.
Weiße, Chr. Fr., 403, 417, 419, 420, 428, 432, 465. Anm. 927.
Welker, K. Th., 468.
Weltchroniken, ſieh Chroniken.
Werbenwag, Hug von, 264. Anm.
Werder, Dietrich von dem, 332.
Wergeld der Sänger, 14.
Wengen, der von, 264. Anm.
Werner, Fr. L. Z., 424.
Wernher, Bruder, 264. Anm.
Wernher vom Niederrhein, 244, 279.
Wernher von Tegernſee, 243, 257.
Wernicke, Chr., 343, 354.
Weſſobrunner Gebet, 158.
Wetzel, K. Fr. G., 426.
Wezel, J. K., 429.
Wibe liſt, von der, (mhd. Gedicht), 233.
Wikram, G., 321.
Vidsíð, scôp, 11, 140.
Wieland, Geb. 331. Anm. 788.
Wieland, Chr. M., 369, 370, 373, 386, 418, 434, 435, 440, 441, 461, 465. Anm. 917.
Wienbarg, L., 465.
Wiener Mervart, (mhd. Gedicht), 233.
Vigaglûmssaga, 100.
Wigalois, (mhd. Gedicht), 208.
Wigalois, (in Proſa), 293.
Wigamur, (mhd. Gedicht), 210.
Vigastyrssaga, 99.
Wildonie, Herinit von, 265. Anm.
Vilkinasaga, 212.
Willamow, J. G., 404, 437.
Wilhelm von Orlens (mhd. Gedicht), 229.
Wilhelm von Öſterriche, (mhd. Gedicht), 229.
Willehalm, der heilige, (mhd. Gedicht), 196.
Willehalm, der heilige, (mnl. Gedicht), 198.
Willem, (mnl. Dichter), 248.
Willem von Hildegaertsberghe, 270.
Williram, 164.
Winckelmann, 366, 450, 461.
Windberger Pſalmen, 298.
Winli, 264. Anm.
Winsbeke und Winsbekin, (mhd. Gedichte), 281.
Winſwelch, der, (mhd. Gedicht), 233.
Winter und Sommer, (mnl. Spiel), 290.
Winterſteten, Uolich von, 261.
Witeche, von dem Jordan, (mhd. Gedicht), 232.
Withof, J. Ph. L., 433.
Witzleben, K. A. Fr. von, 426.
Wtzenlôh, der von, 265. Anm.
Wtzenſê, Heinrich (Hezbolt) von, 264. Anm.
Wolf, Chr. Freiherr von, 359.
Wolfdietrich, (mhd. Gedicht), 179.
Wolfdietrich nnd Sabene, (mhd. Gedicht), 181.
Wolkenſtein, Osw. von, 276.
Volsûngasaga, 105.
Woltmann, K. L., 452.
Vulf (Lupus), 148.
Vulfila (Ulphilas), 45.
Würtemberg, Alex. Graf von, 413.
Wyſſenhere, Mich., 273.

Z.

Zachariä, 393, 403, 438. Anm. 917.
Zatzikhofen, Ulr. von, 208.
Zedlitz, Ph. von, 340.
Zerclâr, Thomaſin von, 280.
Zernitz, Ch. Fr., 433.
Zeſen, Ph. von, 340, 355, 362.
Ziegler und Klipphauſen, Ansh. von, 342, 356.
Ziemann, A., 470.
Zilies von Seine, 265. Anm.
Zimmermann, G., 461.
Zinkgreff, Jul., 338, 354, 358.
Zollikofer, G. J., 467.
Zornbrâte, der, (mhd. Gedicht), 233.
Zſchokke, H. 445.
Zweter, Reinmar von, 262.
Zwickowâre, der, 233.
Zwingli, Ulrich, 325.

Berichtigungen.

Anm	48	l. von Mercia.
S.	164	Z. 2 l. 1500.
S.	174	Z. 1. Wenn wir drei von den genannten fünf Gedichten als verwilderten Volksgesang betrachten, in den übrigen beiden aber ꝛc.
Anm.	537	haben die Worte „von der Hagen vermuthet in ihre — — — — untergeschoben sein“ gleich nach den Worten: „in Schwaben Stamhelmer“: zu folgen.
S.	286	Z. 3 l. demnach auch.
Anm.	641	l. Francic.
S.	294	Z. 5 l. Diebolt.
S.	330	Z. 2 l. Keppler.
S.	335	Z. 2 l. Andreä.
A.	917	Z. 4 l. Gronegk.
S.	397	Z. 1 l. L. H.
Anm.	1262	Z. 1 l. 1773.



815,303